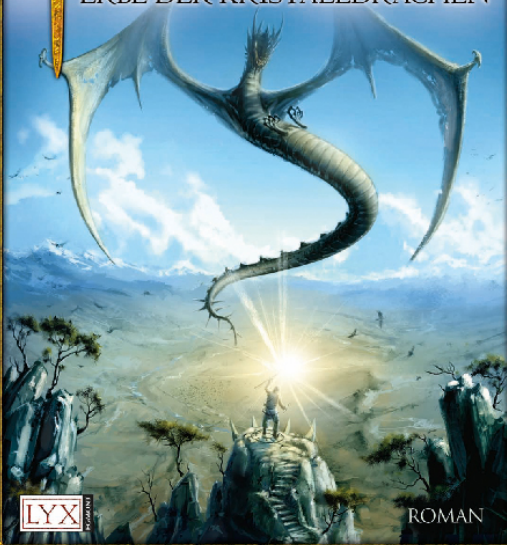


BERND PERPLIES

TAREAN

ERBE DER KRISTALLDRACHEN



LYX

publishing

ROMAN

Bernd Perplies

TAREAN

Erbe der Kristalldrachen

Roman



*Für alle passionierten Weltenwanderer.
Ohne eure »Reiselust« gäbe es all das hier nicht.*

Prolog

TRÄUME IN DER FINSTERNIS

Tief unter der Erde lag Kesrondaia und träumte.

Mit wachsamem Blick betrat der Junge die Höhle. Zögernd setzte er einen Fuß vor den anderen, so als befürchte er, durch sein Eindringen irgendwelche Ungeheuer zu wecken, die unsichtbar in der Dunkelheit schliefen. Hoch über ihm wölbte sich die zerklüftete Decke des majestätischen Felsendoms und verlor sich, wie auch die Wände zur Linken und zur Rechten, in der Schwärze jenseits des schwachen Lichtkreises, in dessen Mitte und Schutz der Junge sich bewegte. Die Quelle des goldenen Schimmers war eine etwa faustgroße Kristallkugel, die sich an der Spitze eines schlanken Metallstabes befand, den er, mit der linken Hand fest umklammert, vor sich in die kalte Höhlenluft reckte.

In der rechten Hand hielt der Junge ein Schwert. Die blanken Klinge glänzte makellos, als sei sie noch nie in einem Kampf geführt worden, und von kunstfertiger Hand ins Metall eingelassene Kristallrunen zogen sich glitzernd auf beiden Seiten vom Heft bis zur Spitze hinauf. Die Waffe erweckte den Eindruck, sehr alt zu sein, sehr kostbar – und sehr mächtig.

Langsam drang der Junge in die Finsternis vor. Jeden Augenblick schien er einen plötzlichen Angriff zu erwarten, trotz oder vielleicht gerade wegen der beinahe unnatürlichen Stille, die um ihn herum herrschte. Unruhig schwenkte er den Stab und das Schwert mal hierhin, mal dorthin, und seine weit aufgerissenen Augen versuchten angestrengt, den lichtlosen Raum zu durchdringen, der ihn im Abstand von wenigen Schritten umlauerte. Doch welche namenlosen Schrecken auch immer ihn mit gierigen Blicken aus dem Verborgenen verfolgen mochten, sie zeigten sich nicht.

Der Junge hatte sich ungefähr zwanzig Schritt in die Höhle hineingewagt, als, wie auf einen unhörbaren Befehl hin zum Leben erweckt, nicht weit vor ihm eine hohe, steinerne Felsnadel in düsterem Rot erblühte, einem gewaltigen Barren Eisen in der titanischen Esse eines Götterschmiedes gleich. Das unheilige Glühen, das den feurigen Strömen

zähflüssigen Gesteins in den Eingeweiden der Erde geschuldet sein mochte, nahm an Kraft zu, bis es den sanft goldenen Schimmer der Lichtquelle des Jungen überstrahlte und einen weiten Kreis aus beinahe schwarzem, doch blutig rot beschienenem Fels enthüllte. Es war eine düstere, unheimliche Unterwelt aus riesigen, geborstenen Steinblöcken, die sich vor den Augen des Jungen auftat, das untergegangene Reich einer längst vergessenen Zivilisation.

Und dann trat hinter der Säule ein Mann hervor.

Er trug eine lange, dunkelblaue Robe aus schwerem Stoff. Seine vor dem Bauch gefalteten Hände verschwanden in den weiten Ärmelsäumen, und sein Gesicht lag im Schatten einer Kapuze verborgen, die der Mann über den Kopf gezogen hatte. Feine schwarze Dunstschleier umwaberten seine Gestalt, stiegen aus seiner schweren Robe auf und von dem Boden, den seine Füße berührten. Sie verliehen dem Mann etwas seltsam Unwirkliches, als sei er ein Albtraum, der seinen Weg in die Welt der Erwachenden gefunden hätte. Der Mann machte ein paar Schritte auf den Jungen zu, hob dann die Hände und schlug die Kapuze zurück. Sein graues, scharf geschnittenes Antlitz wurde von wallendem, weißem Haar umrahmt, das im Licht der Felsnadel eine ungesund rötliche Farbe angenommen hatte. Und in tiefen Augenhöhlen loderte ein violettes Feuer, das von unversöhnlichem Hass kündete.

Beim Anblick des Fremden zuckte der Junge voller Entsetzen zurück. Erkennen und Unglauben huschten in rascher Folge über seine Züge. Er ließ den Stab fallen, der mit einem hellen, metallischen Klingen vom Felsboden abprallte, bevor er einige Schritt entfernt zur Ruhe kam. Dann ergriff der Junge sein Schwert mit beiden Händen und sprach ein einzelnes Wort: »Esdurial.«

Es war, als springe ein Funke vom Heft des Schwertes auf die Klinge über. Dann leckten plötzlich weiße Flammenzungen die silberne Schneide empor, umschmeichelten die Kristallrunen und brachten sie zum Funkeln. Und als sie die Spitze erreichten, explodierte Esdurial fauchend in einer Welle grellweißen Lichts, die sich sprunghaft, wie ein zuschlagendes Raubtier, ausbreitete, um die Dunkelheit der Höhle in einem weiten Kreis in Felsspalten und Bodenritzen zu jagen.

Aber die Finsternis um den Jungen und den Fremden ließ sich nicht vertreiben. Vielmehr erwies sie sich als dicht und

undurchdringlich gleich eine Wand aus flüssigem Pech, gegen die das Licht anbrandete wie Wasser gegen eine Dünenkette, bevor es an Kraft verlor und in der Schwärze versickerte. Übrig blieb Esdural selbst, die Klinge nach wie vor in tosendes Drachenfeuer gehüllt und doch nur ein fahles Abbild des strahlenden Fanals der Hoffnung, das die Waffe an anderen Orten und zu anderen Zeiten wieder und wieder gewesen war.

Der Junge schien einige Herzschräge lang verwirrt zu sein, und der schmale Mund des Dunklen verzog sich zu einem verächtlichen Lächeln. Beiläufig hob der Fremde die Rechte, und der am Boden liegende Stab wirbelte durch die Luft und direkt in seine zupackende Faust. Dann ergriff er den langen Schaft mit beiden Händen, so fest, dass die Knöchel seiner spinnenbeinartigen Finger weiß hervortraten. Und auf einmal kroch von diesen ausgehend eine faulig schwarze Patina über das matt glänzende Metall. Wie Schimmel, dessen wochenlanges Wachstum auf magische Art und Weise beschleunigt worden war, breitete sie sich völlig lautlos über den Stab aus und hüllte ihn schließlich beinahe vollständig ein. Zuletzt glitt die Schwärze über den leuchtenden Kristall an seinem oberen Ende und schien sein Licht und seine Kraft mit leisem, bösartigem Zischen in sich aufzusaugen. Erst als auch die letzten Reste goldenen Lichts erstickt worden waren und die Kugel stumpf und leblos wirkte wie ein seit Langem erloschener Stern, endete das schaurige Schauspiel.

Triumphierend hob der Dunkle den Stab hoch über den Kopf. Dann wirbelte er ihn in einer kreisenden Bewegung herum und ging in Angriffstellung. Eine Fahne aus feinem Staub schwebte dort, wo der Stab soeben rauschend die Luft durchschnitten hatte, löste sich in schwarzen Qualm auf und zerfaserte träge in dem kaum spürbaren Luftzug, der durch den Felsendom wehte. »Komm nur.« Die Stimme des Mannes triff vor Boshaftigkeit.

Der Junge verlagerte sein Gewicht auf das hintere Bein und richtete das weiß brennende Schwert in Kopfhöhe auf den Gegner, bereit, zuzuschlagen oder sich zu verteidigen. Die Überraschung des ersten Augenblicks war überwunden, und nun, da er das Unvermeidliche erkannt und akzeptiert hatte, war auch jedes Anzeichen von Furcht aus seinem Antlitz gewichen. Mit kalter Entschlossenheit erwiderte er den hasserfüllten Blick seines Feindes.

Für einen Moment standen sich die beiden Kontrahenten schweigend gegenüber.

Dann eröffnete der Junge den Kampf.

Mit einem weiten Ausfallschritt warf er sich dem Dunklen entgegen und führte sein Schwert gegen dessen Kopf. Rasch trat der Mann zur Seite und hielt schützend den schwarzen Stab zwischen sich und die brennende Klinge. Klirrend prallten die beiden Waffen aufeinander, und schwarzer Qualm vermischte sich mit weißem Licht. Der Junge zögerte keinen Moment, sondern zog das Schwert in einem weiten Kreis herum und griff diesmal von der anderen Seite an. Aber es bedurfte nur einer knappen Bewegung des Dunklen, um auch diesen Streich abzuwehren.

Keine Ruhe ließ der Junge, der das Schwert Esdural trug, seinem Widersacher, doch obschon er die Klinge mit beachtlichem Geschick führte und ohne Unterlass auf den Mann eindrang, hielt dieser beständig dagegen. Sein Stab zuckte mal nach links, mal nach rechts, und mal bildete er eine Barriere quer über seinem weißen Haupt – es war, als stünde der Dunkle inmitten eines Gitterkäfigs, an dessen schwarzen Stangen die Kampfkunst des Jungen scheitern musste.

Dann ging der Weißhaarige, der sich bislang ausschließlich gegen das ungestüme Drängen des Knaben verteidigt hatte, seinerseits zum Angriff über. Mit der oberen Hälfte des Stabes fing er einen hoch geführten Streich ab, winkelte danach die Arme an, drückte die Klinge abwärts und ließ die untere Hälfte seiner eigenen Waffe gleichzeitig waagrecht vorschießen. Keuchend taumelte der Junge zurück, als ihn das verdorbene Metall in den Unterleib traf.

Der Dunkle setzte nach, und *eine gewaltige schwarze Pranke zerriss die Luft*. Im letzten Augenblick zuckte das Schwert des Jungen empor, und *eine hell glitzernd geschuppte Klaue parierte den Schlag*. Der Junge ließ den Stab an der weiß brennenden Schneide abgleiten, zog das Schwert dann zurück, wirbelte herum, und *mit einem Grollen versetzte er dem Monstrum einen mächtigen Hieb, der gepanzerte Haut aus Schlacke zerfetzte und eine klaffende Wunde schlug*.

Das schmerzerfüllte Brüllen des riesenhaften Ungetüms erfüllte den ganzen Felsendom, als er einen Schritt zurückwich und den Stab in Abwehrhaltung vor sich hielt. Aus *glühend roten, lidlosen Augen* schleuderte

der Dunkle dem Jungen hasserfüllte Blicke entgegen, die mit *eiskaltem Zorn in Seen aus flüssigem Licht erwidert wurden.*

»Das wirst du bereuen«, dröhnte der Titan.

»Wir werden sehen«, gab der Junge zurück.

Der Dunkle zischte wütend, hob den Stab und *warf sich ihm entgegen. Krachend trafen die Waffen aufeinander, und sofort schloss er die mächtigen Arme um den schuppigen Leib des Feindes. Zur Antwort zuckte das sechsfach gehörnte Kristallhaupt des Jungen vor, und er versetzte dem Mann einen Schlag vor die Brust, der ihn erneut zurücktaumeln ließ.* Doch diesmal gewährte der Dunkle ihm keine Atempause. Wieder und wieder drang er auf ihn ein, *seine Pranken holten zu machtvollen Schlägen aus und fielen wie Hammerschläge auf ihn herab, und mit jedem Mal, da Klinge und Stab krachend aufeinanderprallten, stieg mehr schwarzer Qualm in die kalte Höhlenluft auf, verpestete sie mit fauliger, dunkler Magie und legte sich wie ein trüber Schleier auf sein strahlendes, gläsernes Schuppenkleid.*

Der Junge hustete, und für einen Herzschlag trübte sich sein Blick, als ihm das beißende Hexenwerk die Tränen in die Augen trieb. Er blinzelte, und *diesen Moment nutzte der Titan, um einen donnernden Schlag auf seiner Schulter zu landen.* Der Junge schrie auf und hätte beinahe das Schwert fallen lassen. Er spürte, wie sein Arm taub wurde, *und als seine Klauen mit halber Kraft nach dem Ungetüm ausholten, fiel es dem Dunklen leicht, sie an seinem Stab harmlos abprallen zu lassen.*

»Du kannst nicht gewinnen«, grollte der Riese. »Du hast mich auch letztes Mal nicht alleine bezwingen können.«

»Ihr unterschätzt die Macht des Schicksals. *Deine Augen sehen viel und weit, doch die wahre Natur der Dinge wird dir stets verschlossen bleiben. Selbst wenn du mich jetzt besiegst, wirst du letztlich scheitern.*«

»Letzte Worte eines Todgeweihten!«

Der Dunkle hob die Hand, sprach ein Wort der Macht, *und die Faust des Titanen traf ihn mit furchtbarer Gewalt.* Der Junge wurde zu Boden geworfen, und *er fauchte gepeinigt, als er spürte, wie sich spitze Felsbrocken in sein Schuppenkleid bohrten.* Er versuchte sich aufzurappeln, doch schon war sein Feind über ihm und schlug erneut zu. Und wieder. Und wieder.

Scheppernd entglitt Esdurial seiner kraftlosen Rechten, und sofort ließ das gleißende Strahlen der Klinge nach, verging wie eine Flamme, der es an Nahrung mangelt. Der Junge lag mit dem Rücken halb auf einem der schwarzen, geborstenen Steinblöcke, und *der massige Körper des Riesen nagelte ihn am Boden fest. Noch rangen sie miteinander, aber Zorn und Hass verliehen dem Dunklen übermenschliche Kräfte. Brüllend wuchtete er ihn in die Höhe und warf ihn mit aller Gewalt zu Boden.*

Ein heißer Schmerz durchflutete den Körper des Jungen, und es fühlte sich an, *als sei sein ganzer Leib zerschmettert.* Er zischte wütend, und der Widerstand brannte ungetrübt in seinen Augen. Doch *seine Glieder waren gebrochen, und er war seinem Feind wehrlos ausgeliefert.* Er wusste, dass er diesen Kampf verloren hatte.

Ein letztes Mal hob er den Blick, während der Dunkle turmhoch über ihm aufragte, dann ballte der Herr der Tiefe die gewaltige Pranke und rammte sie dem Kristalldrachen durch die Brust direkt ins Herz. Das Licht Esdurials flackerte ein letztes Mal, dann erlosch es.

Majestätisch erhoben sich die gewaltigen Gipfel der Wolkenberge in den strahlend blauen Morgenhimmel. Die höchsten Grate der titanischen Felsmassive waren von weißen Schneefeldern bedeckt, die im gelben Licht der aufgehenden Sonne den Eindruck erweckten, als seien sie mit flüssigem Gold überzogen. Für gewöhnlich verirrte sich keine Menschenseele hinauf in diese einsamen Bergeshöhen, deren helles Gestein der Landschaft einst ihren Namen verliehen hatte. Doch an diesem Frühlingmorgen erklimm eine einzelne Gestalt, geradezu winzig vor dem Panorama der stummen, steinernen Riesen, den unwegsamen Pfad an der Ostflanke des Shraikhar, des Hohen Wächters.

Schon vor Tagesanbruch hatte Tarean die Vogelmenschenstadt Airianis auf dem Rücken eines Greifen verlassen und war über die stillen, von Nebel verhangenen Täler hinwegsegelt. Er hatte sich von dem Vogelpferd bis zu einem schattigen Tannenwäldchen bringen lassen, das ungefähr eine Meile oberhalb der wiesengrünen Talsohle lag. Dann war er abgestiegen, hatte den Greifen in dem Wissen zurückgelassen, dass ihn das treue, kluge Tier bei seiner Rückkehr erwarten würde, und war bergan marschiert. Die Luft lag kühl und klar über den Gipfeln, und es versprach, ein wunderschöner Tag zu werden, ein Tag wie geschaffen, um in den Bergen wandern zu gehen und nachzudenken.

Und Tarean brauchte Zeit zum Nachdenken. Jetzt, da der Frühling angebrochen und die Schneeschmelze in den tieferen Lagen der Berge schon weit fortgeschritten war, konnte er die Entscheidung nicht mehr lange hinausschieben. Er musste sich endlich darüber klar werden, wie er sein zukünftiges Leben zu verbringen gedachte, wie er ihm einen Sinn geben und nach welchen Zielen er streben sollte – ein nicht eben einfaches Unterfangen. Denn das Wissen, das vermutlich größte Abenteuer bereits erlebt und die zweifellos bedeutendste Tat bereits vollbracht zu haben, lastete schwer auf ihm und verurteilte alles Kommende zur Bedeutungslosigkeit.

Sechs Monde war es nun schon her. Vor sechs Monden, in der gewaltigen Schlacht um die Feste At Arthanoc, war ein Teil seines Lebens zu Ende gegangen, der bereits in der Nacht von Tareans Geburt, also vor mittlerweile fast siebzehn Jahren, seinen Anfang genommen hatte. In dieser Nacht hatte sein Vater Anreon von Agialon, ein Ritter des Kristalldrachenordens, den Tod gefunden. Auf dem Drakenskal, auf dem sich die Bündnistruppen der freien Völker des westlichen Endars dem einfallenden Bestienheer des Hexenmeisters Calvas zur entscheidenden Schlacht gestellt hatten, war er einer meisterhaften und von langer Hand geplanten Täuschung des Hexers zum Opfer gefallen. Der Bann, den er über den Grimmwolf, den dämonischen Heerführer von Calvas' Wolflingshorden, hatte sprechen wollen, hatte sich in sein Gegenteil verwandelt und dem unheiligen Geschöpf vielmehr ungeahnte Kräfte verliehen.

Calvas' Triumph hatte Tareans Vater das Leben und seine Kampfgefährten den Sieg gekostet, und so war eine Zeit der Dunkelheit, eine Zeit der Wölfe, angebrochen, in welcher der Hexer und seine ihm dienstbaren Wolfskrieger die westlichen Reiche im Würgegriff gehalten hatten. Das ausgebeutete Volk hatte die früheren Ruhmestaten von Tareans Vater vergessen und ihn stattdessen unter den Peitschen der Grawls – wie sich die Wolflinge selbst nannten – zu hassen gelernt. »Fluchbringer« war der zum Namen gewordene Vorwurf für Anreon von Agialon gewesen, und böse Zungen hatten ihn, Tarean, Zeit seines Lebens den Sohn des Fluchbringers gerufen.

Der Junge hob einen Stein auf, der vor ihm auf dem Bergpfad lag, und schleuderte ihn kraftvoll ins Tal hinab. *Fluchbringer!* Noch heute versetzte ihn die Schmach, die Calvas seinem Vater – und damit indirekt auch ihm – angetan hatte, in Wut. Und dies, obwohl er den Hexer im letzten Jahr eigenhändig seiner gerechten Strafe, dem Tod, zugeführt hatte. *Doch auch ein Sieg heilt nicht umgehend alle Wunden, welche die Zeit geschlagen hat.*

Im Spätsommer seines sechzehnten Lebensjahres hatte sich Tareans Leben, das er bis dahin als Ziehsohn von Than Urias und seiner Frau in weitgehender Abgeschiedenheit auf Burg Dornhall im Almental verbracht hatte, auf dramatische Weise verändert. Er erinnerte sich an die Ereignisse in der Gemarkung Bergen, fern im Westen Endars, als sei es gestern gewesen: wie er von Ilrod, dem Waffenmeister von Dornhall, zum

Wachposten hoch droben auf dem Wallhorn geschickt worden war, wie ihn dort eine Streife Wolflinge überrascht hatte, und wie ihm Iegi, der – wie sich viel später herausstellte – Prinz der Vogelmenschen, in höchster Not zu Hilfe geeilt war. Und als ob dies nicht schon genug Erlebnisse für einen Tag gewesen wären, hatte in den Abendstunden eine größere Rotte Wolflinge das nahe Dorf Ortensruh überfallen, und inmitten der heftigsten Kämpfe war ihm auf einmal sein Vater erschienen.

Wenn Tarean heute die Augen schloss, konnte er noch immer die in Silber und strahlendes Weiß gewandete und von einem überirdischen Lichtschein umgebene Gestalt sehen; ein Umstand, der ihn umso mehr schmerzte, da er am Ende seiner Reise, die damals ihren Anfang genommen hatte, erfahren musste, dass auch er, wie dereinst sein Vater, einer Täuschung Calvas' erlegen war.

Doch zunächst hatte den Jungen die Vision des Ritters, dem die Trauer sogar die Totenruhe verwehrte, bis ins innerste Mark aufgerüttelt. Und schon am nächsten Morgen war der Gedanke in ihm zum Entschluss gereift auszuziehen, um Calvas endlich für all die Untaten bezahlen zu lassen, die der Dunkle an Tareans Heimat, seinem Vater und letztlich auch an ihm verübt hatte. Zum Abschied hatte ihm Wilfert, der ehemalige Knappe seines Vaters, Esdural, das magische Schwert Anreons, überreicht. Und so gewappnet war Tarean in die ihm fremde, weite Welt ausgezogen, in dem vielleicht vermessenem, vielleicht in seiner schlichten Reinheit bewundernswerten Glauben, vollbringen zu können, woran alle Helden in den letzten sechzehn Jahren gescheitert waren.

Platschend trat der Junge mit dem linken Fuß in kühles Nass. Er fluchte leise und zog das Bein zurück. Er war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass ihm der kleine, gurgelnde Gebirgsbach, der seinen Pfad kreuzte, gar nicht aufgefallen war. Unwillig schüttelte er seinen Stiefel und wandte gleichzeitig mit zusammengekniffenen Augen den Kopf, um sich zu orientieren. Saftige Bergwiesen erstreckten sich vor seinen Augen im strahlenden Sonnenschein bis ins Tal hinab und zogen sich gleichermaßen noch ein gutes Stück an den steilen Berghängen empor. Einige letzte, der wärmenden Sonne hartnäckig widerstehende Eisbrocken, Erinnerungen an einen bitterkalten Winter, wurden von einem Meer aus weiß-gelben Wildblumen umspült. Und hoch über den Wipfeln der Nadelhölzer, die auf der gegenüberliegenden Seite der Schlucht wuchsen,

kreiste ein großer Vogel, doch gegen die Sonne, die ihn blendete, vermochte Tarean keine Einzelheiten zu erkennen. Wahrscheinlich ein Kronadler auf Beutesuche.

Etwas voraus wurde das Gelände steinig, und es schien dort eine Art Aufstieg zu geben, der auf beinahe direktem Weg zum Gipfel führte, welcher einige Hundert Höhenmeter über ihm aufragte. Dieser Pfad würde zweifelsohne schweißtreibender sein als der lange Weg entlang der Bergflanke, aber dafür auch deutlich kürzer.

Der Junge zögerte einen Augenblick, dann wandte er sich den Felsen zu – nur um sich bereits nach fünf Schritten zu fragen, ob es eine so gute Wahl gewesen war, die er soeben getroffen hatte.

Damals hatte der Weg klar vor ihm gelegen. Er war einfach losgezogen, immer nach Osten, ohne groß über die Widrigkeiten und Hindernisse nachzudenken, die ihm den Weg versperren mochten. Das hatte einige leichtfertige Entscheidungen und so manche brenzlige Situation zur Folge gehabt, aber im Grunde hatte Tarean das Gefühl, sich ganz wacker geschlagen zu haben. Zugegeben, er hatte Hilfe gehabt. Das Irrlicht Moosbeere, die Albin Auril, der Werbär Bromm und der in den Tiefen der Erde lebende Steinerne Kiesel waren ihm im Laufe seiner Reise begegnet und hatten sich rasch zu guten Freunden und treuen Gefährten entwickelt. Ohne ihren Beistand, dessen war er sich heute sicher, hätte er At Arthanoc vermutlich niemals lebend erreicht – oder vielleicht doch?

Calvas hat doch nur mit dir gespielt ..., flüsterte die hämische Stimme des Zweifels in Tareans Innerem, wie so oft, wenn er sich die Frage stellte, was er letztendlich eigentlich vollbracht hatte. Er hatte At Arthanoc erreicht, und er hatte Calvas herausgefordert. Doch dies war ihm nur möglich gewesen, weil genau das der Wille des Hexenmeisters gewesen war. *Er* hatte Tarean die Vision gesandt, *er* hatte Wilfert eingeflüstert, dem Jungen Esdurial zu überlassen, und *er* hatte Tarean und seine Begleiter zwar durch die von ihm unterworfenen Landstriche gejagt, sie aber niemals wirklich aufzuhalten versucht – zumindest waren das seine Worte gewesen. *Was aber könnte passender sein, als dass mir der Erbe des Mannes, der mir einst den Weg geebnet hat, jetzt zum endgültigen Sieg verhilft?* Darum war es dem Dunklen gegangen: den Jungen in seine Hände zu bekommen, um ihn dem Grimmwolf zu opfern, wie Jahre zuvor schon Tareans Vater.

Tarean hätte bei dieser Konfrontation beinahe den Tod gefunden. *Und wenn ich nicht aufpasse, ich törichter Narr, dann finde ich ihn hier und heute*, fügte er über sich selbst erbost in Gedanken hinzu, als sich unvermittelt ein Stein unter seinem Fuß löste und er sich mit dem ganzen Körper an den Felsen pressen musste, um nicht abzurutschen. Das Gelände wurde nun zunehmend steiler und unwegsamer, sodass er sich mittlerweile auf allen vieren auf den Gipfel zubewegte. Aber Tarean war im Gebirge aufgewachsen und ein geübter Kletterer, und noch war der Weg nicht so abenteuerlich, dass er all seine Aufmerksamkeit erfordert hätte. *Nein, ich werde heute nicht sterben*, bekräftigte er lautlos, griff mit der Hand nach dem nächsten Felsvorsprung und zog sich entschlossen weiter.

Er war schließlich auch damals nicht gestorben. Während vor den Toren der Festung das letzte Aufgebot der Menschen und Alben, die wie Tarean falschen Zeichen des Hexers gefolgt und in die Falle gelockt worden waren, verzweifelt gegen Calvas' Wolflingheere gekämpft hatte, war Tarean in ein langes, erbittertes Duell des Willens gezogen worden. In dessen Verlauf hatte ihm der Dunkle nicht nur das ganze Ausmaß seines perfiden Plans offenbart, er hätte den Widerstand des Jungen auch beinahe mit der Enthüllung gebrochen, dass sein Vater keineswegs tot, sondern als gepeinigter Seele im Grimmwolf aufgegangen war.

Doch so wie Iegi und die Vogelmenschen im letzten Moment als Retter in der Not aufgetaucht waren, um schließlich das Schlachtenglück auf der Ebene zum Guten zu wenden, so hatte das beherzte und selbstlose Eingreifen von Tareans Gefährten zum rechten Zeitpunkt die Klauen gelöst, die der Hexer hoch droben in seinem eisigen Thronsaal bereits um den Hals des Jungen geschlossen hatte. Zuletzt hatte Tarean beiden, dem Grimmwolf und seinem Meister, die machterfüllte, in weißem Drachenfeuer brennende Klinge Esdurials in den Leib gestoßen und so nicht nur Anreon von Agialon erlöst, sondern auch das Ende der beiden Ungeheuer herbeigeführt. Jetzt schmorte der Wolfsdämon in den unheiligen Tiefen der Dunkelreiche, und Calvas, der sechzehn Jahre lang seine Schreckensherrschaft über den Westen von Endar verbreitet hatte, lag tot und begraben unter den Trümmern von At Arthanoc, das nach der Schlacht von den Steinernen bis auf die Grundmauern geschleift worden war.

Sechs Monde war das nun schon her.

Nach dem Ende der Schlacht, nachdem die letzten Grawlrotten, deren Einigkeit sich gleichzeitig mit ihrem unirdischen Heerführer in heiße, rauchgeschwängerte Luft aufgelöst hatte, verjagt und die Gefallenen mit allen angemessenen Ehren bestattet worden waren, hatte Jeorhel, der Hochkönig von Albernia, Tarean angeboten, sich ihm und den Resten des Heeres anzuschließen und über den Drakenskal-Pass, Anfurt und Agialon marschierend ruhmreich in die Heimat zurückzukehren. Der Junge hatte sich eine Nacht Bedenkzeit ausgebeten, und während dieser Nacht hatte er festgestellt, dass er nach all den bestandenen Abenteuern überallhin wollte, nur nicht zurück ins Almental nach Dornhall. Wilfert war tot, vor At Arthanoc gefallen, und was war Dornhall schon ohne ihn? *Der bescheidene Sitz des alternden Thans einer unbedeutenden Gemarkung am Rande der Zivilisation, eine kleine, sich selbst genügende Welt mit einfachen Menschen, die von alltäglichen Mühsalen geplagt werden.*

Tarean schnaubte und blies gleichzeitig einen Schweißtropfen davon, der sich an seiner Nasenspitze gebildet hatte, während er sich den Hang hinaufplagte. Obwohl er gerade als Kind in den ersten Jahren seines Exils auf Dornhall – in den Gängen und Hallen innerhalb der Mauern und den Wiesen und Wäldern um diese herum – ein für jene Zeit ungewöhnlich glückliches und behütetes Dasein geführt hatte, war ihm die Burg seines Ahns in den letzten Sommern kaum noch wie eine Heimat vorgekommen – und heute weniger denn je.

Das hatte er auch Auril gesagt, als sie ihn in Gedanken versunken auf einem Hügel unweit des Heerlagers aufgespürt hatte. Daraufhin hatte ihn die Albin mit der Eröffnung überrascht, dass sich ihre Wege dann am nächsten Tag für einige Zeit trennen würden. Auf sein Nachfragen hatte sie ausweichend reagiert. Sie würde mit Bromm und dem Heer nach Cayvallon gehen, denn ihr Vater brauche sie dringend am Hofe des Hochkönigs.

Ich brauche dich auch, hatte auf Tareans Zunge gelegen, doch er hatte gewusst, dass dies selbstsüchtig geklungen hätte, und stattdessen nur gefragt: »Wann werden wir uns wiedersehen?«

»Spätestens nach der Schneeschmelze im Frühjahr«, hatte die Albin versprochen, doch bei den Worten hatte auf ihrem Gesicht eine so seltsame Trauer und Wehmut gelegen, dass Tarean ganz anders geworden war. Und als sie ihn dann plötzlich geküsst hatte, das erste Mal überhaupt

und dabei mit einer Leidenschaft, als sei es zugleich das letzte Mal, hätte er sich am liebsten an sie geklammert und ihr gesagt, dass er alles tun wolle, sogar ins Almental gehen, nur um sie nicht zu verlieren.

Doch er hatte es nicht getan.

Und so hatten sich die Gefährten mit zahlreichen Treueschwüren auf den Lippen und der einen oder anderen heimlichen Träne im Augwinkel getrennt. Kiesel war zurück nach Tiefgestein, in die Stadt der Unterirdischen, gegangen, und Auril und Bromm hatten das Heer des Hochkönigs nach Albernia begleitet. Tarean wäre unentschlossen alleine zurückgeblieben – *Nein*, verbesserte er sich, *Moosbeere hätte mich nie verlassen!* –, wenn nicht Iegi ihm, auch im Namen seines Vaters, das Angebot unterbreitet hätte, mit den Tajjirin nach Airianis zu reiten und dort so lange ihr Gast zu sein, bis er sich entschieden habe, wohin ihn sein Weg führen solle.

Fast sechs Monde ... So lange lebte er nun schon in den Wolkenbergen. Abgeschnitten von der Welt und ihren Geschehnissen saß er in den Hallen der Himmelszitadelle an der Tafel König Ieverins und gab sich an der Seite seines Freundes Iegi vor allem dem Verdrängen der Frage hin, was er mit seinem Leben wirklich anzufangen gedachte.

Schon bald nach seiner Ankunft war der Winter hereingebrochen, hatte die Berge rund um die Stadt der Tajjirin unter einer meterdicken Schneedecke begraben und das Leben auf eine Handvoll gut beheizter Räume beschränkt. Die Vogelmenschen waren rasch in den notwendigen Trott zurückgefallen, der ein Überleben unter derart harschen Umweltbedingungen überhaupt erst möglich machte, und obwohl sich Tarean nach besten Kräften nützlich zu machen versucht hatte, war ihm mehr und mehr aufgegangen, dass er nicht hierher gehörte. Und das galt für Moosbeere noch mehr als für ihn.

Das Irrlicht war ihm die ganze Zeit treu geblieben. Beständiger als jeder andere seiner Gefährten hatte es an seiner Seite verweilt. Es war eine eigenartige Form der Liebe, die das zarte Geschöpf für ihn hegte. Tarean wusste nicht, was er getan hatte, um diese Empfindungen in Moosbeere zu wecken, aber rückblickend schien es ihm, als sei sie ihm bereits an dem Tag ihres Aufeinandertreffens in den Tiefen des Alten Walds verfallen. Zugegebenermaßen waren auch seine Gefühle für sie keineswegs rein freundschaftlicher Natur – spätestens seit jener sonderbaren Begegnung im

Reich zwischen Traum und Wachen, während der ihm das Irrlicht als erwachsene und geradezu atemberaubend schöne Frau erschienen war. *Sie hat mir bis heute nicht verraten, was in jener Nacht wirklich geschehen ist ... Nur ein Traum? ... Niemals.*

In den letzten Wochen allerdings, derweil der Frühling mit Riesenschritten nahte und die Natur sich überall mit Macht ihre Bahn durch die vereiste Schneedecke brach, hatte ihre Beziehung auf schwer zu beschreibende Weise gelitten, und dies war nicht allein eine Spätfolge von Tareans kurzem, aber glühendem Bekenntnis zu Auril nach der Schlacht um At Arthanoc. Moosbeere gab sich zwar alle Mühe, es vor ihm zu verbergen, doch er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass sie die Wolkenberge am liebsten eher heute als morgen wieder verlassen hätte und nur seinetwegen blieb.

Es muss etwas passieren!», ermahnte sich der Junge.

Der Shraikhar zwang ihn aus seinen Gedanken zurück in die Wirklichkeit. Irgendwie war ihm bei der Einschätzung des Weges ein fataler Irrtum unterlaufen, denn während der letzten vierzig Schritt hinauf zum Gipfelplateau erhob sich die Felswand fast lotrecht in die Höhe.

Tarean warf einen Blick über die Schulter, doch als er sah, ein wie großer Teil der Wegstrecke bereits hinter ihm lag, schüttelte er den Kopf. Von unten hatte der Weg zwar anstrengend, aber keineswegs gefährlich ausgesehen. Rückblickend indes schien die Bergwand geradezu schwindelerregend steil abzufallen. Ein Umkehren kam jedoch nicht in Frage. *Ich bin auf dem Pfad, für den ich mich entschieden habe, zu weit vorgedrungen, um wieder zurückzugehen.* Aber lief es auf diese simple Wahrheit am Ende nicht immer hinaus? Er holte tief Luft und machte sich tatkräftig an die letzte Etappe seines Aufstiegs.

Die Sonne stand mittlerweile hoch am Himmel und näherte sich dem mittäglichen Zenit. Tarean spürte, wie sie ihm mit heißen Fingern über den Rücken strich, und Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn und zwischen den Schulterblättern, während er sich die Wand hinaufmühte. Für den Ungeübten mochte der Fels so gut wie unüberwindbar erscheinen, doch immer wieder fanden die Hände und Fußspitzen des Jungen kleine Mulden, Simse und Felsspalten, die ihm Halt boten.

So arbeitete er sich langsam, aber beständig vorwärts, die Augen immer nach oben gerichtet, niemals zurück. Der schlimmste Fehler, den ein

Kletterer machen konnte, war, den bereits bewältigten Weg ermessen zu wollen. Denn erst dann wurde den meisten bewusst, wie hoch hinaus sie sich ohne jede Sicherung getraut hatten. Und wenn man derlei Erfahrung nicht gewöhnt war, mochte mit der Erkenntnis der eigenen Lage allzu leicht der Schwindel über den eigenen Wagemut einhergehen – und mit dem Schwindel kamen die Zweifel und mit den Zweifeln der Absturz.

Stattdessen hielt Tarean die Felskante über seinem Kopf fest im Blick. Nur noch wenige Schritt, dann hatte er den Gipfel – und damit sein Ziel – erreicht. *Nicht ganz auf die Art und Weise, wie ich es mir vorgestellt habe, aber wann gelingt einem das schon.*

Etwas oberhalb und zur Linken erspähte er einen engen Spalt. Den Körper an den kalten Fels gepresst und mit den Füßen auf einem viel zu schmalen Sims balancierend, schob Tarean seine linke Hand vor und versenkte drei Finger in die Wand. Die Rechte schloss er um einen Felsvorsprung direkt daneben, dann zog er sich daran empor und drückte seine Stiefelspitzen in zwei einladend tiefe Mulden. Sein Herz machte einen Satz, und seine Muskeln verkrampften sich, als sein linker Fuß dabei abrutschte und Kiesel und feinen Steinstaub in die Tiefe schickte. Doch sein Halt war sicher genug, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Es ist wie damals im Thronsaal des Hexers, fuhr es ihm durch den Sinn. Auch dort hatte er feststellen müssen, dass der Weg, den er voll einfältigem Ungestüm eingeschlagen hatte, im Grunde falsch und viel zu gefährlich gewesen war. Ohne seine Freunde wäre er gescheitert.

Es dauerte einen Augenblick, bis er sich von dem Schreck erholt hatte, und die letzten Schritt legte er mit solcher Vorsicht zurück, dass sich die im Grunde überschaubare Strecke fast quälend in die Länge zog. Schließlich jedoch hatte er den oberen Rand der Bergwand erreicht. Seine Hand tastete über den Fels, fand außerhalb seines Sichtfeldes einen kleinen Vorsprung und klammerte sich daran fest. Ächzend zog er sich nach oben und über die Kante. Er hatte es so gut wie geschafft! Auf dem Bauch liegend, schob er den rechten Arm vor, um seine Finger in einer flachen Bodenwelle zu vergraben und sich dann vollends auf das Gipfelplateau hinaufzuziehen. Da tauchte wie aus dem Nichts eine Hand auf und schloss sich kraftvoll um seinen Unterarm.

Tarean hob überrascht den Kopf.

Vor ihm auf dem Gipfel hockte Iegi. Der Vogelmensch hatte die ausladenden braunen Flügel mit den weißen Sprenkeln halb gespreizt und stützte sich mit beiden Füßen und der Linken am Boden ab, um sicheren Halt zu haben – nicht, dass ihm, ganz im Gegensatz zu Tarean, irgendetwas zugestoßen wäre, wenn er über den Rand gekippt und in den Abgrund gestürzt wäre. »Komm, ich helfe dir«, sagte der Prinz von Airianis und lächelte aufmunternd.

Tarean schloss die Hand um den Unterarm seines Freundes und ließ sich von ihm auf die Ebene ziehen. »Was führt dich denn hierher?«, fragte er, während er sich aufrichtete und den grauen Steinstaub von den Beinkleidern klopfte.

»Du warst so seltsam in den letzten Tagen«, erwiderte Iegi. »Gedankenverloren, möchte ich sagen. Und als ich heute Morgen zufällig sah, wie du einen Greifen bestiegst und davongeritten bist, habe ich mich gefragt, ob es wohl in deiner Absicht liegen könnte, Airianis den Rücken zu kehren, ohne Lebewohl zu sagen.«

Tarean lächelte schwach. »Das würde ich doch niemals wagen, das weißt du.« Er wandte den Blick von seinem geflügelten Freund ab und ließ ihn über das weite, erhabene Gebirge schweifen. »Nein, ich brauchte nur etwas Zeit, um mich der Vergangenheit zu erinnern und daraus möglicherweise Schlüsse für meine Zukunft ziehen zu können.« Sie entfernten sich ein paar Schritte von der Kante und ließen sich dann auf einer kleinen Grasinsel, auf der eine einsame Wildblume mit herzförmigen weißen Blättern wuchs, nieder. »Ich kann nicht ewig bei euch bleiben, Iegi«, fuhr Tarean fort, »so verführerisch dieser Gedanke erscheinen mag. Ich muss meinen Weg in der Welt der Menschen finden.«

»Das verstehe ich«, erwiderte Iegi. »Und bist du zu einem Entschluss gekommen, was du zu tun gedenkst?«

Tarean seufzte, stützte die Ellbogen auf die Knie und legte das Kinn in die Handflächen. »Nein«, gestand er. »Früher schien alles so einfach. Mein Weg in der Vergangenheit war klar. Doch meine Zukunft ist wie ein Pfad im Nebel. Ich schreite nur zögerlich voran und vermag mein Ziel im Dunst der Möglichkeiten nicht zu sehen.«

»Du willst also nach wie vor nicht ins Almental zurückkehren?«

Der Junge horchte einen Moment in sich hinein. »Nein, ich glaube, nicht.«

»Was ist dort nur vorgefallen, das dir die Heimkehr so erschwert?«, fragte der Vogelmensch.

»Es ist nichts Bestimmtes vorgefallen. Es ist nur ...« Tarean runzelte die Stirn, in dem Versuch, die richtigen Worte zu finden. »Es ist schwierig, das zu erklären. Kannst du dir das Gefühl vorstellen, du seiest über einen bestimmten Ort deines Lebens hinausgewachsen?« Er warf Iegi einen abschätzenden Blick zu.

»Was meinst du?«

»Als ich noch in Bergen lebte, war ich ein einfacher Junge, vielleicht ein bisschen unverstanden, vielleicht ein bisschen zornig, aber im Grunde gehörte ich an diesen Ort mit seinen muffigen Wandteppichen in den Gängen, den allenfalls fünfzig Bewohnern, der Fuhrwerkstraße vor den Toren und den Bergwiesen zur Linken und zur Rechten. Aber auf meiner Reise nach At Arthanoc, so kurz sie im Grunde auch war, bin ich älter geworden. Ich habe Dinge gesehen, von denen mir meine Amme als Kind in ihren Märchen erzählt hat. Ich bin mit einem Irrlicht und einem Werbären gereist, habe Wölfe und Trolle bekämpft, bin vor einem Drachen geflohen und habe einem Hexenmeister die Stirn geboten. Ich fürchte, in den Augen vieler Männer und Frauen, die vor den Toren At Arthanocs gekämpft haben, bin ich tatsächlich eine Art Held. Schon in der ersten Nacht nach dem Sieg über Calvas hat mir Moosbeere von Geschichten berichtet, die im Lager umgingen und mir die außergewöhnlichsten Gaben und Taten zuschrieben. Abgesehen davon, dass ich selbst weiß, dass ich Calvas und den Grimmwolf nur überlebt habe, weil ich unglaublich viel Glück und kaum weniger Hilfe hatte, fürchte ich, dass die Leute im Almental nicht wüssten, wie sie mit mir umgehen sollten, wenn ich jetzt nach Hause zurückkehre.«

»Du siehst noch aus wie der Junge, der vor weniger als einem Jahr die Heimat verließ, aber du fühlst dich wie ein Mann, der in der Zwischenzeit eine ganze Lebensspanne durchgemessen hat.« Der Taijirinprinz nickte verständnisvoll.

»So ungefähr. Wie soll mir mein Ahn begegnen, wie Ilrod, mein Lehrer, und wie Silas?« *Der alte Karottenkopf*, fügte Tarean in Gedanken hinzu, und für einen Lidschlag verspürte er fast so etwas wie eine absurde Sehnsucht nach jenen unschuldigen Tagen, in denen sein größtes Problem die Hänseleien des anderen Jungen gewesen waren. »Und dessen

ungeachtet«, nahm er den Faden wieder auf, »was könnte ich dort bewirken? In Bergen geschieht nicht viel. Und nun, da Wilfert tot ist, wird Urias sich erst recht nicht mehr vor die eigenen Mauern begeben. Nein, es ist besser, ich bleibe Dornhall fern, bis ich meinen eigenen Weg gefunden habe und dort als Mann, als Krieger, mit dem mein Ahn auf Augenhöhe sprechen kann, aufzutreten vermag.«

Für einen Moment saßen sie schweigend nebeneinander.

»Das kann ich verstehen«, meinte der Vogelmensch schließlich. »Umso mehr frage ich mich, weshalb du den Hochkönig von Albernia nicht zumindest bis nach Agialon begleitet hast. Ich habe diese Entscheidung dir gegenüber nie infrage gestellt, aber verwundert hat es mich immer. Denn es ist doch so: Die Wölfe vor At Arthanoc mögen vertrieben sein. Aber durch ihre jahrelange Herrschaft haben sie sich überall in den westlichen Reichen eingenistet, und ich glaube kaum, dass bereits in allen Landen Frieden herrscht. Nach der Schlacht schien es mir so, als sei es das Bestreben der Alben, die Wolflinge zu suchen und aus jedem Ort und jedem Winkel der westlichen Reiche zu verjagen. Ein hehres Unterfangen, dem du dich mit deinem Schwert hättest anschließen sollen. Das hätte dich zu dem Krieger gemacht, der du sein willst.«

Tareans Augenbrauen zogen sich bei den Worten Iegis zusammen. »Ich sprach von Jahren, nicht von Taten, als ich meinte, ich wolle erst zum Mann werden. Abgesehen davon denke ich, dass ich meinen Anteil an Schlachten in diesem Krieg geschlagen habe«, knurrte er vielleicht etwas schärfer als beabsichtigt.

»Alter macht einen nicht zum Mann«, gab sein Freund zurück. »Es sind das Herz und die Einstellung. Und sei nicht überheblich: Du bist nicht der Einzige, der gekämpft und gelitten hat. Viele gute Männer und Frauen sind gestorben, und viele weitere werden vermutlich noch sterben, bevor dies alles vorüber ist.«

»Und du glaubst, ich könnte das verhindern?«, verteidigte sich Tarean gegen eine Anklage, die Iegi gar nicht offen ausgesprochen hatte.

»Esdurial ist eine mächtige Klinge, und ihrem Träger ist es bestimmt, Großes zu vollbringen und ein Vorbild zu sein. Das zumindest habe ich aus dem, was du mir über das Schwert deines Vaters erzählt hast, gelernt.« Der Tajjirin sah ihn mit strenger Miene an. »Und ob es dir nun gefällt oder nicht, du bist jetzt der Träger von Esdurial.«

Tarean unterdrückte den Drang, wütend aufzuspringen und seinen Freund anzuschreien. Tatsächlich unterdrückte er sogar das Bedürfnis einer harschen Erwiderung. Stattdessen tat er etwas, das dem Tarean, der in Dornhall gelebt hatte, vermutlich nicht möglich gewesen wäre: Er zwang sich, die Wahrheit hinter den Worten des Vogelmenschen zu erkennen. Und so überraschte er diesen, als er sagte: »Du hast recht.« Seine Schultern, die sich in Erwartung einer Auseinandersetzung angespannt hatten, sackten herab. »Ich hätte mich an die Seite von Jeorhel stellen sollen. Das wäre wahrscheinlich das Richtige gewesen. Doch stattdessen floh ich mit dir in die Berge. Und es war nicht nur der Widerwille, ins Almental heimzukehren.« Er blickte Iegi an. »Weißt du, was beinahe noch schwerer wog?«

Sein Freund, der ihn ob dieses Stimmungswandels argwöhnisch beäugte, schüttelte langsam den Kopf.

»Ich hatte Angst. Ich hatte Angst, dass noch mehr Leute, die ich kenne und liebe, ums Leben kommen, wenn ich mich – und sie – in weitere Kämpfe stürze. Wilfert ist vor At Arthanoc gestorben, Karnodrim auch, Moosbeere und Bromm haben nur dank des Wirkens der Alten Macht überlebt. Abgesehen davon habe ich ... Dreigötter ... *meinen eigenen Vater umbringen müssen* ... so irgendwie, jedenfalls.« Tarean holte tief Luft und presste die Lippen zusammen. »Die Vorstellung, sofort wieder aufzubrechen, um den Kampf fortzuführen ... Ich konnte es einfach nicht.«

»Du schützt niemanden, indem du wegläufst«, sagte Iegi, aber seine Stimme hatte an Schärfe verloren.

Tarean seufzte. »Ich weiß. Deshalb sitzen wir ja auch hier. Weil ich endlich wieder hinausmuss in die Welt, um dort irgendetwas zu bewegen. Zwar schulde ich den Menschen in Breganorien und Thal nichts, denn sie haben den Namen meines Vaters in den Schmutz gezogen, aber ich sollte ihnen trotzdem helfen, das Joch der Wölfe abzuschütteln, wenn sie es alleine nicht schaffen.«

»So gefällst du mir besser«, meinte Iegi und schlug dem Jungen aufmunternd auf den Rücken. »Der Ritter Wilfert gab dir Esdural damals sicher nicht, damit es mehrere Monde neben deiner Schlafstätte auf einem Stuhl liegt, sondern um damit Gutes zu tun, so es in deiner Macht steht.«

»Nein, er gab es mir, weil Calvas es ihm einflüsterte«, erwiderte Tarean sarkastisch. Dann schenkte er dem Vogelmenschen ein schiefes Grinsen. »Ich weiß, was du meinst.« Seine Augen schweiften über die im Sonnenlicht glänzenden Bergkuppen jenseits des Tales, doch sein Blick war in die Ferne gerichtet, auf die Welt jenseits der Wolkenberge. »Dann wäre es das also? Ich breche nach Cayvallon auf, um in die Dienste des Hochkönigs der Alben zu treten?« Er wandte sich wieder Iegi zu und zuckte mit den Achseln. »Nun denn, es hat zumindest zwei gute Seiten: Moosbeere wird den Alten Wald wiedersehen. Und ich Auril.«

Sein Freund schien aufzuhorchen. »Hast du in letzter Zeit Kunde von ihr empfangen?«

»Von Auril?« Tarean schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube, es ist fast ein Mond vergangen, seit sie mich das letzte Mal über das Wasser des Sehens gerufen hat. Und sie hatte kaum Neuigkeiten zu berichten.« Genau genommen war sie hinsichtlich der Geschäfte, denen Bromm und sie gerade nachgingen, ausgesprochen vage geblieben. Sie hatte nur gesagt, dass es ihr und dem Werbären gut ginge, dass sie beide ihn vermissen würden und dass sie sich wieder bei ihm melden würde – und dass er sie *nicht* rufen solle. Er fragte sich, ob er sich nach diesem doch auffällig langen Schweigen über die Anordnung der Albin hinwegsetzen sollte. Vielleicht war ihr etwas zugestoßen. Andererseits wusste Aurils Vater auch, dass seine Tochter Tarean eine Phiole mit dem machterfüllten Wasser aus dem Brunnen tief im felsigen Fundament von Cayvallon überlassen hatte. Wenn seiner Tochter wirklich ein Unglück widerfahren wäre, hätte Sinjhen sich bestimmt daran erinnert, dass der Junge, den er immerhin selbst mit Auril zusammengebracht hatte – nun ja, zumindest mehr oder weniger –, von ihrem Schicksal würde wissen wollen.

»Ich hoffe, es geht ihr gut«, sagte Iegi.

»Ja, es schien so.« Tarean runzelte die Stirn. Der junge Taijirin hatte in den letzten Monden schon ein paarmal ein fast auffälliges Interesse an dem Wohlergehen und Treiben der Albin bekundet. Natürlich hatten sich Iegi und Auril kennengelernt, damals, als Auril, Karnodrim und Moosbeere im Kampf gegen Drachen und Unwetter über den Wolkenbergen aus dem Flugschiff des Setten gestürzt und von einer Grenzstreife der Vogelmenschen aufgelesen worden waren. Und natürlich hatte ihr gemeinsames Aufbegehren im Rat von Airianis zum Ritt der Greifenreiter nach

At Arthanoc geführt. Ganz zu schweigen davon, dass sie mit vereinten Kräften – und mit Karnos Hilfe – den Glutlanddrachen vor den Toren der Bastion des Hexers bezwungen hatten. Und trotzdem argwöhnte der Junge in schlaflosen Nächten, dass das Band, das zwischen seinen beiden Gefährten geknüpft worden war, nicht allein auf gemeinsam bestandenen Abenteuern beruhte.

Unbewusst fuhr sich Tarean mit dem Daumen über die Unterlippe. Mehr als alles andere wünschte er sich auf einmal, von hier fortgehen und Auril, *seine* Auril, wiederssehen zu können.

Er stand auf und streckte ächzend die vom Klettern müden Glieder. »Lass uns aufbrechen. Es liegt noch einiges an Rückweg vor mir, und der Tag schreitet voran.«

Iegi erhob sich ebenfalls. »Wenn du willst, ließe sich dieser Weg um einiges abkürzen.«

»Abkürzen?« Tarean blinzelte verwirrt.

»Vertraust du mir noch?« Sein Freund grinste und breitete Arme und Flügel weit aus.

»Oh. – Nun, heute zweifellos mehr als damals«, erwiderte Tarean in Erinnerung an ihren rasanten ersten gemeinsamen Flug vom Wachturm des Wallhorns hinab nach Dornhall, um die Burgbewohner vor einem Überfall der Grawls zu warnen. »Aber ich denke, ich nehme dennoch lieber den langen Weg nach Hause. Über die Nordseite wird mir der Abstieg leichter fallen.«

»Dann fliege ich voraus nach Airianis. Das erbärmliche Klammern von euch erdgebundenen Geschöpfen an die graue Brust des Berges ist mir ein Gräuel.«

Tarean lachte zur Antwort. »Verschwinde bloß, du Federvieh! Wir sehen uns heute Abend.«

Iegi nickte ihm zu, nahm Anlauf und warf sich dann mit einem schrillen Jagdschrei auf den Lippen in die Tiefe. Mit einem Schlag entfaltete er seine gewaltigen Flügel und segelte rasch ins Tal hinab.

Für einen Moment blickte Tarean seinem Freund noch nach, wie er in der Ferne kleiner wurde, dann machte er sich an den Abstieg.

DAS GREIFENRENNEN

Als Tarean am nächsten Morgen aufwachte und gähmend aus dem Fenster seines Turmzimmers im Westflügel der Himmelszitadelle blickte, sah er, dass in Airianis bereits emsiges Treiben herrschte. Überall waren Taijirin, gleich ob jung oder alt, damit beschäftigt, ihre runden Behausungen zu reinigen und zu schmücken, die – an der Felswand hängenden Nestern gleich – die helle Bergflanke zu Füßen des Jungen übersäten. Banner und Wimpel wurden an den hölzernen Plattformen befestigt, die terrassenartig den Häusern vorgelagert waren, und lange Bänder, an denen klingende Windspiele und farbige Laternen hingen, spannten sich von Dach zu Dach.

Schon seit einigen Tagen hatte eine erhöhte Betriebsamkeit von den am Inhraihaar, dem Königsberg, lebenden Vogelmenschen Besitz ergriffen, und an diesem wolkenlosen Frühlingsmorgen, an dem die Luft schneidend klar durch Tareans Glieder fuhr, erreichte sie ihren Höhepunkt. Trotz der Zielstrebigkeit, mit der die Taijirin zu Werke gingen, wehte immer wieder Rufen und Lachen zu seinem Fenster herauf. Es lag eine Vorfreude über der Vogelmenschenstadt, der sich auch Tarean nicht entziehen konnte.

Der Grund hierfür war das anstehende Fest der Sturmweihe, ein, wie Iegi ihm erklärt hatte, jährlich wiederkehrender Feiertag anlässlich des ersten freien Fluges einer neuen Nistgemeinschaft junger Vogelmenschen. Um das rituelle – und sehr wörtlich zu verstehende – Loslassen des flügge gewordenen Nachwuchses hatte sich im Laufe der Jahrhunderte ein rauschendes Fest entwickelt, das mit verschiedenen sportlichen Wettkämpfen, Flugdarbietungen, natürlich Speis und Trank und viel Musik begangen wurde.

Das sicherlich mit am meisten Spannung erwartete Ereignis – neben der Sturmweihe selbst – war das große Greifenrennen. Seinem Streckenverlauf nach wurde es auch das Vier-Gipfel-Rennen genannt, und jeder Vogelmensch, der einen Greifen sein eigen nannte oder aber von einem

Gönner ein Tier geliehen bekam, konnte daran teilnehmen. Das Rennen startete vor den Toren von Airianis und führte in einem etwa zwanzig Meilen weiten Kreis teils über Land und teils durch die Luft quer durch die Wolkenberge. Vor allem unter den jungen Taijirin beiderlei Geschlechts erfreute sich der Wettstreit großer Beliebtheit, um das eigene Geschick unter Beweis zu stellen.

Aus eigenem Antrieb wäre Tarean niemals auf den Gedanken gekommen, daran teilzunehmen. Denn natürlich besaß er weder einen eigenen Greifen, noch hätte er sich zu der Annahme verstiegen, seine bescheidenen Reitkünste würden auch nur im Entferntesten ausreichen, um während dieses Rennens irgendetwas zu erreichen – von der Erheiterung seiner Umgebung mal abgesehen.

Doch dann hatte sich Iegi in den Kopf gesetzt, dass der Freund dem Spektakel nicht nur als Zuschauer beiwohnen sollte. Tagelang hatte er auf Tarean eingeredet und ihn davon zu überzeugen versucht, dass es die Teilnahme war, die zählte, und nicht der Sieg. Worte wie Mut, Ehre und Ansehen waren über seine Lippen gekommen, und dass Tarean in den Augen der Taijirin schon gewinnen würde, wenn er sich als Flachländer nur der Herausforderung des Vier-Gipfel-Rennens stellte. Er hatte Tarean sogar einen seiner eigenen Greifen vermacht, und ihm zu guter Letzt auch noch Liftrai, einen der königlichen Greifenmeister, vorgestellt, der dem Jungen wie beiläufig erzählt hatte, wie erfolgreich er Auril während ihres kurzen Aufenthalts in Airianis im Umgang mit den Vogelpferden unterwiesen hatte.

Schließlich hatte der Junge eingewilligt und sich von seinem geflügelten Freund die Strecke zeigen lassen. Als sie am Abend besagten Tages von ihrem Ausflug zurückgekehrt waren, hatte er sich allerdings gewünscht, er wäre in seiner Ablehnungshaltung sturer geblieben. Noch jetzt wurde ihm ganz anders zumute, wenn er an Streckenabschnitte wie die zwischen schroffen Bergwänden steil abfallende Sturzklamm, die Iaishriik, dachte oder an den gewaltigen Felsabbruch am Rande einer Hochebene, über dessen Rand sich ein eisiger Wasserfall tosend zweihundert Schritt in die Tiefe ergoss und der von einem so weitläufigen Geflecht an Höhlen durchzogen wurde, dass die Vogelmenschen ihn Variljiik, hohle Klippe, getauft hatten. »Ich hoffe, ich überstehe das heute, ohne

mir oder legis Greifen etwas anzutun«, murmelte Tarean gedankenverloren.

»Ich bitte darum!«, meldete sich ein helles Stimmchen in seinem Rücken in energischem Tonfall zu Wort.

Tarean wandte sich vom Fenster ab und erblickte Moosbeere, die hinter ihm im Türrahmen schwebte. Er konnte nicht sagen, wie lange das winzige, elfenhafte Geschöpf mit der hellen Lichtaura dort bereits in der Luft gehangen hatte. Moosbeere vermochte sich absolut lautlos zu bewegen, wenn es ihr im Sinn stand.

»Sag bloß, du bist in Sorge um mich?«, erkundigte sich der Junge mit gespielter Überraschung.

»Ich? Ach, woher denn!« Das Irrlicht schwirrte heran, umkreiste ihn geschwind zweimal und baute sich dann, die zierlichen Fäuste in die schlanken Hüften gestemmt, direkt vor seinem Gesicht auf. »Trotzdem: Wenn du dich umbringst und mich hier alleine bei den Flattermännern zurücklässt, nehme ich dir das so übel, dass ich dich bis in eure komischen Dunkelreiche, in die du ja wohl einziehen wirst, verfolgen werde. Und dann werde ich dir dermaßen was erzählen, dass du dir wünschen wirst, du wärest am Leben geblieben!«

Tarean hob abwehrend eine Hand, wobei er sich nur mit Mühe das Grinsen verkneifen konnte. Selbst wenn sie ungehalten war und sich aufführte wie ein winziger Stern, der jeden Moment sich aufzublähen und zu platzen drohte, wirkte Moosbeere so liebreizend, dass der Junge sie am liebsten gepackt und kräftig gedrückt hätte. Nicht, dass er es jemals gewagt hätte, so grob mit dem handtellergroßen Geschöpf umzuspringen. »Keine Sorge«, erwiderte er. »Ich werde vorsichtig sein. Ich wäre untröstlich, wenn du nur wegen mir den weiten Weg in die Dunkelreiche antreten müsstest.«

Geschmeichelt ließ Moosbeere ihren kleinen Körper mit den filigranen Flügeln in einer strahlenden Kugel aus goldenem Licht verschwinden und kicherte.

»Außerdem«, setzte der Junge mit unschuldigem Blick nach, »will ich um nichts in der Welt das Bankett heute Abend verpassen.«

»Oh!« Übergangslos war die Aura des Irrlichts wieder erloschen, und übrig blieb nur das Funkeln in Moosbeeres meerblauen Augen. »Blöder

Kerl!« Sie boxte ihn auf die Nasenspitze, machte kehrt und zog sich in den hinteren Bereich des Zimmers zurück.

Dort, auf einem hölzernen Kleiderschrank, hatte sich Moosbeere in den letzten Monden häuslich eingerichtet – wie es ihre Art war, am höchstmöglichen Punkt des Raumes –, und wenn sie nicht gerade des Nachts durch Airianis streifte oder sich in Tareans Nähe aufhielt, verbrachte sie Stunden dort oben im Dunkeln, mal schlafend, mal leise vor sich hin summend. Solange sie dergestalt mit sich selbst beschäftigt war, schien sie friedlich und zufrieden zu sein. Doch die plötzlichen Stimmungsschwankungen, die sich in den letzten Wochen zunehmend in ihr Verhalten eingeschlichen hatten, legten nahe, dass das Irrlicht alles andere als zufrieden war.

»He, Moosbeere«, rief der Junge seiner winzigen Gefährtin nach. »Es war nicht so gemeint.«

»Von mir schon«, bekam er als schnippische Antwort vom Schrank herab zu hören.

Tarean seufzte. Er hoffte, dass sich Moosbeeres Stimmung bessern würde, sobald sie erst einmal unterwegs nach Breganorien waren.

Der Junge wusch sich, kleidete sich an und zog dann los, um sich im großen Speisesaal ein Frühstück einzuverleiben. Auch überall auf den Gängen und in den Sälen der Königsburg machten sich die anstehenden Feierlichkeiten bemerkbar. Dienerinnen huschten mit Putzeimern umher, Knechte trugen Tische und Bänke nach draußen – denn nicht nur das Volk, auch der Adel beging die Sturmweihe unter freiem Himmel –, und aus der Küche drang schon jetzt der verführerische Geruch von Gebratenem und Backwerk, das zum Königsbankett am Abend aufgetragen werden würde.

Den Rest des Vormittags verbrachte Tarean damit, einigermaßen ziellos durch die ihm zugänglichen Teile der Himmelszitadelle zu schlendern und mal hier, mal dort bei den Vorbereitungen zur Sturmweihe mit Hand anzulegen. Iegi war nirgends zu sehen, ebenso wenig sein Vater, König Ieverin. Dafür lief ihm Liftrai über den Weg, der ihm versicherte, dass Ro'ik, Tareans Greif, bestens versorgt sei und das Rennen heute Nachmittag mit regelrechter Ungeduld erwarte.

»Ich wünschte, ich würde Ro'iks Vorfreude teilen«, sagte Tarean. »Aber das flaue Gefühl in der Magengegend stört dabei ein wenig.«

Liftrai lachte. »Es schadet nichts, wenn du ein wenig Respekt vor dem Rennen hast. Dann neigst du wenigstens nicht zu Tollkühnheiten wie unser Prinz, der sich und sein Tier jedes Jahr aufs Neue durch halsbrecherische Flugmanöver in Gefahr bringt, nur um den Sieg davonzutragen.«

»Und? War das Glück ihm hold?«, erkundigte sich Tarean.

»Bisher ja. Aber auch wenn die Lichtgefederten mit Wohlgefallen auf die Beherzten herabschauen, wird irgendwann der Tag kommen, an dem unser Prinz einmal zu oft ihre Gunst in Anspruch genommen hat.« Der Greifenmeister hob mahnend die Hand. »Also versuche nicht, mit Iegi zu wetteifern, Tarean. Gerade jemand, dem die Fähigkeit fehlt, sich notfalls aus eigener Kraft in die Lüfte zu erheben, könnte sich mit derartigem Leichtsinns das Genick brechen. Halte dich stattdessen an Ro'ik. Der weiß schon, was er tut. Er läuft die Strecke bereits im dritten Jahr.«

»Ich versuche, mich daran zu erinnern«, gab der Junge zurück.

»Lauf, Ro'ik! Schneller!«

Tarean lehnte sich nach vorne und klammerte sich am Nackengefieder des Greifen fest, während er ihn gleichzeitig mit lautem Rufen anspornte.

Ro'ik antwortete, indem er den Kopf hob und einen gellenden Jagdschrei ausstieß. Das Vogelpferd ließ die kräftigen Muskeln spielen und machte einen Satz vorwärts. Mit weit ausgreifenden Bewegungen galoppierte es das schmale, gewundene Tal entlang, das sich in gemächlicher Steigung bis hinauf zur Schneespitze zog, dem Berg, der ihre erste Wegmarke darstellte. Dabei berührten Ro'iks Hufe nicht wirklich den Erdboden. Vielmehr sanken sie in eine dunstig wirkende, aber das Gewicht des Greifen dennoch tragende Masse aus flockigem Weiß ein, die das Tier auf wundersame Weise unter sich entstehen lassen konnte und die es ihm erlaubte, selbst hoch am Himmel dahinzueilen, als befände sich fester Boden unter seinen Beinen.

Im Moment allerdings folgten sie in Bodennähe dem Verlauf des Tals – wie es für diesen Teil des Vier-Gipfel-Rennens vorgeschrieben war. Und um sie herum preschte das Feld der Herausforderer dahin, eine knappe Hundertschaft überwiegend junger Greifenreiter, die in wilder Jagd durch die Wolkenberge fegte.

»Los, Ro'ik! Zeig ihnen, was du kannst!«

Er hatte Liftrai versprochen, vorsichtig zu sein, sich nicht von Iegi oder einem anderen Reiter zu Leichtsinigkeiten verführen zu lassen. Doch es hatte weder des Tajjirinprinzen noch eines anderen der Greifenreiter bedurft, um Tarean bereits kurz nach der Startfanfare alle guten Vorsätze fahren zu lassen. Die urplötzlich unter lautem Rufen und Johlen entfesselte Schar hatte ihn schlichtweg mitgerissen. Und jetzt versetzten das Gefühl des pfeilschnellen Dahinfliegens, das kraftvolle Muskelspiel von Ro'iks mächtigem Körper zwischen seinen Beinen und das Pfeifen des eisigen Windes um seine Nase den Jungen in einen atemlosen Begeisterungstaukel, der nur eine Richtung kannte: nach vorne!

»Ja! Gut so!«

In halsbrecherischem Tempo donnerten sie dahin. Links und rechts von ihnen huschten niedrige Sträucher, einzelne Nadelbäume und große Felsbrocken vorbei, die den Wegesrand säumten. Und dahinter erhoben sich, majestätisch und mehr als tausend Schritt hoch, die kahlen Steilwände der zwei Bergketten, die das Tal überragten. Auf ihren Gipfeln glitzerte der Schnee in der Nachmittagssonne.

Dann traten die Berge unvermittelt zurück, und die Greifenreiter galoppierten über eine grasbewachsene Hochebene. Das Feld fächerte sich auf, als diejenigen, die der Taleingang zu Beginn des Rennens ans hintere Ende gezwungen hatte, versuchten, sich nach vorne zu kämpfen. Tarean selbst befand sich im vorderen Drittel, denn Ro'ik hatte einen beachtlichen Start hingelegt. In der Kraft und Eleganz seiner Bewegungen spürte man deutlich die königliche Aufzucht, die er genossen hatte.

Einige Manneslängen vor sich sah Tarean Iegi, der mit angelegten Flügeln auf dem Rücken seines eigenen Tieres kauerte, eines prachtvollen Greifen mit silbergrauem Leibgefieder, das in imposante weiße Schwingen auslief. Vom ersten Moment an hatte er das Feld angeführt, jetzt allerdings lieferte er sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit zwei weiteren Greifenreitern.

Einen der beiden kannte Tarean. Es war Raisil, die Nistschwester Iegis – in menschlichen Begriffen wären beide wohl Cousin und Cousine gewesen, aber so ganz hatte Tarean die Verwandtschaftsverhältnisse der ihren Nachwuchs in Nistgemeinschaften aufziehenden Vogelmenschen noch nicht durchblickt.

Zur Zeit der Schlacht um At Arthanoc jedenfalls hatte ein Fieber Raisil ans Bettlager gefesselt, darum hatte Tarean sie erst kennengelernt, als er mit dem Heer der Greifenreiter nach Airianis gekommen war. Die in diesem Frühjahr fünfzehn Schneeschmelzen zählende Taijirin schien kaum weniger abenteuerlustig als ihr Nistbruder, und die Enttäuschung darüber, dass sie am Großen Ritt der Greifenreiter nicht hatte teilnehmen können, stand ihr noch Wochen später ins hübsche Gesicht geschrieben. Aus diesem Grund wunderte es Tarean kein bisschen, dass sie sich für das Vier-Gipfel-Rennen gemeldet hatte. Es war mehr als offensichtlich, dass sie sich selbst – und Iegi – damit ihren Wert beweisen wollte.

Tarean kniff die Augen zusammen. Nicht weit vor ihnen nahte die erste Herausforderung: eine fünfzig Schritt breite Kamm, welche die Hochebene von Nord nach Süd durchschnitt und im Gleitflug überquert werden musste. Der Junge beugte sich über Ro'iks bräunlich gefiederten Nacken. »Lauf«, spornete er den Greifen an.

Rasend schnell näherten sie sich dem gezackten Riss im Erdboden, den ein Beben vor ungezählten Jahrtausenden hatte entstehen lassen. Noch wenige Schritte trennten sie vom Abgrund, dann ...

»Jetzt!«, rief Tarean und presste dem Greifen die Hacken seiner Stiefel in den Leib.

Durch das Tun des Jungen abgelenkt, stieß sich das Vogelpferd etwas zu früh vom Boden ab und benötigte vier kräftige Flügelschläge, um sich so weit in die Luft zu erheben, dass ihm ein Gleiten zum anderen Ende der Kamm möglich wurde – ein Fehler, den drei ihrer Konkurrenten geschickt zu nutzen wussten. Ro'ik schüttelte unwillig das weiße Vogelhaupt und machte Tarean dadurch deutlich, dass er es lieber sähe, wenn der unwissende Menschenknabe nicht versuchen würde, ihm zu zeigen, wie man das Vier-Gipfel-Rennen gewann.

Der Junge klopfte dem Tier beschwichtigend auf den Hals. »Es tut mir leid.«

Sie hatten die Wegmarke an der Schneespitze nun beinahe erreicht. Tarean konnte die farbigen Bänder schon erkennen, die an langen, in die Erde gerammten Stangen flatterten. Jeder Reiter musste drei dieser Bänder – von der Schneespitze, dem Weißhorn und dem Fuß der hohlen Klippe – mitbringen, um das Rennen ordnungsgemäß zu beenden. Um die Herausforderung für die Teilnehmer zu erhöhen, waren an jeder

Wegmarke jeweils nur so viele Bänder aufgehängt, dass es für etwa zwei Drittel der Reiter reichte. Wer sich also im letzten Drittel befand und nicht das unglaubliche Glück hatte, dass einige Vordermänner in der Eile die Stangen mit den Bändern verfehlt hatten, war unweigerlich ausgeschieden.

Dieses traurige Schicksal wollte Tarean unbedingt vermeiden.

»Rechts halten, Ro'ik! Wir nehmen eine der inneren Stangen!«, befahl der Junge seinem Greifen. Das Vogelpferd bestätigte mit einem Jagdschrei, legte die Flügel an und donnerte vorwärts.

Es war ein heikles Unterfangen, denn direkt an die Wegmarke schloss sich die gefürchtete Sturzklamm an, ein halsbrecherisch steil abfallender und von beinahe lotrecht gen Himmel strebenden Gesteinsplatten begrenzter Spalt in der Nordostflanke der Schneespitze, den man – wie sein Name schon sagte – am besten im Sturzflug nahm. Bog man jedoch in einem zu engen Winkel in die Klamm ein, konnte es sehr leicht geschehen, dass man gegen eine der Wände prallte und dabei die Kontrolle verlor. In diesem Fall würde Ro'ik abbremsen müssen, um Tarean und sich nicht in den Tod zu stürzen. Und dann war das Rennen für sie so gut wie gelaufen.

Nichtsdestoweniger gedachte Tarean das Wagnis einzugehen, denn als ungeübter Reiter würde er in den Tausend Zinnen, einem Felsengewirr, das auf die Sturzklamm folgte, zweifellos genug Zeit verlieren. Wenn er nicht am Weißhorn oder spätestens an der hohlen Klippe vor einer ihrer Siegbänder beraubten Wegmarke stehen wollte, musste er jetzt etwas dagegen unternehmen.

Ohne langsamer zu werden, preschte Ro'ik auf die Stangen zu. Auch wenn der königliche Greif ansonsten an ihrem Abschneiden in diesem Wettstreit des Mutes und des Geschicks deutlich mehr Anteil als sein Reiter hatte: Hier würde Tarean zeigen müssen, dass er es verdiente, auf seinem Rücken zu sitzen.

Der Junge atmete tief ein, hielt die Luft an und ließ sich ein wenig nach rechts gleiten. Mit der linken Hand klammerte er sich an Ro'iks festes Nackengefieder, während er mit klopfendem Herzen auf den Moment wartete, mit der Rechten das begehrte Symbol der überwundenen Etappe zu ergreifen.

Zwanzig Schritt noch. Der kalte Wind ließ Tareans Augen tränen, doch er wagte nicht zu blinzeln, aus Furcht, den entscheidenden Augenblick zu verpassen. Vor ihm rissen Iegi und Raisil zwei Bänder ab und ließen zwei gellende Jagdschreie hören – Nistbruder und Nistschwester im Rausch der Begeisterung vereint.

Zehn Schritt.

Fünf.

Tareans Hand schnellte vor. Er packte zu und jubelte lautstark, als er den roten Wimpel in seiner Faust umklammert hielt. Sofort zog er sich in eine sichere Sitzposition in der Rückenmitte des Greifen zurück, legte sich dann auf Ro'iks Hals und brüllte: »Vorwärts, Ro'ik! Zeigen wir es ihnen!«

Der Greif galoppierte mit donnernden Hufen auf den schmalen Eingang der Sturzklamm zu, die den Eindruck erweckte, als habe ein Gott seine titanische Axt in die ungeschützte Flanke der Schneespitze getrieben. Das Vogelpferd legte sich in eine halsbrecherische Rechtskurve.

Dreigötter, steht mir bei!, schickte Tarean ein Stoßgebet zum Himmel.

Während die Besiegten enttäuscht zurückblieben, warf sich Ro'ik gemeinsam mit seinen fünfundsechzig verbliebenen Artgenossen kreischend in die Sturzklamm. Tarean stimmte einen Herzschlag später in das Geschrei mit ein, ein Laut, halb aus dem Rausch der Geschwindigkeit, halb aus schierer Todesangst geboren. Um sie herum taten es ihnen Greifen und Greifenreiter gleich, sodass eine ohrenbetäubende Kakophonie, vielfach von den schmalen, hohen Wänden zurückgeworfen, ihren rasanten Sturzflug begleitete.

Viel zu schnell huschten die Felswände an Tarean vorüber, graue Schlieren am Rande seines Sichtfelds. Felsvorsprünge tauchten vor ihnen auf und waren bereits wieder hinter ihnen zurückgeblieben, bevor der Junge auch nur erschrocken die Augen aufreißen konnte. Er musste sich ganz auf das Geschick Ro'iks verlassen, der sich nicht nur ungebremst in die Tiefe fallen ließ, sondern mit kurzen, engen Flügelschlägen ihre Geschwindigkeit sogar noch erhöhte. Tarean erkannte, was der Greif vorhatte: Er schien den Vorteil nutzen zu wollen, den sein menschlicher Reiter ihm bot. Denn im Gegensatz zum Federkleid eines Taijirin setzte der schlanke Körper eines Flachländerknaben der Luft kaum Widerstand entgegen.

»Etwas nach unten«, schrie Tarean dem Vogelpferd zu, als er eine Lücke zwischen den ihnen vorausfliegenden Greifenreitern entdeckte. Ro'ik gab ihm mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass auch er diese Gelegenheit, im Feld vorzurücken, erkannt hatte. Der Greif winkelte die Flügel leicht an und ließ sich in Richtung des Bodens der Klamm tragen. Es war ein waghalsiges Manöver, denn je näher die im spitzen Winkel zusammenlaufenden Wände rückten, desto leichter mochte es geschehen, dass Tier und Reiter in einem Augenblick der Unachtsamkeit gegen den Fels prallten.

Doch Ro'ik schien ebenso vom Jagdfieber gepackt wie Tarean, der zu spüren glaubte, wie ihm das Blut durch die Adern rauschte, während seine Sinne geradezu unnatürlich geschärft schienen.

»Schneller! Gleich haben wir sie!«

Kaum fünf Schritt über dem zerklüfteten Grund der Klamm schossen sie dahin. Stück für Stück glitten sie unter den zwei Greifenreitern hindurch, die ihnen vorausflogen. Als ihre Kontrahenten den tolldreisten Überholversuch bemerkten, stießen sie überraschte Piffe aus. Doch sie vermochten Tarean und Ro'ik nicht aufzuhalten.

Ein schmaler Spalt hellen Tageslichts vor ihnen wies auf das Ende der Sturzklamm hin. Er schien ihnen regelrecht entgegenzuspringen, während die letzten hundert Schritt wie im Fluge dahinschmolzen. Für einen Moment wurde Tarean von der furchtbaren Vorstellung übermannt, Ro'ik könne sich verrechnet haben und ihren Fall zu spät abbremsen.

»Hochziehen!«, schrie der Junge.

Doch der Greif hatte bereits die Flügel ausgebreitet und ließ sich in einer weiten Kurve aus der Klamm heraustragen, die etwa fünfzig Schritt oberhalb eines breiten Tals am Fuße der Schneespitze endete. Bevor sie auch nur in Bodennähe kamen, ließ Ro'ik eine Wolkenbank unter sich entstehen und begann erneut zu galoppieren, ein gleitender Wechsel aus dem Sinkflug in das Hinabpreschen eines flockig weißen Abhangs. Für jeden Beobachter musste das Schauspiel atemberaubend sein.

Vor ihnen erstreckten sich die Tausend Zinnen, ein Landstrich, der sich durch eine Laune der Natur – manche munkelten auch: der Alten Macht – vor undenkbaren Zeiten in ein wahres Labyrinth aus steil zum Himmel aufragenden Felsnadeln verwandelt hatte. Einige waren kaum dicker als Tareans Oberarm und weniger als zwei Schritt hoch, andere hatten am

Boden einen Durchmesser von sicher drei Manneslängen und schraubten sich wie fremdartig anmutende Turmbauten in die kühle Gebirgsluft. Erschwerend kam hinzu, dass die Felszinnen keineswegs kerzengerade emporragten, sondern in mitunter erschreckender Schräglage aus dem Boden wuchsen und dabei mal abenteuerlich unregelmäßige Torbögen bildeten, mal als plötzliche Hindernisse den Weg versperrten.

Der Rennverlauf folgte einem vergleichsweise sicheren Pfad durch das Felsengewirr, der allerdings den Nachteil hatte, eine weite Kurve gen Norden zu beschreiben, bevor er zurück in Richtung der zweiten Wegmarke am Weißhorn schwenkte. Natürlich gab es andere Wege durch die Tausend Zinnen, riskante Abkürzungen, die durch Felder führten, in denen die Felsnadeln dicht an dicht wuchsen. Es erforderte herausragendes Geschick, um hier zu bestehen, insbesondere, wenn man in eine wilde Verfolgungsjagd verwickelt war!

Tarean und Ro'ik hatten sich dank ihres kühnen Fluges durch die Sturzklamm mittlerweile an die Spitze des Feldes vorgekämpft. Kopf an Kopf mit fünf weiteren Greifenreitern, darunter Iegi und Raisil, preschten sie dahin. Der Taijirinprinz wandte sich seinem Freund zu. »Da bist du ja«, rief Iegi mit wildem Grinsen. »Ich habe mich schon gefragt, wo du steckst!« Und an Ro'ik gewandt, fügte er hinzu: »Ich hoffe, er hat dich nicht zu sehr aufgehalten.«

»He!«, protestierte Tarean empört. »Nicht jeder von uns wurde auf dem Rücken eines Greifen geboren.«

»Nicht jeder von uns sollte an diesem Rennen teilnehmen«, mischte sich ein weiterer Vogelmensch zu seiner Rechten ein.

Tareans Kopf zuckte herum, und seine Miene verfinsterte sich. »Shariik. Du bist auch hier.«

»Was dachtest du denn, Flachländer?«, gab der andere zurück.

In der Aufregung der Vorbereitungen des Vier-Gipfel-Rennens hatte Tarean tatsächlich nicht mitbekommen, dass Shariik unter den Startenden gewesen war. Doch verwundern konnte es ihn nicht. Wenn jemand noch mehr Ansporn hatte, an dem Rennen teilzunehmen, als Raisil, dann war es wohl Shariik.

Denn Shariik war der Sohn von Shiraik, dem einstigen Himmelsmarschall von Airianis, der durch seine Weigerung, am Großen Ritt der Taijirin teilzunehmen, seine Gunst bei König Ieverin verwirkt hatte und

von diesem zum einfachen Greifenmeister herabgestuft worden war. Seitdem befand sich die Familie Shiraiks, deren Einfluss in Airianis nicht unbeträchtlich war, im stillen Widerstand gegen Ieverin, was Iegi und Shariik, die sich, soweit Tarean wusste, schon früher nicht hatten ausstehen können, zu leidenschaftlichen Widersachern hatte werden lassen. Es würde dem dunkel gefiederten Taijirin eine Genugtuung sein, den Prinzen beim diesjährigen Wettstreit um den Sieg auszustechen – wenn es ihm denn gelang.

»Lass Tarean in Ruhe, Shariik«, nahm dieser unterdessen seinen Freund in Schutz, der schließlich nur zufällig in die Schusslinie zwischen ihm und Shiraiks Sohn geraten war. »Versuch lieber, es mit mir aufzunehmen!« Rücksichtslos trieb er seinen Greifen voran.

»Das wird mir nicht schwerfallen«, tönte Shariik und heftete sich an Iegis Fersen. Gemeinsam galoppierten sie in die Tausend Zinnen hinein, Iegi vorneweg, Shariik, Tarean, Raisil und die beiden anderen Vogelmenschen hinterdrein. Dicht hinter ihnen folgte das Hauptfeld des Rennens. In waghalsiger Geschwindigkeit jagten sie den Hauptpfad entlang, tauchten unter hohen Querzinnen hindurch und übersprangen bodennahe Hindernisse, wobei sich die Greifen von Iegi und Shariik beinahe berührten, während die beiden Rivalen um die Führungsposition stritten.

Unvermittelt ließ Tareans Freund den anderen an sich vorbeiziehen und riss seinen Greifen herum, um eine der unheilvollen Abkürzungen durch die Tausend Zinnen einzuschlagen, die im spitzen Winkel von der Hauptstrecke abzweigte. »Tarean, Raisil, mir nach!«

»Iegi!«, schrie Raisil. »Das ist zu gefährlich!« Doch sie folgte ihm. Und bevor Tarean auch nur richtig darüber nachgedacht hatte, lenkte er Ro'ik ebenfalls in das tückische Felsenlabyrinth.

»Du Elender!«, schrie Shariik, als er merkte, dass Iegi ihn ausgetrickst hatte, aber er war schon zu weit auf der Hauptstrecke vorausgeritten, um noch umzukehren.

»Ich proste dir von der Tribüne aus zu, wenn du ins Ziel reitest, Shariik«, antwortete der Prinz lachend.

Tarean war kein bisschen mehr zum Lachen zumute. Hier und jetzt wurde er Zeuge der von Liftrai bereits beschworenen Leichtfertigkeit Iegis. Der Weg vor ihnen schlängelte sich in atemberaubenden Kurven

zwischen den Felszinnen hindurch. Stellenweise rückten die emporragenden Säulen so nah zusammen, dass Ro'iks Körper nur mit eng angelegten Flügeln hindurchpasste. Immer wieder wuchsen Felsnadeln unvermittelt um sie herum aus dem Boden, oder aber sie ragten schräg auf den Pfad hinaus. Ro'ik stieß einen unwilligen Schrei aus, und Tarean zuckte zusammen, als der Greif abrupt die Richtung wechselte, um einem Dorn zu entgehen, der sie beide beinahe aufgespießt hätte. *Das ist der reine Wahnsinn! Iegi wird uns alle umbringen – und ich bin dumm genug, ihm zu folgen.*

Als hätte das Schicksal nur darauf gewartet, ihn in seinem Gedankengang zu bestätigen, stieß Raisils Greif, der sich direkt vor ihnen durch das Felsenlabyrinth quälte, ein schmerzerfülltes Kreischen aus. Er hielt im vollen Lauf inne und stieg auf die Hinterbeine. Iegis Nistschwester schrie auf, als sie rücklings von ihrem Reittier stürzte und hart auf dem felsigen Boden aufschlug.

Tarean musste sich blitzschnell entscheiden. Wollte er Iegi nicht verlieren, der den Unfall offenbar nicht bemerkt hatte, durfte er nicht zögern, sondern musste weiterpreschen. Tatsächlich wäre es ihm an dieser Stelle sogar möglich gewesen, mit einem Satz an dem Mädchen und ihrem Greifen vorbeizuspringen. Und für den Bruchteil eines Herzschlages wollte er es tun! Weiterjagen, Iegi verfolgen, die roten Bänder am Weißhorn und an der hohlen Klippe erringen und siegreich in Airianis einreiten.

Aber dann besann er sich. »Halt, Ro'ik. Bleib stehen!«, rief er seinem Greifen zu, und das Tier schien dem Befehl mehr als willig nachzukommen. Rasch glitt der Junge vom Rücken des Vogelpferdes und eilte zu Raisil hinüber.

»Was tust du?«, rief sie. »Reite weiter. Lass mich hier zurück. Es ist nicht so schlimm.« Sie wollte sich aufrappeln, doch als sie sich auf die Beine erhob, schwankte sie plötzlich und streckte Hilfe suchend die Arme aus. Tarean fing sie auf, bevor sie wieder umkippen konnte. »Vorsicht, du hast dir den Kopf angeschlagen«, sagte er.

Die junge Taijirin in seinen Armen schaute ihn verwirrt an und betastete dann ihre Schläfe. Blut klebte an ihren Fingern, als sie die Hand herunternahm. »Was ist denn passiert?«, fragte sie schwach.

»Ich weiß es nicht genau«, erwiderte der Junge. »Hier. Setz dich. Warte.« Er half Raisil, sich auf einer quer wachsenden Zinne

niederzulassen. Dann trat er auf ihren Greifen zu, der leise pfeifend und mit zitternden Flanken einige Schritt entfernt stehen geblieben war. Als er sah, was dem Tier zugestoßen war, fluchte Tarean lautlos in sich hinein. Ein etwa daumendicker Felsdorn hatte sich in die Brust des Greifen gerammt und war durch die Wucht des Aufpralls abgebrochen. Blut sickerte aus der Wunde, und der Greif trat nervös auf der Stelle.

Tarean war kein Tierheiler, und entsprechend hatte er nicht die geringste Ahnung, was er tun sollte. Abgesehen davon schien der verletzte Greif auch nicht willig, den sich zaghaft nähernden Jungen Hand an sich legen zu lassen, denn er schüttelte energisch das Vogelhaupt und schlug abwehrend mit den hellbraunen Flügeln.

»Wie geht es Ishilrin?«, verlangte Raisil zu wissen. »Ist sie schwer verletzt?«

»Eine Zinne ... äh ... ist ihr zu nahe gekommen«, erwiderte Tarean. *Steckt in ihrer Brust* hätte der Wahrheit zwar eher entsprochen, hätte aber ein wenig zu dramatisch geklungen. »Ich glaube nicht, dass es eine lebensgefährliche Wunde ist, aber sie sollte wohl bald behandelt werden. Wie dein Kopf übrigens auch«, fügte er mit einem Blick auf den blutrot gefärbten Federflaum an Raisils Schläfe hinzu. »Komm, ich bringe dich mit Ro'ik zurück nach Airianis. Dort kannst du versorgt werden, und ich schicke Liftrai hierher zurück, damit er sich um deinen Greifen kümmert.«

»Ich bleibe bei Ishilrin«, verkündete Iegis Nistschwester. »Sie braucht mich.«

»Aber dein Kopf«, wandte der Junge ein.

»Ich werde es überleben.« Raisil riss ein Stück vom unteren Saum des schmucklosen Gewands ab, das sie am Leib trug, knüllte den Stoff zusammen und presste ihn auf die Wunde. »Nun reite schon und hol Hilfe«, sagte sie, als Tarean nach wie vor zögerte.

»Also gut«, sagte er schließlich mit einem Nicken und schwang sich auf Ro'iks Rücken. »Ich bin bald wieder da.«

Vorsichtig auf einem schmalen Wolkenband schreitend, ließ der Junge den Greifen zwischen den Felszinnen an Höhe gewinnen. Als sie sich aus dem Gesteinslabyrinth der Tausend Zinnen gelöst hatten, breitete Ro'ik seine Schwingen aus, und so schnell es ging, flogen sie zur Stadt der Vogelmenschen zurück.

Zu seiner Linken sah Tarean, wie die Schar Greifenreiter unter Rufen und Johlen an der Südwand des Weißhorns in Richtung Gipfel strebte, der zweiten Wegmarke entgegen, die dort oben auf sie wartete. Er verzog das Gesicht. So hatte er sich das Ende seiner Teilnahme am Vier-Gipfel-Rennen nicht vorgestellt ...

In Airianis angekommen, machte Tarean sich unverzüglich auf die Suche nach Liftrai. Er fand ihn unweit der königlichen Loge, in der König Ieverin und sein Gefolge das Eintreffen der wettstreitenden Greifenreiter erwarteten. In knappen Worten berichtete der Junge dem Greifenmeister von dem Unfall, und dieser rief einen seiner Gehilfen zu sich, um seine Tasche mit Verbandszeug und Heiltinkturen zu holen. Dann folgten beide Männer Tarean und Ro'ik zurück in die Tausend Zinnen.

Sie fanden Raisil und Ishilrin so vor, wie Tarean sie verlassen hatte. Liftrai warf einen kurzen Blick auf die Kopfverletzung, die sich Iegis Nistchwester beim Sturz zugezogen hatte. Dann wies er seinen Gehilfen an, die Wunde zu säubern und einen Verband anzulegen. »Und danach lasst Ihr Euch von Tarean nach Airianis bringen, Raisil, damit sich ein richtiger Heiler Euren Kopf anschauen kann«, bestimmte er, bevor er sich dem Greifen des Mädchens zuwandte.

»Aber ich möchte bei Ishilrin blei... Au!«, begann Raisil zu protestieren, verzog aber im gleichen Moment schmerzerfüllt das Gesicht, als der Taijirin an ihrer Seite mit einem wassergetränkten Tuch ihre Schläfe abzutupfen begann. »Pass doch auf.«

»Verzeiht, Herrin«, erwiderte der Mann. »Aber wenn Ihr Euch weniger bewegen würdet, fiel es mir leichter, Euch zu versorgen.«

»Es ist nicht notwendig, dass Ihr hierbleibt«, nahm Liftrai Raisils angefangenen Einwand auf. »Ihr könnt mir bei meiner Arbeit ohnehin nicht helfen, sondern würdet mich mit Eurer Unruhe nur selbst ganz fahrig machen.«

»Wird sie denn wieder gesund werden?«, fragte Raisil mit bangem Blick auf ihr Vogelpferd.

Der Greifenmeister überzeugte sich mit einigen geübten Griffen vom Gesundheitszustand des Greifen und begutachtete dann die Brustverletzung mit fachmännischem Blick. »Ich denke schon. Ich muss sie nur betäuben, bevor ich die Felsnadel herausziehen kann.« Er holte ein

grünes Fläschchen hervor und winkte Tarean näher. »Dazu brauche ich deine Hilfe, denn es muss schnell gehen. Ich werde Ishilrin jetzt ein paar Tropfen hiervon verabreichen. Dadurch wird sie vermutlich so schläfrig, dass sie sich wird hinlegen wollen. Bevor das geschieht, müssen wir die Nadel schnell, aber trotzdem vorsichtig herausziehen, sonst kann es passieren, dass ihre Brustmuskeln den Stein zerbrechen – und Bruchstücke aus ihrer Brust herauszuklauben, wird eine furchtbar blutige Angelegenheit. Wir müssen also genau den richtigen Moment abpassen, und wenn ich es dir sage, musst du mir beim Ziehen helfen.«

Der Junge nickte tapfer, auch wenn sich ihm bei der Vorstellung, einen Steindorn aus dem Körper eines Lebewesens herausreißen zu müssen, innerlich der Magen umdrehte.

Liftrai entkorkte das Fläschchen und wandte sich dem Greifen zu. Ein stechender Geruch drang Tarean in die Nase, als der Greifenmeister Ishilrin ein paar Tropfen einer klaren Flüssigkeit in den Schnabel tröpfelte. Es vergingen keine zehn Herzschläge, bevor das Tier plötzlich zu schwanken begann.

»Jetzt!«, befahl Liftrai.

Mit gemeinsamer Anstrengung zogen sie die daumendicke, aber erschreckend lange Zinne unbeschädigt aus der Brust des Vogelpferdes.

Keinen Augenblick zu früh. Schon knickten die Beine von Raisils Reittier ein, und es legte sich mit einem leisen Krächzen auf die Seite. Während Liftrai anfang, die Wunde mit Blutmoos oder einer ähnlich wirkenden einheimischen Heilpflanze auszustopfen, warf Tarean den blutbesudelten Dorn angewidert von sich. Bei der Vorstellung, wie leicht Raisil oder er selbst während ihres wilden Ritts durch die Tausend Zinnen von solch einem Felspeer hätten durchbohrt werden können, wurde ihm ganz anders. Ein Blick hinüber zu Iegis Nistschwester überzeugte ihn davon, dass ihr ähnliche Gedanken durch den Kopf gingen – und dass sich ein Gewitter in ihrem Inneren zusammenbraute, das sich irgendwann am heutigen Tage noch entladen würde. *Ich habe das Gefühl, Iegi, dass das hier noch ein Nachspiel haben wird. Ich hoffe für dich, dass es dir das wert war.*

Er ging zu Raisil hinüber. »Komm«, sagte er. »Lassen wir die beiden ihre Arbeit machen. Ich bringe dich mit Ro'ik in die Stadt.«

Das Mädchen warf einen letzten Blick auf seinen am Boden liegenden Greifen, der von Liftrai behandelt wurde, dann nickte es.

Den Weg nach Airianis legten sie schweigend zurück. Als sie sich der Stadt der Vogelmenschen näherten – in Tareans Fall bereits zum zweiten Mal am heutigen Tage –, sahen sie, dass sich auf der Plattform vor der kuppelförmigen Ratshalle eine große Menge an Taijirin zusammengefunden hatte. Das Vier-Gipfel-Rennen war vorüber, und die Vogelmenschen jubelten dem Sieger begeistert zu. Kaum überraschend, hieß er einmal mehr Iegi – sehr zum Unwillen Shariiks, dessen Familienwappen erst an vierter Stelle am großen Siegesbaum, einem vor der Ratshalle errichteten, reich geschmückten Baumstamm, hing.

Doch dem Taijirinprinzen blieb nicht viel Zeit, die doppelte Genugtuung seines Sieges und des Versagens seines Rivalen zu genießen, denn kaum war Tarean mit Ro'ik am Rande des Platzes gelandet, als Raisil auch schon vom Rücken des Vogelpferdes sprang und sich durch die feiernde Menge in Richtung ihres Nistbruders drängte. Tarean eilte ihr nach – ob um Iegi beizustehen oder Raisil zu unterstützen, wusste er noch nicht genau.

Der junge Vogelmensch saß gemeinsam mit den übrigen Greifenreitern, die das Vier-Gipfel-Rennen erfolgreich bestritten hatten, an einer langen Tafel, die auf einem Podest direkt neben der Ratshalle aufgebaut worden war. Als er Tarean und Raisil näher kommen sah, erhob er sich und prostete ihnen mit einem Pokal ausgelassen zu. »Tarean. Raisil. Es freut mich, euch zu sehen. Wo seid ihr gewesen? Irgendwie scheinen wir uns in den Tausend Zinnen verloren zu haben.«

»Verloren? Du kleiner ...«, setzte Raisil zu einem Wutausbruch an, doch Tarean legte ihr rasch die Hand auf die Schulter. »Was?!«, rief sie und fuhr zu ihm herum.

»Nicht vor allen Leuten«, raunte Tarean. »Nicht vor Shariik.«

Sie warf einen Blick hinüber zu der Tafel und sah den Sohn Shiraiks, der sie mit aufmerksamer Miene beobachtete. Sie presste die Lippen zusammen und sagte dann an Iegi gewandt: »Ich muss mit dir reden.« Sie versuchte, ruhig zu klingen, doch es gelang ihr nicht ganz.

Im Gegensatz zu Shariik schien Iegi noch nicht begriffen zu haben, dass etwas nicht stimmte. Entweder trübte noch immer die Euphorie des Sieges seinen Geist, oder er hatte den Pokal in seiner Rechten schon mehr als einmal geleert, seit er sich am Kopf der Tafel niedergelassen hatte. »Aber gerne. Setzt euch zu mir. Wie lief das Rennen für euch?« Er

blinzelte, als er den Verband um Raisils Kopf bemerkte. »Sag mal, bist du gestürzt?«

Raisil funkelte ihn an. »Genau darüber müssen wir reden. Allein.«

Ein Ausdruck der Verwirrung huschte über Iegis Züge. Endlich schien auch er erkannt zu haben, dass in seiner Nistschwester ein Sturmwind tobte, der kurz davor stand, über ihn hinwegzueilen. Er deutete mit der Linken auf den Eingang der Ratshalle. »Gehen wir nach drinnen.«

»Nein, lass uns hinauf zur Zitadelle fliegen«, widersprach Raisil.

Iegi neigte zustimmend den Kopf. »Also die Zitadelle.« Der junge Vögelmann wandte sich den anderen Reitern zu, die so sehr damit beschäftigt waren, mit ihren eigenen Leistungen während des Rennens zu prahlen, dass kaum einer von ihnen den Wortwechsel bemerkt hatte. »Meine Freunde«, rief er, »leider muss ich euch verlassen. Meine Nistschwester verlangt nach mir, und auch ein Prinz kann es sich nicht leisten, die Gunst gewisser Taijirin zu verlieren. Ich bitte, meinen verfrühten Aufbruch zu entschuldigen.« Er hob ein letztes Mal den Pokal an die Lippen und stellte ihn danach auf den Tisch zurück. »Folge mir, Kleine«, rief er Raisil zu und breitete die Flügel aus. Dann stieß er sich mit einem kräftigen Sprung vom Boden ab und stieg ein paar Schritt in die Höhe.

Raisil warf Tarean einen kurzen Blick zu. »Kommst du mit?«

»Nein, das ist eine Sache zwischen euch beiden«, meinte er achselzuckend. »Ich komme mit Ro'ik später nach. Wir sehen uns heute Abend beim Königsbankett.«

Sie nickte und gesellte sich mit ein paar kräftigen Schlägen ihrer blaugrauen Schwingen zu ihrem Nistbruder.

»Und, Raisil.« Tarean tippte sich mit zwei Fingern an die Schläfe. »Vergiss nicht, den Heiler aufzusuchen.«

»Das hat Zeit«, erwiderte sie. »Bis nachher, Tarean.«

Sie winkte ihm zu, und auch Iegi grüßte, dann schraubten sie sich hinauf in die Lüfte zur Himmelszitadelle, die oberhalb von Airianis auf einem Felsplateau thronte.

»Auf welche Weise hat er diesmal versagt?« Shariik war neben ihn getreten und blickte den beiden kleiner werdenden Gestalten spöttisch nach.

»Ich glaube nicht, dass dich das etwas angeht«, versetzte Tarean.

Der Tonfall des Jungen ließ den Sohn Shiraiks scheinbar ungerührt, doch aus seiner eigenen Stimme troff der Hohn, als er sich ihm zuwandte. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass du es nicht bis ins Ziel geschafft hast, Flachländer. Nun, wen wundert das? Ich habe nicht mehr von dir erwartet.«

»Und ich hörte, du wärest nur Vierter geworden. Seltsam, aber irgendwie habe *ich* mehr von *dir* erwartet. Wenn das alles war, was du zustande bringst, wird es noch eine lange Zeit dauern, bis du aus dem Schatten trittst, den Iegi von hoch oben über dich wirft.«

»Ach ja?« Shariiks Schultern spannten sich, und es schien, als wolle er sich auf den frechen Menschen werfen und ihn die an der Tafel der Tajjirin gebotene Demut lehren. Doch eine Stimme hinter ihrem Rücken hielt ihn auf. »Shariik! Übe dich in Beherrschung.«

Tarean sah, wie Shiraik, der einstige Himmelsmarschall von Airianis, mit zweien seiner Gefolgsleute auf sie zutrat. Nach dem Großen Ritt der Tajjirin hatte der zum Greifenmeister herabgestufte Krieger alle Ämter im Dienste König Ieverins niedergelegt und ein Leben als Berater der Handelsgilden von Airianis begonnen – ein Leben, das seine Stimmgewalt in der Gesellschaft der Vogelmenschen zwar zu einem Flüstern gesenkt hatte, doch da es heute einflussreiche Bürger und nicht mehr nur tumbe Soldaten waren, die auf seine Worte hörten, war dieses Flüstern beinahe wirksamer als alles Gepolter, das er als Oberbefehlshaber der Streitkräfte von sich gegeben hatte. Er legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter. »Wir wollen uns doch nicht mit dem ehrenwerten Gast unseres Königs Ieverin und Helden der Schlacht von At Arthanoc anlegen. Komm, mein Sohn.«

Als die beiden an Tarean vorbeitraten, lag ein dünnes, entschuldigendes Lächeln auf Shiraiks Lippen. Doch ein Blick in dessen gelbe Raubvogelaugen ließ dem Jungen die Nackenhaare zu Berge stehen. Wäre der Tajjirinkrieger ein Adler und Tarean ein kleines Pelztier gewesen, so wäre sein Leben in diesem Augenblick keine Kupfermünze mehr wert gewesen.

Mit Einbruch der Dunkelheit wandelte sich die Stimmung in Airianis. Das Feierliche der Sturmweihe und die Anspannung der Wettkämpfe wichen einer heiteren Ausgelassenheit. Überall in der Stadt entzündeten die Tajjirin die aufgehängten Laternen und Lampions und widmeten sich

dem angenehmen Teil des Tages. Auf zahllosen Plattformen vor ihren Rundhäusern waren Tische und Bänke aufgestellt worden, um gemeinsam zu essen und zu trinken. Auf größeren Plätzen, etwa vor der Ratshalle oder der Himmelszitadelle wurde Speis und Trank für jene angeboten, die lieber im großen als im kleinen Kreise feierten. Dazu spielten Musikantengruppen auf traditionellen Instrumenten zum Tanz auf, wobei sich vor allem die jüngeren Vogelmenschen nicht darauf beschränkten, allein über die Tanzfläche am Boden zu wirbeln, sondern sich vielmehr zu Dutzenden hoch in die Luft erhoben, wo sie sich mit geschickten Flügelschlägen übermütig zum Klang der Flöten und Windharfen bewegten.

Tarean saß an der großen Tafel König Ieverins, einen übervollen Teller mit Gebratenem, frischem Brot und Obst vor sich, und betrachtete mit in den Nacken gelegtem Kopf staunend das hoch über ihm stattfindende Treiben. Er hätte es nicht für möglich gehalten, dass die Vogelmenschen so grazil in der Luft zu tanzen vermochten. Denn es war eine Sache, sich fliegend von einem Ort zum anderen zu bewegen, jedoch eine ganz andere, sich auf engstem Raum zu umkreisen und Pirouetten zu drehen, ohne dabei mit anderen Tänzern zusammenzustößen. Es war ein eindrucksvolles Schauspiel.

»Ja, mein Freund Tarean. Wir Taijirin wissen nicht nur, Krieg zu führen, wir vermögen auch zu feiern.«

Tarean wandte den Kopf um und erblickte Iegi und Raisil, die sich Seite an Seite von der Zitadelle in seinem Rücken näherten. Es schien, als würden sich Nistbruder und Nistschwester wieder vertragen. Hätte das Mädchen nicht einen frischen Verband am Kopf getragen, hätte ein unbeteiligter Beobachter keinen Anhaltspunkt dafür gehabt, dass heute Nachmittag überhaupt etwas vorgefallen war.

»Wie schön, euch zu sehen«, begrüßte der Junge die beiden. »Habt ihr euren Zwist beilegen können?«

»Ich denke, ich konnte Iegi verdeutlichen, welches Vergehen ich ihm zur Last lege und dass er dafür in meiner Schuld steht«, erwiderte Raisil mit selbstzufriedener Miene.

Der Taijirinprinz zog spielerisch den Kopf ein. »Das hat sie in der Tat. Mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Also wenn ich dir einen Rat unter Freunden geben darf: Begehe nie den Fehler und lege dich mit ihr an.«

»Das habe ich auch nicht vor«, gab Tarean schmunzelnd zurück. Raisil mochte Iegi vergeben haben – denn im Grunde war sie genauso ein Heißsporn wie er und konnte die Beweggründe für sein unverantwortliches Handeln zweifellos nachvollziehen –, aber Tarean war sich ziemlich sicher, dass sie es Iegi noch eine ganze Weile spüren lassen würde, dass der Zwischenfall in den Tausend Zinnen deswegen keineswegs vergessen war. »Wie geht es Ishilrin?«, erkundigte er sich.

»Es geht ihr schon besser, den Lichtgefiederten sei Dank«, antwortete Iegi. »Liftrai hat sie vorhin in die Palaststallungen zurückgebracht.«

»Das freut mich zu hören.« Tarean wusste, dass der Greifenmeister ein Heilamulett besaß, wie auch Tarean mit Kilrien einst eines sein Eigen genannt hatte. Es hätte ihn verwundert und erschreckt, wäre es Liftrai damit nicht gelungen, die Verletzung des Vogelpferdes zu behandeln. »Aber wollt ihr euch nicht setzen? Der Braten ist köstlich.«

Er wollte auf der Bank ein Stück zur Seite rücken, doch Iegi ließ ihn mit einer Geste innehalten. »Danke. Wir haben auf dem Weg nach draußen bereits ein paar Bissen in der Küche gestohlen. Außerdem habe ich Raisil versprochen, ihr den ganzen Abend zur Verfügung zu stehen ...«

»Er beginnt ganz langsam, seine Schuld bei mir zu begleichen«, warf das Mädchen ein.

»... und Raisil möchte tanzen.« Iegi zuckte mit den Schultern. »Also gehen wir jetzt tanzen. Kommst du mit?«

»Irgendwie fehlt mir dazu etwas. Auf dem Rücken«, erwiderte Tarean mit schiefem Grinsen und bewegte vielsagend die Schultermuskeln. »Schade, dass Karnodrim nicht hier ist. Er hätte mir sicher aus einer Handvoll Kyrilliankristallen, einem Bettlaken und ein paar Seilen etwas bauen können. Aber ich wünsche euch viel Spaß.«

»Danke, mein Freund.« Der Vogelmensch klopfte ihm auf den Rücken. »Wir leisten dir später sicher noch Gesellschaft.«

»Das machen wir.« Lächelnd trat Raisil auf Tarean zu, beugte sich zu ihm herab, umfasste seinen Kopf und rieb kurz ihre unverletzte Schläfe an der seinen – eine Liebkosung auf Vogelmenschen-Art. »Und danke für deine Hilfe heute.«

Dann schwangen sich die beiden jungen Taijirin kraftvoll in die kühle Abendluft hinauf und verschwanden im Reigen der anderen Tänzer.

»Gern geschehen ...«, murmelte Tarean, während er ihnen nachblickte und sich dabei unwillkürlich mit den Fingerkuppen über die Schläfe strich, die Raisil mit ihrem Flaum berührt hatte. Einmal mehr in diesen Tagen vermisste er Auril.

Er fragte sich, wie es ihr und Bromm im Westen wohl erging. Gedachten sie ihrer Gefährten in den Wolkenbergen? Oder hatten sie sich bereits im Auftrag der Alben in irgendein neues, gefährliches Abenteuer gestürzt? War die gemeinsame Zeit, die sie alle auf dem Weg nach At Arthanoc verbracht hatten, für sie längst ein Teil der Vergangenheit geworden? *Was sind das für Hirngespinnste*, schalt sich Tarean innerlich einen Narren. *Auril hat versprochen, dass wir uns zur Schneeschmelze wiedersehen. Diese Zeit ist nun gekommen. Die letzten Tage, die vergehen müssen, bis wir uns begegnen, wirst du auch noch durchstehen!* Doch wie so häufig, seit er das behütete, aber auch abgeschiedene Leben auf Dornhall aufgegeben hatte und in die weite Welt hinausgewandert war, sprachen Verstand und Herz in ihm nicht mit einer Stimme.

Auf einmal tauchte Moosbeere vor ihm auf, ein winziger, hell gleißender Stern inmitten des Lichtermeers aus Laternen und Lampions, und riss ihn aus seinen trüben Gedanken. »Tanz mit mir, Tarean!«, zwitscherte sie ausgelassen.

Das Irrlicht, in beträchtlich besserer Laune als noch am Vormittag, hatte ihn zwar bereits am früheren Abend zum Bankett Ieverins begleitet, doch da es selbst weder Speise noch Trank benötigte, war es schon nach kurzer Zeit – angestachelt von den Hunderten Düften, Klängen und Farben um es herum – aufgesprungen und hatte sich in die vielfach erleuchtete Nacht von Airianis gestürzt. Der Junge hatte nicht damit gerechnet, Moosbeere heute noch einmal wiederzusehen. Doch da war sie und offenkundig noch aufgekratztter als zuvor. Kapriolen schlagend umschwirrte sie Tarean, flog eine doppelte Schleife, die am Ende etwas verunglückte, sodass sie aus der Bahn geschleudert wurde wie ein junger Hund auf einer vereisten Seeoberfläche, und schließlich blieb sie direkt vor seiner Nase in der Luft hängen. Durch das Schimmern ihrer Aura sah der Junge ihre strahlend blauen Augen schelmisch blitzen, als sie ihm mit übertriebener Geste eine schlanke, winzige Hand hinhielt. »Komm, Tarean Keinriese Wunderknabe Weltenretter. Zier dich nicht. Tanz mit mir.«

Der Junge beugte sich vor und schnüffelte. Ein leichter Geruch, der an süßen Wein erinnerte, ging von dem Irrlicht aus. »Bist du etwa betrunken, Moosbeere?«

Er hätte nicht für möglich gehalten, dass sich das magische Geschöpf an irdischen Getränken berauschen könnte.

»Unsinn«, erklärte Moosbeere auch sogleich. »Ich bin nur in den Weinkrug von diesem dummen Stallburschen gefallen, den er genau in meine Flugbahn gestellt hatte.« Sie peilte mit dem ausgestreckten rechten Arm an Tareans Gesicht vorbei und geriet dabei leicht ins Trudeln.

»Was hast du bei den Stallungen gemacht?«, staunte der Junge.

»Mich mit Ro'ik unterhalten«, erklärte das Irrlicht pikiert. »Ist ja der Einzige hier, mit dem man ein vernünftiges Gespräch führen kann.«

»Das war alles?«

Moosbeere schwankte verlegen in der Luft umher. »Nun, Nishilwi ...« Sie stockte, schnaubte unwillig und setzte erneut an: »... Ishilrin war auch dabei. So ein feines Greifenmädchen. So ein hübscher Anhänger.« Ein Kichern entglitt ihrer Kehle.

Und mit einem Mal war Tarean klar, was passiert war. Moosbeere war – ob absichtlich oder nicht – auf das Amulett gestoßen, das Liftrai Ishilrin umgehängt hatte, um die Brustwunde des Vogelpferdes zu heilen. Die Alte Macht in dem Kleinod musste auf das Irrlicht einen schleichenden, aber verheerenden Einfluss gehabt haben. Er hatte Ähnliches schon erlebt, damals, als sie sich im Alten Wald kennengelernt hatten und er Esdural im Kampf gegen die Trolle gezündet hatte. *Ich bin ein Geschöpf der Alten Macht und spüre seine Wirkung*, hatte Moosbeere damals erklärt. »Moosbeere, ich glaube, du solltest besser nach Hause fliegen und dich ausschlafen. Ich habe das Gefühl, du hast ein paar Schlückchen zu viel aus dem unerschöpflichen Quell der Alten Macht genommen.«

Moosbeere verzog das Gesicht. »Du versucht doch nur, dich vor dem Tanzen zu drücken. Es geht mir wunderbar, siehst du das nicht?« Sie wirbelte anmutig einmal um die eigene Achse, doch plötzlich zuckte sie zusammen, als sei sie in der Luft gegen ein unsichtbares Hindernis geprallt und stürzte ab wie ein Vogel, den der Pfeil des Jägers getroffen hatte. Glücklicherweise war der Weg bis zur hölzernen Tischplatte nicht weit.

»Moosbeere!«, rief der Junge erschrocken.

Torkelnd kam sie auf die Beine. »Es geht mir gut. Es geht mir ...« Unvermittelt fing ihre goldene Aura an zu flackern, und silbrige Blitze irrlichterten in ihr, Wetterleuchten in einer Gewitterfront gleich. Tareans winzige Gefährtin hob den Kopf, und auf einmal lag ein Hauch von Erstaunen auf ihrem hübschen Gesicht. »... nicht so gut.« Sie taumelte zwei Schritte, und Tarean vermochte sie gerade noch aufzufangen, bevor sie von der Tischkante fiel. Ihr Körper glühte wie im Fieber in seiner Handfläche.

»Was hast du, Moosbeere?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sie, und aus dem Erstaunen schien Angst zu werden. »Irgendetwas geschieht mit mir. Hilf mir, Tarean.«

»Aber was soll ich tun?« Der Junge blickte sich aufgeregt um. Seine Augen suchten irgendein bekanntes Gesicht, das er um Beistand hätte bitten können. Aber es waren nur Fremde um ihn.

Ein Zittern durchlief Moosbeeres Körper, und erneut glitt ein silberweißer Schimmer über ihre Aura hinweg. »Bring mich an einen Ort, wo wir alleine sind«, bat sie mit gepresster Stimme.

»Ja, gut.« Tarean sprang auf, barg das Irrlicht vorsichtig in den hohlen Händen und hastete los. Mit unablässigen Entschuldigungen auf den Lippen, aber nichtsdestoweniger rücksichtslos, drängte er sich durch die feiernden Vogelmenschen auf den Eingang der Himmelszitadelle zu. Ein Konzert mal überraschter, mal verärgerter Pfliffe folgte ihm.

»Beeil dich«, drängte ihn Moosbeere stöhnend. »Ich ertrage es nicht länger. Es ist zu stark!«

»Wir sind gleich da«, versuchte der Junge das sich in seiner Hand windende Irrlicht zu beruhigen. So schnell ihn seine Füße trugen, rannte er die Gänge der Königsburg entlang und erklimmte die Treppen zum Westflügel der weitläufigen Feste. Kurz darauf hatte er ihr Zimmer erreicht, eilte ins Innere und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Sofort umfingen ihn Stille und Dunkelheit. Nur durch das Fenster, das in Richtung des Festplatzes zeigte, fiel ein sanfter Lichtschimmer, und das gedämpfte Spiel der Flöten und Windharfen wehte zu ihm herauf.

Tarean wollte soeben auf seine Schlafstätte zustürzen, auf die er das Irrlicht zu betten gedachte, als ihn urplötzlich eine Lichtexplosion direkt vor ihm blendete. Mit einem Aufschrei wandte der Junge den Kopf ab und schloss die Augen.

Als er sie wieder öffnete, waren das Zimmer und die Dunkelheit verschwunden.

Stattdessen befand er sich im Zentrum einer Kugel aus gleißendem, goldenem Licht. Ein glitzernder Schleier hüllte seinen Körper ein, als sei ein Diamant zu Myriaden staubfeiner Splitter zerborsten und diese Splitter mitten in der Bewegung erstarrt. Noch immer drang die Musik der Vogelmenschen an seine Ohren, doch ein zartes Klingen, wie das ferne Echo eines gläsernen Windspiels, hatte sich darunter gemischt. Ein Kribbeln und Prickeln erfüllte ihn von Kopf bis Fuß auf eine Weise, wie er es erst einmal in seinem Leben gespürt hatte, damals, als die Unterirdischen ihn in ein Becken voll flüssigen Lichts getaucht hatten, um seine Wunde zu heilen, nachdem er schwer verletzt in ihre Stadt Tiefgestein gebracht worden war. *Das Bad der Tränen ...*

Im gleichen Augenblick gewahrte er, dass er nicht allein war. Der schlanke, hell schimmernde Körper einer zeitlos jungen Frau lag in seinen Armen. Er spürte ihre seidigen Flügel unter seinen Fingerspitzen, das Kitzeln ihres langen blonden Haares in seiner Nase, und durch das hauchdünne Goldgespinnst ihres wie Wasser in der Mittagssonne funkelnden Kleides gewahrte er eine fiebrige Hitze, die von ihrem Leib ausging, als verzehre ein magisches Feuer ihr Inneres.

Es war wie in dem Traum, den er vor Monaten unter der Erde gehabt hatte, als er mit Bromm und Kiesel und den anderen Steinernen die letzte Etappe auf seiner Reise nach At Arthanoc bestritten hatte, während Moosbeere, Auril und Karnodrim über den Wolkenbergen in ein ungewisses Schicksal gestürzt waren. In diesem *Traum* – den das Irrlicht irgendwie dazu genutzt hatte, mit ihm in Kontakt zu treten und ihn wissen zu lassen, dass es ihr und den anderen gut ginge – war ihm die winzige Moosbeere plötzlich als menschengroße Frau erschienen. Aber war sie ihm damals zugleich nah und auch unendlich fern gewesen – durch einen glitzernden Schleier in Raum und Zeit getrennt, den sie beide nicht hatten überwinden können –, bestand diese Barriere hier und jetzt nicht mehr.

Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte Tarean diese überwältigende Nähe schwindeln lassen. Im Augenblick allerdings galt seine ganze Sorge dem Grund für die seltsame Verwandlung des Irrlichts.

Moosbeere! Was geschieht hier?, rief der Junge – oder vielmehr er wollte es rufen, doch er vermochte nicht zu sagen, ob die Worte

tatsächlich über seine Lippen kamen oder nur in seinem Geist geformt wurden.

Er spürte, wie sich Moosbeeres Arme, die sie ihm um den Leib geschlungen hatte, auf seinem Rücken verkrampften. *Es ist die Alte Macht*, vernahm er ihre Worte in seinen Gedanken. *Sie strömt auf mich ein, durch mich hindurch, in mich herein. Ich kann es nicht mehr beherrschen.* Das Irrlicht klammerte sich an ihn und stieß einen lautlosen Schrei aus. *Hilf mir, Tarean!*

Ich weiß nicht, was ich tun soll.

Die Kugel aus goldenem Licht, in deren Mitte sie standen, flackerte und schien zwei-, dreimal für den Bruchteil eines Lidschlags in ein silbriges Weiß verwandelt. Genau das hatte er draußen auf dem Festplatz in Moosbeeres Aura beobachtet, und Tarean durchzuckte der verwirrende Gedanke, er könne sich innerhalb ihres Lichtfeldes befinden.

Moosbeere! Er blickte sich verzweifelt um. Doch da war nichts als Heiligkeit um sie herum, und er wagte es nicht, die Gefährtin loszulassen und aus ihrer Aura herauszutreten.

Das zarte Geschöpf in seinen Armen zitterte nun unkontrolliert, und als Moosbeere den Kopf hob, sah er, dass sich glitzernde Schweißperlen auf ihrer makellosen Stirn gebildet hatten. Ihre Augenlider flatterten, und es schien dem Jungen, als glühten ihre blauen Augen darunter regelrecht.

Moosbeere, ich ...

Auf einmal gab es einen Schlag, unhörbar und doch so laut, dass Tarean zusammenzuckte. Unvermittelt wechselte die Farbe der Lichtkugel um sie herum von Gold zu einem silbrigen Weiß. Moosbeeres Körper versteifte sich, und als der Junge zu ihr hinabblickte, sah er, dass auch ihr Gewand jegliche Farbe verloren hatte. Und aus ihren Augen ... aus ihren Augen schlug ein weißes Feuer, das sich direkt in seine Seele zu fressen schien!

WARUM?

Tarean spürte, wie seine Knie unter dem Ansturm des Wortes nachgaben, und er keuchte schmerz erfüllt auf. Die Stimme in seinem Kopf dröhnte wie eine gewaltige Glocke. Es war eine mächtige, eine uralte Stimme, eine Stimme, wie er sie noch nie zuvor vernommen hatte.

WARUM HABT IHR MICH ZURÜCKGELASSEN?

Was? Seine Frage war kaum mehr als ein gequältes Flüstern.

HELFT MIR. RETTET MICH. RETTET UNS ALLE. BITTE ...

Von einem Moment zum anderen war alles vorbei. Alles Licht verlöscht, und es wurde stockfinster um Tarean.

»Tarean?« Irgendwo über ihm in der Dunkelheit schwebte eine Stimme, aber er wusste nicht, wem sie gehörte und was sie von ihm wollte.

»Tarean, wach doch auf!«

Langsam, quälend langsam kehrte sein Bewusstsein in seinen Körper zurück. Er spürte, dass er auf einer harten, kalten Unterlage ruhte. Eine kühle Brise strich über sein Gesicht und von ferne drangen Musik und Lachen an seine Ohren. *Wo bin ich?*, wollte er fragen, aber es kam nur ein unverständliches Murmeln über seine Lippen.

Er konzentrierte sich, öffnete die Augen und blinzelte ein paarmal, bis er die bunten Lichtflecke vertrieben hatte, die durch sein Sichtfeld tanzten. Nur einer widersetzte sich hartnäckig – ein goldenes Glühen direkt neben seinem Kopf. Es war Moosbeere, die sich, an seiner Seite schwebend, besorgt über ihn gebeugt hatte.

Mit dieser Erkenntnis kehrte auch die Erinnerung wieder zurück. *Die Sturmweihe, Moosbeeres Aufregung, der seltsame Hilferuf ...* Und nun lag er der Länge nach auf dem Steinfußboden seines Zimmers in der Himmelszitadelle, und durch das offene Fenster wehten die Geräusche der feiernden Vogelmenschen herein. Er stöhnte leise und hob die linke Hand, um sich die pochenden Schläfen zu reiben. Sein Kopf schmerzte, als habe er den halben Weinkeller König Ieverins geplündert.

Als das Irrlicht sah, dass der Junge wieder unter den Lebenden weilte, stieß es ein leises Jauchzen aus, huschte zu ihm und schmielte sich an seine linke Wange. »Tarean! Ich bin so froh, dass du lebst. Ich befürchtete schon das Schlimmste, als ich dich am Boden liegen sah«, piepste Moosbeere erleichtert. »Was machst du auch für seltsame Sachen?«

Geblendet schloss Tarean die Augen. »Komisch, irgendwie wollte ich dich gerade das Gleiche fragen«, bemerkte er. Er spürte, wie das Irrlicht von ihm abließ, blinzelte vorsichtig und richtete sich ächzend in eine halb sitzende Stellung auf.

»Wie meinst du das?«, fragte Moosbeere und schaute ihn anscheinend völlig arglos an.

Tarean runzelte die Stirn. »Nun, was, bei den Dreigöttern, war das gerade? Ich hatte das Gefühl, die Stimme eines Titanen wolle meinen Schädel sprengen.« Genau genommen dröhnte sein Kopf, als habe besagter Titan zumindest teilweise damit Erfolg gehabt.

Das Irrlicht legte den Kopf schief. »Wovon sprichst du?«

»Ich ...« Verblüfft hielt er inne. »Erinnerst du dich nicht mehr?«

»An was soll ich mich erinnern?«

Tarean starrte seine winzige Gefährtin ungläubig an. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sowohl ihr Gewand als auch ihre Aura wieder in goldenem Glanz erstrahlten. *Wieder?* Mit einem Mal begann er sich zu fragen, wie spät es eigentlich war und wie viel Wein er an der Tafel des Königs wirklich getrunken hatte. *Kann ich mir das alles nur eingebildet haben, trunken vom Feiern?* Er erinnerte sich durchaus der ein oder anderen Begebenheit auf Burg Dornhall, die ihn am nächsten Morgen völlig orientierungslos und mit brummendem Schädel hatte aufwachen lassen. Aber das hier?

Aus den Augenwinkeln nahm der Junge in Moosbeeres Aura eine Bewegung wahr. Er kniff die Augen zusammen. Es war ihm, als sei, nur für einen Lidschlag, ein silberweißer Schimmer über Moosbeeres Körper gehuscht, wie die Reflektion eines Lichtstrahls auf einem blank polierten Silberteller. Suchend blickte er sich in seinem Gemach um, ob nicht einer der Diener bei Einbruch der Dunkelheit einen der beiden Kerzenleuchter an der Wand entzündet hatte. Doch das Zimmer war, bis auf den Schein des Irrlichts, völlig dunkel.

»Was hast du?«, fragte Moosbeere, die seine Verwirrung bemerkt hatte.

Tarean hob abwehrend die Hand. »Gib mir noch einen Moment.« Mühsam kämpfte er sich auf die Beine. Die Welt schaukelte und schwankte vor seinen Augen wie ein Schiff bei stürmischer See, und Übelkeit stieg in ihm auf. *Trunken vom Feiern ...* Er verzog das Gesicht, machte zwei unsichere Schritte auf den Tisch in der Mitte des Raums zu und stützte sich dann mit der Rechten auf der Tischplatte auf. Das Gefühl des festen Holzes unter seinen Fingern verlieh ihm Sicherheit. Er zwang sich, langsam ein- und auszuatmen, und einen kurzen Moment später ließ das Unwohlsein nach, und die vier Wände seines Zimmers rückten an ihre jeweiligen Plätze.

»Na schön«, setzte er erneut an. »Ich erzähle dir einfach, woran ich mich erinnere. Vielleicht hilft dir das.« Er dachte kurz nach. »Ich weiß noch, dass du dich auf dem Festplatz zu mir gesellt hast. Du warst beinahe wie berauscht. Wir wollten tanzen ...«

»Tanzen?«, unterbrach ihn Moosbeere. »Du wolltest mit mir tanzen? Auf dem Fest?« Ein glockenhelles Lachen schüttelte ihren kleinen Körper, dann schenkte sie dem Jungen einen kecken Blick. »Du überraschst mich immer wieder aufs Neue.«

Tarean spürte, wie ihm eine unwillkommene Verlegenheitsröte ins Gesicht stieg. »Nein ... Eigentlich wolltest nur du tanzen. Aber das ist jetzt unwichtig! Denn bevor es so weit kam, wurde dir plötzlich unwohl. Ich habe dich auf unser Zimmer gebracht. Und auf einmal war da diese Kugel aus Licht. Und du warst wie verwandelt, groß, wie in meinem Traum vor sechs Monden, und erfüllt von einem seltsamen Silberglanz. Dein Körper fühlte sich an wie im Fieber. Und irgendetwas fragte mit deiner Stimme, warum wir sie zurückgelassen hätten. Wo zurückgelassen? Wieso zurückgelassen? Was ist in diesem Moment geschehen?« Tarean hob den Kopf und blickte seine Gefährtin beschwörend an.

Das Irrlicht erwiderte den Blick aus großen, blauen, unschuldigen Augen – und deutete ein verlegenes Schulterzucken an. »Keine Ahnung?«

»Das ist doch unmöglich! Wie kannst du alles vergessen haben?« Der Junge schüttelte verärgert und auch ein klein wenig verzweifelt den Kopf. Er wusste, dass dieses Erlebnis eine tiefere Bedeutung hatte. Es musste einfach so sein. »Versuch dich zu erinnern! Das, was dir widerfahren ist, war schließlich kein Schluckauf nach einem Becher Wein zu viel.«

Moosbeere seufzte aus tiefstem Herzen. »Also schön, weil du es bist. Ich versuche mich zu erinnern. Schau.« Und damit blieb sie mitten in der Luft stehen, legte eine Hand ans Kinn und machte ein verkniffenes Gesicht, so als horche sie in sich hinein. »Klappt nicht«, bekannte sie bereits zwei Herzschläge später. »Ich ... Ha!« Der Schrei des Irrlichts kam so unvermittelt, dass Tarean heftig zusammenzuckte.

»Was ist? Erinnerst du dich jetzt?«

»Ja. Nein. Vielleicht.« Moosbeere schien außer sich vor Empörung, Überraschung – und auch Angst. Sie begann, wie eine aufgeschreckte Hummel im Zimmer herumzufliegen. Und erneut glaubte der Junge, nur für einen Lidschlag einen silberweißen Blitz über ihre goldene Aura

züngeln zu sehen. »Irgendetwas ist in mir«, rief seine winzige Gefährtin. »Eine Stimme. Eine Erinnerung. *Und sie gehört nicht mir!*« Anklagend schaute sie Tarean an, so als sei das alles irgendwie seine Schuld.

»Beruhige dich, Moosbeere, und ...«, setzte dieser an.

»*Ich will mich aber nicht beruhigen!*«, unterbrach sie ihn beinahe hysterisch. »Verstehst du nicht? Irgendetwas ist da, und es ist kein Teil von mir. Das darf nicht sein!«

»Wir finden bestimmt einen Weg, dich davon zu befreien«, versprach der Junge, auch wenn er nicht die geringste Ahnung hatte, wie er das bewerkstelligen sollte. »Aber jetzt ist es furchtbar wichtig«, beschwor er sie, »dass du mir verrätst, worum es sich bei dieser Erinnerung handelt.«

Das Irrlicht schwirrte ein paarmal unruhig im Kreis, dann verkündete es etwas gefasster: »Es ist ein Ruf.«

»Ein Ruf?«

»Sie möchte, dass wir zu ihr kommen.«

»Wer ist sie?« Angespannt beugte sich Tarean vor.

»Kesrondaia ...«, hauchte Moosbeere fast ehrfürchtig.

»Wer ist Kesrondaia?«

Das Irrlicht legte den Kopf schief, als lausche es einer inneren Stimme, und zuckte dann mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Das hat sie mir nicht verraten.«

»Und wo ist sie? Wohin sollen wir kommen?« Die Stimme des Jungen bebte vor Aufregung, und er spürte, dass sich sein Herzschlag beschleunigte. Es war also doch nicht der Wein gewesen ...

Mit der Antwort, die Moosbeere gab, hätten sie beide niemals gerechnet: »Nach At Arthanoc.«

»At Arthanoc?!«

Wie vom Donner gerührt stand Tarean da. Auf seinem Antlitz zeichnete sich Fassungslosigkeit ab. Sein Blick glitt durch das dunkle Zimmer, über die Möbel und über Moosbeere hinweg, doch das Einzige, was er sah, war die gewaltige Feste des Hexenmeisters Calvas vor seinem inneren Auge. Geistesabwesend schritt er um den Tisch herum, eine Bewegung, die er nicht einmal wahrnahm. Schließlich blinzelte er, als fiel ihm in diesem Moment wieder ein, wo er sich befand, und er schaute seine Gefährtin an, die schweigend auf der anderen Seite des Tisches schwebte und wartete.

»Das ist unmöglich«, platzte es aus dem Jungen heraus. »At Arthanoc gibt es nicht mehr. Wir waren dabei, als die Steinernen die Burg bis auf die Grundmauern niedergerissen haben. Und von wie vielen Kriegern der Menschen, Alben und Taijirin ist sie zuvor durchsucht worden, Kammer für Kammer, Gewölbe für Gewölbe? Dort lebt nichts mehr.«

Das Irrlicht hob ergeben die Arme. Moosbeere wirkte nicht weniger ratlos als Tarean. »Ich gebe nur wieder, was die Stimme in mir gesagt hat. Irgendetwas ist dort ...«

»... in der Tiefe unter der Burg, ich weiß.« Tarean setzte sich bedächtig auf einen der hochlehnigen Holzstühle, und sein Blick schweifte erneut gedankenverloren ins Leere. »Ich habe die Stimme ja auch gehört. Gespürt. Könnte es eine Falle sein? Schon einmal hat Calvas mich in die Irre geführt.« Er schüttelte langsam den Kopf und gab sich die Antwort selbst, bevor Moosbeere auch nur ein Wort sagen konnte. »Aber es kann nicht das Werk des Hexers sein. Ich selbst habe ihn getötet. Außerdem fühlt es sich nicht wie eine Täuschung an. Nein, das Flehen um Hilfe ist aufrichtig. Oder was meinst du, Moosbeere?«

Das Irrlicht zuckte mit den schmalen Schultern. »Ich spüre keine Täuschung in Kesrondaia.«

»Was bedeutet ...« Tarean hob mit entschlossenem Lächeln den Kopf, als er den Weg erkannte, der sich vor ihm im Nebel abzeichnete, welcher

bislang seine Zukunft verschleiert hatte. »Wir müssen ein weiteres Mal nach At Arthanoc.«

Moosbeere machte ein angewidertes Geräusch. »Müssen wir diesem Ruf folgen?«, jammerte sie. »Die Burg ist ein scheußlicher Ort. Ich will nicht dorthin zurück. Und ich will auch diese Stimme in meinem Kopf nie wieder hören. Können wir nicht woandershin reisen?«

»Nein, Moosbeere, das können wir nicht, und das weißt du so gut wie ich«, erwiderte Tarean sanft, aber bestimmt. »Es war sicher kein Zufall, dass Kesrondaia zu dir und durch dich zu mir sprach. Wir müssen dieser Bitte um Hilfe nachgehen und ergründen, was es damit auf sich hat. Dessen bin ich mir ganz sicher.«

Das Irrlicht seufzte aus tiefstem Herzen. »Du bist ein komischer Kerl, Tarean. Manchmal schleichst du Wochen und Monde um ein Problem herum, ohne dich ihm zu stellen, dann wieder bist du dir binnen Augenblicken *ganz sicher*, was du tun musst. Sind alle Menschen so unstet?«

Der Junge konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Seltsam. Das Gleiche habe ich mich immer über Irrlichter gefragt«, neckte er seine Gefährtin liebevoll und erntete dafür einen entrüsteten Blick.

»Also, wie wirst du es den Flattermännern erklären?«, wollte Moosbeere wissen, nachdem sie eingesehen hatte, dass der Junge mit oder ohne ihre Einwilligung losziehen würde. »Es wird doch sicher für einigen Wirbel sorgen, wenn wir winkend zum Schlosstor hinausmarschieren.«

Tarean dachte einen Moment lang nach. »Gar nicht«, entschied er dann. »Was immer ich König Ieverin sagen könnte, er würde es nicht verstehen.« Er sah den Herrscher der Vogelmenschen regelrecht vor sich, in eine edle Robe gekleidet und auf dem Thron im großen Audienzsaal der Himmelszitadelle sitzend, mit der riesigen Statue eines die Flügel spreizenden Kronadlers im Rücken. Der König würde weise und ernst dreinschauen und zweifellos gewichtige Gründe dafür vorbringen, weshalb eine Reise nach At Arthanoc auch nach dem Sieg über Calvas, seinen Dämon und ihre wölfischen Horden ein im besten Fall leichtfertiges Unterfangen war. Und vermutlich hatte er damit sogar recht.

»Oder schlimmer noch«, fuhr der Junge fort, »er würde es verstehen und uns eine Eskorte seiner besten Krieger mitgeben, um die Burg noch einmal Stein für Stein auf den Kopf zu stellen. Dabei wissen wir beide,

Moosbeere, dass dieser Ruf nicht Ieverin oder seinen Vogelmenschen galt. Er galt allein uns. Aber könnte ich das dem König ins Gesicht sagen?«

Das Irrlicht sah ihn erwartungsvoll an, und als er die scheinbar so offensichtliche Frage nicht gleich selbst beantwortete, soufflierte sie mit zaghaftem Stimmchen: »Nein?«

Tarean lächelte und schüttelte den Kopf. »Nein. Ganz recht. Daher bleibt uns nur eines. Wir brechen noch heute vor dem Morgengrauen auf. In der Stunde vor Sonnenaufgang, wenn in Airianis alles schläft, schleichen wir uns zu den Stallungen, ich hole Ro'ik, und schon sind wir unterwegs.«

Moosbeere schnalzte mit der Zunge: »Das wird Iegi nicht gefallen!«

»Vermutlich nicht«, gab der Junge zu. »Aber ich werde ihm einen Brief hinterlassen, in dem ich meine Entscheidung erkläre. Ebenso seinem Vater. Es soll niemand sagen, wir wüssten die Gastfreundschaft der Vogelmenschen nicht zu schätzen. Und es soll auch kein böses Blut geben, wenn wir zurückkehren. Denn«, und damit erlaubte er sich nun doch ein leichtes Zweifeln, »es mag wohl sein, dass dies eher früher als später der Fall ist. Wenn wir beide uns doch geirrt haben. Falls diese Kesrondaia nichts weiter ist als ein Spuk der Alten Macht, die uns aus welchem Grund auch immer täuschen will.«

Moosbeere huschte ganz nah an ihn heran, und in ihren Augen lag ein ungewöhnlicher Ernst. »Es ist kein Spuk«, flüsterte sie voller Gewissheit. »Es ist *kein* Spuk.«

Mit dem ersten Licht des neuen Tages war Tarean zur Abreise bereit. Er trug feste Reisekleidung, seine bequemen Stiefel und einen neuen leichten und kunstvoll verarbeiteten Lederharnisch, den ihm die Vogelmenschen bereits kurz nach seiner Ankunft in Airianis vor sechs Monden geschenkt hatten und der erheblich besser passte als die alte Rüstung des Kriegsveteranen aus Ortensruh, mit der er ursprünglich ausgezogen war, um Calvas herauszufordern. Darüber hatte er seinen grauen Kapuzenmantel geworfen, und an zwei Gurten auf seinem Rücken hingen sowohl Esdural als auch Wilferts alte Klinge, die er nach der Schlacht um At Arthanoc im Gedenken an seinen Mentor an sich genommen hatte.

Im Gepäck des Jungen, das er sich noch in der Nacht heimlich zusammengestellt hatte, befanden sich Wegzeehrung für ein paar Tage, eine

zusammengerollte Decke sowie einige weitere nützliche Utensilien für seine Reise, darunter Feuerstein und Zunder, ein kleiner Kessel sowie die Phiole mit dem Wasser des Sehens, die ihm Auril gegeben hatte. Tarean hatte entschieden, die Albin und den Werbären noch nicht von Moosbeeres Vision in Kenntnis zu setzen. Obwohl er selbst nicht daran glaubte, bestand nach wie vor die geringe Möglichkeit, dass sich der ganze Ausflug nach At Arthanoc als verschwendete Zeit herausstellte und sie dort gar nichts fanden. In diesem Fall wollte er die beiden Freunde nicht grundlos in Aufregung versetzt haben – zumal sie ohnehin viel zu weit entfernt waren, um ihm irgendwie beizustehen. Er würde sich bei ihnen melden, sobald er selbst genug wusste, um mehr als nur vage Andeutungen machen zu können.

Lautlos huschten sie durch die verlassen Gänge der Himmelszitadelle. Moosbeere, deren vorwitzige Anwesenheit an allen Orten und zu allen Zeiten die Vogelmenschen klaglos hinzunehmen gelernt hatten, flog vorneweg und prüfte, ob die Luft rein war. Tarean mit seiner schweren Reisetasche folgte einige vorsichtige Schritte hinter ihr.

Ungelesen erreichten sie die Stallungen der Königsburg. Es handelte sich um einen lang gestreckten, ovalen Holzbau im hinteren Teil der Himmelszitadelle, der durch zwei große, einander direkt gegenüberliegende Tore betreten werden konnte. Im Inneren kam man durch einen kurzen, breiten Gang in ein zentrales Rund, um das die einzelnen Ställe der Voggelpferde sternförmig angeordnet waren. In der hinteren Hälfte der Anlage befand sich ein auf halber Höhe eingezogener Heuboden, den man über zwei Leitern erreichen konnte und auf dem man, wie Tarean im Laufe des Winters festgestellt hatte, prima liegen und die Gedanken treiben lassen konnte – umgeben von duftendem Heu und dem Scharren und Krächzen der etwa vier Dutzend Greife, die hier standen.

Tarean umrundete das Stallgebäude, denn der hintere Eingang war vom Burghof aus schwerer einzusehen als der vordere, und öffnete dann das schwere Holztor einen Spaltbreit. Moosbeere verschwand im Halbdunkel, um nachzuschauen, ob irgendein übereifriger Greifenmeister bereits zu einem frühen Dienst angetreten war. Es dauerte jedoch nur wenige Augenblicke, bis sie wieder auftauchte. »Sieht in Ordnung aus«, zwitscherte sie im Flüsterton.

Der Junge glitt ins Innere und eilte lautlos über das Stroh, das hier überall den Boden bedeckte. Aus zwei oder drei der mit Holzpfehlen abgetrennten Schlafplätze der Greife drang ein unwilliges Krächzen, als die Tiere den unerwarteten Besucher bemerkten. Der Junge verharrte kurz, aber ansonsten rührte sich nichts.

Verstohlen lief er zu Ro'iks Platz im vorderen Bereich der Stallung hinüber. Im Vorbeieilen fiel sein Blick auf den Stall von Raisils Greif Ishilrin, der sich auf der rechten Seite ziemlich genau unterhalb der Kante des Heubodens befand. Etwas blitzte golden um Ishilrins Hals, und Tarean erkannte das Heilamulett, das Liftrai dem Greifen zur Behandlung der Brustverletzung umgelegt hatte und das auch Moosbeere am Abend zuvor zielsicher entdeckt hatte.

Der Junge stockte. Kilrien, das Heilamulett, das Iegi ihm zu Beginn ihrer Freundschaft im Almental vermacht hatte, besaß er schon lange nicht mehr. Er hatte es Auril geschenkt, damals, als sie im Versteck der Vogelfreien von Thal nach einem Wolflingüberfall mit dem Tod gekämpft hatte. Kurze Zeit später, nach dem furchtbaren Absturz mit Karnodrim's Flugschiff, hatte sich ein selbstsüchtiger Teil von ihm gewünscht, er hätte das Amulett niemals aus der Hand gegeben. Zweifellos war der Besitz eines solch machterfüllten Kleinods in einer gefährlichen Welt wie dieser nicht mit Gold aufzuwiegen. Auf seiner Reise nach At Arthanoc mochte es sich als äußerst nützlich erweisen.

Tarean leckte sich angespannt über die trockenen Lippen. Vorsichtig öffnete er Ishilrins Stalltür.

»Was hast du vor?«, raunte Moosbeere, die bereits zu Ro'iks Stall vorausgehuscht war.

»Nichts«, gab er kurz angebunden zurück. »Warte hier. Ich bin gleich wieder da.«

Mit beruhigend erhobenen Handflächen trat er auf den Greifen zu. Das Tier blickte ihn erwartungsvoll an. Langsam streckte der Junge die Hand nach dem Heilamulett aus, doch nur wenige Fingerbreit davor hielt er in der Luft inne. *Was tust du da?*, fragte ihn eine innere Stimme streng. *Du bist kein Dieb.*

Ich stehe gerade im Begriff, einen Greifen zu entführen, erwiderte der Junge in Gedanken. *Ist das kein Diebstahl?*

Das ist etwas anderes, beschied die aufrechte Hälfte seines Geistes. Ro'ik brauchst du, um von hier fortzukommen. Dieses Amulett aber gehört Liftraï, und sein Besitz ist nicht notwendig, sondern käme dir nur gelegen!

Ach, verdammt! Tarean zog die Hand zurück, glitt aus dem Stall heraus und schloss vorsichtig die Pforte.

Moosbeere drehte ungeduldig kleine Kreise in der Luft.

Sie hatten Ro'ik aus seinem Stall geführt, und Tarean befestigte gerade sein Gepäck mit einem Gurt am Rücken des Greifen, als sie vom Heuboden herab eine leise Stimme vernahmen. »Was machst du da, Tarean?«

Der Junge hob den Kopf und sah das Gesicht von Iegi, das ihn von oben mit einer Mischung aus Überraschung und Unwillen anblickte. Tarean fluchte lautlos. »Hast du nicht vorhin gesagt, es sei alles in Ordnung?«, raunte er Moosbeere mit gepresster Stimme zu.

»Ich sagte: Sieht in Ordnung aus«, verbesserte das Irrlicht schnippisch.

Mit einem kurzen Rauschen ausgebreiteter Flügel sprang der Freund zu ihnen hinab und baute sich vor ihnen auf. »Was soll das werden?«, flüsterte der Taijirinprinz und deutete auf Ro'iks Gepäckgurt. »Das ist doch keine weitere Wanderung in die Berge, die du vorhast, oder?«

»Hallo, Iegi«, grüßte Tarean und versuchte, sich seine Verlegenheit nicht zu sehr anmerken zu lassen. »Was tust du denn hier zu dieser frühen Stunde?«

Iegi hob beschwörend die Hände. »Nicht so laut«, zischte er, und sein Blick zuckte unwillkürlich zur Kante des Heubodens hoch.

Tareans Augen folgten seinem Blick, dann richteten sie sich wieder auf den Freund und weiteten sich noch im selben Augenblick vor Überraschung, als der Junge bemerkte, dass Iegis helles Hemd aufgeschnürt war und er zudem keine Schuhe trug. »Oh. Du bist nicht allein?«

Auf dem Antlitz des Taijirinprinzen deutete sich ein schiefes Lächeln an. »Damit sind wir schon zwei, die meinem Vater nicht darüber Rechenschaft ablegen wollen, was wir bei Sonnenaufgang in den Ställen treiben.«

»Iegi?« Über der Kante des Heubodens tauchte ein weiteres Gesicht auf, weiblich diesmal und noch sichtlich verschlafen. Es war Raisil, und als sie bemerkte, dass der junge Vogelmensch keineswegs mit sich selbst

oder einem der Greife sprach, stieg ihr eine leichte Röte in die Wangen.

»Tarean ...«

Tarean verspürte einen Stich in der Brust, über den er sich im nächsten Augenblick schon ärgerte. Es gab bereits mehr Frauen in seinem Leben, als gut für sein Seelenheil war, und dass Raisil für ihren Nistbruder mehr als nur freundschaftliche Gefühle hegte, hätte ihm schon viel früher klar werden können, wenn er nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre.

Er räusperte sich. »Guten Morgen, Raisil.«

Es raschelte kurz über ihren Köpfen, dann ließ sich Iegis Nistschwester vom Heuboden fallen. Auch sie war nur nachlässig gekleidet, und auch ihr war dieses frühmorgendliche Zusammentreffen sichtlich unangenehm, denn sie musterte Tarean nur kurz und schlug dann die Augen nieder. Verlegen standen sie einander gegenüber.

»Ich störe ja nur ungern diese schweisgsame Runde, aber uns läuft die Zeit davon, Tarean«, mischte sich Moosbeere ein. »Also redet miteinander oder geht verschämt eurer Wege.«

Iegi nickte. »Ich hoffe, du erwartest nicht, dass ich dir Einzelheiten meiner letzten Nacht enthülle. Doch es stellt sich die Frage, wie *deine* letzte Nacht ausgesehen haben mag, dass du dich entschlossen hast, ohne Vorwarnung und in aller Heimlichkeit Airianis den Rücken zu kehren. Oder«, er trat zu Ro'ik hinüber und legte ihm die Hand auf den Hals, »verstehe ich das hier falsch?«

Tarean schüttelte den Kopf. »Nein«, gestand er mit einem Seufzen. Und dann erzählte er Iegi und Raisil, beginnend mit Moosbeeres Auftauchen auf dem Festplatz vor der Himmelszitadelle, von dem Zwischenfall, der sich in der gestrigen Nacht der Sturmweihe zugetragen hatte. Nur die seltsame körperliche Verwandlung des Irrlichts, die er nun schon zum zweiten Mal miterlebt hatte, verschwieg er. Es widerstrebte ihm auf unerklärliche Art und Weise, Außenstehenden Moosbeeres Fähigkeit, sich in eine menschliche – oder menschenähnliche – Frau zu verwandeln, preiszugeben. Und auch das Irrlicht, das sich ohnehin nach eigenem Bekunden an nichts von alledem erinnern konnte, verlor kein Wort darüber. »Und deshalb«, so schloss er schließlich, »muss ich nach At Arthanoc zurückkehren. Um herauszufinden, was es mit dem geheimnisvollen Ruf auf sich hat.«

Als Tarean geendet hatte, stieß sein Freund einen anerkennenden Pfiff aus. »Wenn ich daran denke, dass wir uns noch vor zwei Tagen auf dem Shraikhar über den Weg unterhalten haben, der vor dir liegt ... Das ist eine Abzweigung, die keiner von uns vorausgesehen hat.« Er nickte entschlossen. »Also schön. Gib mir eine Stunde Zeit, dann bin ich reisefertig.«

»Was?«, entfuhr es Tarean und Raisil gleichzeitig.

»Du kannst mich nicht begleiten«, wandte der Junge ein.

»Dann möchte ich auch mit«, verkündete das Taijirinmädchen im selben Atemzug.

»Warum nicht?«, begehrte Iegi in Tareans Richtung auf, nur um gleich darauf Raisil streng anzublicken. »Kommt nicht infrage.«

Für einen Moment redeten sie alle durcheinander, bis Moosbeeres schrilles Kreischen sie verstummen ließ. »Seid ruhig, alle. Man wird uns sonst noch hören.«

»Also, *den* Schrei hat mit Sicherheit jemand gehört«, murmelte Raisil.

Das Irrlicht ging nicht auf die Spitze ein. »Der Ruf galt mir und Tarean allein«, erklärte es bestimmt.

»Außerdem – und das wiegt noch viel schwerer – kannst du nicht einfach verschwinden, Iegi«, fügte Tarean hinzu. »Dein Vater würde halb wahnsinnig vor Sorge. Er würde die Wolkenberge abtragen lassen, um dich zu finden. Und ich möchte nicht wissen, was er davon hielte, wenn er schließlich erführe, dass sich sein Sohn, der Thronerbe von Airianis, nur aufgrund irgendwelcher vager Hinweise zu einem Ausflug an einen Ort wie die alte Feste des Hexers Calvas hat hinreißen lassen.«

Iegis Lippen wurden zu einem schmalen Strich. In seinem Gesicht arbeitete es. Tarean konnte förmlich sehen, welchen Unwillen der Prinz verspürte, den Freund einfach so in ein mögliches Abenteuer ziehen zu lassen, ohne daran teilhaben zu dürfen. Andererseits wusste er genauso gut wie Tarean um seine Verpflichtung dem Volk von Airianis gegenüber. »Das gefällt mir nicht«, brummte er schließlich mit düsterer Miene.

»Aber es hat keinen Zweck, darüber zu streiten«, sagte Tarean. »Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, und meine Absicht steht fest.«

Iegis Miene verzog sich vor Missfallen, und er musterte Tarean für ein Moment eindringlich. Dann schien er einzusehen, dass dieser es ernst

meinte, denn er seufzte, zuckte mit den Schultern und sagte: »Nun gut. So sei es denn. Ich lasse dich ziehen, und ich gebe dir sogar Ro'ik. Es soll niemand sagen, dass ein Vogelmensch einem Freund nicht helfen würde, wenn es darauf ankommt. Die Reise durch die Wolkenberge und in die nördlichen Grauen Berge hinein lässt sich in der Tat erheblich angenehmer und gefahrloser bewältigen, wenn man sie über den Wolken reitend zurücklegt.« Er stockte unmerklich. »Außerdem kann uns Ro'ik leicht eine Nachricht zukommen lassen, sollte es erforderlich sein.« Eine unausgesprochene Sorge um die Gesundheit des Freundes schwang in diesem Nachsatz mit, von der Tarean hoffte, dass sie unbegründet war.

Nichtsdestoweniger fiel dem Jungen ein Stein vom Herzen. »Ich danke dir, Iegi. Es hätte mich betrübt, wenn wir im Streit auseinandergegangen wären.«

»Mir wäre auch nicht wohl dabei gewesen«, erwiderte der junge Vogelmensch. Er machte eine Geste in Richtung des Stalltors. »Geht schon vor, Tarean. Raisil und ich kommen gleich nach.«

Tarean nickte, und während die beiden Taijirin zurück auf den Heuboden kletterten – vermutlich, um ihre restliche Kleidung zu holen –, bedeutete er Ro'ik und Moosbeere, ihm zu folgen. Gemeinsam traten sie ins Freie und spazierten jetzt, wo sie ohnehin entdeckt waren, mit einer Selbstverständlichkeit, als breche Tarean zu einem Tagesausflug in die Berge auf, über den Burghof und durch das Eingangstor.

Auf dem Felsplateau vor der Burg blieb der Junge stehen. Mittlerweile hatte sich der Himmel hinter den Gipfeln der Wolkenberge bereits deutlich aufgehellt, und erste Sonnenstrahlen kündigten den kommenden Tag an, der wolkenlos und wunderschön zu werden versprach.

Ein letztes Mal ließ Tarean den Blick über die hellen Mauern und die schlanken Türme der Himmelszitadelle mit ihren runden, sanft geschwungenen Dächern gleiten. Es war ein guter Ort gewesen, um dort für einige Monde zu verweilen. Aber nun war er froh, dass ihm die Entscheidung, zu bleiben oder fortzugehen, vom Schicksal leicht gemacht worden war.

Als sich Iegi und Raisil kurz darauf, und nun vollständig angekleidet, zu ihnen gesellten, blickte er den beiden bereits mit tatendurstig leuchtenden Augen entgegen.

Der Vogelmensch lächelte verstehend und bot dem Freund den Arm zum Abschied. »Also dann ... Ich wünsche dir alles Gute. Und mögen die Lichtgefiederten dich beschützen.«

»Danke«, sagte Tarean und ergriff den dargebotenen Arm. »Euch alle ebenso.«

Sie verharrten einen Herzschlag stumm, dann machte Iegi ein Gesicht, als fiel ihm urplötzlich etwas ein. »Oh, ich habe noch etwas für dich.«

Er griff in seine Gürteltasche und holte ein Kleinod an einer langen Lederschnur hervor. »Da es zur Tradition zu werden scheint, dass du dich in irgendwelche Abenteuer stürzt, während ich wegen meines Vaters zurückbleiben muss, gehört wohl auch dies dazu«, sagte er und hielt Tarean das Schmuckstück hin. Es war das Heilamulett, das Tarean vorhin noch von Ishilrins Hals hatte stehlen wollen. *Ob er es bemerkt hat?*, durchfuhr es den Jungen beschämt.

»Aber gehört das nicht Liftrai?«, wandte er schwach ein.

Der Tajjirinprinz zuckte mit den Schultern. »Liftrai ist ein Diener meines Vaters. Kinrain hilft ihm bei seiner Arbeit, aber er wird auch ohne es zurechtkommen.« Iegi nickte Tarean auffordernd zu. »Nun nimm schon. Du wirst es sicher brauchen. Nur«, ein Grinsen umspielte seine Mundwinkel, »verehre es nicht gleich wieder der nächstbesten Frau, die deinen Weg kreuzt. Irgendwann geht auch mein Vorrat an machterfüllten Amuletten zur Neige.«

Tarean erwiderte das Grinsen, als er das Kleinod an sich nahm. »Danke, Iegi. Ich werde deine Worte beherzigen.«

»Auf, auf, Wunderknabe.« Moosbeere schwirrte vom Rand des Felsplateaus heran, wo sie bereits gespannt ausgeharrt und in die Ferne gespäht hatte.

»Ich komme schon, Moosbeere!«, rief Tarean. Dann wandte er sich Raisil zu, die für einen Moment unschlüssig wirkte, ihn dann allerdings kurz, aber herzlich umarmte. »Pass auf dich auf, Flachländer«, ermahnte sie ihn.

»Das werde ich«, versprach er ihr lächelnd und schwang sich auf Ro'iks Rücken. Er hob die Hand zum Gruß. »Bis bald, ihr beiden. Ich bin sicher, dass wir uns schneller wiedersehen, als ihr glaubt.«

Auf Iegis Miene blitzte ein verwegenes Grinsen auf, während er den Gruß erwiderte. »Das würde mich nicht überraschen.«

Dann klopfte Tarean Ro'ik auf den Nacken. Das stolze Tier breitete die Schwingen aus, und mit einem gellenden Jagdschrei begrüßte es den blauen Himmel, in den sie aufstiegen.

Während hinter ihnen Iegi und Raisil rasch kleiner wurden, zogen sie in einer weiten Kurve an der Stadt der Vogelmenschen vorbei, und Tarean warf einen letzten, langen Blick auf die an die graue Felsflanke geschmiegt Rundhäuser. Diese luftige Welt hoch in den Bergen war das letzte halbe Jahr über sein Zuhause gewesen. Ein Gefühl in seinem Herzen sagte ihm, dass er – ungeachtet seiner letzten Worte – nicht so schnell nach Airianis zurückkehren würde.

Der Junge gab seinem Reittier ein Zeichen, und der Greif wandte sich nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen. Unter den Hufen Ro'iks begann sich ein Wolkenstreifen zu bilden, und schon galoppierten sie hoch über den grünenden Talsohlen des Gebirges dahin.

Moosbeere huschte an Tareans Seite und wirbelte ausgelassen in der Luft umher, so als sei es die schönste und normalste Sache der Welt für ein Irrlicht, sich an einem Frühlingsmorgen eine frische Brise durch die Schmetterlingsflügel wehen zu lassen. *Vielleicht habe ich mich die ganze Zeit getäuscht*, durchfuhr es Tarean. *Vielleicht wollte sie gar nicht in den Alten Wald zurück, sondern einfach wieder hinaus in die Welt. Nach mehr als hundert Jahren des Gefangenseins in dem Sammelglas eines greisen – und dann toten – Naturkundlers würde ich mich vermutlich auch nie wieder an einen Ort binden wollen.*

Den ganzen Tag flogen sie über den Wolkenbergen dahin, wobei Tarean es Ro'ik überließ, die Reisegeschwindigkeit vorzugeben. Denn zum einen wollte er das Vogelpferd nach den Strapazen des gestrigen Vier-Gipfel-Rennens nicht unnötig schinden, zum anderen hatte der Greif ohnehin seinen eigenen Kopf und wusste besser als jeder Reiter, welchen Tritt er einzuschlagen hatte, um sowohl rasch als auch unter Schonung der eigenen Kräfte ans Ziel zu gelangen. Tarean schätzte, dass sie At Arthanoc auf diese Weise spätestens in den Nachmittagsstunden des übernächsten Tages erreichen würden.

Zur Mittagszeit legten sie eine kurze Rast auf einer saftigen Bergwiese ein. Tarean musste sich regelrecht zwingen, nicht rücklings ins Gras zu fallen, die Beine auszustrecken und die Arme hinter dem Kopf zu verschränken, um Schäfchenwolken zu beobachten. Denn hätte er es getan,

wäre er vermutlich nicht mehr aufgestanden, sondern früher oder später der Verlockung eines gemütlichen Nickerchens erlegen – zumal auch Moosbeere keine Ablenkung mehr bot, seit sie sich nach dem Abebben ihrer anfänglichen Begeisterung in seine Gepäcktasche zum Tagesschlaf verkrochen hatte. Tarean allerdings wollte sich nicht mehr Rast als nötig gönnen. Ein unbestimmtes Drängen zog ihn ostwärts.

Mit Einbruch der Dämmerung suchten sie sich einen geschützten Rastplatz für die Nacht. Sie fanden einen kleinen Hain an einer für wilde Tiere kaum zugänglichen Stelle etwa vierzig Schritt oberhalb einer schmalen Klamm, an deren Grund ein eiskalter Gebirgsbach plätschernd und gurgelnd über moosige Felsen hinwegsetzte. Nachdem er mit Ro'iks Hilfe dort unten seinen Trinkschlauch gefüllt und sich etwas Wasser zum Kochen geholt hatte, entzündete Tarean am Rand des Hains ein kleines Lagerfeuer aus trockenen Ästen und bereitete sich aus einem Teil seiner Vorräte eine Art Eintopf zu. »Möchte jemand?«, fragte er höflich in die Runde, als er den Kessel vom Feuer nahm und mit einem Holzlöffel umrührte.

Ro'ik, der etwas abseits des Feuers saß und sein Gefieder putzte, bedachte ihn mit einem vorwurfsvollen Blick, so als könne der Greif nicht glauben, dass der Mensch es wagte, ihm solch einen Fraß anzubieten.

Moosbeere huschte etwas näher, beugte sich prüfend über die bräunliche Masse und rümpfte dann die winzige Nase. »Riecht scheußlich«, beschied sie.

Tarean zuckte mit den Achseln. »Selbst schuld«, meinte er und machte sich über den Eintopf her. Es war zugegeben kein Mahl, das man seinen Freunden anbieten sollte – aber zumindest wärmte es von innen und sättigte.

Der Junge war noch mit Essen beschäftigt, als sich Ro'ik erhob und an ihm vorbei zum Rand ihres Lagers schritt.

»Wohin willst du?«, fragte Tarean.

Der Greif wandte sich zu ihm um und deutete mit dem Schnabel auf den Topf in seinem Schoß.

»Ah, verstehe. Dann gute Jagd.«

Ro'ik ließ ein leises Krächzen hören, schwang sich flügel Schlagend in die Luft und entschwand in der Dunkelheit.

Nachdem er den Eintopf verspeist und den kleinen Kessel notdürftig gesäubert hatte, hüllte sich der Junge in seine Decke und setzte sich mit dem Rücken an einen Baumstamm nahe dem Feuer. Die Arme auf die angewinkelten Knie gelegt, lehnte er den Kopf gegen die borkige Rinde und lauschte hinaus in die Nacht.

Es war sehr still in den Bergen. Kein Schrei eines kreisenden Raubvogels und kein Blöken wilder Bergziegen störte die nächtliche Ruhe. Nur ein paar Steingrillen zirpten, in windgeschützten Felsspalten oberhalb ihres Lagers sitzend, ihr leises Locklied. Ein kaum wahrnehmbarer Lufthauch ließ die Blätter der Bäume rascheln. Das Feuer knisterte und knackte. Und aus der nahen Klamm drang das unablässige, einförmige Plätschern des Baches herauf.

Moosbeere hatte den Lichtkreis des Lagerfeuers verlassen, und Tarean sah, dass sie scheinbar ziellos zwischen den Baumstämmen des kleinen Hains umherschwebte – ob aus Wissbegier, Langeweile oder schlicht weil sie ein Irrlicht war, vermochte er nicht zu sagen. Eine Weile folgte der Junge mit den Augen Moosbeeres Nachspaziergang, dann schürzte er nachdenklich die Lippen. Vielleicht war jetzt, da sie völlig allein waren, der richtige Zeitpunkt gekommen, ein paar Fragen zu stellen. »Moosbeere?«

»Ja?«, zwischerte das Irrlicht und glitt neugierig näher. Ihr goldenes Licht spiegelte sich auf den silbernen Beschlägen der beiden Schwertscheiden, in denen Esdural und Wilferts Klinge steckten und die Tarean neben sich gelegt hatte. Für einen kurzen, verwirrenden Moment glaubte er erneut die seltsamen Farbwechsel wahrzunehmen, die er bereits in der Nacht der Sturmweihe als schwache Spuren von Moosbeeres zeitweiliger Verwandlung in der Aura des Irrlichts mehr erahnt als gesehen hatte. Doch auch hier war das Phänomen so rasch wieder verschwunden, dass sich der Junge unsicher war, ob ihn schlicht seine Augen getrogen hatten.

Tarean holte tief Luft. Dann fragte er: »Moosbeere, was ist letzte Nacht mit dir geschehen?«

Federleicht ließ sich das Irrlicht auf seinen Knien nieder und legte den Kopf schief. Auf Moosbeeres hübschem Gesicht lag Unverständnis. »Wie alt werdet ihr Menschen eigentlich? Hast du noch viele Jahre vor dir, oder wird dein Körper schon schlaff und dein Geist vergesslich?«

»Äh ... wie meinst du das?« Tarean hob die Augenbrauen. »Ich hoffe schon, noch ein paar Jahre zu leben. Wieso?«

»Weil«, erklärte Moosbeere mit mitleidvoller Miene, »du mich gestern schon in unserem Gemach gefragt hast, was passiert sei. Und ich sagte, ich wüsste es nicht. Ist dir das bereits entfallen? Oder weshalb fragst du mich das jetzt noch einmal?«

Der Junge sah das zarte magische Geschöpf still an. »Ich frage dich, weil wir im Augenblick völlig allein sind – zum ersten Mal, seit langer Zeit. Auril, Bromm, Iegi, Kiesel, das Albenheer oder die Vogelmenschen – niemand von ihnen ist in der Nähe. Niemand kann uns sehen oder hören. Wenn es also eine gute Gelegenheit gibt, ein aufrichtiges Gespräch zu führen, dann wohl hier und jetzt.«

»Ein aufrichtiges Gespräch?« Moosbeere schien für zwei Herzschräge zu verblüfft, um irgendetwas zu erwidern. Dann stemmte sie empört die winzigen Fäuste in die Hüften. »Glaubst du etwa, ich wäre nicht aufrichtig zu dir gewesen?«, piepste sie zornig. »Tarean Keinriese, das ist eine ganz gemeine Unterstellung!«

»Ich sage ja gar nicht, dass du mich angelogen hast«, wiegelte Tarean ab. »Es scheint mir nur manchmal so, als würdest du Fragen umgehen. Über deine Gaben. Über deine Verbindung zur Alten Macht. Ich vermag nicht zu sagen, ob du absichtlich so handelst oder ohne es zu wollen oder gar zu merken – aber es ist so.«

»Gar nicht wahr!«, verteidigte sich Moosbeere und verschränkte mit herausforderndem Blick die Arme vor der Brust. »Wann soll das gewesen sein?«

»Nun, erinnerst du dich beispielsweise an die Nacht am Ufer des Riva, als wir uns wiedersahen, nachdem ich dich im Alten Wald zurückgelassen hatte?«

»Nein«, verkündete Moosbeere missgestimmt, runzelte dann die Stirn und verbesserte sich schließlich: »Doch. Ich weiß noch, dass der Brummbär versucht hat, mich zu fangen. Er hat ziemlich dumm geschaut, als ich ihm gezeigt habe, wozu ein Irrlicht fähig ist.« Die Erinnerung an das Erlebnis zauberte ein selbstzufriedenes Grinsen auf ihre Züge. »Das war lustig.«

»Damals habe ich dich gefragt, wie du mich gefunden hast?«, nahm Tarean den Faden wieder auf.

»Stimmt. Und ich sagte, ich hätte nicht *dich* gefunden«, ergänzte Moosbeere mit wissendem Nicken. »Was im Übrigen der reinen Wahrheit entsprach.«

»Womit du der Frage ausgewichen bist, wie du mich gefunden hast!«, rief der Junge triumphierend.

Das Irrlicht verdrehte die Augen. »Euch Menschen muss man aber auch alles zweimal erklären«, seufzte sie. »Ich habe es dir doch bereits nach deinem Zwist mit den Trollen im Wald gesagt: Ich bin ein Geschöpf der Alten Macht.«

»Und was soll das heißen?«

Moosbeere erhob sich von seinen Knien und huschte direkt vor seine Nase. »Hallo, jemand zu Hause?«, fragte sie, während sie mit einer kleinen Faust kräftig an Tareans Stirn klopfte. »Ich kann die Alte Macht spüren! So wie sie mich spürt. Und wer von uns beiden nennt das wohl mächtigste Schwert sein eigen, dem man in diesen Tagen auf der ganzen bekannten Welt begegnen kann, hm?«

»Oh.« Der Blick des Jungen wanderte zu Esdural, das dunkel und dem Anschein nach völlig gewöhnlich in seiner Scheide ruhte. Tatsächlich handelte es sich um eine magische Klinge von enormer Kraft – und ihr strahlend fauchendes Drachenfeuer hatte Moosbeere in der Vergangenheit nicht nur aus ihrem hundertjährigen Schlaf erweckt, sondern sogar von der Schwelle des Todes zurückgeholt. Es war ihm ein wenig peinlich, dass ihm diese naheliegende Antwort nicht schon früher in den Sinn gekommen war.

»Na schön«, versuchte er die Situation zu überspielen. »Aber was ist mit deiner Gabe zur Verwandlung? Damals in Tiefgestein ersiehst du mir im Schlaf als menschengroße Frau. Später hast du behauptet, das hätte ich nur geträumt. Aber das gestern Nacht war kein Traum! Kurz bevor Kesrondaia durch dich sprach, hast du dich verwandelt! Oder wie willst du erklären, was dort geschah?« Er blickte Moosbeere unverwandt in die strahlend blauen Augen.

Ihre Aura schien leicht an Helligkeit zuzunehmen, so als berühre die Frage etwas in ihr. Dennoch zuckte das Irrlicht nur arglos mit den Schultern. »Ich kann es nicht erklären, weil ich mich wirklich kaum noch entsinne. Ich nehme an, das ist die Schuld dieser Kesrondaia.«

»Aber hätte es sein können, dass du dich verwandelt hast?«, hakte Tarean nach. Er wusste selbst nicht, warum ihm diese Frage so wichtig erschien. Doch, tief in seinem Inneren wusste er es – und dieser Teil von ihm wünschte sich mindestens genauso, dass Moosbeeres Antwort »Nein« lauten möge, wie er sich zugleich ein »Ja« ersehnte.

Aber das Irrlicht sagte gar nichts. Stattdessen wandte Moosbeere sich ab, legte schweigend ein paar Schritt Distanz zwischen sie und verschwand für einen Moment in einer Kugel aus goldenem Licht. Und dann stellte sie eine Frage, die er aus ihrem Mund niemals erwartet hätte: »Liebst du mich, Tarean?«

Dreigötter. Alles, nur nicht das, fuhr es ihm durch den Kopf. Vielleicht etwas zu schnell erwiderte er: »Ja, natürlich. Niemand ist so eine treue Gefährtin wie du.« Die Antwort klang so glatt wie falsch, und er wusste es, kaum dass er die Worte ausgesprochen hatte.

Moosbeere huschte auf ihn zu und wurde wieder sichtbar. »So eine Liebe meine ich nicht«, versetzte sie in tadelndem Tonfall, nur um gleich darauf eine anmutige Pirouette zu vollführen und mit schmachtentem Blick zu flöten: »Ich meine Herzklopfen, ein Gefühl, als schweben man, Fruchtfliegen im Bauch ...«

Der Junge spürte, wie ihm eine vielsagende Wärme ins Gesicht stieg, und er war dankbar für die Dunkelheit, die ihn umgab. »Es heißt Schmetterlinge im Bauch«, murmelte er verlegen.

Das Irrlicht hielt inne. »Es heißt Fruchtfliegen! Schmetterlinge ... was für ein Unsinn.« Sie deutete an sich hinab. »Sehe ich so aus, als würden Schmetterlinge in meinen Bauch passen? Außerdem«, Moosbeere glitt ganz nah an ihn heran und tippte Tarean mit dem Zeigefinger vorwurfsvoll auf die Nasenspitze, »bist du jetzt derjenige, der einer Frage ausweicht.«

Tarean schluckte und nickte langsam. »Ich weiß.« *Auril, warum musstest du nur nach Cayvallon gehen?*

»Und wie lautet deine Antwort?«

Der Junge schloss die Augen. In seinem Geist huschten die Wochen und Monde, die seit seiner Abreise aus dem Almental vergangen waren, vorüber, und zum ersten Mal wünschte er sich, er hätte dieser kleinen Welt der hochnäsigen Zofen und einfältigen Mägde nie den Rücken gekehrt. »Das weiß ich nicht«, gestand er.

Er spürte, wie ihn winzige Lippen mit ungewohnter Zärtlichkeit auf die Stirn küssten. »Bis du dir darüber klar geworden bist, wirst du damit leben müssen, dass es Geheimnisse gibt, die ich nicht mit dir teilen kann«, flüsterte Moosbeere.

Dann huschte sie davon und ließ Tarean mit seinen Gedanken allein. Es dauerte noch lange, bis er endlich eingeschlafen war.

Und noch jemand fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Weit im Westen, jenseits von Astria, Thal und Breganorien, stand Auril auf den Zinnen der weißen Burg Cayvallon und blickte in die Nacht hinaus. Zu ihren Füßen erstreckte sich das Almental, eine friedliche, kleine, von den Bergen des Helvenkamms im Süden und des Antallarzugs im Norden beschirmte Welt, die niemals den eisigen Würgegriff der Schreckensherrschaft des Hexenmeisters kennengelernt hatte.

Natürlich hatte es gelegentlich Überfälle der Wolflinge gegeben. Und das Dorf Ortensruh, dessen Lichter Auril die Talsohle hinab erkennen konnte, dort wo sich der Fluss Eilwasser und die aus den Kernlanden kommende Handelsstraße kreuzten, war mehr als einmal von Calvas' Schergen in Brand gesteckt worden. Doch wann immer der Hexer in seiner grenzenlosen Gier seine kalten Finger auch nach diesem Gebiet, einem der letzten Refugien der westlichen Reiche Endars, ausgestreckt hatte, waren sie ihm von den blitzenden Schwertern der Alben, die diese Berge unter dem Befehl des Hochkönigs Jeorhel unermüdlich verteidigt hatten, blutig geschlagen worden.

Dann jedoch war Tarean gekommen, der arglose Junge aus der kleinen Menschenburg Dornhall, die auf der anderen Talseite oberhalb von Ortensruh am sanft ansteigenden Berghang lag, und seine irrwitzige Queste, den Hexer herauszufordern und für die Schmach, die dieser seinem Vater angetan hatte, zur Rechenschaft zu ziehen, hatte alles verändert. Sie hatte Calvas vernichtet. Sie hatte die Kernlande vom Joch der Besatzung durch die Grawls befreit. Nach all den Jahren war endlich Frieden in den westlichen Reichen eingekehrt.

Und das Almental war noch mehr als früher in stiller Selbstgenügsamkeit versunken. Im Spätherbst hatten die Bauern die Felder rund um Ortensruh abgeerntet und ein rauschendes Erntedankfest gefeiert. Um die Wintersonnenwende hatte man auf Burg Dornhall drei Tage lang die

Dreigötterehren begangen. Und mit dem anbrechenden Frühling sah man nun die Schäfer mit ihren Herden in die Berge hinaufsteigen, um die hoch gelegenen Weidegründe aufzusuchen, auf denen sie den Sommer verbringen würden, während gleichzeitig die Saat für den nächsten Herbst ausgebracht wurde.

Auril lebte seit beinahe sechs Monden hier – und mit jedem Tag, der verstrich und den sie gezwungen war, untätig durch die weitläufigen Korridore von Cayvallon zu streifen oder mit ereignislosen Patrouillengängen durch das Almental zu verbringen, hasste sie ihr Exil, in das sie nur auf Druck ihres Vaters eingewilligt hatte, mehr.

Die Miene der Albin verfinsterte sich. Sie erinnerte sich noch lebhaft an das Gespräch, das Sinjhen zwei Nächte nach der Schlacht um At Arthanoc mit ihr geführt hatte. Er war zu ihr gekommen und hatte seiner Sorge Ausdruck verliehen, dass ihre Liebe zu Tarean – oder vielmehr Tareans Liebe zu ihr – den Jungen von dem Pfad abbringen würde, den das Schicksal für ihn, zumindest in den Augen Jeorhels und Sinjhens, bereithalten mochte. *Dieser Junge ist mehr als nur ein Knabe vom Lande, dem es zufällig gelungen ist, einen Dämon und einen Hexenmeister zu vernichten*, hatte ihr Vater mit beschwörender Geste gesagt. *Ich glaube, dass er noch ganz andere Taten vollbringen wird. Und nicht nur ich denke so. Auch der Hochkönig spürt es. Deshalb ist es wichtig, dass sein Geist offen bleibt für die Herausforderungen, die vor ihm liegen. Ein friedvolles Leben – Heim und Herd – mit dir an seiner Seite ist ihm noch nicht beschieden.*

Sie hatten heftig miteinander gestritten – wobei Aurils Widerstand nicht einmal so sehr aus dem Wunsch erwachsen war, sich eine gemeinsame Zukunft mit dem Menschenjungen zu erkämpfen. Sie hegte Gefühle für Tarean, das hatte sie sich und auch ihm spätestens am Morgen nach der Schlacht in den Ruinen von Calvas' zerstörtem Thronsaal eingestanden. Doch wohin sie diese Gefühle führen würden, vermochte sie nach so kurzer Zeit einfach noch nicht zu sagen – zu Heim und Herd jedenfalls nicht! Nein, der Zorn der Albin hatte vielmehr dem Umstand gegolten, dass sich ihr Vater offenbar erneut als Sprachrohr höherer Mächte sah – und als solches das Recht beanspruchte, über Tareans und ihr Leben zu verfügen. Schon seinerzeit, als er gemeinsam mit dem Hochkönig auf Cayvallon den Aufstand der unterdrückten Völker gegen Calvas geplant

hatte, war ihr die Selbstverständlichkeit, mit der die Herren auf ihren hohen Thronen über Leben und Tod von Tausenden entschieden, unerträglich gewesen.

Damals war Auril einfach weggelaufen. Und auch in dieser Nacht hätte sie weglaufen können, wäre da nicht das schwer einzugestehende, aber nichtsdestoweniger unleugbare Wissen gewesen, dass Sinjhens Vision vom Kampf gegen Calvas letztlich doch zur Freiheit geführt hatte. *Was, wenn er auch mit diesen Worten recht hat?*, hatte eine innere Stimme das Flämmchen nagender Ungewissheit in ihr genährt. Wie schwer wog schon ihr eigenes, trotzig erkämpftes Glück gegenüber dem Schicksal einer Welt?

Zuletzt hatte ihr Vater ihr eine Trennung auf Zeit abgerungen. Auril hatte sich bereit erklärt, ihn mit Bromm zurück nach Albernia zu begleiten und diesem ominösen Schicksal einen Winter lang Zeit zu gewähren, um den Jungen für sich zu beanspruchen. Und so saß sie hier nun seit Wochen und Wochen fest, wartete – und nichts war geschehen. Nur ihre Unruhe war gewachsen, und die Sehnsucht, ihre Gefährten wiederzusehen.

Gedankenverloren strich sie über das Heilamulett Kilrien, das ihr Tarean seinerzeit in Thal geschenkt hatte, als sie nach einem Wolflingangriff an der Schwelle des Todes gestanden hatte. Nur einmal hatte sie es danach abgelegt – um Bromms furchtbare Verletzungen zu heilen, die er im Kampf während der Schlacht um At Arthanoc gegen den Grimmwolf davongetragen hatte. Hier im Exil war es die einzige greifbare Erinnerung, die sie an Tarean und die anderen besaß – die Tajjirinmesser, die ihr Iegi vor dem Ritt der Greifenreiter vermacht hatte, zählten nicht, denn es waren einfache Werkzeuge, die sie im Übrigen längst durch Waffen albischer Machart ausgetauscht hatte.

Was, wenn Sinjhen falschlag? Wenn er die ganze Zeit falschgelegen hatte? Tarean hatte den Hexer und den Grimmwolf schließlich nicht besiegt, weil er wie ein Held aus alten Tagen voller Tapferkeit und Entschlossenheit alleine der Gefahr entgegengetreten war. Er hatte die Prophezeiungen des Wassers des Sehens, denen ihr Vater so ehrfürchtig sein ganzes Leben verschrieben hatte, nur deshalb zu erfüllen vermocht, weil ihm treue Gefährten zur Seite gestanden hatten. Jeder Einzelne von ihnen hatte letzten Endes seinen Teil zum Sieg des Lichts über die

Dunkelheit beigetragen. Sie alle hatten ihr Leben riskiert – und mit Karnodrim hatte auch einer von ihnen das seine verloren. Was also, wenn Tarean gar nicht imstande war, den vor ihm liegenden Weg alleine zu gehen ...

Es reicht!, schalt sich Auril. Ich stehe hier am Ende der Welt und mache mir zu viele Gedanken, anstatt dort zu sein, wo mein Handeln vielleicht etwas bewirken könnte. Es tut mir leid, Vater. Aber ich beschreite lieber auf der Erde Irrwege und komme langsam voran, als vom Himmel herab den geraden Weg zu sehen, aber mich überhaupt nicht zu bewegen.

Mit einem Ruck wandte sich die Albin von ihrem Aussichtsplatz ab und stürmte die Burgmauer entlang, dann durch stille Zimmerfluchten und hohe Treppengewölbe, bis zu den Gemächern, in denen Bromm und sie untergebracht waren. Sah man von einer Handvoll gelangweilt wirkender Wachsoldaten ab, lag die Burg um diese Nachtstunde wie ausgestorben da, und niemand behelligte sie.

Leise öffnete Auril die schwere Holztür zu Bromms Schlafräum, der, am Ende eines langen Korridors gelegen, direkt an den ihren angrenzte. Auf Zehenspitzen huschte die Albin zu dem riesigen Kissenlager in der Mitte des Raums, auf dem der fast zweieinhalb Schritt große, massige Körper des schlafenden Werbären ruhte. Bromms Schnarchen hätte eine breganorische Eiche gefällt, und aus seinem zufriedenen Schmatzen schloss sie, dass es in seiner Traumwelt reiche Jagdgründe zu geben schienen, in denen er soeben wilderte. Es tat Auril fast leid, den Gefährten aufzuscheuchen – aber wenn sie es jetzt nicht tat, mochte die Gelegenheit vertan sein.

Sie ging neben ihm auf die Knie und rüttelte ihn an der pelzigen Schulter. »Bromm.«

Der Bär riss sofort die Augen auf. »Was? Wer?«, grollte er schlaftrunken, während er sich zugleich alarmiert im dunklen Zimmer umschaute.

»Ich bin es nur, Bromm«, beruhigte ihn Auril.

Der Werbär bemerkte die Albin an seiner Seite, rollte sich schnaufend herum und erhob sich in eine halb sitzende Stellung. »Was ist los, Auril?«, knurrte er und riss das Maul zu einem Gähnen auf, das zaghaftere Naturen in Angst und Schrecken versetzt hätte.

»Bromm«, sagte sie. »Ich habe mich entschieden. Wir haben lange genug auf Cayvallon verweilt. Wir verschwinden von hier!«

Als Tarean sich mit Anbruch der Dämmerung von seinem Nachtlager erhob, fühlte er sich wie gerädert. Die Nachtkühle war ihm trotz der wärmenden Woldecke bis ins Mark gekrochen, und sein Rücken schmerzte vom Schlafen auf dem harten Erdreich. *Du bist weich geworden in den letzten sechs Monden*, spottete eine Stimme in seinem Inneren mit einer Befriedigung, als habe sie es schon immer gewusst.

Tarean streckte sich und versuchte, die Kälte aus den steifen Gliedern zu schütteln. Doch seinen Bemühungen war nur wenig Erfolg beschieden. Dichter, feuchter Morgennebel lag über der Klamm, und nur wenige Schritte jenseits des Lagers verschwand die Welt hinter einem Vorhang aus dunstigem Weiß, der jeden wärmenden Sonnenstrahl erfolgreich verschluckte.

Ro'ik, der mit angelegten Flügeln und nach vorne geneigtem Kopf auf der anderen Seite der schwelenden Überreste ihres Lagerfeuers gesessen und geschlafen hatte, öffnete die Augen und schüttelte unwillig das gedieferte Haupt.

»Ja, du wärest jetzt auch lieber in deinem trockenen Stall, nicht wahr?«, sagte Tarean.

Das Vogelpferd gab ein bestätigendes Krächzen von sich und erhob sich, um die Flügel auszuschlagen.

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Aber was nützt es zu jammern. Machen wir uns also besser wieder auf den Weg. Je schneller wir die Wolkenberge hinter uns gelassen haben, desto früher sehen wir die Sonne wieder.«

Tarean begann die wenigen verstreuten Habseligkeiten einzupacken – und stellte dabei fest, dass Moosbeere verschwunden war. Sie hatte sich weder in seiner Reisetasche zum Schlafen niedergelegt, noch war sie sonst irgendwo zu sehen. »Moosbeere?«

Mit klopfendem Herzen sah er sich um und versuchte mit seinen Blicken den Nebel zu durchdringen, der den kleinen Hain umgab wie eine weiße Wand. »Moosbeere?!«

Für einige bange Augenblicke befürchtete der Junge schon, das Irrlicht habe ihn nach der Aussprache des gestrigen Abends verlassen. Konnte es sein, dass er seine Begleiterin mit seinem Drängen auf Antworten – und dann seinem eigenen Unvermögen, auf nur eine einzige Frage klare Worte zu finden – tiefer verletzt hatte, als er es für möglich gehalten hätte? Er spürte, wie sich sein Magen bei dieser Vorstellung in einen schmerzhaft harten Knoten verwandelte. *Moosbeere ...*

Doch dann tauchte ein vertraut wirkender Lichtschimmer im Nebel auf, und das Irrlicht kam aus dem Wald hervorgeschwirrt. »Ist etwas passiert?«, piepste es arglos.

Tarean merkte, dass er unwillkürlich die Luft angehalten hatte. Er atmete geräuschvoll aus und musste sich regelrecht zwingen, nicht zu erleichtert zu wirken. »Nein. Ich habe mich nur gefragt, wo du bist.«

»Ich habe zwei dicke, schwarze Hornschröter beim Balzkampf um ein Käfermädchen beobachtet«, erklärte Moosbeere mit dem Stolz der leidenschaftlichen Naturkundlerin.

»Ah. Großartig.« Der Junge lächelte, auch wenn er nicht die geringste Ahnung hatte, was ein Hornschröter war. »Aber wir wollen weiter. Bist du bereit?«, fragte er, während er die Asche des Lagerfeuers mit seinem Stiefel zertrat und dann verteilte.

Das Irrlicht ging in der Luft in Habtachtstellung. »Jawohl, mein Herr und Meister.«

»Lass das.« Tarean verzog verlegen das Gesicht. Er ging zu Ro'ik hinüber und schwang sich auf dessen Rücken. Moosbeere kicherte, während sie an seine Seite huschte. Es schien alles wie immer zu sein, als wäre der gestrige Abend niemals geschehen. Vielleicht war das auch ganz gut so, dachte der Junge bei sich – einstweilen zumindest.

Mit einigen kräftigen Flügelschlägen erhob sich der Greif und bewegte sich im sanften Steigflug durch das allgegenwärtige Weiß. Der Nebel nahm Tarean jedwede Orientierung, und er verließ sich ganz auf das Gespür Ro'iks, der, vertraut mit den Wetterlagen in den Wolkenbergen, ohne Scheu aufwärtsstrebte.

Als sie kurz darauf die obere Grenze der Nebelbank durchstießen und in den kristallklaren Morgenhimmel aufstiegen, verschlug es Tarean schier den Atem. Die aufgehende Sonne lag noch hinter den mächtigen Gebirgsmassiven verborgen. Doch ein blassroter Streifen am östlichen Horizont, der mit zunehmender Höhe in ein helles Gelb überging, kündete bereits von ihrem Kommen. Und zu Füßen der einsamen Reisenden erstreckte sich, so weit das Auge reichte, ein gewaltiges, schweigendes Nebelmeer, aus dem die kargen, schneebedeckten Spitzen der Wolkenberge herausragten wie verstreute Inseln aus einer weißen, träge wallenden See.

Ro'ik fügte der dunstigen Weite seinen eigenen Wolkenpfad hinzu, und dann galoppierten sie über dem Nebelmeer dahin, dem nahen Undur entgegen.

Es war noch nicht einmal zur Mittagsstunde, als sie die Wolkenberge und damit das Reich der Vogelmenschen hinter sich ließen. Beinahe Übergangslos blieb der letzte Gebirgsrücken hinter ihnen zurück, und das Land stürzte jäh abwärts. Am Boden wartete graues, karges, von scharfgratigen Felsen und tiefen Erdrissen übersätes Karstland auf sie. Undur, das an seiner breitesten Stelle kaum neunzig Meilen maß, erstreckte sich zwischen dem wilden Astria im Westen und den Grauen Bergen im Osten und zog sich vom ewigen Eis Firnlands im Norden bis hinab zum Bruch im Süden, einer titanischen Stufe in der Landkarte Endars, an welcher das Land zum Teil mehr als tausend Schritt senkrecht in die Tiefe abfiel. Aus der Luft erweckte Undur, vor allem der nördliche Teil, den beunruhigenden Eindruck einer gewaltigen, dick verschorften Wunde im Leib der Welt. Tarean konnte sich nicht vorstellen, dass dort unten viel Leben gedieh – zumindest nicht auf der Erdoberfläche.

Der letzte Blick, den er aus der Luft auf Undur hatte erhaschen können, hatte kaum länger als ein paar bange Herzschläge gewährt. Damals war er gemeinsam mit Bromm nach einem Drachenangriff inmitten eines Unwetters an Bord von Karnodrim's Flugschiff buchstäblich aus dem Himmel gefallen. Die Teile ihres ungewöhnlichen Fortbewegungsmittels, die nicht bereits Calvas' geschupptem Verbündeten Igarkjuk zum Opfer gefallen waren, waren von den felsigen Reißzähnen des Landes zerfetzt worden. Es kam einem Wunder gleich, dass der Werbär und er den Absturz überlebt hatten.

Den ganzen Tag über eilten Tarean und Moosbeere am Himmel über Undur dahin, und obwohl bis zum späten Nachmittag die Sonne schien, war der Junge dankbar für seine warme Reisekleidung, denn ein kalter Wind wehte von Firnland her durch das Tiefland zwischen den beiden Gebirgen gen Süden.

Am frühen Abend zogen in ihrem Rücken dichte Wolken auf, und Tarean, der nicht darauf erpicht war, durch strömenden Regen zu reiten, ließ Ro'ik tiefer sinken, um sich einen geschützten Rastplatz für die Nacht zu suchen. Er hatte kaum zwei mächtige Gesteinsplatten erspäht, die aneinandergelehnt einen Unterschlupf vor Wind und Wetter zu bieten schienen, als der mittlerweile graue Himmel über ihnen bereits seine Schleusen öffnete. Rasch flüchteten sie sich ins Trockene.

Die zweite Nacht unter freiem Himmel drohte zunächst noch unbequemer zu werden als die erste, denn der Boden unter ihren Füßen war blanker Fels, und sie hatten nicht einmal Holz, um sich ein wärmendes Feuer anzuzünden. In seiner Not schmiegte sich Tarean vertrauensvoll an Ro'iks warmen Pferdeleib, und auch wenn der Greif nach feuchtem Gefieder roch, war der Junge ihm dankbar, als jener einen seiner Flügel schützend wie eine Zeltplane über ihm ausbreitete, um ihn vor dem eisigen Atem Firnlands zu bewahren. Schließlich huschte auch noch Moosbeere herbei, deren nächtlicher Unternehmungslust der unablässige Regen nasskalte Schranken gesetzt hatte. Und als sie mit leisem Summen ihren kleinen, warmen Körper an seine Brust kuschelte, ließ Tarean dies gerne geschehen. Dass die unmittelbare Nähe des Irrlichts seine Gedanken nicht unweigerlich in Richtung des Gesprächs der letzten Nacht führte, war ein ziemlich deutliches Zeichen seiner Erschöpfung nach dem langen Reisetag. Er fühlte sich so warm und geborgen, wie man sich an einem Ort wie Undur fühlen konnte. Und mit diesem Wissen sank er in einen traumlosen Schlaf.

At Arthanoc war für die Ewigkeit erbaut worden.

Vor tausend Jahren hatten die Vorfahren der Menschen, die heute Breganorien, Thal, Astria und Undur bewohnten, die Festung als stummen Wächter gegen Bedrohungen aus dem Norden und dem Osten errichtet. Das Agialonische Reich, unter dessen Banner das Kernland von Endar damals vereint gewesen war, hatte nie dagewesene Anstrengungen

unternommen, um am äußersten Rand seines Hoheitsgebiets eine riesenhafte Trutzburg entstehen zu lassen, die, einen steilen, unüberwindbaren Gebirgszug im Rücken, über eine felsige Hochebene hinweg weithin nach Osten und Westen zu blicken vermochte. Mauern aus mächtigen schwarzen Steinquadern, die an ihrem Fundament mehrere Manneslängen maßen, waren in einem dreifachen Verteidigungsring um das Innerste der Burg gelegt worden. Dicke Rundtürme mit zahllosen schmalen Schießscharten und gewaltige, durch schwere Fallgatter und Torhäuser geschützte Eisentore, die den einzigen Zugang in das Bollwerk darstellten, hatten den Eindruck der Wehrhaftigkeit noch verstärkt. Hohe Steinhäuser zwischen den Mauern hatten Platz für eine mehrere Tausend Kopf starke Garnison geboten. Und im Zentrum von At Arthanoc hatte sich der imposante Bergfried, ein finsterer Turm von enormen Ausmaßen, erhoben, der alleine schon ausgereicht hätte, um den Mut ebenso leichtfertiger wie tollkühner Angreifer ins Wanken zu bringen.

Jahrhundertlang hatte At Arthanoc als Wachfeste des Agialonischen Reiches gedient. Nach dessen Fall war sie von wechselnden Herrschern beansprucht worden. Und schließlich hatten erst Calvas und später seine Wolflinge dort Einzug gehalten. Doch obwohl diese letzten Jahre nicht unbedingt zum Ruhm von At Arthanoc beigetragen hatten, war die Festung ein Monument gewesen, das fallen zu sehen einem Normalsterblichen nicht hätte vergönnt sein dürfen.

Tarean erinnerte sich an diese Worte Hochkönig Jeorhels, als sei es gestern gewesen, dass sie gemeinsam auf einer Hügelkette im Süden der Ehrfurcht erweckenden Burg gestanden hatten. Viertausend Männer und Frauen – Menschen, Alben und Tajjirin – hatten voller Erwartung auf die einstige Heimstatt von Calvas, dem Tyrannen, geblickt, deren Dasein an diesem Tag ein Ende finden würde. Über ihnen hatte sich ein eisblauer, wolkenloser Himmel gespannt, und ein kalter Wind hatte von Norden her über die Grauen Berge geweht. Wimpel hatten mit aufgeregtem Knattern geflattert und Mäntel sich träge im kühlen Gruß aus Firnland gebläht. Ansonsten war kein Laut zu hören gewesen. Es hatte Totenstille geherrscht.

Und dann war der erste Stein gefallen, ein einsames Krachen, das in den Bergen um sie herum verhallt war. Dem ersten Stein hatten sich weitere zugesellt. Risse waren in den Mauern und Türmen entstanden, klein erst, aber immer weiter aufklaffend, wie schwarze, tiefe

Schnittwunden im blutleeren Leib eines finsternen Titanen. Riesige Brocken hatten sich gelöst und waren, begleitet von Lawinen aus Schutt, polternd herabgestürzt. Schließlich war das gewaltige Bauwerk in seinen Grundfesten erschüttert worden. Unter ohrenbetäubendem Getöse waren die Mauern umgefallen, die Türme zerbrochen, die Gebäude dem Erdboden gleichgemacht worden. Und ganz zuletzt war auch der Bergfried der Burg, Calvas' dunkler Hexerturm, in der gewaltigen Wolke aus Steinstaub versunken, die den Untergang von At Arthanoc besiegelt hatte. Es war ein Schauspiel von erschreckender Schönheit gewesen, das die Steinernen mit Hilfe der Alten Macht für die Überlebenden der Schlacht inszeniert hatten.

Tarean hatte nie ganz verstanden, was die grauen Hünen dazu bewogen hatte, nach der Schlacht um At Arthanoc dafür zu sorgen, dass von Calvas' Schreckensherrschaft keine Spuren verblieben. Und doch waren die Unterirdischen wenige Stunden nach dem Sieg über den Hexer und seine Horden erschienen, und sie hatten nicht nur dabei geholfen, die Tausenden von Toten im Steinboden der Grauen Berge zur letzten Ruhe zu betten. Am Ende hatten sie auch die Zerstörung der Hexerfeste herbeigeführt.

Heute, sechs Monde später, befand sich dort, wo sich tausend Jahre lang eines der größten Bollwerke der westlichen Reiche erhoben hatte, nur noch ein riesiger Haufen aus Schutt und geborstenen Steinquadern, aus dem sich Reste von Mauern erhoben wie das Gerippe eines vor Äonen verendeten Urzeitungeheuers.

In Tareans Erinnerung war die schiere Masse des Trümmerbergs im Laufe der Wochen und Monde langsam verblasst. Doch nun befanden sich Moosbeere, Ro'ik und er auf einer Anhöhe gar nicht weit von dem Fleck entfernt, von dem aus Tarean – damals gemeinsam mit Bromm und Kiesel – die Feste des Hexers erstmals erblickt hatte. Und mit dem erneuten Wirklichkeitwerden dieser Erinnerung drohte den Jungen aller Mut zu verlassen. Mehrere Tausend Tonnen Stein schienen jedes zuvor unentdeckte Gewölbe, das tief im Schoß des Berges liegen mochte, mit einer Endgültigkeit zuzudecken, mit der ein Sargdeckel die letzte Ruhestätte eines aus dem Leben Geschiedenen verschließt. Wie sollte er inmitten dieser Ruinenlandschaft irgendwelche Eingänge ins Erdinnere finden?

Am Himmel über At Arthanoc zogen rauchgraue, zerfaserte Wolken dahin, und die niedrig stehende Sonne des späten Nachmittags tauchte ihre dunstigen Leiber in rötliches Licht.

Auch Moosbeere schien über ihr Hiersein nicht glücklich. »Ich mag diesen Ort nicht. Er stinkt nach böser Magie wie ein totes Tier nach Verwesung.« Lautstark sog das Irrlicht die kühle Frühlingsluft durch die winzige Nase und verzog dann das hübsche Gesicht. Mit dem Argwohn einer Biene, die sich einer fremdartigen Pflanze nähert, von der sie nicht weiß, ob sie nicht vielleicht fleischfressend ist, begutachtete es die Trümmer von At Arthanoc.

Tarean roch nichts. Noch am Tag nach der Schlacht, als haushohe Leichenberge stinkender Wolflinge in Flammen aufgegangen waren und fetter, schwarzer Qualm das Land in weitem Umkreis verpestet hatte, hätte der Junge geschworen, dass der schier unerträgliche Gestank bis in alle Ewigkeit an den Berghängen rund um die Walstatt haften bleiben würde. Doch er hatte sich geirrt. Wind und Wetter hatten im Laufe des Winters alles Blut versickern, alles Fleisch verrotten und selbst die letzte Ahnung süßlichen Todeshauchs verwehen lassen. Geblieben war nichts als ein Feld voll zerbrochener Waffen, zeretzter Rüstungen und ausgebliehener Knochen im Schatten der düsteren Ruine.

Es waren indes nur die Ausrüstung und die Knochen des Feindes, die hier der Witterung und den Aasfressern preisgegeben worden waren. Die Gefallenen des Heeres der verbliebenen freien Reiche waren mit allen Ehren, die die Menge der Toten und die Kürze der Zeit gestattet hatten, begraben worden. Und so befand sich nun in Tareans Rücken, hinter der Hügelkette im Süden, die letzte Ruhestätte für die mehr als dreitausend Menschen, Alben und Tajjirin, die während des letzten Aufbegehrens der unterdrückten Völker Endars gegen die Tyrannei des Hexers ihr Leben verloren hatten. Der Junge sah das weitläufige Tal mit seinen Reihen um Reihen in den Fels gesteckter Schwerter, dem einzigen Andenken, das man den zahllosen tapferen Frauen und Männern hatte zuteilwerden lassen können, vor seinem inneren Auge aufsteigen. Doch er konnte und wollte dieser trostlosen Stätte des Todes an diesem Tag keinen Besuch abstatten. Er war nicht gekommen, um sich in der Vergangenheit zu verlieren, sondern um eine Zukunft zu finden.

»Moosbeere?«

»Ja?«

»Wir sind nicht den ganzen weiten Weg hierher gereist, um jetzt kurz vor dem Ziel zu verzagen. Also beginnen wir besser mit der Suche, so lange wir noch etwas Tageslicht haben.« Bei Nacht wollte der Junge lieber ein paar Meilen Abstand zwischen sich und diesem verfluchten Ort wissen. Zwar hatte sich bislang kein Leben gezeigt, aber das hieß nicht, dass At Arthanoc völlig tot und verlassen war. Allein der seltsame Ruf hatte gezeigt, dass den Steinernen und ihren menschlichen Helfern bei der Durchsuchung der Burg das ein oder andere Geheimnis entgangen war.

Tarean schwang sich auf Ro'iks Rücken und lenkte den Greif langsam die Anhöhe hinab und über die felsige Ebene, an deren Nordrand einst At Arthanoc gestanden hatte. Schweigend ließ er den Blick über das damalige Schlachtfeld gleiten, stets befürchtend, er könne irgendetwas – einen Dolch, ein Stück Wappenrock, den zerfetzten Rest eines Banners – erspähen, das ihm bekannt vorkäme. Er erinnerte sich an die Träume, die ihn in den Wochen nach der Schlacht immer wieder heimgesucht hatten. Die Träume, in denen er über dieses grausige Feld voller Leichen gestolpert war und irgendetwas gesucht hatte, das er unbedingt hatte finden müssen, aber nicht hatte entdecken können. *Wilfert ... Karnodrim ... nicht dran denken!* Er schloss kurz die Augen und versuchte seinen Geist auf das Hier und Jetzt zu lenken. *Du kannst die Toten nicht wieder zum Leben erwecken. Aber vielleicht kannst du eine Überlebende vor dem Tod bewahren.*

Doch seine mahnenden Gedanken waren völlig unnötig. Wie von selbst erzwang die gewaltige Burgruine Tareans Aufmerksamkeit, als sie näher ritten. Drohend ragten die Trümmerberge vor ihnen auf, schwarzer Stein, von der sinkenden Sonne in blutrotes Licht getaucht. Ein unheilvolles Labyrinth erwartete sie zwischen diesen eingestürzten Mauern, das wie geschaffen schien, um streunenden Wolflingen oder schlimmeren Wesenheiten aus Calvas' früherer Armee als Unterschlupf und Hinterhalt zu dienen.

»Vielleicht hätten wir mit dem Beginn unserer Suche besser bis morgen warten sollen«, bemerkte Moosbeere an seiner Seite mit leichtem Unbehagen.

»Vielleicht«, gab Tarean zurück, während er aufmerksam das Gelände vor sich musterte. »Aber jetzt sind wir hier. Einen kurzen Überblick

können wir uns schon verschaffen. Und was immer an diesem Ort lauern mag – sofern dies denn der Fall ist –, lauert auch morgen noch hier.«

»Was für eine tröstliche Einsicht«, versetzte das Irrlicht, schwieg dann aber.

Als sie den Rand der Ruine erreicht hatten, stieg Tarean ab. Seine Erfahrung im Kampf vom Rücken eines Reittiers aus hielt sich in Grenzen, und sollten sich wirklich noch irgendwelche verlorenen Seelen hier herumtreiben, konnten sie sich wirkungsvoller verteidigen, wenn Ro'ik und er nicht als ungeübte Einheit, sondern als zwei eigenständige Kämpfer handelten. Esdurial in der Rechten, drang er tiefer in das Trümmerfeld vor.

»Spürst du irgendetwas, Moosbeere?«, flüsterte er. »Irgendeinen Hinweis darauf, wo der Zugang zu Kesrondaias Kerker liegen mag?«

Das Irrlicht schien in sich hineinzuhorchen und schüttelte dann den Kopf. »Nein.« Doch auf einmal zögerte sie. »Aber ich spüre etwas anderes. Dort vorne.« Sie deutete auf einen Schutthügelkamm, der sich ungefähr hundert Schritt vor ihnen und ein wenig zur Rechten befand.

Tareans merkte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Genau an dieser Stelle hatte der düstere Turm des Hexers in den Himmel geragt. »Was befindet sich dort?«

Moosbeere deutete ein Schulterzucken an. »Ich kann es dir nicht sagen. Es erinnert mich an die Alte Macht, die in Esdurial ruht, aber anders.« Sie huschte ein paar Schritt voraus, und der Junge sah, dass die Aura des Irrlichts mit jedem Schritt an Leuchtkraft gewann.

»Moosbeere!«

»Was ist denn?« Widerwillig hielt Tareans winzige Gefährtin inne und drehte sich zu ihm um. »Es fühlt sich nicht böse an. Der einzige Platz an diesem scheußlichen Ort, der nicht verdorben scheint. Lass es uns anschauen!«

Der Junge schloss zu Moosbeere auf. »Wir schauen es uns an, keine Sorge. Aber vergiss nicht, wo wir uns befinden. Egal, wie sich etwas anfühlt, wir müssen vorsichtig sein. Also flieg nicht zu weit voraus, in Ordnung?«

Moosbeere verdrehte die Augen. »Wie du meinst. Dann trödele aber auch nicht.« Und damit eilte sie bereits wieder los in Richtung der unsichtbaren Machtquelle, deren Anziehungskraft die Abneigung des

Irrlichts gegenüber den Ruinen offenbar mühelos in den Hintergrund gedrängt hatte.

Tarean warf dem Greifen einen Blick zu. »Ro'ik. Halt die Augen offen.«

Das Vogelpferd krächzte bestätigend und setzte sich hinter ihm in Bewegung, als der Junge dem Irrlicht nachging. Sie kletterten über den Schutthügelkamm des zweiten Verteidigungsringes von At Arthanoc, passierten dann die eingestürzten Holzunterkünfte der Wolflinge, die zu Calvas' Wachmannschaft gehört hatten, und traten durch das zertrümmerte Tor der dritten, innersten Wehrmauer in den Innenhof der Burg. Links und rechts von ihnen ragten die schwarzen Mauerreste der Stalungen und Wirtschaftsgebäude von At Arthanoc auf, die noch aus der Zeit stammten, da auf den Turmspitzen der Feste die Banner der westlichen Reiche geweht hatten. Schon unter der Herrschaft des Hexers waren die Gebäude in einem desolaten Zustand gewesen, denn das gesamte Leben der Wolflinge hatte sich zwischen den Mauern abgespielt, sodass niemand wirklich einen Bedarf für die mehrstöckigen Steinbauten gehabt hatte. Unter dem Angriff der Steinernen aber waren die Gebäude fast vollends in sich zusammengestürzt. Nur hier und da ragten vereinzelte Wandstücke aus dem Schutt hervor, stumm, anklagend – und ein hervorragendes Versteck für mögliche Feinde.

Tarean hielt kurz inne und lauschte auf verräterische Geräusche, das Knirschen von Steinsplittern unter Stiefelsohlen oder das Prasseln von Geröll, das infolge eines unbedachten Schrittes einen Schutthang hinabrutschte. Doch er hörte nichts als den Wind, der um die Ruine strich, und das ferne Krächzen schwarz gefiederter Vögel, die am Himmel über ihm dahinzogen.

»Komm, Tarean!«, rief ihm Moosbeere zu, einmal mehr jede Vorsicht vergessend. Das Irrlicht schwebte bereits am Rand des enormen Trümmerhaufens aus zerborstenen Steinquadern, der sich an der Stelle auftürmte, wo sich einst das Innerste von At Arthanoc befunden hatte: der Bergfried, Calvas' Domizil. Mittlerweile glühte sie wie eine winzige Sonne, und das erschien dem Jungen schon fast nicht mehr normal.

Gemeinsam mit Ro'ik suchte er sich einen Weg durch die Trümmer, wobei er gezwungen war, Esdurial zurück in die Scheide zu stecken, um sich mit beiden Händen festhalten zu können und auf dem losen Geröll nicht den Halt zu verlieren. Überrascht stellte er dabei fest, dass der

Hexerturm keineswegs zu einem gewöhnlichen Schuttberg zusammengesunken war. Vielmehr schien es, als sei er nach außen zerborsten, sodass sich ein kraterartiger Ringwall aus Trümmern gebildet hatte. In der Mitte aber lag eine freie Fläche. Es handelte sich um den Rest irgendeiner Halle mit breiten Steinfliesen, die zwar unter der Wucht herabfallender Brocken zersplittert, aber wundersamerweise keineswegs völlig darunter begraben worden waren. Stattdessen schien es fast, als hielten Schutt und Trümmer respektvollen Abstand zu dem gut zehn Schritt durchmessenden und an seiner höchsten Stelle vielleicht eine Manneslänge hohen Rund aus Mauerresten, das einen Großteil der flachen Senke einnahm.

Tarean riss verblüfft die Augen auf. Es handelte sich um das Herz des Hexerturms, jenen schier endlos in die Tiefe reichenden Schacht, der sich von Calvas' Thronsaal an der Spitze des gewaltigen Bergfrieds bis in den Schoß der Erde unter den Grundmauern der Burg erstreckt hatte. Der Junge erinnerte sich noch gut an den schneidenden Wind, der aus der Tiefe emporgeweht war, und an das weiße, an Schneetreiben erinnernde Wirbeln, das den gähnenden Abgrund erfüllt hatte. Er hatte fest damit gerechnet, dass dieses Portal in ein Reich der Finsternis beim Einsturz von At Arthanoc verschlossen worden war. Aber es stand nach wie vor offen, und auch jetzt spürte Tarean die Kälte, die aus ihm hervordrang.

Langsam glitt der Junge den Schuttabhäng hinab auf das Steinrund zu. Als er näher kam, fiel ihm auf, dass die Trümmer um den Mauerrest offenbar absichtlich beiseitegeräumt worden waren. Denn auf dem vielleicht fünf Schritt breiten Streifen, der dadurch entstanden war, hatte jemand acht auffällige Steinmonolithen in gleichmäßigem Abstand um das Loch im Boden angeordnet. Sie wiesen am unteren Rand in etwa eine Kantenlänge von ein mal ein Schritt auf und reckten sich, nach oben schmaler werdend, ungefähr vier Schritt in die Höhe. Ihre makellos behauene, hellgraue Oberfläche machte sie eindeutig zu Fremdkörpern im schwarzen Trümmerfeld At Arthanocs, ein Eindruck, der nur noch unwesentlich durch die fremdartigen Runen verstärkt wurde, die in die ansonsten glatte Oberfläche eingemeißelt waren und im schräg einfallenden Sonnenlicht glitzerten, als habe jemand Kristallstaub in die Kerben im Stein geblasen.

Hinter ihm schüttelte Ro'ik unruhig das Haupt und krächzte verhalten.

»Ja, jetzt spüre ich es auch«, murmelte Tarean. Es lag ein Kribbeln in der Luft, eine nahezu greifbare Spannung, wie vor einem Gewitter. Doch die graue Wolkendecke hoch über ihren Köpfen, die sich langsam zu schließen begann, brachte kein Unwetter, sondern höchstens einen nasen, kalten Frühlingsregen.

Tareans Blicke wurden wie magisch von den Monolithen angezogen. »Es sind diese Steine«, fuhr er leise fort. »Die Alte Macht strahlt aus ihnen. Das ist es, was Moosbeere so in Aufregung versetzt hat.«

Während das Irrlicht vor ihm mit unverhohlener Neugierde die ungewöhnliche Stätte umkreiste, trat Tarean auf einen der Monolithen zu. Langsam hob er die rechte Hand und näherte sie dem Gestein, nur um sie einen Fingerbreit über der glatten Oberfläche in der Luft verharren zu lassen. Er spürte eine sanfte Wärme von dem Monolith ausgehen, und seine Fingerspitzen prickelten leicht, während er mit der Hand den senkrecht vom Himmel zur Erde verlaufenden Runen folgte.

Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte, als er die Augenbrauen zusammenzog. Diese Runen kamen ihm bekannt vor. Es waren die gleichen, mit denen die Kammer des Bads der Tränen geschmückt gewesen war – und die die Klinge Esdurials zierte. *Die Steinernen!*, durchfuhr es ihn auf einmal. *Sie müssen diese Monolithen aufgestellt haben. Als eine Art Schutz gegen was auch immer aus diesem Loch in der Erde dringen mag.* Bei dem Gedanken hob er den Blick, und ihn schauderte bei der Vorstellung, dass genau vor ihm ein zehn Schritt großes Portal klaffte, das gut und gerne direkt in die Dunkelreiche führen mochte.

Hinter ihm stieß Ro'ik plötzlich einen warnenden Schrei aus und schlug nervös mit den Flügeln.

»Schau nur, Tarean!«

Der Junge wandte sich um und sah, dass Moosbeere neben einem der Monolithen schwebte und dabei auf den Schuttwall deutete. Er runzelte die Stirn, denn dort schien nichts zu sein. »Was gibt es?«

Das Irrlicht huschte an seine Seite. »Wir sind nicht mehr allein«, erklärte es im Plauderton.

Alarmiert löste Tarean die Schnalle des Gurtes, der Esdural auf seinem Rücken hielt, und ließ die Schwertscheide in seine Hand gleiten. Seine Rechte legte sich auf den Griff der Waffe, während er mit den Augen die Umgebung absuchte. »Ein Wolfing?«

»Nein.« Moosbeere schüttelte den Kopf. »Sie sind kleiner. Und zahlreicher.«

»Wo? Ich sehe nichts.«

Hinter ihm ertönte das klackernde Geräusch von Steinchen, die einen Hang hinabrollten. Er wirbelte herum und gewahrte aus den Augenwinkeln eine schnelle Bewegung. Doch als er genauer hinschaute, war da nichts mehr – nur etwas losgetretener Schutt, der bereits wieder zur Ruhe kam, bevor er den Grund der Senke erreicht hatte.

Langsam zog Tarean das magische Schwert aus seiner Umhüllung. »Wie klein, Moosbeere? Und wie viele?«, fragte er gepresst.

Das Irrlicht schwirrte einige Schritt den Schuttwall empor und deutete auf einen Gegenstand, den der Junge aus der Ferne für einen etwa kopfgroßen Steinbrocken gehalten hätte. »Nun, ungefähr so ...« Sie brach ab und stieß einen überraschten Schrei aus, als der Brocken unvermittelt zum Leben erwachte und Moosbeere blitzschnell anzuspringen versuchte. Doch der Sprung war überhastet und ungezielt und ging ins Leere. Rasch brachte das Irrlicht ein paar Schritt Abstand zwischen sich und ihre trügerisch leblose Umgebung.

Mit einem enttäuschten Grollen landete das kugelförmige Ungeheuer mit der schiefergrauen Haut auf dem Boden, überschlug sich zweimal und blieb dann in einer kleinen Staubwolke liegen. Sofort sprang es wieder auf, landete auf vier kurzen, kräftigen Beinen und fuhr herum. Drohend erhob es sich auf zwei Beine, und Tarean erkannte, dass es sich bei den Vorderbeinen in Wirklichkeit um dicke, krumme Arme handelte, die dem gedrungenen Geschöpf knapp unterhalb des halslosen Schädels aus dem stämmigen Rumpf wuchsen. Scharfe Klauen wie polierter Schwarzkristall glänzten am Ende der dreifingrigen Hände, und tief liegende, gelblich glühende Augen richteten sich tückisch glitzernd auf den Jungen.

Tarean blieb gerade noch die Zeit, das Schwert zu heben, dann hetzte das zwergenhafte Scheusal bereits knurrend den Schuttwall herunter und auf ihn zu.

In seinem Rücken vernahm der Junge ein weiteres Knurren, und dann stimmte eine dritte Kehle mit ein. Überall um sie herum erwachte das Trümmerfeld zum Leben. Steinstaubbedeckten Felsbrocken wuchsen urplötzlich Arme und Beine, und arglos inmitten des Gerölls liegende Steinblöcke öffneten die Augen und entblößten breite Mäuler voll

unregelmäßiger schwarzer Zähne, die wie scharfe Kristallsplitter auf den Zinnen einer Burg glitzerten.

»Esduri...«, wollte Tarean rufen, doch der Schrei des Irrlichts unterbrach ihn.

»Nein!«, rief Moosbeere aufgeregt. »Du darfst seine Macht nicht entfesseln. Nicht an diesem Ort.«

»Ich ... was?!«

»Das Gleichgewicht darf nicht gestört werden. Vertrau mir einfach!«

Der Junge verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Wunderbar. Einfach wunderbar.«

Für einen kurzen Moment wünschte sich Tarean, er könne Ro'ik erreichen und mit dem Greifen einfach fliehen. Doch dafür war es bereits zu spät, denn von allen Seiten drangen die zu kurz geratenen Abscheulichkeiten auf sie ein.

Dem ersten Monster, das auf Hüfthöhe angefliegen kam, wich er mit einer halben Drehung nach links aus. Einem zweiten rammte er die blanke Klinge Esdurials direkt in den weit aufgerissenen Rachen. Bei dem Versuch, einen dritten Angreifer durch einen beherzten Tritt davonzuschleudern, machte er eine höchst schmerzhaft Entdeckung. Als seine Fußspitze schwungvoll auf den stämmigen dunkelgrauen Leib des Geschöpfs traf, fühlte es sich an, als habe er gegen einen Stein getreten. Fluchend und mit schmerzverzerrtem Gesicht zog Tarean das Bein zurück, während sein Gegner zwar ein paar Schritt zurückkugelte, sich aber sogleich wieder aufrappelte, mit einem Schütteln des halslosen Kopfs jedwede Benommenheit abstreifte und sich danach erneut auf den Jungen stürzte.

Tarean wehrte zwei seiner angriffslustigen Gegner mit der Schwertklinge ab, wobei er seine plötzliche Befürchtung bestätigt sah, dass die kleinen Kerle mit den hünenhaften Unterirdischen, die er in Tiefgestein kennengelernt hatte, eine tatsächlich unangenehme Eigenschaft teilten. Auch ihr Körper bestand aus Stein oder war zumindest von einem Steinpanzer überzogen, denn Esduriel prallte Funken schlagend von ihren dicken Schädeln ab, ohne viel mehr als eine Kerbe zu hinterlassen.

»Was sind das für dreigötterverfluchte Kobolde?«, schrie der Junge zornig.

Doch weder Moosbeere noch Ro'ik antworteten ihm. Das Irrlicht hatte sich, nach zwei, drei völlig wirkungslosen Nadelstichen auf die Spitze eines der Monolithen zurückgezogen, und ihr schrilles Stimmchen gellte wie eine Alarmglocke durch die ruhige Ruinenlandschaft: »Hilfe! Tarean braucht Hilfe! Lebt hier jemand, der kein Kobold ist?«

Der Greif war unterdessen vollauf damit beschäftigt, sich seiner eigenen Haut zu erwehren, denn noch bevor es ihm gelingen konnte, sich in die Luft zu erheben, hatte sich der erste Kobold bereits in seiner Flanke verbissen. Mit wütend zuschlagendem Kopf hackte das Vogelpferd mit seinem scharfen Schnabel auf den Angreifer ein und trieb ihn in die Flucht. Gleichzeitig versuchte der Greif mit wildem Aufstampfen seiner breiten Hufe die um seine Beine wuselnden Scheusale abzuschrecken.

Ein kleiner, massiger Körper traf Tarean direkt an der Brust und ließ ihn nach hinten taumeln. Einer der Kbolde hatte sich schwingvoll gegen ihn geworfen und klammerte sich nun an seinen Lederharnisch, während sich sein gierig zuschnappendes Maul dem ungeschützten Hals des Jungen näherte.

Mit einem Aufschrei hieb er dem Ungeheuer den Knauf von Esduriel zwischen die Augen – und als das nichts zu bewirken schien, konzentrierte er sich auf die dunklen Augenhöhlen selbst. Der vierte Schlag erzeugte ein leises Splittern wie von Glas und entlockte dem Kobold ein gepeinigtes Grollen. Sofort ließ er sich zu Boden fallen und hetzte knurrend davon.

Doch selbst dieser kleine Triumph bot Tarean keineswegs die ersehnte Verschnaufpause. Im nächsten Moment schon kamen drei Brüder des Verletzten herbei und sprangen ihn von allen Seiten an. Der Junge stöhnte gequält auf, als der Wadenbiss eines der kleinen Monster heiße Wellen des Schmerzes sein rechtes Bein emporsandte. Er geriet ins Wanken, als ihn gleichzeitig der steinerne Körper eines zweiten Kobolds von links rammte. *Bleib stehen! Wenn du umfällst, bist du tot!*, schrie eine Stimme in seinem Inneren panisch.

Wie ein verrückt gewordener Holzfäller hackte Tarean auf die grauen Gestalten ein, die ihn geifernd und grunzend bedrängten. Er trat nach ihnen – ungeachtet der Schmerzen in seinen Füßen – und suchte gleichzeitig verzweifelt nach einer Rückzugsmöglichkeit. Doch es waren einfach zu viele Angreifer, sicherlich über ein Dutzend, und weder Ro'iks

Hufe noch die Klinge Esdurials vermochten mehr, als sie für einen kurzen Moment zurückzutreiben.

Es war ein aussichtsloser Kampf und wenn nicht irgendetwas geschah, war er bald vorbei, und Tarean und Ro'ik würden von rasiermesserscharfen Kristallzähnen zerrissen werden.

Und dann passierte es. Eines der wild wütenden Scheusale warf sich gegen Tareans bereits verletztes rechtes Bein, und sein Knie gab nach. Er knickte ein und stürzte zu Boden. Sofort waren die Monster über ihm. Verzweifelt strampelnd und buchstäblich von Todesangst gepackt, versuchte sich der Junge, der in seinem Blickfeld aufblitzenden Mäuler zu erwehren. Aber es gelang ihm nicht. Es waren zu viele. Er würde ...

In diesem Augenblick vernahm er von der Spitze des Monolithen ein begeistertes Jauchzen Moosbeeres, und beinahe gleichzeitig warf sich jemand mit einem Brüllen, das an einen wütenden Berglöwen erinnerte, in den Kampf. Ein silbriger Schemen huschte an Tareans Kopf vorbei, traf mit einem Krachen, als ramme eine vierspännige Kutsche eine Hauswand, einen der Kobolde und ließ ihn in einer Explosion aus Staub und Steinsplintern zerplatzen wie eine überreife Frucht.

»Ihr Ungeziefer«, donnerte der Neuankömmling voller Zorn. Wieder fuhr seine Waffe nieder – Tarean glaubte, einen Hammer mit einem gewaltigen, metallisch glänzenden Kopf zu erkennen – und zertrümmerte einen der Kobolde. »Wie oft habe ich euch gesagt, ihr sollt euch ...« Ein weiterer Schwinger verwandelte einen von Tareans Peinigern in Staub. »... von diesem Ort fernhalten?«

Die Kobolde verfielen in aufgeregtes Grunzen und begannen sich zurückzuziehen. Tareans Retter setzte über ihn hinweg und drosch einem der Flüchtenden seine schwere Hiebwaaffe auf den Schädel. Das Scheusal teilte das gleiche Schicksal wie seine Kameraden. »Aber offenbar seid ihr nicht nur furchtbar hässlich ...« Ein Tritt mit einem schweren Stulpenstiefel beförderte einen der Kobolde in die Luft. Überrascht grollend wurde er gegen die blanke Seite des nächsten Monolithen geschleudert, prallte knirschend davon ab – und erlebte dann einen fatalen Zusammenstoß mit dem silbernen Hammerkopf. »... sondern auch furchtbar dumm!«

Diese Zurschaustellung unaufhaltsamen Zornes gab der Kampfmoral der Kobolde den Rest. Hals über Kopf suchten sie das Weite, stoben in

alle Himmelsrichtungen auseinander und hetzten die Hänge des Schuttwalls hinauf und dahinter außer Sicht. Bevor Tarean sich auch nur aufgerappelt hatte, waren sie bereits verschwunden. Zurück blieben nur ein paar Kristallsplitter und Steinstaub.

Tarean tat alles weh. Er fühlte sich, als habe jemand seinen ganzen Körper zum leichteren späteren Genuss ordentlich vorgekaut. Die beißfreudige Koboldsippe hatte wirklich ganze Arbeit geleistet – es gab keine einzige Stelle an seinen weitgehend ungeschützten Armen und Beinen, die nicht schmerzte. Und wo sie ihn nicht hatten beißen oder kratzen können, etwa an der Brust und am Unterleib, die durch den Lederharnisch der Vogelmenschen geschützt waren, hatten ihre kleinen, massigen Körper durch ihre wütenden Sprungangriffe zahllose Prellungen hinterlassen. Der Junge konnte sich lebhaft vorstellen, in welch wundervollen Farben in diesem Moment die Haut unter seiner Rüstung und dem Hemd erblühte.

»Komm, ich helfe dir.« Eine kräftige Hand wurde ihm entgegengehalten. Sie gehörte ihrem unerwarteten Retter in der Not.

Tarean griff zu und ließ sich auf die Beine ziehen. Schmerzerfüllt verzog der Junge die Miene, als er sein Gewicht auf das rechte Bein zu verlagern versuchte, und beinahe wäre er wieder gestürzt, doch die Hand stützte ihn. »Vorsicht«, brummte der Mann. »Die Biester haben dich übel zugerichtet, mein Junge.«

Tarean wandte den Kopf und gewährte den Neuankömmling jetzt zum ersten Mal mit vollem Bewusstsein. Es handelte sich um einen Setten, wie Karnodrim einer gewesen war. Er reichte dem Jungen kaum bis zur Schulter, doch an Masse übertraf er ihn leicht um das Doppelte. An den Füßen trug er Stulpenstiefel, dazu grobe Lederbeinkleider und eine Leder-schürze, die seine muskulösen Oberarme frei ließ. Sein dichtes, langes Haar hatte die Farbe reifer Kastanien, ebenso sein kurzer Bart. In der Linken hielt er einen langstieligen Hammer mit einem schweren Metallkopf, in den überraschenderweise Runen von genau der Art eingelassen waren, wie sie sich auch auf der Schneide von Esdural befanden.

»Na, kannst du aus eigener Kraft stehen?«, fragte der Mann mit rauer Freundlichkeit.

Tarean prüfte vorsichtig seinen Stand, dann nickte er. »Ja, danke.«

Im nächsten Augenblick tauchte Moosbeere an seiner Seite auf.
 »Tarean! Du lebst noch!«

»Ja, so scheint es.« Der Junge versuchte zu lächeln, aber es wirkte angesichts der Schmerzen, die ihn am ganzen Körper plagten, etwas gezwungen. »Das habe ich diesem Mann zu verdanken.« Er wandte sich an den Setten. »Darf ich fragen, wer Ihr seid?«

Der Fremde schwang seinen Hammer von der Schulter, stellte ihn mit dem Kopf auf den Boden und lehnte sich auf den Stiel. »Mein Name ist Janosthin Tiefenerz. Ich bin der Hüter dieser Stätte. Ich sah euch schon von ferne nahen und wollte nachschauen, wer sich an diesen verfluchten Ort verirrt haben könnte. Und wie ich sehe, traf ich keinen Moment zu früh ein.«

»Keineswegs«, erwiderte Tarean. »Jeder Moment später hätte mir Sorge bereitet. Ich danke Euch für Eure Hilfe.« Er humpelte zu einem nahen Steinquader, zögerte unwillkürlich für einen Herzschlag und ließ sich dann darauf nieder, um seinen Lederharnisch abzuschnallen und die Wunden zu begutachten.

Der Sette folgte ihm und machte dabei eine wegwerfende Handbewegung. »Kein Grund zum Dank. Ich habe nur getan, weswegen ich hier lebe: den Schutzkreis vor frechem Ungeziefer bewahrt.«

»Was waren das für hungrige Abscheulichkeiten?«, erkundigte sich der Junge, während er die Schnallen löste und umständlich die Rüstung abstreifte.

»Steinfexe. Lästige kleine Mistkerle. Vor allem, wenn man keinen Hammer wie den meinen besitzt.« Janosthin lachte grimmig. »Denn wie dir sicher aufgefallen ist, bestehen diese Kobolde überwiegend aus Stein. Was sie aber nicht davon abhält, Mensch und Tier anzugreifen und sich einen ordentlichen Happen zu gönnen.«

»Das habe ich gemerkt.« Tarean biss die Zähne zusammen, als er seinen blutigen Hemdsärmel von einer Bisswunde löste. »Wärt Ihr so nett und würdet mir meine Tasche bringen, die auf dem Rücken des Greifen festgeschnallt ist? Darin befinden sich Wasser, etwas Blutmoos und ein Heilamulett.«

»Nicht nötig«, bemerkte der Hüter. »Da ist er schon.«

Tarean wandte den Kopf und sah Ro'ik näher trotten. Der Greif blutete an der linken Flanke, beide Vorderbeine wiesen Kratzer und Bissspuren

auf, und die Spitze seines linken Flügels hatte einige Federn gelassen. »Oh, Ro'ik.« Der Junge erhob sich, trat auf das geschundene Vogelpferd zu und streichelte seinen Hals. »Wie geht es dir?«

Der Greif krächzte unwillig und wackelte mit dem Kopf.

Janosthin gesellte sich zu ihnen und begutachtete die Wunden, die von den Zähnen und Klauen der Steinfexe herrührten. »So wie ich das sehe, sind es keine schlimmen Verletzungen. Unangenehm, gewiss schmerzhaft, aber er wird es überstehen. Das Gute an Steinfexen ist, dass sie keine Krankheiten übertragen. Lass dich mal von einem Grawl so beißen, und du gehst an irgendeiner Hundeseuche ein, so sicher wie der Blitz den Stein spaltet.«

Tarean öffnete seine Tasche und holte seinen Trinkschlauch und das wenige, was er an nichtmagischen Heilmitteln mit sich führte, hervor. Unbeholfen begann er damit, seine Wunden zu säubern.

»Lass mich das machen, Junge«, mischte sich der Sette ein und nahm ihm das feuchte Tuch aus der Hand. »Und währenddessen verrätst du mir vielleicht, wie du heißt und was du hier draußen suchst.«

Für einen Augenblick fragte sich Tarean, ob er dem Hüter des ... Schutzkreises? ... trauen konnte. Doch dann fiel sein Blick auf den runenverzierten Hammer, mit dem ihm dieser das Leben gerettet hatte. Nur die Steinmenschen und ihre Verbündeten verwendeten diese machterfüllten Zeichen. Möglicherweise war er also wirklich von den grauen Hünen hier eingesetzt worden, um den Kreis aus Monolithen, die offenbar tatsächlich als Schutz hier errichtet worden waren, zu bewachen. Natürlich konnte Janosthin immer noch ein Gesetzloser sein, der die Waffe auf unredliche Art und Weise an sich gebracht hatte. Aber irgendwie glaubte Tarean das nicht.

»Mein Name ist Tarean, und eine Vision führte mich hierher.«

»Eine Vision? Verstehe«, brummte der Sette, ohne aufzublicken. »Was war das für eine ...« Dann brach er unvermittelt ab und hob überrascht den Kopf. »Einen Moment ... Hast du gerade Tarean gesagt?« Er stand auf, trat einen ungläubigen Schritt zurück, und dann fiel sein Blick auf Esdural, das noch immer dort auf der Erde lag, wo Tarean von den Steinfexen überwältigt worden war. Janosthins Augen weiteten sich, als er erkannte, wer hier völlig zerschunden vor ihm saß. »Beim Erdendonner, du bist dieser Junge, der Sohn des Kristalldrachenritters, der den Hexer

Calvas und seinen Dämon getötet hat, hier, an derselben Stelle, wo wir uns gerade befinden?!«

Tareans Miene verzog sich zu einem leichten Lächeln. »Ja, der bin ich. Man würde es nicht annehmen, wenn man mich so sieht, nicht wahr?«

Der Sette räusperte sich und kratzte sich am Kopf. »Nun, zumindest scheint dir der Ruhm nicht zu Kopf gestiegen zu sein, wenn ich sehe, mit welch leichtem Gepäck du reist. In der Tat hätte ich ein etwas größeres Gefolge bei dem Mann erwartet, der die Heldentat vollbrachte, die westlichen Reiche von der Tyrannei des Hexers zu befreien. Wo sind deine Gefährten, dieser Bär etwa?«

»Das ist eine längere Geschichte«, erwiderte Tarean. »Von all meinen Freunden begleitet mich im Augenblick nur noch Moosbeere.« Er deutete mit einem Nicken auf das Irrlicht, das schüchtern einige Schritt neben ihnen schwebte.

Janosthin zwinkerte der kleinen, strahlenden Kugel, in die sich Moosbeere in der unmittelbaren Nähe der Monolithen verwandelt hatte, freundlich zu. »Guten Tag, du.«

Lautlos huschte das Irrlicht näher und umkreiste den Setten einmal. »Seid Ihr ein Verwandter von Karnodrim, dem Tüftler?«, fragte Moosbeere mit hellem Stimmchen.

»Karnodrim?« Janosthin hob die buschigen Augenbrauen. »Nein, den Namen habe ich noch nie gehört.«

»Er war ein Sette wie Ihr«, erklärte Tarean. »Und ein treuer Freund, den ich nur viel zu kurz kennen durfte.« Und als ihn Janosthin fragend anblickte, ergänzte er: »Er starb während der Schlacht um At Arthanoc. Es heißt, er habe sich allein einem Glutlanddrachen entgegengestellt und gesiegt – bevor ihn das Ungetüm sterbend mit in den Tod riss.«

»Ein tapferer Mann«, brummte der Sette.

»Ja ...« Tarean presste die Lippen zusammen und schwieg für einen Moment. Schließlich wandte er sich erneut an Janosthin. »Aber sagt: Woher wisst Ihr von mir und meinen Gefährten?«

Der Sette räusperte sich. »Nun, das ist ganz einfach: Câch'drokk erzählte mir von eurem Besuch in Tiefgestein – und von eurem Wiedersehen nach der Schlacht.«

Bei dem Namen des gilden gewandeten Steinmensenführers, den er bei seinem Besuch in der Stadt unter der Erde kennengelernt hatte, horchte Tarean auf. »Ihr kennt Câch'drokk?«

»Ich diene dem Kreis von Tiefgestein«, erwiderte Janosthin. »Natürlich kenne ich Câch'drokk. Er war es, der mir Arev gab, den Runenhammer.« Er deutete auf seinen Hammer. »Und er war es auch, der mich bat, hier die Wacht zu halten, so lange den Steinernen keine Möglichkeit eingefallen ist, den Schlund zu schließen.«

»Den Schlund ...« Tarean warf einen nachdenklichen Blick auf das nicht allzu ferne Steinrund, aus dem unablässig ein kalter Wind emporwehte. »Sagt, Janosthin: Wisst Ihr, was es damit auf sich hat?«

Der Sette schüttelte den Kopf, während er sich wieder daranmachte, die Verletzungen des Jungen zu versorgen. »Nein. Niemand weiß es. Die Steinernen sagen, dass ein starker Zauber auf ihm liegt. Und sie glauben, dass Calvas seine Macht aus irgendeiner Quelle in der Tiefe bezogen hat. Es kann also nichts Gutes sein, was sich dort unten befindet – wenn dieser unheimliche Schacht überhaupt ein Ende hat. Nun, jedenfalls schien es dem Kreis angeraten, den Eingang zu dieser Quelle zu versiegeln. Doch bislang hat der Schlund noch jede Steinplatte, mit der man ihn verschließen wollte, zerbrechen und ins Nichts stürzen lassen. Also haben sich die Steinernen darauf beschränkt, die Alte Macht, die ihm entströmt, einzudämmen, indem sie den Schutzkreis um den Schlund errichteten. So besteht zumindest nicht die Gefahr, dass irgendein dahergelaufener Grawlschamane ungeahnte Fähigkeiten entwickelt. So.« Janosthin legte das Tuch, mit dem er Tareans Wunden gesäubert hatte, zur Seite. »Jetzt noch ein paar Verbände, und in ein paar Tagen sollte es dir wieder besser gehen.«

Der Junge gebot ihm mit einer Geste Einhalt. »Wartet. So viel Zeit habe ich nicht. Und obendrein steht mir ein besseres Heilmittel zur Verfügung.« Er stand auf und holte aus seiner Reisetasche Kinrain hervor. »Ein Amulett, das mir der Prinz von Airianis schenkte, von wo ich gerade komme.«

Janosthin nickte angemessen beeindruckt. »Ein Irrlicht, ein Runenschwert, ein Heilamulett – du reist mit wenig, doch um das wenige würde dich mancher Fürst beneiden.« Er ließ sich auf einem benachbarten Steinblock nieder, während sich Tarean Kinrain umhängte und

es unter sein Hemd schob. »Aber nun verrate mir mal, was dich genau hierher geführt hat. Du sprachst von einer Vision und dass du nicht viel Zeit hast.«

Wieder zögerte Tarean, unsicher, wie weit er dem Setten trauen konnte. Andererseits würde es ihnen wohl kaum gelingen, die Trümmer von At Arthanoc auf der Suche nach einer geheimen Kammer zu durchkämmen, ohne dass der Hüter darauf aufmerksam wurde. Zudem mochte sich seine Kenntnis der Ruinen bei der Eingrenzung des Suchbereichs als hilfreich erweisen. Der Junge beschloss, so vage wie möglich zu bleiben. »Genau genommen war es Moosbeere, die in Airianis eines Nachts besagte Vision hatte, wobei es sich eigentlich weniger um eine Vision, als um einen Hilferuf handelte. Wir hörten eine Stimme in unseren Köpfen, die uns anflehte, hierherzukommen, um sie zu befreien. Der Ruf klang echt – deshalb kamen wir, so schnell wir konnten.«

Janosthin runzelte die breite Stirn. »Das ist seltsam. Hier lebt nichts mehr – sieht man von den Steinfexen und ein paar anderen Aasfressern ab. Ich bin nun seit fast sechs Monden hier. Ich müsste es doch wissen, wenn jemand geistige Hilferufe aussenden würde.«

»Könnte es nicht irgendeine unterirdische Kammer geben, die bislang nicht bemerkt wurde?«, hakte Tarean nach.

Der Sette ließ ein kurzes, zynisches Lachen hören. »Mit Sicherheit gibt es die. Aber schau dich um. Jeder Eingang in die Tiefe ist von Tonnen und Abertonnen Geröll bedeckt. Ich kenne eine Handvoll Zugänge zu kellerartigen Gewölben. Doch die führen alle nach wenigen Schritten ins Nichts, enden an Deckeneinstürzen oder waren niemals mehr als eine Vorratskammer ohne weitere Ausgänge.«

»Nun, das wäre schon ein Anfang«, meinte der Junge. »Könntet Ihr uns diese Zugänge zeigen? Vielleicht findet sich eine Geheimtür oder etwas Ähnliches, das uns den Weg zu unserer geheimnisvollen Gefangenen weist.«

»Natürlich«, erwiderte Janosthin mit einem Nicken. Dann warf er einen Blick zum Himmel, der sich bereits sichtlich verdunkelte. »Aber lasst uns dieses Unterfangen morgen beginnen, wenn die Sonne wieder scheint. Ich bin sicher kein furchtsamer Mann, aber diese Ruinen sind bei Nacht kein Ort, an dem man länger als nötig verweilen möchte. Und das sage ich nicht nur wegen der Steinfexe, die sich durch den Schutz der

Dunkelheit dazu ermuntert fühlen könnten anzugreifen, selbst wenn ich bei euch bin. Nein, ich schlage vor, ihr kommt mit zu meiner Hütte und bleibt dort über Nacht. Und im Morgengrauen begeben wir uns auf die Suche. Aber versprecht euch nicht zu viel davon. Ich habe wirklich schon Tage damit verbracht, die Ruinen von At Arthanoc zu erforschen – einen anderen Zeitvertreib gibt es hier oben schließlich nicht. Und ich habe dabei keine einzige Geheimtür gefunden.«

»Wir werden sehen«, gab Tarean zurück. »Wo wohnt Ihr?«

Janosthin deutete über die Schutthügel hinweg. »Auf einer Anhöhe im Westen der Ruine. Es ist nicht weit. Dort können wir deinen Greifen versorgen, ich koche uns etwas, und danach erzählt ihr mir, was in der Welt da draußen so vor sich geht.«

Tarean lächelte in Erinnerung an sein eigenes Exil während der letzten sechs Monde. »Viel kann ich Euch dazu nicht sagen, aber das wenige, was mir bei den Vogelmenschen an die Ohren gedungen ist, will ich gerne mit Euch teilen.«

Der Sette stand auf und klatschte in die Hände. »Prächtig. Also kommt.«

Tarean träumte.

Er lag auf einer hölzernen Pritsche in Janosthins Hütte. Der Sette hatte ihm das Lager in seinem Schlafgemach überlassen, da er selbst sich angewöhnt hatte, auf einem roh zusammengezimmerten Schaukelstuhl in der Wohnstube direkt neben der Feuerstelle zu nächtigen.

Eine unerklärliche Unruhe erfüllte Tarean, so als geschehe in diesem Augenblick etwas, von dem er wissen müsse – aber er konnte den Gedanken nicht greifen. Lautlos glitt er von seiner Schlafstätte und blickte sich in dem kleinen Raum um. Silbernes Mondlicht fiel durch das offene Fenster am Fußende der Pritsche und erhellte das Innere gerade so weit, dass sich die wenigen Möbel – ein Kleiderschrank, eine Waschelegenheit, ein Holzbrett an der Wand, auf dem allerlei aus dem Ruinenfeld geborgene Fundstücke lagen – als schattenhafte Silhouetten vor den von Steinmenschenhand verschmolzenen Felsblöcken abzeichneten, aus denen das Haus des Setten erbaut worden war.

Einem unerklärlichen Drang folgend, trat Tarean an das schmale, nach Ostenweisende Loch in der Wand und spähte hindurch. Von vereinzelt

Wolkenbänken abgesehen, die träge von Norden nach Süden zogen, war der Nachthimmel sternklar, und ein großer, voller Mond hing als bleiches Rund hoch über den dunklen Gipfeln der Grauen Berge.

Darunter erhoben sich stumm die gewaltigen Umrisse der Ruine von At Arthanoc. Gegen die helle Hochebene konnte Tarean gut die Hügelkämme der einstigen Schutzwälle erkennen, die scharfgratigen Überreste früherer Türme und Gebäude, und ganz zur Linken, im Schutze der steil aufragenden Klippe, an deren Flanke die Burg gelegen hatte, erhob sich der kraterähnliche Trümmerberg des Hexerturms.

Eine kleine, schimmernde Gestalt bewegte sich über die leere Ebene auf die Ruinenlandschaft zu.

»Moosbeere?« Ungläubig beugte sich der Junge vor. Es war ohne Zweifel seine golden leuchtende Gefährtin, die alleine und in völliger Missachtung aller Warnungen Janosthins mitten in der Nacht auf At Arthanoc zulief. Und es schien in der Tat so, als *laufe* sie über den felsigen Boden, denn Moosbeere war nicht das winzige strahlende Irrlicht, als das sie sich der Welt zeigte, sondern hatte die Gestalt der geheimnisvollen, elfenhaften Frau angenommen, in der sie Tarean bereits in zwei anderen Nächten seit ihrer ersten Begegnung gegenübergetreten war – ohne später erklären zu können oder zu wollen, was es mit dieser ungewöhnlichen Verwandlung auf sich gehabt hatte. Hatte sie alle Vorsicht fahren lassen? *Nein, ich träume*, rief sich Tarean ins Gedächtnis.

Im gleichen Moment wurde ihm klar, dass er Moosbeere folgen musste. Sie leuchtete wie ein Signalf Feuer in dunkler Nacht, das dem verirrtten Wanderer den Weg weist. Und so wie der Wanderer sich zum Licht dieses Feuers hingezogen fühlt, so verspürte der Junge den unwiderstehlichen Drang, dem Irrlicht nachzugehen. Leise schlüpfte er in seine Stiefel, gürtete die Schwertscheide um, in der Esdurial ruhte, und verließ das Zimmer.

In der Wohnstube empfing ihn Janosthins Schnarchen. Der Sette saß halb zusammengesunken in seinem Schaukelstuhl. Auf dem Boden zur Rechten stand ein leerer Krug Bier, links neben ihm lehnte der Runenhammer an der Wand neben der Feuerstelle. Die noch munter glimmende Glut verbreitete behagliche Wärme, und eine einzelne Kerze, die in einem metallenen Kerzenständer auf dem Tisch brannte, tauchte den Raum in gelbliches Dämmerlicht.

Auf Zehenspitzen schlich Tarean an der Wand entlang zur Eingangstür, öffnete diese vorsichtig und schlüpfte dann nach draußen. Wäre er wachen Verstandes gewesen, hätte der Junge den Hüter von At Arthanoc gewiss geweckt, schließlich grenzte es an Wahnsinn, im Stockfinsternen und ohne Ortskenntnis in den Ruinen der Burg umherzustolpern. Doch im Traum erschien es Tarean nicht nur richtig, sondern geradezu zwingend, dass Janosthin nichts von Moosbeeres und seinem heimlichen Ausflug mitbekam.

Draußen vor der Hütte, einem niedrigen, leicht windschiefen Steinbau auf einer Hügelkuppe, von der aus man die gesamte Ebene vor und um At Arthanoc gut überblicken konnte, umfing Tarean kühle Nachtluft, die ihn daran erinnerte, dass er weder seinen Lederharnisch, noch seinen Mantel übergezogen hatte. Doch den kurzen Gedanken, zurückzukehren und die Kleidungsstücke zu holen, verwarf er im selben Moment wieder, als er sah, dass Moosbeere die düstere Ruinenlandschaft schon beinahe erreicht hatte und aus seinem Blickfeld zu entschwinden drohte.

Rasch eilte er den flachen Hang hinab und dem einsamen Schein des Irrlichts hinterher. Ohne auf seine Umgebung zu achten, stolperte er über die dunkle Ebene. *Ein Licht. Hätte ich doch nur irgendeine Lichtquelle mitgenommen*, wünschte er sich.

Hundert Schritt vor dem Jungen verschwand Moosbeere zwischen den Trümmern der äußeren Burgmauer, schwarzen, geborstenen Steinquadern, die, wie von einem Kind achtlos hingeworfen, am Rand der Ebene aufragten. Tarean wollte ihr zurufen, dass sie auf ihn warten solle, aber er wagte es nicht, aus Angst, Janosthin aus seinem Schlummer zu wecken – oder irgendwelche anderen, noch ungebeteneren Gäste. Stattdessen beschleunigte er seine Schritte und erreichte kurz nach seiner Gefährtin die Ausläufer der Ruine.

Es herrschte keine völlige Dunkelheit über At Arthanoc. Doch das silbrige Mondlicht, das sich über den schwarzen Stein ergoss, schien die Schatten, die den Jungen umlauerten, nur noch zu vertiefen, als er, nun deutlich langsamer, mit aufgeregt klopfendem Herzen weiterschritt. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Tarean in die Finsternis, und seine überreizte Fantasie ließ die Trümmerberge um ihn herum lebendig werden. Glommen dort nicht böseartig funkelnde Augen in der Schwärze des halb eingestürzten Torhauses? Rieselten nicht winzige Steine, von leichten

Schritten losgetreten, den Schutthang hinab? Tarean lief ein Schauer über den Rücken. Mit einem Mal wurde er sich seiner eigenen Verletzlichkeit sehr deutlich bewusst. *Ich träume doch. Mir kann nichts passieren. Oder?*

Mit leisem Scharren glitt Esdurial aus seiner Scheide. Es wäre so leicht, das helle, reinigende Drachenfeuer anzurufen, um die Finsternis zu vertreiben. Tarean klangen noch immer die mahnenden Worte des Irrlichts in den Ohren nach: *Nicht an diesem Ort. Das Gleichgewicht darf nicht gestört werden.* Er packte den Griff mit beiden Händen und hob die Klinge schützend vor sich. Die Kristallrunen, die in das blanke Metall eingelassen waren, fingen das Mondlicht ein und glitzerten leicht. Es war nicht viel, aber der Anblick gab dem Jungen Mut.

»Moosbeere? Wo bist du?«, flüsterte er, während er angestrengt versuchte, die Dunkelheit vor seinen Augen zu durchdringen.

Da! Hinter einem Mauerstück glaubte er die Ahnung eines goldenen Schimmers zu erkennen. Er eilte darauf zu, nur um die Spitze eines fragilen Schmetterlingsflügels zwischen den Trümmern der zweiten Festungsmauer verschwinden zu sehen. »Warte auf mich«, rief der Junge leise.

Es schien ihm, als wehe zur Antwort ein Kichern durch die schweigenden Ruinen. Spielte sie etwa mit ihm?

Erneut hastete Tarean vorwärts, in der Hoffnung, das Irrlicht einzuholen. Wieder kam er zu spät. Als er den Schutthang emporkletterte, war von seiner flüchtigen Gefährtin nichts mehr zu sehen. Doch nein! Dort vorne lief sie zwischen den Trümmern, scheinbar unbehindert von Stock und Stein, die Tarean selbst, der bei Nacht den Einschränkungen eines jeden normalen Menschen unterworfen war, immer wieder ins Straucheln brachten. Wie hatte sie sich nur so schnell von ihm entfernen können? *Es ist ein Traum*, versuchte sich der Junge einzureden.

Und wie im Traum lockte ihn Moosbeere tiefer und tiefer in das Labyrinth aus Mauerresten, Steinquadern, Schutt und Geröll; eine unerrreichbare, zauberische Schönheit, die ihm immer einige Schritte voraus blieb. Wären die Steinfexe, wie von Janosthin befürchtet, auf nächtlicher Jagd gewesen, sie hätten leichtes Spiel mit ihm gehabt, denn Tarean hatte nur noch Augen für die zeitlos junge Frau mit dem langen, blonden Haar und den hauchdünnen Schmetterlingsflügeln auf dem Rücken, die, nur in

ein kurzes goldenes Kleid gehüllt und von einem goldenen Schimmern umgeben, durch die Schatten dahinglitt.

Endlich schienen sie ihr Ziel erreicht zu haben, und als er sah, wo sie sich befanden, wunderte sich Tarean nicht im Geringsten. Mit der flatterhaften Zielstrebigkeit einer Motte, die sich vom Licht angezogen fühlt, hatte Moosbeere den Weg zurück zum Schutzkreis der Steinernen gefunden – und zu dem scheinbar bodenlosen kreisrunden Abgrund, den er einschloss.

Aus einigen Schritt Entfernung sah Tarean, wie Moosbeere mit verzücktem Gesicht um die Monolithen herumstrich und geistesabwesend ihre Hand über die darin eingelassenen Runen gleiten ließ. Immer wieder schien ihr Blick von dem Portal in der Erde angezogen zu werden. Und schließlich trat sie näher und machte Anstalten, auf die Überreste der Einfriedung zu steigen.

In diesem Augenblick entschloss sich der Junge einzugreifen. »Moosbeere, nein!« Er rammte Esdurial in die Scheide zurück und sprang auf. Mit raschen Schritten hatte er die Distanz zwischen ihnen überwunden und wollte nach dem Irrlicht greifen, um es davon abzuhalten, sich unwissentlich ins Unglück zu stürzen. Aber in dem Augenblick, in dem er Moosbeere berührte, gab es einen blendend hellen Blitz, und Tarean riss erschrocken den Arm vor die Augen.

Als er ihn blinzelnd zurückzog, fand er sich auf einmal, wie schon in der Nacht der Sturmweihe, inmitten einer goldenen Lichtkugel wieder, und seine Rechte hielt Moosbeeres schlankes Handgelenk umfasst. Ihre helle Haut fühlte sich glatt und warm an.

Mit milder Überraschung auf dem schönen Gesicht drehte sich seine Gefährtin um, und als sie ihn erkannte, schenkte sie ihm ein strahlendes Lächeln. »Tarean.«

»Was tust du hier?«, verlangte der Junge angespannt zu wissen.

Die blauen Augen des Irrlichts glänzten – eine ferne Erinnerung des Fiebers, das in der Vogelmenschenstadt in ihnen geglüht hatte. »Ich weiß, wo Kesrondaia ist«, eröffnete sie ihm.

»Was?!« Tarean riss die Augen auf. »Woher?«

»Sie hat mich erneut gerufen.«

Atemlos beugte sich Tarean vor. »Und wo ist sie?«

Das Bild eines weißen Wirbelns, wie von Schnee, stieg vor seinem inneren Auge auf. *Der Schlund ...*

Tarean schluckte. »Das kann nicht sein. Die Steinernen hätten es gewusst.«

Moosbeere schüttelte den Kopf. »Sie konnten es nicht wissen. Calvas hat sie zu gut vor den Augen anderer verborgen. Ihr Kerker liegt tief, und dunkle Magie schützt ihn vor Entdeckung durch jene, die der Hexer als seine Feinde gekannt hat.« Das Irrlicht lächelte beinahe spöttisch – ein ungewohnter Ausdruck auf ihrem Antlitz. »Mich kannte der Hexer offenbar nicht. Deshalb kann ich dich zu ihr führen. Zu Kesrondaia.«

Der Junge spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. »Wie?«

»Vertraust du mir?« Moosbeeres Augen bohrten sich in die seinen. Ein silberner Schimmer irrlichterte über das leuchtende Blau.

Auf einmal kam es Tarean vor, als stünde er am Rand eines bodenlosen Abgrunds und befände sich nur noch einen falschen Schritt von einem langen, tödlichen Sturz in die Tiefe entfernt. *Das ist kein Traum. Wir sind wirklich hier. Neben uns gähnt der Schlund, und er führt ins Nichts.* Er spürte, wie ihm erneut die Angst in die Eingeweide kroch, ihm die Kehle zuschnürte, ihn lähmte. *Vertraust du mir?* Auch nach all den Monden war Moosbeere diejenige seiner Gefährten, die in Tareans Augen die meisten Geheimnisse in sich barg. Doch sie hatte ihr Leben für ihn aufs Spiel gesetzt und immer vorbehaltlos zu ihm gehalten. Wenn es jemanden gab, dem er bis ins Nichts folgen würde, dann war sie es. Stumm nickte er Moosbeere zu, und als reiche ihm das selbst nicht, zwang er seine Stimme zu einem einzigen, heiser geflüsterten Wort: »Ja.«

Das Irrlicht lächelte zufrieden. Sie löste seine Hand von ihrem Handgelenk, an das sich der Junge unbewusst geklammert hatte, wie ein Ertrinkender an den sprichwörtlichen Strohalm, dann glitt sie auf ihn zu und schlang ihm die Arme um den Leib. »Halt mich fest«, hauchte sie, und Tarean hatte den verwirrenden Eindruck, als sprächen zwei Stimmen aus ihr – Moosbeeres eigene und darunter eine zweite, uralte und machtvoll.

Zitternd vor Anspannung kam er der Aufforderung nach. Ein silberweißes Flackern durchlief das goldene Strahlen, das sie beide umgab.

»Jetzt schließ die Augen«, befahl das Irrlicht. »UND LASS DICH FALLEN.«

Tarean gehorchte.

Er konnte gar nicht anders. Die Stimme in seinem Kopf, auf einmal gewaltig und machterfüllt, zwang ihn regelrecht, die Kontrolle über seinen Körper aufzugeben. Er spürte, wie er den Boden unter den Füßen verlor, und dann schien er zu stürzen, endlos in eine unbekannte Tiefe hinein. Doch er sah keine Wände an sich vorbeihuschen, und er spürte keinen eisigen Wind, der an seinen Haaren und Kleidern zerrte. Ohne sich dessen wirklich bewusst zu werden, presste er die Augen zu, so fest er konnte, und hielt sich an Moosbeeres zierlichem Körper fest, der sich mit beruhigender Wärme an ihn schmiegte.

»Schau mich an, Tarean«, flüsterte die Stimme im Dunkeln.

Er öffnete die Augen – und schrak zurück, als ihm das verdorrte, eingefallene Antlitz eines Toten direkt ins Gesicht starrte, den Mund zu einem stummen Schrei aufgerissen.

Mit einem unterdrückten Keuchen erhob er sich halb auf die Beine und taumelte zwei Schritte rückwärts, die Arme abwehrend ausgestreckt. Der Leichnam schien in der Luft zu schweben, rücklings aufgespießt auf einer nadelspitzen Säule aus Bergkristall, die aus dem felsigen Boden herausstach. Eine dunkelblaue Robe hing schmutzig und teilweise zerfetzt von seiner dünnen Gestalt herab, und das weiße Haar, das einst ein graues Gesicht mit asketischen Zügen umrahmt hatte, fiel spinnwebengleich in dünnen Strähnen bis auf den Boden.

»Calvas ...«, flüsterte Tarean in einer Mischung aus Abscheu und Erkennen. Hier unten in der Tiefe hatte der Hexenmeister also am Morgen der Schlacht um At Arthanoc sein grausames Ende gefunden.

»Nicht ihn, du Strohkopf!« Eine winzige goldene Lichtkugel schwebte in sein Sichtfeld. »Mich!«

»Moosbeere!«

»Sehr gut beobachtet«, piepste das Irrlicht. »Und nun komm. Genug auf dem eisigen Felsboden ausgeruht. Ich muss dir etwas Tolles zeigen.«

Verwirrt richtete sich der Junge auf. Hoch über seinem Kopf bemerkte er das kreisrunde Loch des Schlunds, der offenbar in eine unterirdische Kammer mündete, deren Ausmaße der Junge in der Dunkelheit nicht einmal annähernd abzuschätzen vermochte. Angestrengt blickte er in die Schwärze hinein, doch mehr als die Umrisse irgendwelcher großen

Gegenstände, die in der Ferne matt das Licht von Moosbeeres Aura reflektierten, vermochte er nicht zu erkennen. Allerdings spürte er dafür umso deutlicher, dass eine eisige Kälte an diesem Ort herrschte. Fröstelnd verschränkte er die Arme vor der Brust. »Wo sind wir hier?«

»Schau her und staune!«, rief Moosbeere, huschte einige Schritt in die Höhe, und plötzlich gewann die Aura des Irrlichts an Stärke, begann zu strahlen wie eine kleine Sonne, sodass Tarean den Blick von ihr abwenden musste.

Was er stattdessen sah, verschlug ihm den Atem.

Die Kammer war weitaus größer, als er sich vorgestellt hatte. Der gesamte Felsendom musste von Wand zu Wand mehr als hundert Schritt durchmessen, und er war so hoch, dass selbst der Bergfried von Dornhall Platz darin gefunden hätte, ohne an die Decke zu stoßen. Überall um ihn herum ragten weiße Kristalle aus den Höhlenwänden, gewaltige, milchig schimmernde Säulen, die, gefrorenen Strahlen eines Eisgestirns gleich, die kalte Höhlenluft teilten. Manche endeten mitten im Raum, andere reichten beinahe von Wand zu Wand, die Wege wieder anderer kreuzten sich in atemberaubenden Winkeln, und weil nichts ihr unendlich langsames Wachstum aufhalten konnte, hatten die Jahrtausende sie miteinander verschmelzen lassen.

In der Mitte der Höhle aber, gebettet auf einen spiegelblanken See aus Kristall, lag ein Drache.

Tarean hatte bis vor wenigen Monden noch niemals einen lebenden Drachen gesehen. Die erste Begegnung mit dem Glutlanddrachen Igarkjuk am Drakenskal-Pass hatte ihn bis ins Mark erschüttert, und ihr Kampf über den Wolken von Astria hatte dem Wort Angst eine ganz neue Bedeutung gegeben. Igarkjuk war furchtbar und gewaltig gewesen, ein kohleschwarzes Monstrum mit glutfarbener Kehle und Lederschwingen, die einen Sturm entfesselt hatten, wenn der Koloss in die Luft aufgestiegen war.

Doch dieses Geschöpf, das offenbar schlafend nur wenige Schritt von Tarean entfernt auf dem Boden des Felsendoms ruhte, ließ das Bild des Glutlanddrachen im Geist des Jungen zur Bedeutungslosigkeit verblassen. War Igarkjuk groß gewesen, wirkte dieser Drache riesenhaft. Hatte der Glutlanddrache Furcht in den Herzen seiner Gegner und Verbündeten

gesät, weckte die majestätische Aura dieses geschuppten Titanen Ehrfurcht.

Das Unglaublichste aber war: Der gesamte Körper des mächtigen Geschöpfs schien aus Kristall zu bestehen. Hunderte nahezu durchsichtige Schuppen bedeckten den im Inneren schneeweißen Leib des Drachen und schillerten und glitzerten im Licht von Moosbeeres Aura in allen Farben des Regenbogens. Die Haut der beiden riesigen Flügel erweckte den Anschein, aus hauchdünnem, bläulich schimmerndem Glas zu bestehen, doch sie faltete sich auf dem gehörnten Rücken des Drachen wie leichtes Segeltuch. Die Stirnpartie des stummen Giganten wurde von einer schweren, schildartig geschwungenen Kristallplatte gekrönt, die in sechs scharfkantige Spitzen auslief und den Eindruck nur noch verstärkte, ein Fürst der Drachen läge hier unten in Ketten.

Und in Ketten lag der Drache tatsächlich. Tarean hatte zwar keine Ahnung, welche Macht am Werke gewesen sein musste, um die mannsdicken Eisenglieder zu schmieden – geschweige denn, sie dem Drachen anzulegen –, aber nichtsdestoweniger schlangen sich drei schwarz brünierte, tonnenschwer wirkende Ketten über den Rücken und um den Hals des Drachen und waren dann so im Erdboden verankert worden, dass sich das urzeitliche Wesen dem Anschein nach um keinen Fingerbreit mehr rühren konnte. Rot glimmende Runen, die entfernt an die Zeichen der Steinmenschen erinnerten, doch ohne Frage dunkle Magie in sich bargen, bedeckten die einzelnen Kettenglieder.

Langsam schritt der Junge näher. Auf den zweiten Blick fiel ihm auf, dass die kristallene Haut des Drachen keineswegs so makellos war, wie es zunächst ausgesehen hatte. An etlichen Stellen waren die Ränder der gläsern wirkenden Schuppen abgesplittert, einige wirkten gar in der Mitte gebrochen und waren blind geworden. Das strahlende Weiß der Brust des Drachens war von einem rauchgrauen Schleier getrübt und die mächtige Stirnplatte von einem Netzwerk fein verästelter Sprünge durchzogen. Erst jetzt bemerkte Tarean, dass sich der Brustkorb des riesigen Geschöpfs langsam hob und senkte, doch der kalte Atem, der aus dessen Kehle drang, hatte einen rasselnden Beiklang. Tarean hatte gelernt, vorsichtig bei der Beurteilung des Gesundheitszustands eines magischen Wesens zu sein – aber der Drache wirkte krank.

»Na, was sagst du?«, rief Moosbeere, der das andächtige Schweigen des Jungen langsam zu viel wurde.

Tarean holte tief Luft. »Ich denke, wir haben Kesrondaia gefunden.«
Eine der sagemumwobenen Kristalldrachen.

»WER BIST DU?«

Die Stimme hallte in Tareans Schädel wider wie ein Kriegshorn in einer schmalen Kluft. Mit einem gequälten Aufstöhnen hob der Junge die Hände an die Schläfen und trat unwillkürlich zwei Schritte zurück, bevor es ihm gelang, sich zu fangen. »Mein Name ist Tarean«, presste er zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. »Ich folgte mit meiner Gefährtin Moosbeere deinem Ruf.«

Langsam öffnete Kesrondaia tellergroße Augen. Sie waren pupillenlos und erweckten den Eindruck, aus flüssigem Licht zu bestehen. Tarean fühlte sich an das Bad der Tränen erinnert, das ihm in der Stadt der Steinernen zuteilgeworden war. Für einige Herzschräge schien die Kristalldrachin ihn zu mustern. »DU BIST KEIN ORDENSITTER«, stellte sie fest.

Tarean sog scharf die Luft ein und widerstand nur mit Mühe dem Verlangen, lauthals zu fluchen. Die schlimmsten Kopfschmerzen, die ihm heimliche Zechgelage auf Dornhall eingebracht hatten, waren ein sanftes Streicheln gewesen, im Vergleich zu dieser Tortur. »Nein ... ich bin kein Ordensritter. Aber mein Vater ... Anreon von Agialon ... er war ein Ritter der Kristalldrachen.«

»DANN SAG MIR ...«, setzte Kesrondaia an, doch sie wurde von einem winzigen Stimmchen unterbrochen, das ihr direkt neben dem massigen Schädel ins Ohr schrie.

»He! Könntest du ein bisschen leiser denken, du ungehobeltes Riesenvieh?«, regte sich Moosbeere, ein winziges Insekt neben dem gewaltigen Leib der Drachin, lautstark auf. »Du siehst doch, dass er deine Stimme nicht erträgt!«

Kesrondaia schien erstaunt den Kopf drehen zu wollen, doch die Ketten um ihren Hals ließen ihr nur wenig Bewegungsspielraum. Sie blinzelte und schwieg für einen Moment. Dann richtete sie erneut den Blick auf Tarean. »KOMM ZU MIR, JUNGE.« Sie gab sich Mühe, ihre Stimme

sanft klingen zu lassen, doch noch immer dröhnte sie wie eine Sturmlocke durch den Geist des Jungen.

Zögernd trat er auf die gefangene Kristalldrachin zu.

Sie deutete ein Nicken mit dem mächtigen Schädel an. »BERÜHRE MICH.«

Tarean schluckte. Einerseits fürchtete er das, was nun kommen mochte. Andererseits war er genau deswegen hierher, nach At Arthanoc, gereist. Stockend hob er den Arm und legte seine Rechte auf Kesrondaias gläserne Wange. Verblüfft stellte er fest, dass sich der Kristall zwar glatt und hart unter seinen Fingern anfühlte, aber keineswegs so kalt, wie er es unbewusst erwartet hatte. Es pulsierte eine Wärme durch Kesrondaias riesigen Leib, der Schlag eines großen, langsamen Herzen.

Und dann überflutete der uralte Geist der Kristalldrachin sein Bewusstsein mit Bildern, und die wirkliche Welt um ihn versank.

Sie befanden sich in einem weiten, flachen Tal, das von schier unmöglich hohen Bergketten vollkommen umschlossen war. Der weiche Erdboden war von etwas bedeckt, das Moos von grünlich-violetter Farbe hätte sein können, wäre es unter ihren Füßen nicht knisternd zerbrochen wie dünnes Eis. Zur Linken und zur Rechten erhoben sich eindrucksvolle Kristallformationen in einen tiefblauen, wolkenlosen Himmel, turmhohe und mitunter zu fantastischen Formen verwachsene Gebilde, die bisweilen von innen heraus zu leuchten schienen und überwiegend eine weißliche, aber auch grüne, blaue und violette Färbung aufwiesen. Es war ein Ort, der Tarean so fremdartig anmutete, dass er unmöglich von dieser Welt sein konnte.

Ihm gegenüber stand eine schlanke menschliche Frau mit schneeweißer Haut. Sie hatte die Augen geschlossen und die Hände zusammengelegt, so als meditiere sie. Ihr Körper wies kein Anzeichen von Alter auf, und doch strahlte sie eine Aura von Macht und Würde aus, die nur den Größten unter den sterblichen Königen gegeben war. Ihr ebenmäßiges Gesicht wurde von langem, silbernem Haar umflossen, das in seiner Farbe zu dem bodenlangen Gewand passte, das sie am Leibe trug. Irgendwie rief ihr Bild eine Erinnerung in Tareans Kopf wach, doch er konnte den Gedanken zunächst nicht greifen. *Moosbeere*, erkannte er dann unvermittelt. Kesrondaia erinnerte ihn an das Irrlicht, dessen Kleid,

während es unter dem Bann der Kristalldrachin gestanden hatte, von der gleichen silbrigen Farbe gewesen war.

Er wollte sich soeben räuspern und die Frau auf seine Anwesenheit aufmerksam machen, als sie die Augen aufschlug. Hatte der Junge bis zu diesem Moment nur annehmen können, dass es sich bei seinem Gegenüber um ein menschenähnliches Abbild Kesrondaia's handelte, so bekam er nun Gewissheit. Diese Augen aus flüssigem Licht besaß kein anderes Geschöpf auf der Welt. Ein mildes Lächeln teilte die Lippen der verwandelten Kristalldrachin. »So ist es besser, nicht wahr?« Ihre dunkle, weiche Stimme stand in auffälligem Widerspruch zu ihrer gläsernen wahren Gestalt. Aber vielleicht war auch sie, genau wie der weißhäutige Menschenleib, nur eine Illusion Kesrondaia's, um Tarean eine Verständigung zu erleichtern.

Der Junge nickte. »Ja. Ich danke Euch.« Dann machte er eine Geste, die ihre Umgebung umfasste. »Was ist das für ein Ort? Ich nehme an, wir sind nicht wirklich hier.« Mit der Zeit begann auch Tarean, sich an die geistigen Kräfte der Geschöpfe der Alten Macht zu gewöhnen.

Kesrondaia schüttelte den Kopf. »Nein, wir sind noch immer in der Höhle unter At Arthanoc. Was ich dir hier zeige, ist eine Erinnerung, die mir in den Jahren meiner Gefangenschaft stets ein Trost war. Präge dir diesen Ort gut ein, denn bevor deine Reise beendet ist, wirst du ihn wiedersehen.«

Tarean machte ein fragendes Gesicht. »Meine Reise? Was wisst Ihr von mir und von dem Weg, der vor mir liegt?«

»Manches«, entgegnete die Kristalldrachin mit einem Lächeln. »Manches nicht. Aber weder du noch ich haben die Zeit, all die Fragen zu stellen, die wir gerne stellen würden. Ich bin krank und schwach, auch wenn man es mir in dieser Gestalt nicht ansieht. Die Ketten, die mir Calvas und sein Herr anlegten, berauben mich meiner Macht. Ich werde nicht lange mit dir sprechen können, bevor ich wieder ruhen muss – und die Zeit, so wenig sie meinesgleichen für gewöhnlich bedeutet, läuft uns davon. Also höre mir gut zu und antworte mir rasch.«

Etwas an ihren Worten beunruhigte den Jungen. Erst mit leichter Verzögerung wurde ihm bewusst, was es war. *Calvas und sein Herr*. Tarean spürte, wie sich ein flaes Gefühl in seiner Magengegend

breitmachte. Sollte der Hexenmeister nicht seine größte Herausforderung gewesen sein? War auch Calvas etwa nur jemandes Handlanger gewesen?

»Vor mehr als hundert Jahren«, begann Kesrondaia zu erklären, so als habe sie die Frage des Jungen gespürt, »wurde ich vom Herrn der Tiefe und seinem gelehrigen Schüler Calvas getäuscht und in diesen magischen Kerker unter der Burg At Arthanoc gesteckt. Gleichzeitig wurden all die Meinen in das Kristalltal, unser verborgenes Sanktuarium, gelockt, und der Herr der Tiefe versiegelte den Eingang mit einem machterfüllten Schloss, das sich von innen nicht aufbrechen lässt. So verschwanden die Kristalldrachen.« Sie richtete ihre glühenden Augen auf Tarean. »Unsere Kinder glaubten, wir hätten uns von ihnen abgewandt. Doch das stimmt nicht. Wir wurden von unseren Feinden vom Antlitz dieser Welt entfernt, damit wir sie nicht bei dem stören würden, was als Nächstes kommen sollte.«

»Calvas und sein Krieg gegen die westlichen Reiche«, mutmaßte Tarean.

»Dies gehörte zu ihren Plänen, ja.«

Der Junge runzelte die Stirn. »Woher wisst Ihr das alles, wenn Ihr doch hier unten eingesperrt wart?«

Die weißhäutige Frau lächelte in einer Mischung aus Trauer und Triumph. »Wir beide, Calvas und ich, waren uns näher, als es mir lieb gewesen wäre. Schließlich war es meine Kraft, die ihm einen Großteil seiner Macht verlieh. Und auch wenn ich mich außerstande sah, gegen diesen Missbrauch aufzubegehren, so gelang es mir doch, die eine oder andere Ränke aus seinem Geist herauszulesen. Der Hexer ist ein listenreicher und gefährlicher Mann, aber letzten Endes auch nur ein Sterblicher.«

Tarean wollte zu einer weiteren Frage ansetzen, doch Kesrondaia hob eine Hand. »Warte. All deine Fragen später. Lass mich erst die meinen stellen.«

Der Junge nickte stumm.

»Viele Jahre herrschte Calvas mit seinem Dämon, dem Grimmwolf, über At Arthanoc – und ich war seine Sklavin. Doch dann spürte ich eines Tages, dass der Fluch des Grimmwolfs von diesem Ort genommen worden war, und ich sah, dass Calvas, der Hexenmeister, eine vernichtende Niederlage erlitten hatte. Endlich gelang es mir, durch den brüchig

werdenden Schild des Hexers, der mich vor den Augen der Welt verborgen hatte, einen Ruf an unsere Verbündeten, die Ritter des Kristalldrachenordens, zu senden. Doch der Einzige, dessen Gesicht sich mir offenbarte, warst du. Wie kann das sein?«

Tarean blickte Kesrondaia ernst an. Er bezweifelte, dass sie ihr Schicksal würde leichter ertragen können, wenn sie erfuhr, wie es um den Orden in der Welt stand. Trotzdem musste er ihr die Wahrheit sagen. »Ich fürchte, es gibt keine Kristalldrachenritter mehr. Zumindest hat man seit Jahren keinen gesehen. In Thal traf ich einen Mönch, der einst dem Orden angehört hatte, doch er schien seinen Glauben verloren zu haben. Wenn ansonsten noch irgendwo welche leben, halten sie sich gut verborgen. Angesichts der Erbarmungslosigkeit, mit der Calvas und seine Schergen sie in meiner Kindheit verfolgt haben, ist das auch kein Wunder.«

Die Kristalldrachin schaute ihn einen Moment beinahe fassungslos an, dann senkte sie den Kopf. »Wenn das so ist, kann keiner von ihnen mehr am Leben sein«, flüsterte sie. »Ich hätte sie mit meinem Ruf sonst erreichen müssen.«

Der Junge räusperte sich unbehaglich. »Nun, vielleicht wart Ihr einfach schon zu geschwächt. Es kann gut sein, dass auch ich Euch nur vernommen habe, weil ich Euch vergleichsweise nah war. Die Strecke zwischen At Arthanoc und Airianis beträgt kaum mehr als hundert Meilen. Zudem hatte ich Moosbeere an meiner Seite. Genau genommen war sie es, die Euren Ruf als Erste verspürte.«

Für seinen unbeholfenen Versuch, ihr Trost zu spenden, schenkte ihm Kesrondaia ein dankbares Lächeln. Aber in ihren Augen lag Trauer. »Ich hoffe, dass du recht hast, mein Kind. Ich hoffe es.« Sie straffte sich. »Aber du bist immerhin der Sohn Anreons, und dessen Name war unter meinesgleichen kein unbekannter. Außerdem trägst du ein Schwert bei dir, in das die Runen der Kristalldrachen eingelassen sind – und es ist nicht das schwächste seiner Art. Es muss genügen.«

»Wofür?«, fragte Tarean.

»Ich habe eine Aufgabe für dich, die von höchster Wichtigkeit ist«, eröffnete ihm die silbern Gewandete. »Ich bitte dich ...« Unvermittelt verstummte sie und schien in sich hineinzuhorchen. »Warte. Wir sind nicht mehr allein!«

»Was?«

»Zwei Geflügelte sind durch den Schlund eingedrungen.« Die Kristalldrachin ließ zwischen ihnen ein Bild in der Luft entstehen, und Tarean riss die Augen auf, als er sah, wer sich da völlig unerwartet zu ihnen gesellt hatte.

»Iegi und Raisil?«

»Du kennst die beiden?«, wollte Kesrondaia wissen.

Der Junge nickte. »Ja, sie sind ...«

»Dann sag ihnen«, unterbrach ihn die weiße Frau, »dass sie sofort von hier verschwinden müssen. Sie sind in größter Gefahr!« Ihre Miene wirkte auf einmal drängend, ja, beinahe panisch.

»Was? War...«

»TU ES!« Übergangslos löste Kesrondaia die geistige Verbindung zwischen ihnen, und das Kristalltal wich dem unterirdischen Felsendom, in dem Moosbeere und Tarean die Kristalldrachin entdeckt hatten.

Der Junge blinzelte verwirrt und versuchte, sich zu orientieren.

Moosbeere huschte an seine Seite. »Schau, Tarean, wer uns gefolgt ist.«

Ein paar Schritt entfernt hockte Iegi auf dem Steinboden, anscheinend in der Pose erstarrt, in der er gelandet war, und blickte sich mit unverhohlener Ehrfurcht, die langsam in Begeisterung umschlug, in der Höhle um. Hinter ihm stand Raisil, nicht weniger beeindruckt.

Der Vogelmenschenprinz bemerkte Tarean, und mit einem anerkennenden Pfiff erhob er sich auf die Beine. »Alle Achtung, mein Freund. Mit dieser Entdeckung hast du dich wahrlich selbst übertroffen.«

»Was macht ihr hier?«, herrschte dieser die beiden jungen Taijirin an.

Iegi grinste selbstzufrieden. »Ich sagte dir doch, wir würden uns bald wiedersehen«, erklärte er. »Denkst du, ein Abenteuer wie dieses ließe ich mir entgehen?«

»Und denkst du, ich hätte ihn alleine ziehen lassen?«, fügte Raisil hinzu und legte dabei in einer fast besitzergreifenden Geste ihre Hand auf die Schulter des Nistbruders.

Tarean schnitt eine Grimasse. Er hätte es ahnen müssen. Rasch eilte er auf die Freunde zu. »Ihr müsst hier sofort verschwinden.«

Iegi hob eine Augenbraue. »Wieso? Wir sind gerade erst eingetroffen. Also, ich würde mir diese Höhle gerne näher ...«

»Kesrondaia sagt, es ist nicht sicher hier«, schnitt ihm Tarean das Wort ab.

»Kesrondaia?«

»Der Kristalldrache! Sie sagt, ihr schwebt in höchster Gefahr.« Erst jetzt bemerkte Tarean, dass Iegi den Runenhammer Janosthins bei sich trug. Das hieß, dass die beiden dem Setten bereits begegnet waren und dieser erraten hatte, wo Moosbeere und Tarean abgeblieben waren. *Hat er sie in den Schlund hinabgeschickt, oder ist es Iegis eigene glorreiche Idee gewesen, sich todesmutig ins Nichts zu stürzen?*

Der Vogelmenschenprinz blickte sich derweil misstrauisch um. »Wir sollen in Gefahr schweben? Welche Art von Gefahr soll das wohl sein?«

»Ich denke, sie spricht von mir, junger Taijirin.«

Von einem Augenblick zum nächsten hatte Tarean das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Er zuckte zusammen, und sein Herz machte einen schmerzhaften Satz in seiner Brust. Diese Stimme ... *Nein*, durchfuhr es Tarean. *Das darf nicht wahr sein.*

Und dann trat die Gestalt aus den Schatten am Rande der Höhle.

Moosbeere stieß einen spitzen Schrei aus und huschte hinter Tarean in Deckung.

Das ist unmöglich. Ich habe ihn getötet.

Der Neuankömmling trug eine bodenlange dunkelblaue Robe, und weißes Haar fiel ihm lang über die Schultern. Auf seinen grauen, scharf geschnittenen Gesichtszügen lag ein Ausdruck grausamer Verbitterung, und in seinen violett glühenden Augen schien das Feuer des Hasses zu brennen. Feine schwarze Dunstschleier umwaberten die Gestalt, stiegen aus ihrer schweren Robe auf und vom Boden, über den der Mann schritt, und sie verliehen ihm etwas geisterhaft Entstofflichtes, so als sei er nicht mehr ganz Teil dieser Welt. *Wie damals der falsche Geist meines Vaters – nur sein dunkler Widerpart ...*

»Calvas ...«

Die Mundwinkel des Mannes verzogen sich zu einem humorlosen Lächeln. »Das, was von ihm übrig geblieben ist, nachdem du ihn getötet hast. Nachdem du *mich* getötet hast.«

Tarean wirbelte zu der gefangenen Kristalldrachin herum. »Warum hast du mir das nicht gesagt?!«, schrie er gleichzeitig wütend und bis ins Mark erschüttert. »Warum hast du mir verschwiegen, dass er noch lebt und hier unten lauert?«

»ER IST NUR EIN SCHATTEN«, dröhnte Kesrondaia's Stimme in seinem Kopf. »ER WAR KEINE GEFAHR – FÜR DICH.«

»Keine Gefahr für den Träger von Esdurial, nein«, zischte Calvas und glitt lautlos auf sie zu, während Iegi und Raisil, die zum ersten Mal der Präsenz der Kristalldrachin ausgesetzt waren, gepeinigt aufstöhnend in die Knie gingen. »Aber durchaus eine für einen leichtfertigen ... Ah!« Mit einem enttäuschten Aufschrei zuckte der Schatten des Hexers zurück, als er sah, wie Iegi mühsam den Runenhammer vor sich hob.

»Bei Janosthins Hammer«, keuchte der Vogelmensch angestrengt. »Komm uns nicht zu nahe!«

Der Schatten hatte sich ein paar Schritte zurückgezogen und beäugte die Waffe in den Händen des Taijirinprinzen mit widerwilliger Anerkennung. »Ein weiterer Träger einer Abtrünnigenwaffe. Was für ein bemerkenswertes Zusammentreffen, das heute hier unten in diesem kalten, finsternen Loch stattfindet.« Er warf einen Blick in Richtung Kesrondaia's. »Mir scheint, du kannst dich glücklich schätzen, meine Liebe.«

Dann verdunkelte sich seine Miene. »Doch hoffe nicht zu früh auf deinen Triumph, Drachenweib. Denn noch gibt es ein schwaches Glied in der Aufstellung deiner Streiter.«

»FLIEHT!«, donnerte Kesrondaia's Stimme, und in ihrer Panik kam es der Drachin gar nicht in den Sinn, dass sie mit ihrer Einmischung genau diesen Schritt verhinderte. Von der schieren Wucht ihres geistigen Ausbruchs zu Boden geschleudert, musste Tarean hilflos mit ansehen, wie der Schatten des Hexers ein weiteres Mal näher kam und sich diesmal Raisil zuwandte.

Die Nistschwester Iegis schrie erschrocken auf und trat nach ihrem unheimlichen Angreifer. Doch der Versuch einer Verteidigung ging widerstandslos und ohne Wirkung durch die rauchgeschwängerte Gestalt Calvas' hindurch. Angsterfüllt stieß sie sich vom Boden der Höhle ab und versuchte, flügelschlagend dem Feind zu entkommen. Aber schon war der Hexer bei ihr, hüllte mit seinem verderbten Schatten den Körper Raisils ein und brachte sie ins Trudeln. Der Schwung ihrer eigenen Flucht trug die Taijirin in die Dunkelheit zwischen zwei ineinander verkantete Kristallsäulen, und dort fiel sie mit einem Kreischen zu Boden.

»Raisil!«, schrie Iegi voller Furcht, sprang auf und wollte mit erhobenem Runenhammer auf die Absturzstelle zueilen.

In diesem Moment erhob sich jedoch eine Gestalt aus der Finsternis, reckte und streckte sich, als versuche sie, ein Gefühl für ein neues Kleidungsstück zu bekommen, und breitete dann in einer geradezu bedrohlichen Geste die Schwingen weit aus.

Atemlos beobachteten Tarean und Iegi, wie Raisil zwischen den Kristallsäulen hervor und zurück in den Lichtkreis von Moosbeeres Aura trat. Sie hatte sich äußerlich kein bisschen verändert – und doch schien sie nicht mehr dieselbe zu sein. Ein böses Lächeln, das Tarean bei Iegis Nistschwester noch nie gesehen hatte, verlieh ihrem jungen, hübschen Gesicht eine grausame Härte. »Nicht ganz das, was ich mir erhofft hatte.« Auch ihre Stimme hatte noch immer den gleichen Klang, nur war ihr jede mädchenhafte Unschuld, jeder naive Eifer abhandengekommen. »Aber vielleicht doch nützlicher als befürchtet.«

Entsetzen dämmerte in Tarean herauf. Das war nicht mehr Raisil vor ihnen. Der Schatten des Hexenmeisters hatte Iegis Nistschwester auf furchtbare Weise Gewalt angetan.

»Was hast du mit ihr gemacht, du Monstrum?« Iegis Hände verkrampften sich um den Runenhammer, doch er konnte Calvas nicht angreifen – nicht, solange er im Körper von Raisil steckte.

»Ich habe ihren Geist verdrängt, um mir ihren Körper zu leihen. Sie lebt noch und kann all dies mit ansehen. Doch die Kontrolle habe ich!«, eröffnete ihnen der Hexer im Leib des Mädchens. Als Raisil noch einen Schritt näher trat, erkannte Tarean doch eine Veränderung. In den zuvor dunklen Augen der jungen Taijirin brannte jetzt ein violettes Feuer – das Feuer der Besessenheit.

»Und nun«, fuhr Calvas fort, »verlasse ich euch.« Raisil machte Anstalten, sich in die Luft zu schwingen, zweifellos, um durch den Schlund zu verschwinden.

»Kesrondaia«, rief Tarean. »Wir müssen etwas tun!«

»NUTZE DAS SCHWERT«, donnerte die Kristalldrachin.

»Oh nein, meine Liebe«, fauchte Calvas wütend. Im Gegensatz zu den beiden Jungen schien Raisil durch die Gegenwart des Hexers in ihrem Geist vor den Auswirkungen der überwältigenden Präsenz Kesrondaias gefeit zu sein. Blitzschnell zuckten ihre Hände vor, eine auf die angekettete Drachin, eine auf die beiden Jungen gerichtet. Kesrondaias Körper erstrahlte in einem hellen Licht und bäumte sich mit gläsernem

Kreischen gegen die Metallketten auf, als ein silber-weißer Energiestrom aus ihrem Inneren in die ausgestreckte Linke Raisils floss, deren Körper durchströmte und sich dann in Form violetter Blitze aus den Fingerspitzen der Vogelmenschenfrau entlud, Blitze, die Iegi und Tarean entgegensprangen und sie mit voller Wucht in die Brust trafen.

Mit einem doppelten Aufschrei zuckten die Jungen unkontrolliert zusammen. Neben Tarean verdrehte Iegi die Augen und prallte kraftlos und mit zitternden Gliedmaßen gegen einen aufragenden Kristalldorn. Gleichzeitig spürte Tarean, dass auch ihm die Knie einknickten, und es gelang ihm nur mit Mühe, stehen zu bleiben. *Und dein Lederharnisch liegt in Janosthins Hütte, du Narr*, schalt ihn seine innere Stimme. *Als ob das einen Unterschied gemacht hätte*, gab er schwach zurück.

Moosbeere, die an Kesrondaias Seite verblieben war, als sich Iegi und Tarean der verwandelten Raisil genähert hatten, stieß einen empörten Schrei aus und wollte auf den Hexer zufliegen. Ein ungezielter Blitzschlag in ihre Richtung zwang sie allerdings dazu, dieses Vorhaben noch einmal zu überdenken.

Mit qualmender Brust und zitternden Händen versuchte Tarean, Esdural aus seiner Scheide zu ziehen. Doch Calvas kam der Bewegung zuvor, und der nächste Schlag des Hexers zog dem Jungen die Beine unter dem Körper weg. Schwer krachte er zu Boden und stöhnte schmerzerfüllt auf, als die Bisswunde des Bergfexes an seinem Bein, die Kinrain in den wenigen Nachtstunden, die er geschlafen hatte, noch nicht hatte vollends heilen können, wieder aufbrach.

Aber Tarean gab nicht auf. »So ... leicht ... besiegt Ihr mich nicht«, keuchte er, während das Schwert aus der Scheide glitt.

Über Raisils Gesicht huschten Wut und Besorgnis, dann verzog es sich zu einem spöttischen Lächeln. »Das will ich auch gar nicht. Nicht heute. Erst einmal will ich diesen Kerker hinter mir lassen. Und du wirst mich nicht aufhalten.« Lachend erhob sie sich in die Luft. »Wir werden uns sicher wiedersehen«, rief der Hexer, bevor er, etwas unbeholfen mit den Flügeln schlagend, aber doch unaufhaltsam, durch den Schlund hinauf zurück zur Erdoberfläche flog.

»Tarean.«

Mit zusammengebissenen Zähnen blickte der Junge auf. Kesrondaias Stimme war nur mehr ein Flüstern in seinem Kopf. »Komm zu mir, Tarean. Bevor es zu spät ist.«

Ächzend schob er die halb gezogene Klinge Esdurials in die Scheide zurück und kroch auf allen vieren zu der gefangenen Kristalldrachin hinüber.

Neben ihm tauchte Moosbeere auf. »Tarean, alles in Ordnung?«, zwitscherte das Irrlicht besorgt.

»Ob alles in Ordnung ist?«, echote er verbissen. Am liebsten hätte er laut geschrien, aber er fühlte sich zu schwach. »Was denkst du denn? Calvas ist entkommen. Er hat Raisil in seiner Gewalt. Und ich fühle mich, als habe mich ein Brull über den Haufen gerannt.« Ein freudloses Lachen entrang sich seiner Kehle. »In dieser Stunde ist nichts in Ordnung.«

»Es tut mir leid«, murmelte Moosbeere betrübt. »Ich konnte ihn nicht aufhalten.«

»Wir alle haben versagt, weil keiner von uns mit dem gerechnet hat, was passiert ist«, knurrte Tarean. »Aber jetzt lass mich für einen Moment mit Kesrondaia sprechen.« Schwankend richtete er sich vor der riesigen Drachin auf. »Hier bin ich.« Behutsam berührte er die matt gewordenen Kristallschuppen ihrer Wange, doch Kesrondaia schien nicht mehr genug Kraft zu haben, um das Bild des Kristalltals vor seinen Augen heraufzubeschwören.

»Ich werde«, flüsterte sie mit schwacher Stimme, »ein letztes Mal all meine Kraft zusammennehmen. Wenn ich den Kopf hebe und meine Brust entblöße, nimm dein Schwert, dein brennendes Schwert, und stoße es mir in den Leib.«

»Nein!«, rief Tarean erschrocken. »Ich kann dich nicht töten.«

»Schweig und hör zu, mein dummes Kind«, tadelte ihn Kesrondaia. »Stoße mir Esdurial in die Brust, und du wirst den Sternkristall finden, die Quelle meiner Kraft. Nimm ihn an dich und bring ihn so rasch wie möglich nach Süden, in die Glutlande. Dort liegt der Eingang in die Dunkelreiche verborgen, in denen der Herr der Tiefe lebt. In diese musst du hinabsteigen, um das Siegel zu finden, welches das Tor zum Gefängnis meiner Brüder und Schwestern verschließt. Mit Hilfe des Sternkristalls kannst du es brechen und sie alle befreien.«

»Aber kannst du überleben, ohne den Kristall in deiner Brust?«, fragte Tarean mit banger Stimme.

»Nein«, erwiderte die Kristalldrachin. »Ich werde sterben. Aber es wird langsam vonstattengehen. Und wenn du schnell genug bist, werden die Meinen mich zu retten wissen.«

Der Junge schluckte. »Wie viel Zeit bleibt mir?«

»Tausend Stunden. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Also säume nicht, denn der Weg nach Süden ist lang – und nach Calvas' Flucht gefährlicher denn je.«

»Kannst du mir nicht genauer sagen, wo mein Ziel liegt?«, bat Tarean. »Die Glutlande sind sicher groß.«

Kesrondaia deutete ein Nicken an. »Begib dich zunächst nach Tiefgestein. Meine Kinder kennen den Weg. Folge ihren Weisungen. Und jetzt zögere nicht länger. Meine Kräfte schwinden.«

Tarean merkte, dass Iegi an seine Seite trat. Mit unsicherer Miene sah er den Freund an. Dieser erwiderte stumm seinen Blick und nickte dann.

»Also gut. Ich verspreche dir, mein Bestes zu geben, die anderen Kristalldrachen zu finden und rechtzeitig mit ihnen zurückzukehren, um dich zu retten.«

»Nicht weniger habe ich von dir erwartet«, sagte Kesrondaia. Langsam schloss sie die lichtdurchfluteten Augen, und der Junge fürchtete schon, zu lange geredet zu haben. Doch dann drang, beinahe unhörbar, ihre Stimme an seinen Geist. »Rufe Esdurial!«

Mit zitternden Fingern zog Tarean das Runenschwert aus seiner Scheide. Er umfasste den Griff mit beiden Händen und hob es vor sich in die Höhe. Dann sprach er das eine Wort der Macht, das seit sechs Monden nicht mehr seine Lippen verlassen hatte: »Esdurial!«

Es war, als springe ein winziger Funken vom verzierten Griff hinauf zur blanken Klinge und entzünde sie. Dann leckten kalte, weiße Flammen das silberne Metall empor. Die eingelassenen Kristallrunen glitzerten machterfüllt, und schließlich erwachte das ganze Schwert fauchend zum Leben. Sein grelles Strahlen flutete den dunklen Raum und wurde hundertfach von den fantastischen Kristallformationen gebrochen und zurückgeworfen, bis der ganze Felsendom vom Licht Esdurials erfüllt war.

»JETZT«, dröhnte Kesrondaia mit unerwarteter Stärke. Mit einem Grollen spannte die Kristalldrachin die gewaltigen Muskeln an und zwang

ihren an den Felsboden gefesselten Leib mit den Vorderbeinen in die Höhe. Tarean vernahm das protestierende Knacken der schweren Kettenglieder und das grausige Knirschen, als sich die machterfüllten schwarzen Fesseln in die Schuppen im Nacken und an den Flanken Kesrondaias gruben. Mit Erschrecken sah er, wie sich feine Haarrisse auf den Schuppen ausbreiteten und mit knallendem Bersten zu Brüchen wurden. Kristallsplitter flogen in alle Richtungen davon, und eine schimmernde Flüssigkeit trat unter dem Panzerkleid hervor. »TU ES«, donnerte Kesrondaia schmerz erfüllt.

Da presste der Junge die Lippen zusammen, atmete tief ein, und mit einem Schrei rammte er die brennende Klinge Esdurials in Kesrondaias unter Qualen entblößte Brust. Mit der Kraft der Verzweiflung riss er das Schwert herum, um die Wunde zu vergrößern und zog es dann wieder heraus. Gleißendes Licht brach aus der Öffnung im Leib der Kristalldrachin hervor.

Kesrondaias Brüllen erschütterte den Felsendom.

Kaum bei Sinnen ließ Tarean sein Schwert fallen und warf sich nach vorne. Er wusste: Würden in diesem Moment die Kräfte der Kristalldrachin versagen und ihr tonnenschwerer Körper über ihm zusammenbrechen, gäbe es keine Rettung mehr für ihn. Dann wäre er tot, schlicht und ergreifend.

Oh ihr Dreigötter, mein Leben liegt in eurer Hand, betete er lautlos, als er seinen rechten Arm bis zur Schulter in die klaffende Wunde stieß.

Es fühlte sich an, als greife er in eine Sonne. Alle Schmerzen, die ihm sein Körper bis dahin bereitet hatte, verblassten vor den unvorstellbaren Qualen, die sich in seinem Arm entzündeten. »Ich finde ihn nicht«, heulte er verzweifelt, während seine Finger blind im Leib der Kristalldrachin umhertasteten und dabei nichts als flüssige Lava zu entdecken schienen.

»ETWAS TIEFER«, dröhnte Kesrondaias Stimme in seinem Geist. »DU HAST IHN FAST ERREICHT.«

Tarean reckte und streckte sich und presste seine schwächliche Knabengestalt gegen den riesenhaften Kristallberg, der vor ihm aufragte. *Da!* Auf einmal spürte er mit seinen Fingerspitzen etwas Hartes, das sich wie die Strahlen eines Sterns anfühlte.

»RASCH!«

Er drängte mit aller Kraft vorwärts und mit einem Mal hielt er den sternförmigen Kristallklumpen in den Fingern. Sofort riss er den Arm aus der Wunde und wurde von Iegi, der hinter ihn getreten war, unter Kesrondaia's Körper hervorgezogen.

Keinen Augenblick zu früh. Kaum hatten sie sich zwei Schritt vom Schädel der Kristalldrachin entfernt, als der Druck der gespannten Ketten um ihren Leib zu viel für sie wurde, ihre Beine unter dem furchtbaren Gewicht nachgaben und sie mit ohrenbetäubendem Poltern zu Boden krachte, blutend, zerschunden und zu Tode erschöpft. Ein letztes Mal öffnete Kesrondaia die Lider. »Viel Glück ... Tarean.« Dann fielen ihr die Augen zu, der ganze Leib entspannte sich unter einem ergebenen Schnaufen, und ihr Geist entglitt in die Tiefen der Bewusstlosigkeit.

Dir auch, Kesrondaia, dachte der Junge mit einem Gefühl, als habe sich eine eisige Klaue um sein Herz geschlossen. *Dir auch*. Er warf einen Blick auf den Sternkristall, den er dem Leib der Kristalldrachin entrissen hatte. Er hatte in etwa die Größe eines Kinderkopfs, und Dutzende fingerlanger, vielfach facettierter Spitzen gingen von seiner Mitte aus, sodass er tatsächlich an einen kleinen Stern erinnerte. Im Inneren des leicht milchigen Kristalls glomm ein silberweißes Licht, und er fühlte sich warm in Tareans Händen an, beinahe wie ein lebendiges Wesen.

Sein Freund packte ihn am Oberarm. »Alles in Ordnung?«

»Au.« Der Junge verzog schmerzhaft das Gesicht. Es war der Arm, der eben noch bis zur Schulter im glühenden Inneren von Kesrondaia's Kristalldrachenkörper gesteckt hatte, und er brannte noch immer fürchterlich.

»Was ist das?«, wollte Iegi wissen, und er deutete auf Tareans Hand.

»Was meinst du?« Dieser löste die Rechte vom Sternkristall, um besser sehen zu können. Erst jetzt fiel ihm auf, dass der gesamte Ärmel seines Hemds schwach glitzerte, so als habe jemand Tausende winziger Kristallsplitter in den Stoff eingewoben. Auch auf seiner Hand setzte sich das seltsame Phänomen fort, und als er seinen Ärmel hochkrempelte, stellte der Junge erstaunt fest, dass sein ganzer Arm aussah, als habe sich silbriger Sternenstaub in der Haut festgesetzt. Er versuchte, die glitzernde Patina abzureiben, doch erfolglos.

»Bei den Dreigöttern, ich habe keine Ahnung«, entfuhr es Tarean. »Ich hoffe, das bleibt kein dauerhaftes Mal. Die Menschen werden denken, ich

hätte irgendeine magische Krankheit.« Er stockte, als ihm bewusst wurde, wie unpassend sein Gejammer angesichts der schrecklichen Geschehnisse der letzten Stunde war. Er blickte seinen Freund an. »Tut mir leid, Iegi. Das mit Raisil, meine ich.«

Die Miene des jungen Vogelmenschen verdüsterte sich. »Ja. Mir auch.«

»Also ich finde das Glitzern hübsch«, erklärte Moosbeere, die neugierig näher gekommen war, völlig unberührt von der gedrückten Stimmung der beiden Jungen. »Nun strahlst du schon fast so schön wie ich, Tarean.«

Tarean bedachte sie mit einem Blick, der mehr als deutlich besagte, dass er diese Aussicht nicht für erstrebenswert hielt.

Sein Freund klopfte ihm auf die Schulter. »Komm. Verschwinden wir von hier. Um alles andere können wir uns später sorgen.«

Tarean nickte. »Gut.« Dann warf er einen Blick zu dem unteren Ende des Schlundschachtes, der über ihren Köpfen in der Höhlendecke gähnte. »Aber wie? Da oben kommen wir – also vor allem ich – doch niemals raus.« Sein Blick huschte zu dem Irrlicht. »Oder?«

»Oh, es gibt einen zweiten Ausgang«, eröffnete ihnen Moosbeere. »Ich habe ihn schon vorhin bemerkt, aber es blieb keine Zeit, euch darauf hinzuweisen, denn auf einmal tauchte der garstige Hexer auf.«

»Einen zweiten Ausgang?«

»Ja. Dort drüben.« Das Irrlicht huschte um einige Kristallsäulen herum und zeigte ihnen ein überraschend großes Loch in der Wand, hinter dem eine breite, roh behauene Wendeltreppe begann. Runen, in der Art, wie sie auch auf Kesrondaias Ketten zu finden waren, bedeckten den Stein – der Zauber, der Calvas' großes Geheimnis vor den Augen Unbefugter verborgen hatte.

»Ich hatte mich schon gefragt, wie es dem Hexer wohl gelungen war, diesen Drachen hier runter zu schaffen«, bemerkte Iegi, als sie ihre Waffen einsammelten und sich dann mit der Trägheit der völligen Entkräftung an den Aufstieg machten.

Es war bereits später Nachmittag, als sie die Ruinen von At Arthanoc erreichten. Der letzte Teil des Stollens war fast zur Gänze eingestürzt und unter Geröll begraben gewesen. Doch Moosbeere hatte einen schmalen Durchschlupf entdeckt und war hinausgeflogen, um Janosthin zu suchen,

und unter der tatkräftigen Hilfe des bärenstarken Setten hatten sie sich schließlich freigegeben.

Bereits während dieser Arbeit hatte Tarean eine ordentliche Standpauke des Hüters über sich ergehen lassen müssen, und auch, als sie sich schließlich wieder gegenüberstanden, wirkte Janosthin wütend auf den Jungen, weil der sich leichtsinnigerweise in den Überresten der Burg herumgetrieben hatte – ohne Schutz und ohne ihm Bescheid zu sagen. »Als ich eure Spuren am Rand des Schlunds entdeckte, wurde mir ganz anders«, knurrte Janosthin, als sie sich auf den Rückweg zu seiner Unterkunft machten. »Und als dann noch diese verrückten Vogelmenschen auftauchten und darauf bestanden, euch zu folgen ...« Er schnaubte. »Was ist da unten eigentlich passiert?«

Und Tarean schilderte ihm die Ereignisse, die sich tief unter der Erde regelrecht überschlagen hatten. Mit jeder Enthüllung – der Entdeckung Kesrondaia, dem Auftauchen und der Flucht von Calvas und schließlich der Bürde, welche die Kristalldrachin dem Jungen mit der Rettung der Ihren auferlegt hatte – wurde der Sette immer schweisgsamer. Geradezu wortkarg versorgte er die Wunden der Jungen und stellte ihnen etwas zu essen auf den Tisch. Dann nahm er Arev an sich und stapfte im Licht der untergehenden Sonne zurück zu den Ruinen.

»Was hat er vor?«, fragte sich Iegi verwundert.

»Ich nehme an, er will Kesrondaia mit eigenen Augen sehen«, erwiderte Tarean. »Er trägt eine Runenwaffe, wie sie sonst nur die größten Ritter des Kristalldrachenordens ihr Eigen nennen dürfen. Vielleicht hat er ein schlechtes Gewissen, weil er den Ruf, den die Drachin in ihrer Not aussandte, nicht vernommen hat.«

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander vor der Hütte und kauten Brot, Käse und Hartwurst. »Und was machen wir?«, fragte der Tajjirinprinz schließlich.

Tarean warf einen nachdenklichen Blick in die Ferne. »Du hast gehört, was Kesrondaia in der Höhle gesagt hat und was ich ihr versprochen habe. Ich muss nach Süden, erst nach Tiefgestein und dann nach Undur und den Bruch hinab, bis ich diese Glutlande finde – und von dort weiter in die Dunkelreiche.«

»Klingt nicht nach einem sehr verlockenden Ort«, bemerkte Iegi trocken.

»Ich habe immer gedacht, die Dunkelreiche seien eine Legende«, murmelte Tarean. »Ein Reich der Dämonen und der Toten, der finstere Widerpart zum Himmel der Dreigötter. Ich hätte niemals geglaubt, dass es sich dabei um einen wirklichen Ort handeln könnte.«

»Nun, wir werden es ja sehen.«

Tarean wappnete sich für die kommende Auseinandersetzung. »Oh nein, Iegi. Diesmal nicht. Du bist mir bis hierhin gefolgt, und schon dafür wird dein Vater dir die Flügel zurechtstutzen. Auf eine irrwitzige Reise in die Dunkelreiche darfst du mich nicht begleiten.«

Die Miene des anderen verdüsterte sich. »Nun hör mal zu. Zum einen bist du nicht mein Vater, sondern mein Freund, und wenn du mein Freund bleiben willst, dann hör auf, mir unablässig zu sagen, was ich tun darf und was nicht. Und zum anderen hat Calvas Raisil entführt, und so wie ich das sehe, wird er ihren Körper dazu benutzen, schnellstens zu seinem Herrn in die Dunkelreiche zurückzukehren. Ich will von den Lichtgefiederten verlassen sein, wenn ich nichts unternehme, um sie aus den schmutzigen Klauen dieses Hexers zu befreien. Haben wir uns verstanden?«

Tarean warf Iegi einen säuerlichen Blick zu.

Moosbeere, die sich auf seiner Schulter niedergelassen hatte und die Beine baumeln ließ, kicherte leise.

Der Junge verrenkte den Kopf, um das Irrlicht anzuschauen. »Was gibt es da zu lachen?«

»Oh«, flötete seine winzige Gefährtin. »Mir fiel nur gerade ein, dass du mir noch in Airianis erklärt hast, wie untröstlich du wärst, wenn ich nur deinetwegen den weiten Weg in die Dunkelreiche antreten müsste. Nun, Tarean Wunderknabe, sei untröstlich. Denn auch ich weiche natürlich nicht von deiner Seite.«

Gegen seinen Willen musste Tarean lächeln. »Ihr seid unmöglich, alle beide«, brummte er, aber diesmal war seine Verstimmung nur noch halb echt.

»He«, warf Iegi ein und knuffte ihn versöhnlich in die Seite. »Wofür sind Freunde da?«

Bromm brüllte.

Drohend richtete sich der Werbär auf seine Hinterbeine auf, und mit einem mächtigen Prankenschlag holte er den anstürmenden Grawl von den haarigen, krummen Beinen. Der Wolfling überschlug sich einmal in der Luft, dann krachte er jaulend auf den bemoosten Waldboden. Bromm setzte nach, packte die ausgemergelte wölfische Gestalt an ihrer heruntergekommenen Brünne, riss sie in die Höhe und warf sie mit voller Wucht gegen einen nahen Baumstamm. Bewusstlos sank sein Feind zu Boden.

Neben ihm blitzten Aurils Kurzscherter, als die Albin mit wirbelnden Klingen zwei weitere Wölfe niedermähte. *Allzu leicht*, dachte sie mit einem Funken von Enttäuschung, der sie selbst erschreckte – lechzte sie so sehr nach dem Geräusch von Waffengeklirr? War sie nach einem halben Jahr Herumsitzen auf Cayvallon so sehr auf einen Kampf erpicht?

Den fand sie hier und heute jedenfalls nicht, denn dieses Geplänkel war nicht im Geringsten ausgeglichen. Es wäre vermutlich nicht einmal ausgeglichen gewesen, wenn die sechs Wolflinge, die ihnen im Unterholz neben der Handelsstraße in Erwartung leichter Beute aufgelauert hatten, frisch und ausgeruht gewesen wären. Doch davon waren sie weit entfernt. Ihre Leiber starrten vor Dreck, und sie wirkten halb verhungert. Ihre Brustharnische waren zum größten Teil zerfetzt und die Blätter ihrer kurzen Äxte von Rost befallen. Der Alte Wald, in dem sie sich nach der Befreiung von Agialon zweifellos versteckt gehalten hatten, war nicht freundlich mit ihnen umgesprungen. Und so hatte das dreckige halbe Dutzend Auril und Bromm nicht das Geringste entgegenzusetzen.

Das schien der Anführer der Rotte nun auch zu bemerken, während er sich unter einem dicken Ast hinwegduckte, den der Werbär vom Boden aufgehoben und in seine Richtung geschleudert hatte. Er bellte scharf zwei Befehle, und seine verbliebenen beiden Getreuen wandten sich zur Flucht. Hechelnd und japsend suchten sie ihr Heil im Dunkel des Waldes.

»Ja, flieht, ihr Narren!«, rief Aurils Gefährte ihnen mit grollender Stimme nach. »Und kommt bloß nicht wieder!«

Die Albin wischte ihre blutigen Klingen mit etwas Laub sauber und schob sie dann in die auf dem Rücken gekreuzten Scheiden zurück. Ihr Herzschlag hatte sich kaum beschleunigt. Zu schnell war der Überfall vorbei gewesen. »Es ist schon fast ein Jammer, wenn man sieht, wie es nur ein halbes Jahr nach dem Tod ihres Herrn und Gebieters um die einstigen Besitzer der westlichen Reiche bestellt ist«, bemerkte sie. »Zu was sind sie geworden? Rüdigen Wegelagerern, die einsamen Reisenden um ein paar Brocken Brot und Fleisch auflauern müssen.«

»Ein paar Brocken meines Fleisches bekommen sie jedenfalls nicht«, knurrte Bromm gereizt. »Habt ihr gehört?«, fügte er etwas lauter und an den Wald gerichtet hinzu.

Auril legte dem Werbär die Hand auf den Arm. »Beruhige dich, Großer. Ich denke, sie haben ihre Lektion gelernt.«

Die Schultern ihres Gefährten sackten nach unten. »Verzeih, Auril. Aber seit At Arthanoc fällt es mir irgendwie nicht mehr so leicht wie früher, in den Wolflingen nur ein leidiges Ärgernis zu sehen.« Mit einer kraftlosen Geste deutete er auf sein schweres Bärenhaupt und den mächtigen, pelzigen Oberkörper, die beide von schwarzen Streifen überzogen wurden, als hätte jemand einen Eimer Pech über dem Bären ausgeschüttet. Es handelte sich um ein Andenken an seinen Zweikampf mit dem dämonischen Grimmwolf, dessen kochendes Blut sich über Bromm ergossen hatte, als dieser im Thronsaal des Hexers das breite Blatt einer Doppelaxt in der Brust des Monstrums versenkt hatte. In seiner Menschengestalt fielen die Hautverfärbungen kaum auf, als Bär ließ sich jedoch kaum verhehlen, dass Bromm eine Begegnung hinter sich hatte, die keineswegs alltäglich gewesen war.

Einem stillen Einvernehmen folgend, sprachen sie nicht darüber, aber Auril wusste, dass sie beide das unbestimmte Gefühl hatten, diese unheilige Taufe habe mehr als nur äußerliche Spuren bei ihm hinterlassen. Der Bär war mürrischer als früher, reizbarer – und obwohl die Wolflinge eine vollständige Niederlage erlitten hatten, hatte er einen Hass ihnen gegenüber entwickelt, der ebenso unversöhnlich wie ungewöhnlich war. Die Albin hoffte, dass die Zeit auch diese Wunde heilen würde.

Sie nickte und lächelte ihrem Gefährten aufmunternd zu. »Komm, wir wollen versuchen, diesen unseligen Wald hinter uns zu lassen, bevor die Sonne untergegangen ist. Ich bin nicht erpicht darauf, bei Nacht die wirklichen Bewohner kennenzulernen.« *Denn ich mag zwar nach Abenteuern dürsten, aber lebensmüde bin ich nicht*, fügte sie in Gedanken hinzu.

Die brennenden Holzscheite zwischen ihnen knackten und knisterten, und aus dem Alten Wald in ihrem Rücken drangen die unheimlichen Laute nächtlicher Jäger. Ansonsten war es sehr ruhig um das Lagerfeuer, das Bromm und Auril an diesem Abend im Schutze der letzten Baumreihe des südlichen Cerashmon-Ausläufers angezündet hatten. Die Albin saß auf einer Seite des Feuers, die Beine angewinkelt, und versuchte, ein paar große Pilze auf einem Stock zu grillen. Bromm lag in Bärengestalt ihr gegenüber und verspeiste mit leicht verdrossener Miene etwas, das einst ein Wiesel gewesen sein mochte.

»Mit diesem Wald stimmt doch irgendetwas nicht«, murrte er. »Die Bäume sind schwarz, die Tiere sind schwarz – und sie schmecken, als wären sie von mindestens drei unheilbaren Krankheiten gleichzeitig befallen.«

»Vielleicht hast du ein krankes Tier erwischt«, bemerkte Auril. »Es wundert mich überhaupt, dass du hier Beute gefunden hast. Trotz des offensichtlichen Nachtlebens in diesen Schatten ist uns doch während des ganzen Tages kaum ein mickriges Eichhörnchen über den Weg gelaufen.«

Bromm hörte auf zu kauen und starrte den Fleischbrocken in seinen Pranken mit neuem Misstrauen an. Schließlich wandte er sich vom Feuer ab, spuckte kräftig aus und warf die zähen, blutigen Überreste hinter sich in die Dunkelheit. »Du schaffst es noch, mir den letzten Appetit zu verderben«, knurrte er. Sein Magen stimmte in das Knurren ein.

»Hier.« Die Albin hielt ihrem Gefährten den Stock mit Pilzen hin. »Nimm einen Pilz. Zumindest hieran scheint im Alten Wald kein Mangel zu herrschen.«

Dankbar klaubte sich der Bär einen der fleischigen, leicht gebräunten Schirme von dem Stock und warf ihn sich ins Maul. »Schon besser«, bemerkte er mit zufriedennem Schmatzen.

Auch Auril griff zu, musste allerdings feststellen, dass die Pilze ohne Kräuter oder Gewürze im Grunde nach gar nichts schmeckten – was sie in Anbetracht ihres Fundortes fast schon wieder auszeichnete.

»Auril, findest du nicht, du solltest das Schweigen zwischen dir und Tarean langsam brechen? Jetzt, wo wir auf dem Weg zu ihm sind«, schnitt der Bär unvermittelt eine Frage an, der Auril bislang erfolgreich ausgewichen war. »So wie ich das sehe, haben wir durch unsere Flucht aus Cayvallon die Absichten deines Vaters, dich Tarean vorzuenthalten, bis dieser zu dem Helden herangereift ist, den Sinjhen sich wünscht, ohnehin durchkreuzt. Dann können wir dem Wunderknaben doch auch verraten, dass wir kommen.«

»Nein.« Die Albin schüttelte den Kopf. »Lass uns ihn überraschen. Wir sind noch fast zwanzig Reisetage von Airianis entfernt. Was nützt es, ihn jetzt schon zu rufen?«

»Vielleicht freut er sich«, entgegnete Bromm.

Auril zuckte mit den Schultern. »Ja, vielleicht. Aber ich denke, es ist besser, wenn er nicht zu viel Zeit hat, über unser Kommen nachzudenken.«

Der Werbär kratzte sich am Bauch und musterte die Gefährtin aufmerksam. »Mir scheint es eher, als hättest du gerne noch ein bisschen mehr Zeit, um nachzudenken, hm?«

Auril wich seinem Blick aus. *Du kennst mich zu gut, mein Freund.*

Bromm räusperte sich. »Na schön, in diesem Fall solltest du das Wasser des Sehens in deiner Tasche entladen, ansonsten macht mich dieses Glitzern die ganze Nacht unruhig.« Er deutete mit seiner Pranke auf Aurils Tasche, die sie schräg hinter sich an einen niedrigen Ast gehängt hatte, um ihre Verpflegung vor Insekten zu schützen.

Überrascht drehte sich die Albin um, und tatsächlich drang aus den Ritzen des Bündels ein silberweißes Funkeln, so als habe sich ein Irrlicht im Inneren eingenistet, um sich an ihren Vorräten gütlich zu tun. *Tarean!* Auril spürte, wie ihr Herz einen kleinen Satz in ihrer Brust machte. Sie hatte dem Jungen schon bald nach ihrer Rückkehr ins Almental die Kontaktaufnahme buchstäblich verboten – nicht nur, weil es Sinjhen so gefiel, sondern vor allem, weil sie nicht gewusst hatte, was sie ihm über ihren Aufenthalt auf Cayvallon hätte sagen sollen, ohne dadurch seine Trauer und vielleicht auch sein Misstrauen nur noch mehr zu schüren.

Wochenlang hatte er sich an ihr Gebot gehalten. Dass er es ausgerechnet jetzt brach, kurz nachdem sie für sich eine Entscheidung getroffen hatte, stellte ein geradezu unheimliches Zusammenfallen der Ereignisse dar.

»Was willst du tun?«, fragte Bromm leise, als er das kurze Erschrecken der Albin bemerkte.

Auril biss sich auf die Unterlippe. Das Grün ihrer glühenden Albenaugen schien für einen Herzschlag zu flackern. »Lässt du mich für eine Weile allein, Bromm? Bitte.«

Der Werbär schmatzte nachdenklich. Dann nickte er, erhob sich ächzend auf die Hinterbeine und streckte sich mit krachenden Knochen bis zu seiner vollen Größe. »Also gut«, brummte er. »Dann gehe ich mich mal umschaun, ob hier irgendwo noch ein paar Wolflinge im Gebüsch hocken, denen ich das Fell über die Ohren ziehen kann.« Gemächlich tapste er davon, ein hünenhafter Schatten vor dem bleichen Licht der Sterne.

Auril hob ihre Tasche von dem Ast und holte die Phiole mit dem silbernen Wasser des Sehens hervor. Tatsächlich leuchtete und funkelte es auf eine Art, die nur eines bedeuten konnte: Tarean versuchte, mit ihr in Verbindung zu treten. *Also schön.*

Die Albin seufzte, brachte eine Zinnschale und ihren Trinkschlauch zum Vorschein und füllte die Hälfte ihres Wassers in das flache, breitrandige Behältnis. Dann entkorkte sie die Phiole und ließ drei silberne Tropfen in das Wasser fallen.

Die Tropfen trübten die Flüssigkeit für einen Augenblick, doch plötzlich wurde sie klar und glänzend wie ein Spiegel. Ein Bild erschien, so als schaue Auril durch ein in den Boden der Schale eingelassenes Fenster in eine andere Welt. Der überwiegende Teil dieser Welt bestand aus dem Gesicht Tareans, das ihr, von gelbem Kerzenlicht beschienen, mit glänzenden Augen entgegenblickte. Über ihm konnte man die Holzbalken und dunklen Schindeln einer Behausung erahnen.

»Tarean«, begrüßte Auril den Jungen.

»Auril«, rief er erfreut. »Wie schön, dass du so schnell antwortest. Ich fürchtete schon, die ganze Nacht auf dich warten zu müssen.«

»Dein Ruf erreichte mich im richtigen Moment«, erwiderte die Albin nur.

»Es ist lange her.« Tarean hatte die Stimme zu einem Flüstern gesenkt, fast so, als wolle er nicht, dass andere Anwesende seine Worte mithörten. »Es ist schön, dich zu sehen.«

»Ja ... das finde ich auch.« Unvermittelt fühlte Auril eine Sehnsucht in sich aufsteigen, wie sie sie schon lange nicht mehr verspürt hatte, nicht einmal, wenn sie über Tarean, Moosbeere und Iegi nachgedacht hatte. »Wo bist du?«, versuchte sie das Gefühl rasch zu überspielen. »Das sieht mir nicht nach Airianis aus.«

Der Junge schüttelte den Kopf. Auril bemerkte, dass er die Haare nun etwas länger trug, nicht mehr ganz so knabenhaft kurz. »Nein, dort sind wir nicht mehr, und das ist auch der Grund, weshalb ich mich bei dir melde. Wir sind nach At Arthanoc zurückgekehrt.«

»Was?«, entfuhr es der Albin entgeistert.

»Hör mir zu, und ich versuche, es dir in kurzen Worten zu erklären. Ihr müsst uns treffen, Bromm und du. Es haben sich unglaubliche Dinge ereignet.« Tarean wirkte in der Tat ungewöhnlich aufgeregt.

»Warte«, bat Auril. Sie hob den Kopf und rief in die Finsternis: »Bromm?!«

»Direkt um die nächste Ecke«, brummte der Werbär und trat aus dem Schatten der Bäume zu ihrer Linken.

Die Albin zuckte zusammen. »He, hast du mich etwa belauscht?«

Ihr Gefährte schüttelte den massigen Schädel. »Nein, bewacht«, verbesserte er. »Ich habe schon geahnt, dass du keinen Blick mehr für deine Umgebung haben würdest, sobald ihr miteinander sprecht. Und da das an lebensgefährlichen Leichtsinn grenzt, solange man den Alten Wald im Nacken hat, dachte ich mir, dass ich mich lieber nicht allzu weit entferne. Und nicht zu Unrecht, oder?« Er grinste selbstzufrieden.

Auril bedachte den Werbären mit einem säuerlichen Blick, dann wandte sie sich wieder Tarean zu. »Also schön, du hast unsere Neugierde geweckt. Erzähl.«

Mehr als bereitwillig kam der Junge der Aufforderung nach.

Als der Morgen graute, brachen sie gemeinsam von Janosthins Hütte auf. Mit Erleichterung hatte Tarean nach dem Aufstehen festgestellt, dass sowohl das Schimmern seines Hemdsärmels als auch seines rechten Arms über Nacht sichtlich nachgelassen hatte. Und dank Kinrains sanfter

Heilmagie schmerzte auch die Brandwunde, die er durch den violetten Blitzschlag des Hexers auf der Brust davongetragen hatte, kaum noch, so dass er das Amulett an Iegi weiterreichte, damit dieser seine Wunde versorgen konnte.

Der Vogelmensch hatte unterdessen den Runenhammer des Setten wieder gegen seine eigene Waffe eingetauscht, den exotisch wirkenden Kampfstab mit der keulenartigen Verdickung am unteren Ende und der Doppelklinge am oberen. Raisils Waffe aber, die Calvas auf seiner Flucht nicht mitgenommen hatte, ließen sie in Janosthins Hütte zurück.

Tarean hatte mit Auril und Bromm verabredet, dass man sich in zwölf bis vierzehn Tagen am Fuße des Bruchs, bei Steilklipp, treffen wolle. Die Albin hatte versichert, dass sie das ohne Schwierigkeiten schaffen würden. Der Junge war, was sie selbst betraf, nicht ganz so voller Zuversicht, auch wenn Janosthin beteuert hatte, dass die Strecke in dieser Zeit gut zu bewältigen war. »Immerhin seid ihr nicht zu Fuß unterwegs, sondern vermögt alle zu fliegen«, hatte er sehr richtig festgestellt.

Womit auch die eine offene Frage beantwortet worden war, die noch in Tareans Geist herumgespukt war. »Du wirst uns also nicht nach Süden begleiten?«

Und in der Tat hatte der Sette den Kopf geschüttelt. »Nein. Ich bringe euch noch bis zu einem Ort etwa zwei Tagesreisen von hier, an dem ihr die Steinernen treffen könnt. Dann kehre ich zurück. Irgendjemand muss ja auf Kesrondaia aufpassen – jetzt, da Calvas wieder unter den Lebenden weilt, mehr denn je.«

Das hatte Tarean eingeleuchtet, obschon er den Verlust des kampfstarken Setten und seines Runenhammers bedauerte.

So lange Janosthin mit ihnen unterwegs war, hieß es, sich auf Schusters Rappen fortzubewegen. Dabei stellte sich schon bald heraus, dass nicht nur Iegis weiche Stiefel für lange Wanderungen durch felsiges Gebiet völlig ungeeignet waren. Auch die mangelnde Erfahrung des Taijirin mit langen Fußmärschen machte sich nach ein paar Stunden bemerkbar.

»Verzeiht mir, Erdgebundene«, erklärte der Vogelmensch schließlich. »Aber diese Quälerei werde ich mir nicht länger antun. Ich werde aus der Luft ein wenig die Gegend auskundschaften. Komm, Ro'ik.« Und damit schwang er sich auf den Rücken des Greifen und erhob sich in den fahlblauen Himmel, der sich über den Grauen Bergen spannte.

»Ha, Erdgebundene! Ich für meinen Teil spüre gerne festen Boden unter den Füßen«, bemerkte Janosthin, während sie dem Prinzen und seinem Reittier nachblickten.

Eine Weile stapften sie schweigend nebeneinander her, einem langen, breiten Taleinschnitt folgend, der sie in südwestlicher Richtung aus dem Gebirge hinab nach Undur brachte. Der kalte Nordwind hatte nachgelassen, und gleichwohl gelegentlich ein paar Wolken die Sonne verdeckten, schien der Tag doch wie geschaffen, um unterwegs zu sein.

»Darf ich dich etwas fragen, Janosthin?«, erkundigte sich Tarean irgendwann.

Der Sette wandte sich zu ihm um. »Aber natürlich. Geradeheraus.«

»Wie lange bist du schon in den Diensten der Steinernen?«

Janosthin fuhr sich mit der Hand über den Bart. »Lass mich überlegen. Um die fünfzig Sommer dürften es schon gewesen sein. Oder fünfundzwanzig Zyklen, wie sie es nennen würden. Sie sind ein sehr zurückgezogen lebendes Volk. Aber da unsere Reiche sozusagen benachbart liegen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte recht passable Bande zwischen uns entwickelt.« Er machte ein verschwörerisches Gesicht. »Du musst wissen, dass sich die Unterirdischen nicht gerne an der Oberfläche aufhalten. Es ist ihnen zu hell, und ich habe außerdem das Gefühl, dass ihnen das Fehlen von Tausenden Tonnen Felsgestein über dem haarlosen Schädel Unwohlsein erzeugt.« Der Sette zuckte mit den Schultern. »Nun, jedenfalls gibt es immer wieder einige aus meinem Volk, die für sie als Boten oder Hüter in Undur und den angrenzenden Landen unterwegs sind.«

»Was hast du gemacht, bevor sie dich baten, über die Ruinen von At Arthanoc zu wachen?«

»Ich war der Wächter eben jenes Ortes, zu dem ich euch gerade führe. Des Kristalldrachensteins von Tiefgestein.«

Bei dem Wort horchte Tarean neugierig auf. »Ein Kristalldrachenstein? Was ist das?«

Janosthins Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Ein Kristalldrachenstein ist ein Ort der Begegnung zwischen den Kristalldrachen und ihren Dienern. Es heißt, dass die Steine, die, überall auf unserer Welt verteilt, an abgelegenen Orten zu finden sind, vor ewigen Zeiten von den Drachen selbst aufgestellt worden seien, wobei ihre Diener die Stätten später nach eigenen Vorstellungen verzierten und ausbauten«, erklärte er. »An dem

Kristalldrachenstein von Tiefgestein nun trafen einst die Steinernen und die Kristalldrachen aufeinander, um sich auszutauschen und über die Geschicke der Welt zu sprechen. Das war allerdings vor meiner Zeit. Seit mehr als hundert Jahren sind die Kristalldrachen verschwunden ... oder *waren* verschwunden, wie man jetzt wohl sagen muss. Die Steinernen riefen sie, aber sie hörten den Ruf nicht mehr, konnten ihn nicht mehr hören, wie wir nun ja wissen. Doch in Erinnerung an die alte Zeit und um das Andenken ihrer Meister zu ehren, bewahrten die Unterirdischen den Kristalldrachenstein, so wie andere Diener andere Kristalldrachensteine bewahrten.« Der Sette schürzte die Lippen. »Ich denke, die Kunde, die du ihnen überbringen wirst, mein Junge, wird sie ganz schön in Aufregung versetzen – nun, soweit man das bei diesen Steinschädeln überhaupt sagen kann. Endlich werden sie erfahren, warum ihre Rufe all die Jahre ins Leere gingen.«

»Du hast bis gestern niemals zuvor einen Kristalldrachen mit eigenen Augen gesehen, nicht wahr?«, fragte der Junge.

»Nein«, bestätigte der Sette. »Ich war noch nicht geboren, als sie von diesem Herrn der Tiefe eingekerkert wurden.«

»Sind dir irgendwann einmal Ritter des Kristalldrachenordens begegnet?«

»Hm, das ja«, sagte Janosthin mit einem Nicken. »Allerdings nicht häufig. Der Kreis der echten Ritter war kleiner, als viele Menschen angesichts der Größe ihrer Taten annehmen. Die meisten Angehörigen des Ordens, die man so traf, waren einfache Soldaten, Scholaren oder Bedienstete.«

»Ich habe nie einen Kristalldrachenritter kennengelernt«, sinnierte Tarean. »Nur Wilfert. Aber als ich alt genug war, um zu erkennen, wer er war, hatte er den Wappenrock des Ordens schon lange abgelegt.«

»Es waren stets tapfere Kämpfer«, sagte der Sette, als ihm klar wurde, dass der Junge die Frage aus einem ganz bestimmten Grund gestellt hatte. »Meist sehr ernsten Gemüts und von der Sache, für die sie stritten, vollkommen eingenommen. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich mit einem von ihnen mal Trinklieder am Lagerfeuer singen würde. Aber wenn es hart auf hart kam, konnte man sich keinen verlässlicheren Gefährten an der Seite wünschen.« Er richtete den Blick für einen Moment in die

Ferne. »Die Welt war ein besserer Ort, als sie noch durch die Lande ritten, so viel ist klar.«

Tarean presste entschlossen die Lippen zusammen. *Sie wird es wieder sein. Irgendwann. Das weiß ich genau.*

Schweigend schritten sie weiter.

Janosthin hatte nicht zu viel versprochen. In den Mittagsstunden des dritten Tages tauchte inmitten der öden Karstlandschaft von Undur eine Ansammlung von Hügeln auf, die sich um einen einzelnen Berg scharten wie Lämmer um das Muttertier. Der Berg überragte das gesamte Umland und stellte eine leicht einzuprägende und noch leichter zu findende Wegmarke dar. Auf seiner abgerundeten Kuppe befanden sich die fast bis auf die Grundmauern verfallenen und stark verwitterten Überreste einiger uralter Steinbauten. Ob hier einst ein Wachturm gestanden hatte oder ein einzelnes Gehöft, ließ sich heute unmöglich noch sagen. Selbst Janosthin konnte ihnen darüber keine Auskunft geben. Ihr Ziel aber lag auch nicht auf der Kuppe, sondern vielmehr am Fuße des Berges, in einer Senke zwischen den vergleichsweise steil abfallenden, mit struppigem Gras und Büschen bewachsenen Hängen zweier Hügel.

Es handelte sich um einen einzelnen hellgrauen Steinmonolithen, der in seiner Art sehr an die Steine erinnerte, die Tarean rund um den Schlund von At Arthanoc hatte stehen sehen. Nur maß dieser hier fast das Doppelte an Umfang und Größe, und die Stärke der Alten Macht, die diesem Ort innewohnte, schien der des Schutzkreises beinahe ebenbürtig, obwohl es sich nur um einen einzelnen Stein handelte. Eine spürbare magische Spannung hing in der Luft.

Um den Monolithen waren acht niedrige Findlinge angeordnet, deren Oberseite jeweils eine kleine Mulde aufwies, in der eine flache, randlose Steinschale ruhte. »In Nächten, in denen sie sich hier versammelten, legten die Steinernen Leuchtkristalle in die Schalen, um den Drachen von ihrer Anwesenheit zu künden«, erklärte Janosthin, als sie sich zu viert respektvoll näherten. Selbst Iegi, der ihnen ansonsten die meiste Zeit vorausgeflogen war, befand sich nun bei ihnen.

In Tareans Reisetasche begann sich Moosbeere zu regen. Wie schon an den Tagen zuvor hatte sich das Irrlicht nach einer Weile der Wanderung zur Tagesruhe zurückgezogen, und seit es seine Schlafstätte mit Kesrondaias Sternkristall teilte, konnte es kaum etwas aus der Tasche

hervorlocken. Tarean hatte den Stein schon zu Moosbeeres Sicherheit an Iegi weitergeben wollen, doch das Irrlicht hatte ihm erklärt, dass es sich mit dem Sternkristall verhielt wie mit allen Artefakten, die von der Alten Macht erfüllt waren: Nur wenn ihre ganze Kraft beschworen wurde, waren sie imstande, Moosbeeres Sinne zu beeinflussen. Ganz sicher war sich der Junge diesbezüglich zwar nicht, aber noch war ihm keine auffällige Veränderung im Verhalten seiner winzigen Gefährtin aufgefallen, also hatte er es dabei bewenden lassen.

»Wo sind wir?«, fragte Moosbeere nun und rieb sich schlaftrunken die Augen. Die Nähe des Monolithen jedenfalls spürte sie ganz offensichtlich, denn selbst müde, wie sie war, strahlte ihre Aura in hellem Gold.

»Wir sind da«, sagte Tarean schlicht, während sie bedächtig in den Steinkreis traten. Er merkte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Dabei verströmte der Ort keineswegs eine bedrohliche Atmosphäre. Es waren vielmehr die auf dieser Stätte lastenden Äonen, die ihm das Gefühl gaben, ein unerwünschter Eindringling zu sein. Er kam sich klein vor und sehr sterblich.

»Was tun wir jetzt?«, fragte er den Setten. »Könnt Ihr den Steinernen eine Nachricht zukommen lassen, dass ich ... dass wir sie dringend sprechen müssen?«

»Das brauche ich nicht«, antwortete der Hüter, während er sich umblickte, als prüfe er, ob sich in den sechs Monden, in denen der Stein ohne Schutz belassen worden war, irgendetwas verändert hatte. »Die Unterirdischen wissen, wenn sich jemand in der Nähe des Kristalldrachensteins aufhält. Sie werden bald hier sein.«

»Gut«, nickte Tarean und setzte sich auf einen nahen Findling, um seine Wegzehrung auszupacken, während Moosbeere scheu die imposante Steinsäule beäugte.

Tatsächlich mussten sie nicht lange warten, bis die Steinmenschen auftauchten. Es waren drei an der Zahl, und einer von ihnen trug einen der goldgelb schimmernden Kristallgloben auf einem langen Stab, mit denen sie unter der Erde Licht zu machen pflegten – obschon sich die Unterirdischen, wie Tarean wusste, innerhalb ihres Reiches jenseits des Tageslichts auch ohne Schwierigkeiten im Stockfinstern zurechtfinden.

Die drei hünenhaften grauen Gestalten, deren massige Körper einem unglaublich komplizierten Mosaik aus größeren und kleineren Steinen

glichen, näherten sich schweigend, und ihre wie Himmelsquarz leuchtenden blauen Augen glühten in der Abenddämmerung.

Tarean, Iegi und Janosthin, die sich unweit des Kristalldrachensteins niedergelassen hatten, erhoben sich und blickten den Neuankömmlingen erwartungsvoll entgegen. Moosbeere schwebte neben Tareans rechter Schulter.

Kurz vor dem Kreis der Findlinge hielten zwei der Steinernen inne, und nur der dritte ging die letzten Schritte auf die Wartenden zu. In seinem Gesicht zeichnete sich keinerlei erkennbare Gefühlsregung ab, doch als er stehen blieb, neigte er den Kopf zum Gruß. »Tarean«, sagte er mit einer Stimme, als mahle Stein auf Stein.

Der Junge löste sich von seinen Gefährten und schritt unsicher auf den grauen Hünen zu. »Kiesel, bist du es?«

»Ja«, lautete die schlichte Antwort.

Bei seinem ersten Besuch in Tiefgestein war es Tarean schier unmöglich gewesen, die Unterirdischen auseinanderzuhalten. Einzig ihre spärliche Bekleidung hatte ihm gelegentlich Hinweise darauf gegeben, wer ihm gerade gegenüberstand. Im Falle seines Freundes Kiesel hätte der Junge angenommen, dass man ihn an den furchtbaren Wunden hätte erkennen müssen, den Kratern aus Stein, die von Calvas' Blitzen während des Kampfes im Thronsaal des Hexers in den Leib des Steinmenschen geschlagen worden waren. Doch der Körper des Hünen vor seiner Nase wirkte vollkommen unversehrt, wie Tarean voller Staunen feststellte. Selbst das blinde Auge schien verheilt zu sein.

»Du siehst gut aus. Man sieht dir nicht mehr an, dass du mit einem Hexenmeister gerungen hast.«

»Heilung«, erklärte Kiesel – schimmerte in seinen blauen Augen so etwas wie Belustigung? Noch immer war es Tarean so gut wie unmöglich, in den unbeweglichen Mienen der Steinernen zu lesen.

Trotzdem war sich der Junge jetzt ganz sicher, dass er den alten Freund vor sich hatte, den ruhenden Pol in den turbulenten Tagen vor und nach Calvas' vorübergehendem Abtreten von der Bühne dieser Welt. Eine Welle der Erleichterung und Freude brandete in Tarean empor. »Es ist schön, dich zu sehen.« Er überbrückte die letzten drei Schritte zwischen ihnen und umarmte den Freund. Es fühlte sich an, als drücke man einen Fels an die Brust.

Der Steinerne erwiderte behutsam die Umarmung. »Ja.«

Nun gesellten sich auch Moosbeere, Iegi und Janosthin zu ihnen, und sie begrüßten einander. Die beiden anderen Unterirdischen schlossen ebenfalls zu ihnen auf. Dann wandte sich Kiesel erneut Tarean zu, den er offenbar, trotz der Anwesenheit des Setten, als Sprecher der Gruppe ansah. »Wichtig?« Dass sich seine Frage auf den Grund ihrer Anwesenheit bezog, stand außer Zweifel.

Der Junge warf seinen Gefährten einen Blick zu, holte tief Luft und nickte. »Ja. Es ist sehr wichtig. Ich ... wir«, er deutete auf Iegi und Moosbeere, »müssen mit eurem Kreis sprechen.«

Die Steinmenschen warteten regungslos.

»Ich möchte nicht alles zweimal berichten«, erklärte Tarean. »Daher nur so viel: Es geht um das Schicksal der Kristalldrachen. Kesrondaia schickt mich.«

Kiesel musterte Tarean, ohne dass sich ein Steinchen in seinem grauen Gesicht bewegt hätte. »Kesrondaia?«, fragte er.

»Ja«, sagte der Junge.

Der Steinerne wandte sich zu seinen Gefährten um. Die drei behäbigen Riesen blickten sich eine Weile stumm an, und der Junge wusste, dass sie gedankliche Zwiesprache hielten, um sich zu beraten. Danach riefen sie Janosthin zu sich, und einer von ihnen legte dem Setten die Hand auf die Schulter. Dieser schien stumm zu lauschen, dann nickte er.

»Was geschieht jetzt?«, wollte Tarean wissen, als sich Janosthin wieder zu ihnen umdrehte.

»Dein Freund wird euch nach Tiefgestein bringen, damit ihr dort vor dem Kreis sprechen könnt. Er wirkt beinahe aufgeregt.« Der Sette grinste.

»Was wird aus Ro'ik?«, warf Iegi ein. »Wir können ihn nicht mitnehmen. Schon mir behagen Höhlen nicht sonderlich, aber ein Greif wird verrückt, wenn man ihn durch enge Felsgänge zwingt.«

Tarean blickte Janosthin fragend an. »Was ist mit dir?«

Der Hüter schüttelte verdrießlich den Kopf. »Es tut mir leid, mein Junge. Lügen die Dinge anders, hätte ich mich gerne erboten, hier auf euch zu warten und mich derweil um das Vogelpferd zu kümmern. Doch ich muss auf schnellstem Wege nach At Arthanoc zurück. Kesrondaia braucht mich.«

»Dann bleibe ich hier«, sagte Iegi.

Tarean hob überrascht die Augenbrauen. Er hatte nicht erwartet, dass der abenteuerlustige Taijirin sich dieses Erlebnis freiwillig entgehen lassen würde. »Du?«

Sein Freund setzte ein schiefes Grinsen auf. »Wie gesagt: Höhlen behagen mir nicht besonders. Und was unter At Arthanoc geschehen ist, weißt du ohnehin besser als jeder andere hier. Vergiss einfach nicht, zurückzukommen, bevor du nach Süden weiterreist. Sonst werde ich wirklich unleidig.«

Der Junge lächelte. »Keine Sorge. Darüber haben wir uns ja schon vor Janosthins Hütte geeinigt.« Dann wandte er sich an das Irrlicht. »Und, Moosbeere, bist du bereit für eine Reise unter die Erde?«

Seine leuchtende Gefährtin verdrehte nur die Augen. »Was für eine dumme Frage! Glaubst du, ich ließe dich mit diesen Felsklötzen allein? Wenn die immer so gesellig sind, fängst du nachher noch an, Selbstgespräche zu führen. Außerdem gerätst du doch nur in Schwierigkeiten, wenn ich nicht auf dich aufpasse.«

Tareans Mundwinkel zuckten belustigt. »Dann wäre das ja geklärt.«

Er verabschiedete sich kurz, aber herzlich von Iegi, Ro'ik und vor allem Janosthin Tiefenerz, der ihnen in den letzten Tagen so selbstlos geholfen hatte. Dann gebot er den Steinmenschen, voranzugehen. Gemeinsam verließen sie die Senke, in welcher der Kristalldrachenstein stand, und umrundeten den Berg bis zu einem Höhleneingang in der Südflanke. Von dort an ging es abwärts, unter die Erde.

Wie schon bei seiner letzten Reise in die lichtlose Welt jenseits der Erdoberfläche, verlor Tarean auch diesmal bereits nach einer kurzen Weile jedwedes Zeitempfinden. Er nahm zwar an, dass Tiefgestein nicht mehr als ein paar Wegstunden von dem Kristalldrachenstein entfernt liegen konnte – denn wie sonst hätten die Steinmenschen so rasch bei ihnen auftauchen können –, aber diese Stunden schienen sich zu einer kleinen Ewigkeit hinzuziehen, während der Junge die drei stoisch dahinstapfenden Gestalten durch abschüssige Gänge und weitläufige Höhlen in die Tiefe begleitete.

Ein paarmal versuchte Tarean, mit Kiesel ein Gespräch anzufangen, um sich von der bedrückenden Finsternis abzulenken, die sie von allen Seiten bedrängte. Aber der Steinerne gab sich kaum weniger einsilbig als

während ihrer letzten gemeinsamen Reise, und so verfiel auch der Junge bald darauf in Schweigen.

Schließlich spürte Tarean, dass die Strapazen des Tages ihren Tribut zu fordern begannen. Müdigkeit übermannte ihn, und seine Beine schmerzten vom unablässigen Wandern über Stock und Stein, erst durch das unwegsame Karstland Undurs, dann die lebensfeindliche Heimat der Unterirdischen. *Es muss doch mittlerweile draußen an der Oberfläche tiefe Nacht sein*, dachte der Junge bei sich und wünschte sich nur noch, sich hinsetzen zu dürfen und nicht mehr aufstehen zu müssen.

»Ich hoffe, wir sind demnächst da«, kleidete er dieses Bedürfnis in Worte. »Meine Beine bringen mich um.«

»Demnächst«, versicherte ihm Kiesel von vorne geduldig.

Tarean seufzte. Dass Wesen, die praktisch nicht alterten, ein anderes Verständnis vom Fortlauf der Zeit hatten, war ihm schon bei ihrem ersten Zusammentreffen bewusst geworden. Er hoffte also inständig, dass *demnächst* nicht in *einigen Stunden* bedeutete.

Aber der Steinerne sollte recht behalten. Sie durchquerten noch eine größere Höhle, an deren fernem Ende ein stiller, dunkler See lag, dessen spiegelglatte Oberfläche den Schein ihrer Lichtquelle zurückwarf. Dann folgten sie einem Stollen, der atemberaubend steil und unter zahlreichen Kurven und Windungen in die Tiefe führte und deutliche Bearbeitungsspuren durch die Steinernen aufwies. Und schließlich erreichten sie Tiefgestein über eine Galerie in der Felswand, die sich ein Stück weit linker Hand des Zugangs erstreckte, durch den Tarean die Stadt das erste Mal betreten hatte.

Die Steinernen hielten kurz an, um sich zu besprechen. Der Junge nutzte die Gunst des Moments und trat mit Moosbeere an die halbhohle und wie ausgewaschen wirkende Brüstung, um langsam den Blick über die Heimat der Unterirdischen wandern zu lassen.

Die Stadt hatte sich seit seinem letzten Besuch nicht verändert. Noch immer erweckten die hohen, goldbraunen Höhlenwände den Eindruck, als bestünden sie aus geschmolzener Bronze, und von der gewaltigen, kuppelförmigen Decke hingen Hunderte von Tropfsteinen unterschiedlichster Größe und Form herab. Das Gestein glitzerte im Schimmer der zahllosen gelb glühenden Kristallkugeln, die sowohl in Wandnischen lagen als auch auf den abgeflachten Spitzen aus dem Boden wachsender

Felssäulen ruhten. Und auf den Straßen zwischen den quaderförmigen Steinbehauungen, an den Ufern der mit kristallklarem Wasser gefüllten Felsenbecken und in den Kammern und Gängen, die in die Wände gegraben worden waren, gingen Tiefgesteins stoische Bewohner schweigend ihrem Tagewerk nach. So sehr Tarean diesen Anblick auch kannte und erwartet hatte, vermochte er dennoch nicht den Schauer der Ehrfurcht zu unterdrücken, der ihn angesichts dieser uralten und fremden Welt überkam.

»Dieser Ort ist wirklich etwas Besonderes«, bemerkte er leise.

»Die Alte Macht ist sehr stark«, bestätigte Moosbeere an seiner Seite verzückt. »Ich spüre sie überall.« Ein Hauch von Wehmut huschte über ihr strahlendes Antlitz. »Oh, das erinnert mich an zu Hause. Irgendwann müssen wir unbedingt mal das Herz des Cerashmon besuchen.«

Aus den Augenwinkeln sah Tarean, dass sich die beiden Gefährten Kiesel ohne ein weiteres Wort verabschiedeten und, einer schmalen Rampe entlang der Felswand folgend, in Richtung Stadt stapften. Kiesel unterdessen bedeutete Tarean und Moosbeere mit einem Wink, ihm zu folgen. Auf den fragenden Blick des Jungen hin sagte er nur: »Kreis.«

Sie wandten sich in die entgegengesetzte Richtung und schritten die Galerie entlang, bis sie eine Treppe erreichten, deren Stufen den Eindruck erweckten, als habe ihnen das jahrhundertlange Einwirken unterirdischer Wasserströme ihre glatte, abgerundete Form verliehen. Doch seit At Arthanoc wusste Tarean, dass dieser wie geschmolzen und dann erstarrt wirkende Stein, der sich überall in der Höhle fand, vielmehr den schöpferischen Kräften der Steinernen zu verdanken war, die es tatsächlich auf magische Weise vermochten, festes Gestein in eine zähflüssige Masse zu verwandeln und, wie ein Töpfer den ungebrannten Lehm, nach Gutdünken zu formen.

Am Fuße der Treppe wandten sie sich einem erhöhten Rund zu, das sich am Ende einer langen Straße und ziemlich genau in der Mitte von Tiefgestein erhob. Als sie sich näherten, sah Tarean, dass sie bereits von sechs Gestalten erwartet wurden – dem Rat von Tiefgestein, den die Unterirdischen selbst »Kreis« nannten. Wie schon bei ihrem ersten Zusammentreffen trugen die Anwesenden ihre bodenlangen Amtsroben, die aus Hunderten münzgroßer und kunstvoll verbundener Metallplättchen

bestanden und in Gold, Silber, Blau und Grün glänzten. Nur der Überwurf eines der Steinernen bestand vollständig aus Gold.

»Câch'drokk.« Tarean verbeugte sich respektvoll vor dem Güldengewandeten, als sie das Rund erreicht hatten.

»Tarean«, erwiderte dieser mit einem Nicken. »Es scheint uns, als sei es gestern gewesen, dass wir uns vor den Trümmern, die einst At Arthanoc waren, getrennt haben. Was führt dich so schnell wieder zu uns?«

Doch es war Kiesel, der antwortete: »Kesrondaia.«

Câch'drokk richtete sich bei dem Namen merklich auf, und auf seinem Gesicht zeigte sich so viel Verblüffung, wie es einem Steinernen möglich war. Auch den übrigen Mitgliedern des Kreises schien der Name etwas zu sagen, denn sie blickten sich eindringlich an und schienen dabei rege gedankliche Zwiesprache zu halten.

»He!«, beschwerte sich Moosbeere. »Es ist nicht besonders höflich, sich über unsere Köpfe hinweg zu unterhalten, als wären wir gar nicht da!«

»Verstehst du, was sie sagen?«, erkundigte sich Tarean.

Das Irrlicht schüttelte den Kopf. »Nein, aber schau sie dir doch an. Wenn das keine Absprachen hinter unserem Rücken sind, dann will ich ein Nachtfalter sein!«, piepste sie.

»Deine Gefährtin hat recht, Tarean, und wir bitten um Verzeihung«, mischte sich Câch'drokk grollend ein. »Doch es ist lange her, dass wir diesen Namen gehört haben, und er versetzt uns in eine Aufregung, die wir nicht gewohnt sind. Bitte berichte uns alles, was dir widerfahren ist.«

»Zunächst einmal ist wohl *mir* etwas widerfahren«, warf Moosbeere ein.

Die blau glühenden Augen des Unterirdischen richteten sich auf Tareans winzige Gefährtin, als nehme er sie zum ersten Mal bewusst wahr. Einige Herzschläge starrte Câch'drokk Moosbeere unverhohlen an. Dann neigte er den Kopf. »Ich bitte erneut um Verzeihung. Ich habe Euch nicht erkannt. Vergebt einem der Alten seine schwachen Sinne.«

Das Irrlicht strahlte zufrieden und flötete: »Ich vergebe.«

»Euch erkannt?«, raunte Tarean ihr zu.

»Höfliche Burschen, diese Felsklötze, nicht wahr?«, gab Moosbeere verschmitzt lächelnd zurück und ließ sich dann federleicht auf seiner

Schulter nieder, wo sie anmutig die schlanken Beine übereinanderschlug und ihm auffordernd auf den nackten Hals klopfte. »Also dann erzähl ihnen schon, was wir erlebt und in Erfahrung gebracht haben.«

Tarean atmete tief ein und nickte. Eigentlich war er hungrig und hundemüde, aber er wusste, dass er um diese letzte Pflicht nicht herumkommen würde. Und schließlich war es sein Wunsch gewesen, vor dem Kreis sprechen zu dürfen. Also berichtete er einmal mehr von den Vorfällen, die sich seit der Sturmweihe in Airianis zugetragen hatten. Er begann mit Moosbeeres Unwohlsein und Vision, wobei er erneut die Verwandlung des Irrlichts verschwieg, ein Umstand, den seine Begleiterin mit Dankbarkeit aufzunehmen schien, wie er an der kurzen, zarten Berührung an seinem Hals merkte. Er übersprang die Reise nach At Arthanoc, erwähnte nur kurz ihr Zusammentreffen mit Janosthin und kam dann rasch zu ihrer Begegnung mit der gefangenen Kristalldrachin, wobei er den Sturz durch den Schlund verschwieg und sich stattdessen an den verschütteten Stollen mit der breiten Treppe hielt.

Bei der Erwähnung des doch sehr offensichtlichen Zugangs zu Kesrondaia's Gefängnis blickten sich die Steinernen verwirrt an. »Es gab keine solche Treppe, als wir At Arthanoc schleiften«, bemerkte Căch'drokk, und in seiner Stimme schwang Unglauben mit.

»Nun, Kesrondaia meinte, dass ein starker Zauber des Hexers ihr Gefängnis vor Entdeckung geschützt habe und sie erst einige Zeit nach dessen ... Niederlage ... imstande gewesen sei, diesen zu durchbrechen, um Moosbeere und mich zu sich zu rufen«, erklärte Tarean. »Die magischen Runen haben wir sogar gesehen. Und ich nehme an, dass auch wir keine Treppe vorgefunden hätten, wäre die Kraft des Zaubers noch ungebrochen wirksam gewesen.«

Der graue Hüne starrte ihn stumm an, und Tarean fragte sich schon, ob Căch'drokk nach einem Hinweis suche, dass der Junge ihm etwas verheimliche. Doch dann nickte der Sprecher des Kreises. »Fahre fort.«

Tarean tat, wie ihm geheißen. »Kesrondaia erzählte uns, dass sie und ihresgleichen vor hundert Jahren Opfer einer Ränke des Herrn der Tiefe geworden seien. Er fing die Kristalldrachin und machte sie zu einer Quelle der Macht für seinen Schüler Calvas. Ihre Artgenossen aber kerkerte er an einem Ort ein, der Kristalltal genannt wird. Die einzige Möglichkeit, die gefangenen Kristalldrachen zu befreien, soll darin bestehen, ein Siegel zu

brechen, das sich in den Dunkelreichen, vermutlich in den Hallen des Herrn der Tiefe, befindet. Um dies zu vollbringen, gab mir Kesrondaia einen Teil von sich mit. Dies hier.« Und damit holte er den Sternkristall aus seiner Tasche und hielt ihn in die Höhe. Der Kristall glitzerte und schimmerte, und sein Licht spiegelte sich in den metallenen Roben der sechs Steinernen, die um ihn versammelt waren.

Unwillkürlich traten die Mitglieder des Kreises näher, ein Anblick, der bedrohlich gewirkt hätte, wenn ihre Ehrerbietung nicht wie weithin sichtbarer Rauch in der Luft geangen hätte. »Ein Sternkristall ...«, grollte Căch'drokk. »Es gibt nicht einmal Legenden, die davon künden, dass ein Kristalldrache einem Sterblichen je ein solches Geschenk machte.«

Tarean schenkte dem Hünen ein unsicheres Lächeln. »Nun, eigentlich ist es kein Geschenk. Kesrondaia hat mir den Kristall nur geliehen, auf dass es mir gelingen möge, die Ihren zu befreien. Und es handelt sich dabei um eine Queste auf Zeit, denn ohne den Sternkristall in ihrer Brust stirbt sie langsam, aber unerbittlich.« Er straffte sich etwas und hob die Stimme. »Daher muss ich so schnell wie möglich nach Süden reisen. Mein Ziel sind die Glutlande und von dort aus die Dunkelreiche. Aber da ich den Weg dorthin nicht kenne, riet mir Kesrondaia, mich an Euch zu wenden. Sie sagte, Ihr könntet mir helfen.« Er blickte den Güldengewandeten unverwandt an. »Ihr könnt mir doch helfen, nicht wahr?«

Die sechs Unterirdischen schauten sich schweigend an. Tarean hatte das Gefühl, als sei eine lebhaft Diskussion ausgebrochen, auch wenn das in ihrem Fall bedeutete, dass sie stumm und reglos beisammen standen.

Moosbeere räusperte sich verhalten.

Daraufhin wandte sich Căch'drokk ihnen wieder zu. »Verzeiht. Du hast uns viel zum Nachdenken und Bereden gegeben, Tarean. Bitte verlass uns jetzt. Ruh dich aus und stärke dich. Sobald wir entschieden haben, wie wir dir und deiner wichtigen Aufgabe am besten dienen können, lassen wir dich rufen.«

Der Junge deutete eine Verbeugung an. »Ich danke Euch.«

Der Steinerne erwiderte die Geste steif. »Nein, wir haben dir zu danken. Mit deinen Worten hast du unserem Volk an diesem Tag ein Geschenk gemacht, dessen Wert du wahrscheinlich nicht einmal annähernd ermessen kannst.«

Tarean lächelte. »Gern geschehen.« Dann verstaute er den Kristallstern wieder in seiner Tasche, kehrte mit Moosbeere dem Versammlungsrund den Rücken und überließ es den Steinernen, seiner kommenden Reise nicht nur eine grobe Richtung, sondern ein genaues Ziel zu geben.

Die kleine Kammer war in die Südwand des Felsendoms eingelassen. Wie alle anderen Räume und Behausungen der Steinmenschen hatte auch sie keine Tür, sondern konnte durch eine schlichte, mannshohe Öffnung in der Höhlenwand ungehindert betreten werden – in Tiefgestein gab es kein Verbrechen, und die Unterirdischen achteten den Wunsch eines der Ihren, ungestört zu sein, auch ohne Schlösser und Riegel.

Die Kammer, die vielleicht drei Schritt in der Breite und vier vom Eingang bis zur rückwärtigen Wand maß, war praktisch bar jeder Einrichtung. Einzig ein halbhoher, etwa zwei mal einen Schritt großer Steinblock mit abgerundeten Ecken und Kanten befand sich in der Mitte. Er erinnerte Tarean irgendwie an eines der Hügelgräber, in denen die Rûnländer ihre Toten bestatteten – er hatte Zeichnungen davon während der Unterweisung durch Bruder Ingold auf Dornhall gesehen –, nur dass dieses Grab hier nicht aus grasbedeckter Erde, sondern aus bronzefarbenem Tropfstein bestand, der offenbar um den Verstorbenen herum gegossen worden war.

Ungefähr auf Brusthöhe stand eine flache Steinschale, in der flüssiges Licht aus dem Bad der Tränen schimmerte. Es war ein außergewöhnliches Geschenk und ein Zeichen der Wertschätzung, welche die Unterirdischen dem Toten gegenüber empfanden, dass sie einen Teil der machterfüllten Flüssigkeit aus ihrem Heiligtum hierher gebracht hatten. Unterhalb der Schale lag ein schlanker Zierdolch, in dessen Knauf das Wappen eines stilisierten Drachen eingraviert war. Am Kopfende des Steinblocks, direkt vor der rückwärtigen Wand des Raums, standen überkreuzt zwei Banner. Das linke zeigte das silberne Wappen des Kristalldrachenordens auf dunkelblauem Grund, das rechte das Grün und Gelb der alten agialonischen Garde.

»Hast du es gewusst, Wilfert?«

Tarean verharrte kurz am Eingang der Grabkammer, die den Leichnam des einstigen Knappen seines Vaters barg, dem Mentor und väterlichen

Freund aus unschuldigeren Zeiten und Heerführer des letzten Aufgebots der Menschen gegen die Tyrannei von Calvas dem Hexenmeister. Sechs Monde war es nun schon her, dass Wilfert auf dem Schlachtfeld vor den Toren von At Arthanoc gefallen war, und der Junge hatte geglaubt, die Zeit der Trauer hinter sich gelassen zu haben. Und doch verspürte er einen Kloß im Hals, als er auf die beiden Fahnen blickte, die ernst und würdevoll über den Sarg aus bronzefarbenem Stein wachten. Dabei war er gar nicht gekommen, um der Vergangenheit nachzuhängen, sondern hatte Beistand für die Aufgabe erbitten wollen, die vor ihm lag. Aber das Herz hört nicht immer auf das, was der Verstand sich wünscht. Und Tareans Herz trauerte um den verlorenen Freund.

Dennoch sprach er weiter, während er langsam eintrat und den Steinblock umrundete. »Hast du geahnt, was mich erwarten würde, als du mir damals in Ortensruh das Schwert meines Vaters übergabst? Calvas behauptet, es sei euch bewusst gewesen, dem Hochkönig, Sinjhen und dir. Aber wer hört schon auf die Worte eines Hexers? Ich glaube, niemand außer den Dreigöttern konnte wissen, welche Prüfungen vor mir liegen würden – und welche Prüfungen ich jetzt noch bestehen muss.«

Er kniete neben Wilferts Sarg nieder, stützte die Ellbogen auf die kalte, glatte Oberfläche und lehnte die Stirn gegen die geballten Fäuste. »Oh, Wilfert, ich wünschte du wärest noch am Leben und könntest mir in dieser Stunde beistehen. Das wird alles zu groß für mich. Wer bin ich denn? Ein Junge aus dem Almental – kein Held aus alten Zeiten, kein Ritter des Kristalldrachenordens, nicht mal ein echter Krieger. Und schon beim letzten Mal, als mir nur ein Glutlanddrache, ein Dämon und Calvas gegenüberstanden, wäre ich kläglich gescheitert und ums Leben gekommen, wenn ich nicht das Glück des Narren und meine Freunde gehabt hätte. Jetzt aber erwarten mich ein Land voller schwarzer Scheusale, ein Reich voller unheiliger Kreaturen und der Herr und Gebieter des Hexers. Wie soll ich dem nur gewachsen sein?«

Tarean schloss die Augen, und ein Schauer durchlief seinen Körper. Erst ganz langsam wurde ihm bewusst, welche Bürde er als Streiter Kesrondaia auf sich genommen hatte. *Das Schicksal der Kristalldrachen liegt in meiner Hand. Was, wenn ich versage?* »Ich habe Angst, Wilfert.«

Da erklang unvermittelt eine Stimme in seinem Kopf: *Fürchte dich nicht. Du trägst Kesrondaias Herz. Es wird dich beschützen und dir Kraft spenden, wenn du es am nötigsten hast.*

Die Überraschung ließ ihn zusammenzucken. »Wilfert?« Er öffnete die Augen, voller Unglauben und zugleich von der irrwitzigen Hoffnung erfüllt, der Geist des Ritters könne ihn erhört haben.

»Nein«, wurde diese Hoffnung mit mahlender Stimme enttäuscht. »Ich.«

Tarean wandte sich um und erblickte Căch'drokk. Der graue Hüne mit der goldenen Robe füllte den gesamten Türrahmen aus, während er ihn aus milde glühenden Augen anschaute. »Komm«, sagte der Unterirdische. »Der Kreis hat seinen Entschluss gefasst.«

Der Junge schluckte und nickte dann. »Das ist gut«, sagte er, während er sich erhob, und er versuchte dabei, möglichst gefasst zu klingen. »Denn jede Stunde ist kostbar, und mir scheint, dass ich schon zu lange hier unten verweile.«

Genau genommen war bislang wahrscheinlich weniger als ein Tag vergangen. Nach seinem Bericht vor dem Kreis hatte Kiesel Tarean zu einer Mahlzeit verholten, die auch für einen Menschen genießbar war. Und anschließend hatte sich der Junge in eine Nische am Rand der Stadt zurückgezogen, um ein paar Stunden Schlaf zu finden. Er vermochte nicht zu sagen, wie lange er geruht hatte, aber nach einer zweiten Mahlzeit und dem Besuch von Wilferts Grab drängte es ihn, an die Oberfläche zurückzukehren, wo Iegi mit Ro'ik wartete.

»Eile tut not, das ist wahr«, erwiderte Căch'drokk, »aber vorbereitet zu sein, ist noch wichtiger. Du wirst dich an Orte begeben, Tarean, die nicht für Menschen geschaffen sind. Vergiss das nie.«

Wünsch mir Glück, Wilfert, dachte Tarean, als er die Grabkammer verließ.

Gemeinsam schritten sie durch die Straßen von Tiefgestein, vorbei an den scheinbar stummen Bewohnern, die gemächlich ihrem Tagewerk nachgingen. In der Ferne erspähte Tarean Moosbeere, die über einem schillernden Wasserbecken in der Luft hing und entweder ihr Spiegelbild oder aber etwas auf dem Grund des Beckens betrachtete. Mit einem Winken rief er das Irrlicht zu sich, das sich mit strahlender Miene zu ihnen gesellte.

»Ah, du bist endlich wach, Tarean Schlafmütze. Ich dachte schon, du wolltest die tausend Stunden, die uns Kesrondaia gesetzt hat, im Reich der Träume verbringen.«

»He«, verteidigte sich der Junge. »Es waren höchstens sechs Stunden! Oder?« Um Beistand heischend blickte er den Unterirdischen an.

»Ich weiß nicht, wie viel Zeit eine eurer Stunden ist«, sagte dieser, ohne eine Miene zu verziehen. »Du hast länger geschlafen, als es ein Alb an deiner Stelle getan hätte, und kürzer als ein Sette.«

Moosbeere kicherte.

Sie erklimmen die Stufen zum Versammlungsort des Kreises, wo die übrigen Würdenträger der Steinmenschen sie bereits erwarteten. Einer von ihnen hielt einen schlanken Metallstab von etwa eineinhalb Schritt Länge in den breiten Händen, ein anderer eine Kristallkugel von der Größe Moosbeeres, in der eine dumpf glühende Flüssigkeit eingeschlossen zu sein schien, die Tarean auf unangenehme Weise an geschmolzene Lava erinnerte.

Câch'drokk ging auf die beiden Steinernen zu, nahm die Gegenstände an sich und drehte sich dann wieder zu Tarean um, der erwartungsvoll am Rand des Rundes stehen geblieben war. »Zwei Dinge wirst du auf deiner Reise in die Glutlande und danach in die Dunkelreiche brauchen, Tarean«, begann der Steinerne übergangslos. »Schutz und etwas, das dir den Weg weist. Zum Schutz überreichen wir dir einen der letzten Drachenstäbe, die wir besitzen. Sie stammen aus einer Zeit, in der unser Volk im Zwist mit den Völkern der Glutlande lag. Damals schufen wir Artefakte, die es uns ermöglichten, den dort lebenden Drachen die Stirn zu bieten. Doch irgendwann zogen wir Richtung Norden, und die Stäbe verloren an Bedeutung. Einige gaben wir an unsere Verbündeten weiter, die Kraft anderer versiegte im Laufe der Jahrhunderte. Dieser hier ist der mächtigste, den wir noch in unseren Schatzkammern bewahren.« Er reichte ihn dem Jungen.

Tarean nahm den Stab entgegen und stellte verblüfft fest, wie leicht er war. Obwohl dem Anschein nach vollständig aus Metall gegossen, wog er kaum mehr als Esdurial. Der matt glänzende Schaft war mit einem Muster eingraviert Runen überzogen, und an der Spitze des Stabes ruhte – ähnlich wie bei den Licht spendenden Stabkristallen – ein

glitzernder bernsteinfarbener Edelstein, der allerdings kaum den Umfang von Tareans Faust hatte.

»Das wäre während der Schlacht um At Arthanoc eine willkommene Waffe gewesen, um Igarkjuk zu begegnen«, bemerkte Tarean, während er den Drachenstab in die Linke wechselte und mit einem hellen Klingen auf dem Felsboden abstellte.

Câch'drokk blickte ihn für einige Herzschräge stumm an. »Möglicherweise«, gestand er. »Doch zu diesem Zeitpunkt war unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Grimmwolf gerichtet. Außerdem vermag der Stab nur, einen Drachen abzuwehren. Er kann ihm keinen Schaden zufügen. Und der Schutzbereich der Alten Macht, die ihm innewohnt, schließt auch nur eine kleine Gruppe ein, kein vieltausendköpfiges Heer.«

»Wie genau schützt der Stab vor einem Drachen?«, wollte der Junge wissen.

»Wenn du die in ihm schlummernde Alte Macht entfesselst, wird der Kristall an seiner Spitze zum Leben erwachen. Er wird eine starke Aura der Abwehr errichten, die jeden Drachen, der dir und deinen Gefährten zu nahe kommt, so stark verwirrt, dass es ihm unmöglich ist, euch anzugreifen – sofern ihr alle nah beieinanderbleibt«, erklärte der Unterirdische. »Doch kommen wir zu unserem zweiten Geschenk, dem Wegfinder.« Er hob die glimmende Kugel in die Höhe. »In diesem Kristall ist das Blut der Dunkelreiche eingeschlossen. Es strebt danach, wieder in den Adern zu fließen, denen es entrissen wurde. Daher wird seine Glut umso stärker brennen, je näher es sich den Dunkelreichen fühlt. Noch ist der Glanz schwach, daher schau genau hin, wenn ich es dir zeige.«

Câch'drokk hielt die Kugel am ausgestreckten Arm vor sich und drehte sich langsam um die eigene Achse. Und wirklich glaubte Tarean zu erkennen, dass die Flüssigkeit im Inneren der Kugel mal stärker und mal schwächer zu leuchten schien. Der Steinmensch bewegte sich ein wenig hin und her und hielt schließlich mit Blick auf die Südwand des Felsendoms inne. Der Wegfinder in seiner Hand glomm wie die Asche eines niedergebrannten Feuers. »In dieser Richtung liegen die Dunkelreiche«, verkündete er. Dann ließ er den Arm sinken. »Aber bis zur Grenze der Glutlande wirst du dieses Kleinod nicht benötigen. Bis dorthin findest du leicht, wenn du nur den Bruch hinab, durch Nondur und die Steppe stetig nach Süden wanderst. Irgendwann wird das Land schwarz und steinig

werden, und an vielen Stellen fließt das Blut der Erde offen an der Oberfläche. Die Luft ist schwer und von den Ausdünstungen der Tiefe erfüllt, und von den Bergen hallt das Brüllen der Drachen wider.«

»Weißt du was, Tarean? Ich glaube, wir sollten umkehren und in die Stadt der Flattermänner zurückkehren«, meldete sich Moosbeere zu Wort. »Je länger ich zuhöre, wie dein Freund die Vorzüge unseres Reiseziels preist, desto mehr habe ich das Gefühl, dass die Wolkenberge doch ein ganz schöner Ort waren.«

Tareans Mundwinkel zuckten, aber mehr als ein dünnes Lächeln brachte er nicht zustande, denn tief in seinem Herzen stimmte er dem Irrlicht zu. Die Glutlande klangen wirklich nicht sonderlich einladend. Doch derlei Zweifel enthoben sie keinesfalls ihrer Aufgabe. »Tut mir leid, Moosbeere«, sagte er daher. »Ich habe eine Verpflichtung übernommen, der ich mich nicht entziehen darf. Kesrondaia zählt auf uns.«

Das winzige Geschöpf ließ einen theatralischen Seufzer hören.

»Hier.« Cäch'drokk überreichte dem Jungen den Wegfinder, ohne im Geringsten auf das Wortgeplänkel der beiden einzugehen. »Und nun solltest du dich wieder auf den Weg machen. Denn mehr können wir nicht für dich tun. Gerne hätten wir dir einige der Unsrigen als Weggefährten mitgegeben. Doch wir leben schon so lange in den Grauen Bergen unter der Erde, dass wir deine weite Reise an der Oberfläche nur verlangsamen würden. Zudem sind die Dunkelreiche ohnehin nur durch Heimlichkeit zu erreichen, nicht durch rohe Gewalt. So nimm denn nur unsere Geschenke und unsere Hoffnungen auf ein Gelingen mit dir – mögen sie dir dabei helfen, die Kristalldrachen zu retten.«

»Ich danke Euch«, sagte Tarean und verneigte sich. »Und ich bete darum, dass ich Eure Hoffnungen nicht enttäusche.«

Das wirst du nicht, vernahm er die Stimme des Steinernen in seinem Geist. *Wenn du das Vertrauen in dich und deine Gefährten nicht verlierst. Und vergiss niemals – Kesrondaias Macht ist mit dir.*

Sie blickten sich einen Moment stumm an, der graue Hüne mit dem goldenen Gewand und den blau glühenden Augen und der Junge in dem unscheinbaren grauen Reisemantel, der mittlerweile wahrscheinlich mehr und mächtigere Artefakte der Alten Macht am Leibe trug als jedes andere sterbliche Wesen in den letzten paar Jahrhunderten.

Tarean nickte Câch'drokk noch einmal zu, dann wandte er sich zum Gehen. Kurz darauf brachte Kiesel Moosbeere und ihn auf schnellstem Wege zurück an die Oberfläche. Noch bevor der Tag vorüber war, hatten sie den Kristalldrachenstein wieder erreicht, wo Iegi und Ro'ik sie erwarteten, und nachdem sie sich von dem wortkargen Steinernen verabschiedet hatten, brachen sie sogleich auf, um vor Sonnenuntergang noch einige Meilen ihres langen Weges Richtung Süden gutzumachen.

Das Land glitt mit einer Gleichförmigkeit vorbei, die einen träge machen musste. Meilenweit um sie herum erstreckten sich die grünen Lande des westlichen Thals, saftige Wiesen und kleine Wäldchen, immer wieder durchbrochen von Anzeichen menschlicher Besiedlung, und der spannendste Anblick, der sich einem Reisenden bieten mochte, waren die mitunter exotisch beladenen Karren und Fuhrwerke der Händler, die auf der ufernahen Handelsstraße zwischen Agialon, dem jüngst befreiten Anfurt und dem fernen Durai verkehrten.

Bromm wusste, wie man so eine Fahrt den Riva hinab am besten brachte. Man legte sich irgendwo an Deck hin, ließ sich die wärmende Frühlingssonne auf den Leib scheinen und stand nur ab und zu auf, wenn die Glocke des Flussschiffers zur nächsten Mahlzeit rief.

Auril beneidete den Werbären, der seit ihrem Eintreffen in Agialon und dem Buchen einer Passage den Riva hinab nach langer Zeit einmal wieder seine menschliche Gestalt angenommen hatte, um unnötiges panisches Geschrei in der Bevölkerung zu vermeiden. Ungeachtet seiner gelegentlichen Launenhaftigkeit und seinem stärker gewordenen Hass auf das Volk der Wolflinge schien es Auril zumindest so, als wäre Bromm imstande, all seine Sorgen und düsteren Gedanken für ein paar Stunden oder Tage von sich zu weisen, wenn er wusste, dass für sie weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt war.

Eine gemächliche Schifffahrt an einem sonnigen Tag war mit Sicherheit *nicht* der richtige Ort und Zeitpunkt, um sich in Zorn oder Selbstzweifeln zu verlieren. Aber auch wenn sich die Albin dieses Umstands durchaus bewusst war, änderte es nichts an den Gedanken und Gefühlen, die in ihrem Inneren rumorten, seit sich Tarean vor vier Tagen am Rand des Alten Walds mit ihnen in Verbindung gesetzt hatte. Und so saß sie auf der

Reling, den Oberkörper an ein angewinkeltes Knie gelehnt und die Arme davor verschränkt, und starrte mit finsterem Gesichtsausdruck ins Leere.

Hinter ihr ließ Bromm einen tiefen Seufzer hören, dann knarzte eine Planke, und schwere Schritte näherten sich. »Eigentlich hatte ich mir geschworen, dich das alleine aussitzen zu lassen«, erklärte Aurils Gefährte, als er neben ihr an die Reling trat. »Aber dann dachte ich mir: Wer weiß, wie lange das dauert, wenn sie nicht darüber sprechen kann? Also, was ist los?«

Die Albin warf ihm einen Blick zu, den jeder normale Mensch als abweisend empfunden hätte. Doch der Werbär legte mitunter eine bemerkenswerte Unfähigkeit an den Tag, derartige Zeichen richtig zu deuten. So einfach, das wusste Auril, machte es ihr Bromm nicht – und nicht zuletzt deshalb war er der treueste, beste Gefährte, den sie sich vorstellen konnte.

»Nun rede schon. Oder muss ich dich kopfüber in den Fluss halten, damit dir die schlechte Laune vom Gesicht gewaschen wird?«

»Wag es ja nicht!« Auril funkelte den Hünen an. Zwar hatte er als Mensch nicht ganz die Größe und Kraft, die ihm in seiner Bärengestalt gegeben war, aber auch so stellte Bromm noch eine körperlich imposante Erscheinung dar, die nicht einmal durch die viel zu weiten Kleider, die ihm um den tonnenförmigen Leib schlotterten, gemindert wurde.

Der Werbär lachte dröhnend. »Ich glaube nicht, dass es mir bei einer Wildkatze wie dir gelingen würde, selbst wenn ich es wollte.« Dann aber wurde seine Miene wieder ernst. »Also erspare uns beiden den Kampf und sag mir, was dich bedrückt. Es hat mit dem Jungen zu tun, nicht wahr?«

»Nicht ganz.« Auril schlug die Augen nieder und verzog leicht das Gesicht. »Es sind die Worte meines Vaters, die mir zu schaffen machen. Er hat wieder einmal recht behalten.«

»Wie meinst du das?«, fragte Bromm leise.

»Nun, hat er nicht von mir verlangt, Tarean zu verlassen, damit dieser frei sei, den ihm vom Schicksal zgedachten Weg anzunehmen? Der ganze Winter ist ohne einen Zwischenfall vergangen, und ich dachte schon, Sinjhen habe sich diesmal geirrt. Doch dann hat Tarean diesen Hilferuf einer Kristalldrachin empfangen.« Auril blickte auf, und in ihren grünen Augen lagen Zorn und Verzweiflung. »Hundert Jahre hat niemand mehr

einen Kristalldrachen zu Gesicht bekommen – und dann stolpert Tarean nicht nur über diese Kesrondaia, er wird zugleich von ihr beauftragt, die verschwundenen Drachen zu suchen und ihnen die Rückkehr in unsere Welt zu ermöglichen. Was für eine Art verrückter Zufall soll das denn sein?«

Sie schloss kurz die Augen und schüttelte den Kopf. »Nein, es ist genau das Schicksal, das mein Vater und der Hochkönig für Tarean vorausgeahnt haben. Und wenn Sinjhen damit recht hatte, dann vielleicht auch mit seiner Mahnung, dass für Tarean jetzt noch nicht die Zeit gekommen sei, um mit irgendjemandem glücklich zu sein. Um mit mir ...« Sie brach ab und presste die Lippen zusammen.

Verdammt, sie hasste sich für ihr Selbstmitleid. Und noch mehr hasste sie ihren Vater, der auf den wilden Strömen, welche die Geschicke der Welt bedeuteten, ritt wie ein nondurianischer Luftschiffer auf den Winden am Himmel. Schon ihre Mutter hatte ihr ganzes Leben ihrer Bestimmung verschrieben, so sehr, dass sie darüber ihren Gemahl und ihre kleine Tochter in den Arden zurückgelassen hatte. Und auch ihr Vater ließ sich dermaßen von den Ahnungen und von Blicken in die Zukunft beherrschen, die ihm sein kostbares Wasser des Sehens gewährte, dass er dafür alles zu opfern bereit schien – wenn nötig auch das Heil Aurils.

»Wenn es nach Sinjhen ginge, wären wir alle Staubkörner im Sturm der Geschichte, und wohin er uns verwehe, dort sei unser Platz. Aber das will ich nicht! Ich will nicht nur Teil eines größeren Schicksals sein. Ich möchte nicht wegsperren, was in meinem Herzen brennt, nur damit sich der Orakelspruch irgendeiner wahnsinnigen Seherin in den Kavernen unter Cayvallon bewahrheiten kann. Verstehst du, Bromm? Niemand soll über mein Leben bestimmen, außer mir! Ich will gehen, wohin ich will, lieben, wen ich will, und vor allem in dem Wissen durch die Welt wandern, dass das Ende meines Weges noch nicht von irgendwelchen höheren Mächten vorgezeichnet wurde. Und wenn doch, so will ich verdammt sein, wenn ich ihnen keinen Strich durch die Rechnung mache.«

Schon seit Tagen hatte sich die Unzufriedenheit in Auril aufgestaut, und nun endlich brach sie durch die Barriere der Unnahbarkeit, mit der sich die Albin für gewöhnlich umgab. In ihren Augen tobte ein grüner Flammensturm, und einige Herzschläge schien es fast, als würde sie in Tränen der Wut ausbrechen.

In diesem Moment tat Bromm etwas völlig Unerwartetes. Sein rechter Arm zuckte vor – und stieß die Albin rücklings von der Reling, auf der sie gesessen hatte. Mit einem Aufschrei ging Auril über Bord und landete einen Lidschlag später platschend im kalten Wasser des Riva. Fluchend und zeternd begann sie, Wasser zu treten, um mit ihren sich vollsaugenden Kleidern nicht unterzugehen.

Während sich auf Deck Unruhe ausbreitete – denn natürlich hatten die Flussschiffer bemerkt, dass ein Fahrgast über Bord gegangen war, auch wenn niemand gesehen hatte, aus welchem Grund –, streckte sich der Werbär und wanderte gemächlich in Richtung der Tür, die im Heck des Kahns zu den Schlafkammern führte.

»Ich bin in meiner Kabine«, erklärte Bromm dem vorbeieilenden Maat. »Und wenn irgendjemand außer meiner Gefährtin in der nächsten Stunde hereinkommt, reiße ich ihm den Kopf ab.« Er deutete über seine Schulter. »Oh, und im Übrigen wäre ich euch sehr dankbar, wenn ihr meiner Gefährtin wieder an Bord helfen könntet. Es ist doch noch etwas zu früh im Jahr, um im Fluss zu baden – zumindest, wenn man kein dickes Fell hat.« Er lachte leise über den Witz, den niemand außer ihm verstehen konnte.

Der Maat glotzte ihn nur verwirrt an.

Es dauerte *keine* Stunde, bis Auril klatschnass und wutentbrannt in die kleine, an der Backbordaußenwand des Schiffes gelegene Kammer stürmte, die sie mit dem Werbär während der Fahrt teilte. »Was, verdammt noch mal, sollte das denn?«, schrie sie ihren auf seiner Koje sitzenden Gefährten an, kaum dass sie die Tür zugeworfen hatte, und schlug ihm dann mit der Faust kräftig gegen die Brust.

Bromm, der sich in seine Bärengestalt zurückverwandelt hatte, nahm den Hieb gleichmütig hin. »Ich hatte dein Selbstmitleid satt, und es schien mir, als ginge es dir ebenso. Also beschloss ich, dass es eine gute Idee sei, wenn du eine Weile auf mich statt auf dich wütend wärst.« Er schenkte ihr ein furchterregendes Grinsen.

Auril hielt verblüfft inne und schien auf diese Eröffnung nichts erwidern zu können. Schließlich wischte sie sich die feuchten Haare aus dem Gesicht und schniefte. »Du verrückter Hund.« Sie verpasste ihm einen weiteren Schlag, diesmal aber ohne Kraft und mit der Andeutung eines Lächelns auf ihren Zügen.

»Bär. Verrückter Bär. Bitte keine Beleidigungen«, gab Bromm zurück.

Sie ließ sich neben ihm auf die Kojen fallen, die unter ihrem gemeinsamen Gewicht bedenklich knarrte. »Ach, Bromm, was soll ich nur tun?«

Der Werbär legte der Albin eine schwere Pranke auf die Schulter. »Was du willst. Was dein Herz dir sagt. Was dein Instinkt dir rät. Was dein Magen dir nahelegt. Alles ist besser, als das eigene Handeln von den Geboten irgendwelcher Götter, Fürsten oder Zauberer abhängig zu machen.«

Auril lehnte sich gegen die mächtige, pelzige Schulter ihres Begleiters. »Wie bin ich nur früher ohne deinen weisen Rat ausgekommen?«, seufzte sie.

Der Werbär lachte mit leisem Grollen. »Auf alle Fragen habe ich auch keine Antwort, Kleine.«

Am selben Abend lag Auril in ihrer Kojen und starrte in der Dunkelheit an die hölzerne Decke. Auf der anderen Seite der Kammer hatte sich Bromm auf dem Fußboden vor seiner Schlafgelegenheit ausgestreckt. Da sich die Kojen als viel zu klein für den hünenhaften Werbären erwiesen hatte, war er schon am ersten Tag dazu übergegangen, den groben Strohsack, der in dem Holzkasten lag, abends herauszunehmen und sich dann, mit seinem Bündel unterm Kopf und dem Stroh unter dem Bauch, auf die Planken zu legen. »Ich schlafe besser auf dem Boden als in dieser Ausrede von einem Bett«, hatte er im Brustton der Überzeugung erklärt. Dem verhaltenen Schnarchen nach zu urteilen, das zu der Albin heraufdrang, hatte er die Wahrheit gesprochen.

Obwohl Aurils Kojen durchaus ihren Bedürfnissen entsprach, kam sie in dieser Nacht nicht zur Ruhe. Die Worte des Werbären hallten in ihren Gedanken wider, ebenso wie ihre eigenen.

Ich will gehen, wohin ich will, lieben, wen ich will, und vor allem in dem Wissen durch die Welt wandern, dass das Ende meines Weges noch nicht von irgendwelchen höheren Mächten vorgezeichnet wurde. Und wenn doch, so will ich verdammt sein, wenn ich ihnen keinen Strich durch die Rechnung mache. Bromm, was soll ich nur tun?

Was du willst. Was dein Herz dir sagt. Was dein Instinkt dir rät. Was dein Magen dir nahelegt. Alles ist besser, als das eigene Handeln von den Geboten irgendwelcher Götter, Fürsten oder Zauberer abhängig zu machen.

Dieser Rat war leicht dahergesagt. Zweifellos konnte man sich gegen die Regeln, die ein Fürst erlassen hatte, auflehnen. Auril hatte dies in ihrem Leben bereits oft genug getan, zuletzt durch ihr Davonstehlen aus Cayvallon. Die Fäden zu lösen, an denen Magiekundige das gemeine Volk tanzen ließen, war schon schwerer, denn oft bestand ihr Ränkespiel aus Täuschungen, die hinter Täuschungen verborgen lagen. Sich aber dem Ratschluss der Götter, dem Schicksal, zu widersetzen, schien unmöglich, denn wie sollte man wissen, ob der eigene Ausbruchversuch nicht genau die Dinge in Bewegung setzte, deren Geschehen bereits vor langer Zeit vorherbestimmt worden war?

Ich will verdammt sein, wenn ich ihnen keinen Strich durch die Rechnung mache ...

Langsam zog die Albin die kleine Phiole mit der silbrigen Flüssigkeit hervor, die sie bei sich führte, seit sie im Dienste Cayvallons das Treiben der Wolflinge in den Kernlanden ausspioniert hatte. Das Gegenstück hatte ursprünglich ihr Vater besessen, doch dieser hatte es nach der Schlacht um At Arthanoc seiner Tochter zur Weitergabe an Tarean geschenkt – ein kleines Zugeständnis, um ihr die Trennung von dem Menschenjungen etwas leichter zu machen.

Das Wasser des Sehens ...

Nicht vielen Alben war es vergönnt, diese kostbare Flüssigkeit aus den Tiefen des Berges unter Cayvallon zu besitzen. Nur dem inneren Kreis des Hochkönigs sowie einigen hochgestellten Persönlichkeiten in der verborgenen Albenstadt Fuencarral stand dieses seltene Gut zu. Niemand, nicht einmal die Gelehrten, wusste genau, woher das Wasser des Sehens eigentlich kam. Der unauslotbar tiefe Pfuhl in der im Lichte ewiger Feenfeuer schimmernden Kaverne, die Auril erst einmal in ihrem Leben hatte betreten dürfen, besaß keinen sichtbaren Zufluss, noch strömte das silbrige Nass irgendwohin ab. Es hieß, dass das Wasser aus dem Felsgestein selbst dringe und dass in der Bergsohle unter der Feste des Hochkönigs ein unbekannter Quell der Alten Macht begraben läge.

Andererseits war es den Alben auch einerlei, woher das Wasser des Sehens kam, so lange es – albischer Magie ausgesetzt – seine Wirkung entfaltete. Allgemein bekannt war, dass man mit seiner Hilfe Gespräche über weite Entfernungen führen konnte. Doch es gab einen zweiten,

geheimen Nutzen, der außerhalb der Mauern Cayvillons nur einem erlesenen Kreis Eingeweihter bekannt war.

Ich möchte nicht wegsperren, was in meinem Herzen brennt, nur damit sich der Orakelspruch irgendeiner wahnsinnigen Seherin in den Kavernen unter Cayvallon bewahrheiten kann.

Denn das Wasser des Sehens vermochte mehr, als nur Fenster an ferne Orte zu öffnen. Wenn man die silbrige Flüssigkeit zu sich nahm, so hieß es, ermöglichte sie einem sogar den Blick in kommende Zeiten. Die Visionen mochten verwirren und ihre Bilder schwer zu deuten sein, was dazu führte, dass die albische Priesterin, die in einer an Gefangenschaft grenzenden Zurückgezogenheit auf der Burg des Hochkönigs lebte, meist in Rätseln sprach, wenn sie das Gesehene für Jeorhel und seine Getreuen deutete. Doch dass diesen Bildern ein wahrer Kern zugrunde lag, vermochte selbst Auril nicht mehr zu bestreiten, seit sie in den Strudel der Ereignisse rund um die Prophezeiung des Fluchbringers geraten war.

Ich will verdammt sein, wenn ich mir meinen Weg von irgendwelchen höheren Mächten vorschreiben lasse. Wenn ich ihnen nicht einen Strich durch die Rechnung mache ...

Die Albin biss sich nachdenklich auf die Unterlippe, während sie auf die winzige Phiole in ihren Händen blickte. Die Flüssigkeit im Inneren schimmerte verheißungsvoll im fahlen Mondlicht, das durch das kleine Fenster in der Außenwand des Schiffes fiel.

Doch das Wasser des Sehens verhiess nicht nur die Zukunft. Es konnte auch den Wahnsinn bringen. Ein schwacher Geist mochte nicht imstande sein, das Wissen um das, was kommen würde, zu verkraften. Und auch die machterfüllte Flüssigkeit selbst hinterließ ihre Spuren im Verstand des Trinkenden. Auril hatte im Laufe der Jahre drei Seherinnen auf Cayvallon kennengelernt – keine von ihnen hätte, ihre gesellschaftliche Stellung einmal außer Acht gelassen, an einem Markttag das nahe Ortensruh besuchen können, ohne beträchtliches Aufsehen unter den einfachen Gemütern der Landbevölkerung zu erregen.

Tu, was du willst. Was dein Herz dir sagt.

Tarean. Haben wir eine Zukunft? Ich muss es wissen ...

Auril holte tief Luft, entkorkte die Phiole und führte sie rasch an den Mund.

»Auf uns! Und darauf, dass wir den Herrn der Tiefe das Fürchten lehren!«

Mit einem dumpfen Klacken stießen Tarean und Iegi ihre steinernen Bierhumpen zusammen und nahmen dann einen kräftigen Schluck.

Der Taijirinprinz verzog das Gesicht. »Ganz schön süß das Zeug.« Dann bemerkte er, dass sein Freund irgendwie abwesend wirkte. »He, was hast du?«

Tarean stellte seinen Krug auf den Tisch. »Ich dachte nur eben an den Herrn der Tiefe, den du das Fürchten lehren willst. Mir würde es schon reichen, wenn er uns nicht das Fürchten lehrt.«

»Du denkst einfach nicht in den Maßstäben eines zukünftigen Königs«, neckte ihn der Vogelmannsch. »Gib dich niemals mit Gold am Boden zufrieden, wenn am Himmel Diamanten glitzern.«

»Höchst poetisch, mein Freund«, gab Tarean zurück. »Ich werde dich an deine Worte erinnern, wenn wir, von einem wutschnaubenden Ungeheuer verfolgt, schreiend durch die Dunkelreiche fliehen.«

»Alter Schwarzseher.« Iegi grinste und hob erneut den Krug.

Drei Tage war es mittlerweile her, dass sie den Kristalldrachenstein hinter sich gelassen hatten. Ihr Weg hatte sie durch die nördliche Hälfte von Undur geführt, eine Einöde, in der kaum eine Menschenseele lebte. Immerhin hatte die Kargheit der Landschaft mit zunehmender Entfernung von den eisigen Weiten Firnlands mehr und mehr nachgelassen. Hatten anfangs vor allem hartes, braunes Gras und struppige, dunkelgrüne Büsche einen entbehrungsreichen Kampf gegen die harsche Witterung und die Wasserarmut an der Erdoberfläche geführt, war das Land mit jeder Meile, die sie weiter südlich geflogen waren, grüner geworden.

Mittlerweile führte sie ihr Weg über kleine Nadelwälder hinweg, und die hellen Felsrücken der zuweilen regelrecht turmartig aufragenden Karstberge waren von dichtem, dunklem Grün bedeckt, sodass sie aus der Ferne den Anschein stark bemooster Findlinge erweckten. Trichterförmige Senken von mitunter mehreren Hundert Schritt Durchmesser und Tiefe übersäten das Land, Stellen, an denen die weitgehend unterirdisch verlaufenden Ströme Undurs das poröse Gestein so ausgehöhlt hatten, dass es zu Einstürzen gekommen war. Und wären die Gefährten darauf angewiesen gewesen, sich am Boden fortzubewegen, wären sie vermutlich deutlich langsamer vorangekommen.

Im Laufe des dritten Tages schließlich waren die Ausläufer der Grauen Berge, zu denen sie bis dahin einen etwa gleichbleibenden Abstand von zehn Meilen gehalten hatten, näher gerückt, und im selben Maße hatten die Spuren von Besiedlung zugenommen. Ein Blick auf die Karte Endars, die Tarean vor einer gefühlten Ewigkeit aus dem Haus von Beornhard dem Krieger in Agialon hatte mitgehen lassen, hatte ihnen gezeigt, dass sie die Grenze nach Settland überschritten hatten. Diesem Umstand war es auch geschuldet, dass sie am heutigen Abend in einem Gasthaus saßen, das zu einem kleinen, namenlosen Marktflecken gehörte, an dem sich die settischen Bauern und Erzschrifer des näheren Umlandes trafen.

Fremde sah man hier draußen, gute vierzig Meilen nördlich der Handelsstraße, die zur Hauptstadt Settlands, Bergspitze, führte, nur selten. Und wenn doch welche aufgetaucht waren, so hatte es sich in den letzten sechzehn Jahren vor allem um räuberische Wolflinge oder grimmige Waldläufer gehandelt. Dementsprechend waren Tarean und Iegi auch von den Bewohnern mit einer gesunden Mischung aus Neugierde und Misstrauen empfangen worden, als sie mit Moosbeere und Ro'ik müde und hungrig über die einzige Dorfstraße, einen breiten Weg aus gestampfter Erde, den Ort betreten hatten. Nichtsdestoweniger hatten die einheimischen Setten das Wort Gastfreundschaft noch nicht völlig vergessen, und nachdem Tarean, einer plötzlichen Eingebung folgend, in das Gespräch mit dem Schankwirt des einzigen Gasthauses des Marktfleckens eingeflochten hatte, dass sie aus Tiefgestein kamen, wurden die beiden Jungen sogar mit ausgesuchter Höflichkeit bedient.

Nun saßen sie auf kurzen Bänken an einem schweren, solide gezimmer-ten Tisch an der Rückwand des niedrigen Schankraumes des »Schwarzen Brulls«, aßen und tranken und machten sich Gedanken über das Ziel ihrer Reise.

»Hast du eine Vorstellung davon, wie es in diesen Dunkelreichen aussieht?«, erkundigte sich Iegi, nachdem er seinen Bierkrug wieder abgesetzt hatte.

Tarean zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nur das, was in den Büchern der Dreigötter niedergeschrieben steht. Der Legende nach ist es eine Welt des Feuers und der Schatten. Man sagt, dass die Seelen derer dorthin geschickt werden, die sich im Leben ihren Platz in den Himmeln noch nicht verdient oder – schlimmer noch – durch ihre Untaten verwirkt

haben. Dort sollen sie an Vazars Seite gegen die Horden der Finsternis kämpfen, bis sie das, was sie im Leben zu tun versäumt haben oder sich haben zuschulden kommen lassen, wiedergutmacht haben.« Dem Jungen lief ein Schauer über den Rücken. Auf Darstellungen der Dunkelreiche, etwa den Holzschnitten im Buch Vazar in der Kapelle von Dornhall oder dem kleinen Dreigöttertempel von Ortensruh, sah man meist ausgemergelte, an der Grenze zur Erschöpfung stehende Sünder, die im Schatten des gewaltigen Schwertarms Vazars gegen Dämonengezücht vorrückten, das sie mit blitzenden Klauen, glühenden Augen und feurigem Atem erwartete. Er nahm einen raschen Schluck aus seinem Steinkrug, um das Bild abzuschütteln. »Aber das sind alles nur Geschichten. Und jetzt, da ich weiß, dass die Dunkelreiche ein sehr wirklicher Ort sind, frage ich mich, wie viel davon tatsächlich wahr ist.«

Diese Frage hatte er sich im Übrigen bereits mehr als einmal gestellt, seit sie Kesrondaia verlassen hatten. All die Jahre war er in dem Glauben an die Dreigötter aufgewachsen. Als Kind hatte ihn seine Amme mit Nachdruck dazu ermuntert, morgens, mittags und abends das Gebet an Indra, Jerup und Vazar zu richten. Spätestens die Unterweisungen des sehr aufgeklärten Bruder Ingolds hatten ihn dann erkennen lassen, dass der Dreigötterglaube keineswegs die einzige Religion in Endar war. Doch auch wenn er gelernt hatte, dass die Überwindung der Verehrung der alten Naturkräfte durch die Dreigötter sogar eine vergleichsweise junge Entwicklung in der Geschichte der Welt darstellte, waren ihm die Gebote und Geschichten der Götter des dreispeichigen Rades in Fleisch und Blut übergegangen.

Doch seit er der Kristalldrachin begegnet war, ja, eigentlich schon seit er mit Esdurial eine Waffe an sich genommen hatte, die von der Alten Macht erfüllt war, geriet Tareans Glaube zunehmend ins Wanken. Unvermittelt hatte sich vor ihm eine ältere, größere Welt aufgetan, in der unsterbliche Steinmenschen, äonenalte Drachen und eine alles verbindende, alles umfassende Macht wirkten, die schon Jahrtausende existiert hatten, bevor auch nur der erste selbst ernannte Prophet auf den Gedanken gekommen war, den wilden Stämmen von Astria, Thal und Breganorien die Lehre von den Dreigöttern nahezubringen. Welche Bedeutung konnten Götter haben, die nur in seinem Kopf gelebt hatten, wenn er, Tarean,

gleichzeitig unter Geschöpfen wandelte, deren Alter und Macht denen von Göttern ähnelte?

»Also, ich bin ja kein Geschichtskundler«, bemerkte Iegi in das Schweigen hinein. »Aber mir scheint, dass die Diener deiner Dreigötter damals schlicht die wilden Überlieferungen genommen, die noch aus viel früheren Zeiten aus dem Süden in die Kernlande getragen worden waren, und dann für ihre Zwecke verwendet haben. Irgendwelche untoten Krieger, die eine ewige Schlacht gegen die Mächte des Bösen austragen, erwarte ich jedenfalls nicht am Ziel unserer Reise. Das klingt mir doch etwas zu abenteuerlich.«

Tarean nickte halbherzig. »Vermutlich hast du recht. Ich *hoffe*, dass du recht hast.«

Aber gänzlich überzeugt war er nicht. In der Tat nahm er nicht an, dass er einem Gott namens Vazar in den Dunkelreichen begegnen würde, der mit blitzender Klinge das Böse in Schach hielt. Doch was alles andere betraf ... Zu viel von dem, was er bislang nur Märchen und Kaminfeuergeschichten entsprungen glaubte, hatte sich im Laufe seines bisherigen Weges als wahr erwiesen.

Plötzlich wurde der Junge in seinem Gedankengang unterbrochen. Die Tür zum Schankraum des »Schwarzen Brulls« flog auf, und ein grauhaariger Sette taumelte ins Innere. Seine Kleidung war zerfetzt, und er blutete aus zahlreichen Wunden.

Erschrocken sprangen die Gäste von ihren Bänken auf. Der Schankwirt drängte sich hinter seinem Tresen hervor und eilte auf den Alten zu. »Finrostan, was ist passiert?«, rief er.

Der Sette hustete, und blutiger Speichel landete auf seiner braunen Lederschürze, als er in den Armen des Wirts zusammenbrach. Nur ein Wort kam über seine Lippen: »Wolflinge.«

10

HAFFTA

»Wolflinge? Hier? Wie ist das möglich?«

Auch Tarean und Iegi waren aufgesprungen, als der verwundete Sette in den Schankraum gestolpert war. Nun blickten sie sich alarmiert an.

»Sie sind während des letzten halben Jahres zu einer seltenen Plage geworden, aber manchmal kommen streunende Rotten noch in die Nähe unserer Ansiedlungen, um Nahrung und Waffen zu stehlen«, erklärte ein stämmiger Bursche mit vernarbtem Gesicht und rabenschwarzem Haar. »Kommt, Brüder, das sehen wir uns mal an.« Er griff nach seinem Holzfällerbeil und machte sich mit drei anderen Setten, die dem Aussehen nach eher Kameraden als echte Blutsverwandte waren, auf den Weg nach draußen. Seine grauen Augen blitzten angriffslustig.

In diesem Moment fing draußen auf dem Marktplatz jemand an, die Dorfglocke Sturm zu läuten, und mit einem Mal kam Bewegung in die zuvor wie erstarrt wirkende Schankgesellschaft. Alles griff nach den Werkzeugen und Waffen, die auf Stühlen und Tischen gelegen oder an den Wänden gelehnt hatten. Und wer weder Hammer noch Beil noch Hacke bei sich hatte, zog den Dolch aus dem Gürtel oder griff nach den schweren, gusseisernen Pfannen, in denen hierzulande die Mahlzeiten serviert wurden. Vereinzelt wurden noch rasch die Bierhumpen geleert und dann mit breitem Grinsen an den Gürtel gehängt. Ob die Setten mit dem dickwandigen Steingut zu werfen oder es auf den haarigen Schädeln der Wölfe zu zertrümmern beabsichtigten, malte sich Tarean lieber nicht aus.

Iegi wollte sich der aufgeregte durcheinanderbrüllenden Meute soeben anschließen, als Tarean ihn zurückhielt. »Warte.«

»Was ist?«, fragte der Vogelmensch. »Wenn das wirklich ein Angriff der Grawls ist, können sie jeden Mann, der eine Waffe tragen kann, brauchen.«

Der Junge senkte die Stimme. »Ich frage mich, ob das alles nur eine Ablenkung ist.«

»Wie meinst du das?« Iegi runzelte die Stirn.

»Überleg doch mal«, flüsterte Tarean eindringlich. »Tagelang haben wir nicht auch nur die Spur eines streunenden Wolflings gesehen – und nun greift irgendeine Rotte ausgerechnet in der Nacht an, die wir in diesem Marktflecken zu verbringen gedenken? Das ist doch ein bemerkenswerter Zufall.«

Der Taijirinprinz zog die Augenfedern zusammen. »Du glaubst, Calvas steckt dahinter?«

»Ich weiß es nicht«, meinte Tarean mit einem Schulterzucken. »Aber ich finde, wir sollten lieber schleunigst unser Schlafgemach aufsuchen und nach unserem Gepäck schauen. Außerdem wüsste ich gerne, ob es Ro'ik gut geht. Wenn uns dabei ein Wolfling vor die Klinge läuft, sehen wir weiter.«

Iegi warf den letzten Setten, die eben das Gasthaus verließen, einen fast sehnsüchtigen Blick nach, dann nickte er. »Also gut.«

Während der Wirt mit einem Gesicht, als sei er sieben Tage durch Regen gelaufen, auf das Chaos blickte, das die aufbrechende Gästeschar in seinem Schankraum hinterlassen hatte, eilten Tarean und Iegi, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, ins erste Stockwerk hinauf, wo sich die kleinen Zimmer befanden, in denen Gäste, die von weit her kamen, die Nacht verbringen konnten.

Sie hetzten durch den engen Flur und erreichten kurz darauf ihr Zimmer, das am Ende desselben auf der rechten, dem Marktplatz zugewandten Seite lag.

Der Raum war dunkel und offensichtlich leer. Rasch prüften sie, ob ihre Habseligkeiten noch vorhanden waren. Nichts fehlte. Nur das Irrlicht befand sich nicht mehr in Tareans Reisetasche, in der es noch geschlafen hatte, als sie die Siedlung erreicht hatten. »Moosbeere ist weg«, rief Tarean.

Iegi, der seinen Brustharnisch anlegte, blickte kurz auf. »Sie wird irgendwo unterwegs sein – wie immer. Oder vielleicht hat sie auch der Krach dort draußen vor die Tür gelockt.« Tatsächlich hatten sich nun erste Kampfgeräusche in das unablässige Läuten der Dorfglocke gemischt. Vom Marktplatz her drangen das leicht trunkene Brüllen der Gasthausbesucher und das Klirren von Waffen herüber und dazwischen immer

wieder ein Klang, von dem Tarean gehofft hatte, ihn nie wieder hören zu müssen: das wilde, wütende Heulen und Jaulen von Wölfen.

»Nun steh nicht herum. Mach dich fertig!« Der Taijirinprinz zog die letzte Schnalle seiner bronzefarbenen Rüstung fest, dann trat er rasch zu Tareans Bündel und warf dem Jungen dessen eigenen Lederharnisch in die Arme, um gleich darauf seinen Kampfstab aus dem Schrank zu holen.

»Warte, Iegi«, rief Tarean, während er hastig seine Rüstung überstreifte, als der Vogelmensch bereits aus dem Raum stürmen wollte. »Es fehlt noch etwas.«

»Was?«, fragte sein Freund ungeduldig.

Tarean hob seine Reisetasche, schüttete den Inhalt auf sein Bett und hielt den sanft schimmernden Sternkristall in die Höhe. »Du musst ihn an dich nehmen. Sollte es zum Schlimmsten kommen, musst du ihn in Sicherheit bringen. Nichts anderes zählt, hörst du? Die Setten sind nicht wichtig, selbst ich bin nicht wichtig. Nur Kesrondaias Herz zählt. Es darf den Wölflingen nicht in die Hände fallen – schon gar nicht, wenn Calvas ... Raisil ... bei ihnen ist.« Er stopfte den sternförmigen Kristall wieder in die Tasche, packte rasch noch den Wegfinder aus Tiefgestein dazu, verschloss sie dann sorgsam und hielt dem Taijirin das Bündel hin.

Iegi presste missmutig die Lippen zusammen. Offenkundig hatte er seine eigene Rolle in dem bevorstehenden Geplänkel eher in erster Kampfesreihe gesehen. Aber dann ergriff er die Tasche und streifte sich den Gurt über den Kopf. »Aber jetzt los.«

Tarean warf sich die Schwertscheide mit Wilferts Klinge über die Schulter, packte mit der linken Hand den Drachenstab, mit der rechten Esdural und nickte. »Ich bin so weit.«

»Wieso der Stab?«, fragte der Vogelmensch. »Draußen sind keine Drachen.«

»Ich lasse nichts hier zurück, was für Calvas von Wert sein könnte«, gab Tarean grimmig zurück.

Sein Freund nickte verstehend.

Gemeinsam eilten sie durch den Flur zurück und die Treppe hinab zur Schankstube. Der Wirt, der, nun selbst mit einer überdimensionierten Bratpfanne bewaffnet, durch das Fenster neben der mittlerweile verriegelten Eingangstür des Gasthauses blickte, schüttelte aufmunternd die geballte Faust. »Schlund und Abgrund, zeigt es den räudigen Biestern.«

»Keine Sorge, das haben wir vor«, gab Iegi zurück, als ihr Gastgeber ihnen den Weg nach draußen öffnete und sie in die Dunkelheit hinaushuschten.

»Wohin jetzt?«, fragte der junge Vogelmensch leise.

Doch ihnen blieben keine zwei Herzsschläge, um sich auf der nächtlichen Straße zu orientieren, denn kaum hatte Iegi die Worte ausgesprochen, als sich auch schon drei dunkle, massige Schatten knurrend auf sie stürzten.

»Esdurial«, schrie Tarean und hob die machterfüllte Waffe vor sich in die Luft. Sofort loderte weißes Drachenfeuer die Runenklinge empor, und mit einem dumpfen Schlag erwachte das tausend Jahre alte Schwert aus den Schmieden der Unterirdischen zu strahlendem Leben. Eine Flutwelle aus Licht fuhr über ihre Angreifer hinweg und blendete sie, ließ sie gepeinigt jaulend mitten im Sprung herumfahren. Mit einem Mal war die Straße der kleinen Siedlung so hell erleuchtet, als sei ein Stern vom Himmel gefallen und direkt zwischen den niedrigen Häusern eingeschlagen.

Iegi stimmte mit einem begeisterten Jagdschrei in Tareans Ruf ein und machte einen Satz nach vorne. Sein Kampfstab wurde zu einem verwischten Schemen in der kalten Nachtluft, als der junge Taijirin herumwirbelte und den ersten Wolfling, der noch japsend die haarigen Pfoten mit den zwei schwarzen Krummdolchen vor die Augen geschlagen hatte, mit einem tief gezielten Schwinger des verstärkten unteren Endes von den Füßen holte. Krachend landete der schwere Leib des Grawls auf dem Erdboden. Gleichzeitig riss Iegi die Waffe empor, ließ sie in der Luft eine Dreivierteldrehung beschreiben und setzte seinen Gegner dann mit einem zweiten, senkrecht geführten Hieb außer Gefecht.

Tarean bereute unterdessen bereits seine Idee, den Drachenstab mit in den Kampf zu nehmen, denn er hatte sich so sehr daran gewöhnt, Esdurial zweihändig zu führen, dass ihm seine einhändigen Schläge unbeholfen und schwach vorkamen. Wäre Esdurial nicht die Klinge gewesen, die sie war, hätten die halbherzigen Streiche des Jungen vermutlich kaum Schaden angerichtet. Doch die Macht des Schwertes vervielfachte die Kraft jedes Schlags und zerteilte zerschlissenes Rüstzeug und zähes Fleisch mit der gleichen furchtbaren Beiläufigkeit. Der zweite ihrer drei Angreifer brach tot zusammen, bevor er auch nur erkannte, wem er und seine Gefährten da aufgelauert hatten.

Der dritte Grawl stieß ein überraschtes Keuchen aus, warf seine Axt von sich und wandte sich mit einem Heulen zur Flucht. Iegi schrie begeistert auf und setzte ihm nach.

Aus dem benachbarten Stall vernahm Tarean plötzlich Tumult. Ro'ik stieß einen nervösen Schrei aus, und ein winziges, helles Stimmchen rief panisch seinen Namen.

»Iegi! Der Stall!«

»Keine Sorge, den habe ich gleich«, rief der Vogelmensch über die Schulter zurück. »Geh schon mal vor.« Dann verschwand er um die nächste Hausecke.

Tareans Blick huschte für einen Moment unentschlossen von der Hausecke zur Stalltür und zurück. Dann fluchte er und rannte auf den hölzernen Schuppen zu, in dem die Besucher des Gasthauses ihre Reittiere untergestellt hatten.

Mit einer schwungvollen Bewegung riss er den rechten Torflügel auf und sah seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Im weißen Licht Esdurials erblickte er die geflügelte Gestalt Raisils, die wie ein grausig verzerrtes Abbild ihres früheren Selbst über Ro'ik im niedrigen Gebälk des Stalles kauerte. Ihre Kleidung war schmutzig, und ihre wunderschönen Schwingen wirkten zerrupft, als sei sie damit beim Landen in einem Baumwipfel hängen geblieben. Die Finger zu Klauen verkrümmt, hatte sie beide Hände um den kräftigen Schnabel des Greifen geschlossen und zwang dessen gefiedertes Haupt, zu ihr aufzublicken. Das Tier stampfte nervös mit den Hinterbeinen und rollte mit den Augen, doch es war ihm unmöglich, sich aus dem Bann des Hexers in Gestalt Raisils zu befreien. Blut sickerte aus dem Winkel seines Schnabels und tropfte auf seine hellen Halsfedern.

»Calvas!«, schrie Tarean zornig.

Raisils Kopf zuckte herum, und brennende, violette Augen richteten sich auf den Jungen. Sie öffnete den Mund zu einem zornigen Zischen. »Ah. Der lästige Ritterssohn ist eingetroffen.«

Aus einem Winkel des Stalls huschte Moosbeere heran. »Schnell, Tarean, er will Ro'ik entführen«, piepste sie aufgeregt.

»Nicht, wenn ich es verhindern kann«, knurrte Tarean und packte sein Schwert fester.

Calvas ließ von dem Greifen ab und sprang anmutig zum strohbedeckten Boden des Stalls herab. »Was willst du tun, mein Junge?« Jedes grausame Wort des Hexenmeisters schmerzte aus dem Mund von Iegis liebebreizender Nitschwester umso mehr. »Willst du mich niederstrecken? Willst du dieses unschuldige Mädchen töten?« Raisil deutete mit bösem Lächeln an ihrem Körper hinab.

»Mir wird schon ein Weg einfallen, wie ich Euch aus ihrem Geist herausbrenne.« Der Junge hob Esdural und machte einen drohenden Schritt in Calvas' Richtung.

»Nichts wird dir einfallen, törichter Knabe!«, keifte der Hexenmeister, streckte die Hand aus und sprach ein Wort der Macht. Tarean hatte das Gefühl, von einem durchgehenden Brull an der Brust getroffen zu werden, bevor er nach hinten geschleudert wurde, gegen die Stallwand neben der Tür krachte und benommen zu Boden fiel.

»Tarean!«, schrie Moosbeere erschrocken. »Alles in Ordnung?«

Du willst ein Krieger sein? Steh auf und kämpfe!, fügte seine innere Stimme weit weniger fürsorglich hinzu.

Nach Luft ringend kam er auf die Knie. Aus den Augenwinkeln sah er Iegi um die Hausecke stürmen, hinter welcher der Vogelmensch zuvor verschwunden war. »Iegi«, rief er atemlos.

»Ich bin gleich da«, erwiderte der Tajjirinprinz mit einem leicht gehetzten Ausdruck auf dem Gesicht. Tareans Augen weiteten sich, als er sah, dass ein halbes Dutzend Grawls seinem Freund auf den Fersen waren, angeführt von dem Wolfling, dem jener zuvor so leichtfertig nachgerannt war.

Calvas lachte leise, während der Junge sich aufrappelte. »Wo sind sie nun, deine Gefährten? Mir scheint, dass es diesmal heißt: nur du und ich. Zwar wollte ich weder hier noch jetzt den Kampf, aber wenn du ihn doch so sehr suchst ...« Er hob erneut die Hand, um Tarean zu Boden zu schleudern, doch diesmal war der Junge vorbereitet. Als die unsichtbare Riesenfaust auf ihn zudonnerte, ließ er den Drachenstab fallen und ging mit einem Hechtsprung in Deckung. Während die Druckwelle über seinen Kopf hinwegfegte und einen Teil der hölzernen Stallaußenwand geräuschvoll zerbersten ließ, rollte sich Tarean ab und kam mit erhobenem Schwert wieder auf die Beine.

Ohne sich die Mühe zu machen, auf die Drohungen des Hexers irgendetwas zu erwidern, stürmte er vor, um ihm Esdural in den Leib zu stoßen. *Raisil, vergib mir!*

Aber Calvas wartete nicht tatenlos, bis der Junge heran war. Mit einem weiteren Wort der Macht rief er den herrenlosen Drachenstab in seine ausgestreckte Hand. Und als Tarean zustach, drehte sich Raisils Körper mit bemerkenswerter Eleganz zur Seite, trat an ihm vorbei, schwang den Schaft des Stabes in einer Kreisbewegung über dem Kopf und verpasste dem Jungen einen Schlag in den Rücken, der ihn nach vorne taumeln ließ. »Ah, ich beginne diesen Körper zu lieben«, triumphierte Calvas. »So jung, so schnell.«

Konzentriere dich!, schalt sich Tarean. *Das kannst du besser.*

Er fuhr herum und funkelte den Hexer in Gestalt der jungen Taijirin wütend an. Aber so sehr sich Iegis Nistschwester unter dem Einfluss von Calvas' Geist in den letzten Tagen verändert hatte, war sie doch noch zu sehr das hübsche junge Mädchen, nach dessen Gesellschaft sich Tarean während der Sturmweihe in Airianis gesehnt hatte, um ihm diesen Kampf leicht zu machen. *Denk nicht daran ...*

Mit einem Aufschrei führte er Esdural gegen die Brust Raisils. Doch der Hexer parierte mit dem Metallschaft des Drachenstabes und ließ die Klinge Funken sprühend daran abgleiten. Gleichzeitig zuckte die obere Hälfte des Stabes vor, um Tareans Kopf zu treffen. Nur um Haaresbreite gelang es dem Jungen, sich an dem Hieb vorbeizuducken.

Schlag um Schlag tauschten sie in dem Stall aus. Mehrfach versuchte Tarean, Calvas irgendwie zu entwaffnen. Aber der Hexer erwehrte sich mit beachtlichem Geschick seiner Angriffe. Dass er sich dabei vornehmlich auf seine Fechkunst verließ und nicht auf seine magischen Kräfte, ließ erahnen, dass der Geist in Raisils Körper schwächer war, als er es jemals freiwillig eingestanden hätte.

Auch Moosbeere griff nun in das Duell ein und umtänzelte den Kopf Raisils, um sie mit blitzschnellen Vorstößen zu blenden und zu verwirren. Als dann auch noch Iegi in Begleitung des schwarzhaarigen, vernarbten Setten und seiner Brüder im Eingang des Stalls erschien, stieß der Hexenmeister einen enttäuschten Schrei aus, warf den Neuankömmlingen kraftvoll den Drachenstab entgegen, ging dann in die Hocke und rief einen letzten Zauber aus sich hervor. Für einen Lidschlag schien ein violettes

Feuer Raisils Körper regelrecht zum Glühen zu bringen. Dann explodierte eine machterfüllte Druckwelle in alle Richtungen, zerschmetterte die Bretterverschlüsse der Tiere, ließ Stützbalken knirschend einknicken und wirbelte alle Umstehenden davon wie Blätter im Sturmwind.

Kaum einen Herzschlag später war Calvas aufgesprungen und mit zwei raschen Sätzen bei Tareans Greif. Er schwang sich auf den Rücken Ro'iks, presste ihm die Hände links und rechts an das gefiederte Vogelhaupt und flüsterte einen unhörbaren Befehl. Das Vogelpferd warf den Kopf zurück, stieß einen schrillen Schrei aus und preschte dann mit wildem Blick aus seinem Verschluss, an den am Boden Liegenden vorbei und zum geöffneten Stalltor hinaus.

»Wir sehen uns wieder, Tarean!«, rief Raisil zum Abschied. Dann galoppierte sie in die Dunkelheit davon. Ein ungezielt abgeschossener Armbrustbolzen eines der Setten flog ihr hinterher und blieb mit einem dumpfen Schlag in einem nahen Baum stecken.

Ächzend kam Tarean auf die Beine. »Moosbeere, Iegi, alles in Ordnung?«

Der Vogelmensch rappelte sich aus den Trümmern eines Pferchs auf, in dem zwei völlig verängstigte Ponys standen. »Es geht mir gut.« Er verzog das Gesicht, als er den breiten Holzsplitter bemerkte, der in seinem Oberschenkel steckte. »Mehr oder weniger jedenfalls.«

Moosbeere schwirrte von draußen herein. »Die Wolflinge sind auf der Flucht«, verkündete sie. »Die Setten jagen sie zurück in die Wälder.«

»Offenbar haben die Wölfe ihre Schuldigkeit getan«, mutmaßte Tarean.

»Aber der ganze Aufwand, nur um Ro'ik zu stehlen?«, presste der Taijirinprinz hervor, während er zu einem umgestürzten Schemel humpelte, diesen aufstellte und sich darauf niederließ.

Tarean zuckte die Schultern. Die leicht zerrupft wirkenden Flügel Raisils kamen ihm wieder in den Sinn. »Ich kann es mir nur so erklären, dass Calvas' Geist nicht imstande ist, über längere Strecken hinweg selbst zu fliegen. Auch wenn er in Raisils Körper steckt, ist er einfach nicht geübt darin. Und das schnellste Fortbewegungsmittel zwischen Airianis und dem Bruch dürfte Ro'ik sein.«

»Aber warum dann der ganze Aufwand mit den Grawls? Wieso hat er uns nicht einfach in einer der vorigen Nächte angegriffen?«

»Vielleicht befürchtete er, wir würden uns durch die Luft aus dem Staub machen. Oder vielleicht baute er auch darauf, dass wir auf seine kleine Ablenkung anspringen und den Setten zu Hilfe eilen würden, ohne seinen Diebstahl rechtzeitig zu bemerken.« Tarean zuckte mit den Achseln. »Möglicherweise trieb ihn aber auch ein ganz anderer boshafter Plan hierher, den wir noch nicht durchschaut haben. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur«, und damit verfinsterte sich seine Miene, »dass wir Ro'ik verloren haben und ich von jetzt an zu Fuß gehen muss. Das wird uns Zeit kosten.«

Plötzlich stand der Schankwirt im zertrümmerten Türrahmen. Er hatte noch immer die Bratpfanne in der Hand, und sein Gesicht war vor Aufregung stark gerötet. »Also, ich habe zwar keine Ahnung, worum es hier geht«, sagte er und bezog sich damit offenbar auf die letzten Worte Tareans, die er mitgehört zu haben schien, »aber wenn es an einem zuverlässigen Fortbewegungsmittel mangelt, kann ich unter Umständen aushelfen.«

»Warum ausgerechnet Ponys?«, rief Tarean zum wiederholten Male an diesem Morgen aus, während sein vierbeiniger neuer Reisegefährte beharrlich, aber keineswegs schneller als notwendig, den flach ansteigenden Hang zu der baumbewachsenen Hügelkuppe vor ihnen emporkletterte. Der Junge versuchte, das braun-weiß gescheckte Tier mit sanften Hackenstößen in den rundlichen Bauch zu etwas mehr Begeisterung anzuspornen, doch das Pony schnaubte nur unwillig und beachtete seinen Reiter ansonsten nicht weiter.

Auf Iegis Miene blitzte ein schiefes Grinsen auf. »Sei dankbar, dass der Wirt sie uns so günstig vermacht hat, nachdem wir ihn von der Dringlichkeit der Angelegenheit überzeugt hatten.«

»Er hat sie uns geliehen! Und das auch nur, nachdem wir ihm auf unsere Ehre und die unserer Väter geschworen haben, die Ponys bei seinem Bruder in Steilklipp wieder abzugeben«, erinnerte Tarean seinen Freund, der nur deshalb auf dem Rücken eines zweiten Kleinpferdes saß, statt durch die Luft zu fliegen, weil sein Oberschenkel noch nicht verheilt war. Nach dem Angriff der Wolflinge auf das Dorf der Setten hatten so viele gute Männer mit schweren Wunden daniedergelegen, dass sich die beiden Jungen geschämt hätten, die Fähigkeiten Kinrains für eine einfache Fleischwunde zu verschwenden. So hatten sie vielmehr die Nacht über getan,

was sie konnten, um den Verwundeten ein wenig ihr Leid zu erleichtern, was zur Folge gehabt hatte, dass Iegi erst bei ihrem Aufbruch am heutigen Morgen dazu gekommen war, das heilkräftige Amulett überzustreifen.

»Sei trotzdem dankbar«, beharrte der Taijirinprinz. »Müsstest du laufen, kämen wir noch langsamer voran.«

Tarean brummte eine widerwillige Zustimmung. Selbstverständlich fühlte er sich im Grunde seines Herzens dem Schankwirt des »Schwarzen Brulls« zutiefst verpflichtet, denn obwohl Iegi und er Fremde gewesen waren, hatte er ihnen ihr beherztes, wenn auch nur bedingt von Erfolg gekröntes Eingreifen während des Angriffs der Wolflinge mit einer Hilfsbereitschaft gedankt, die keineswegs gewöhnlich war. Genau genommen richtete sich Tareans Unwillen auch weniger gegen die armen Ponys, die wahrscheinlich ihr Bestes gaben, um ihre unruhigen Reiter durch Undurs Karstlandschaft nach Steilklipp zu bringen, der Stadt am oberen Rand des Bruchs. Er war vielmehr wütend auf sich selbst, weil er zugelassen hatte – oder genauer: nicht hatte verhindern können –, dass Calvas einmal mehr entkommen war und zudem Ro'ik entführt hatte. *Erst Raisil, jetzt Ro'ik. Wenn das so weitergeht, stehe ich am Ende alleine vor den Toren der Dunkelreiche*, dachte er sarkastisch.

»Bei den Lichtgefiederten!«, entfuhr es Iegi neben ihm auf einmal entgeistert.

Tarean blickte auf. »Was ist los?«, fragte er, doch bevor sein Freund auch nur zu einer Erwiderung ansetzen konnte, sah der Junge es selbst. Sie hatten soeben die bewaldete Hügelkuppe erreicht und blickten nun auf eine schmale Senke hinab, die sich zwischen zwei flachen, von lichtem Laubwald bewachsenen Kämmen in Richtung eines quer verlaufenden Talgrunds etwa eine halbe Meile hangabwärts erstreckte. Aus einer kleinen Quelle entsprang ein Bach, der leise plätschernd über das helle, ausgewaschene Karstgestein setzte, um in ein nahezu kreisrundes Steinbecken zu münden, von wo aus er, dem Talverlauf folgend, aus ihrem Blickfeld verschwand. Obschon ein durchaus beschaulicher Flecken, hätte der Ort kaum die Aufmerksamkeit der beiden Jungen auf sich ziehen können, wären die Senke und die beiden Hänge zur Linken und zur Rechten nicht von den Leibern toter Wolflinge übersät gewesen.

Tarean zügelte sein Pony und ließ fassungslos den Blick schweifen. »Dreigötter! Was ist denn hier geschehen?«

Es mochten sicher zwanzig an der Zahl sein. Und sie sahen aus, als hätten sie sich gegenseitig regelrecht zerfleischt. Viele der Körper wiesen klaffende Wunden auf, die von den schwarzen Äxten und schartigen Kurzschertern gerissen worden waren, mit denen die Grawls in den Kampf zu ziehen pflegten. Manche Leichen lagen aber auch so verrenkt auf den Steinen, als seien ihnen alle Knochen im Leib gebrochen worden. Blut und Fellbüschel und andere, noch grausigere Dinge, die Tarean lieber nicht so genau betrachten wollte, besudelten den Erdboden. Und über all dem lag ein Gestank des Todes, der dem Jungen schier den Magen umdrehte. Tarean hatte in seinem Leben schon das eine oder andere Schlachtfeld gesehen, nicht zuletzt die gewaltige Walstatt vor den Toren von At Arthanoc – und dennoch erschütterte ihn dieser Anblick gnadenloser, brutaler Wildheit an diesem scheinbar friedlichsten aller Flecken Undurs.

Iegi glitt vom Rücken seines Ponys. »Lass uns das mal näher anschauen.«

Tarean rümpfte angewidert die Nase. »Was gibt es denn dort noch zu sehen?«, wollte er wissen.

»Es muss doch einen Grund für dieses Gemetzel geben«, sagte der junge Vogelmensch. »Vielleicht haben sie um irgendetwas gekämpft, das nun noch dort, zwischen den Toten, liegt.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, was die Wolflinge haben könnten, das mir wert wäre, diese stinkenden Leichen dort unten zu fleddern«, erklärte Tarean bestimmt.

Iegi zuckte mit den Schultern. »Also schön. Bleib du hier bei den Pferden. Ich bin gleich wieder da.« Er löste seinen Kampfstab vom Sattel seines Reittiers und machte sich vorsichtig an den Abstieg.

Tarean verfluchte innerlich die unablässige Neugierde des Taijirinprinzen, dann stieg auch er ab. »Warte, Iegi, ich komme.« Er rutschte hinter seinem Freund den Abhang hinab. »Wir sollten besser zusammenbleiben«, erklärte er, als er ihn eingeholt hatte. »Vielleicht lauern noch mehr dieser Bestien in der Nähe.«

Diese Sorge allerdings schien sich als unbegründet zu erweisen. Nichts regte sich, als sie sich den Toten näherten. Entweder hatten sich mögliche Überlebende in der Zwischenzeit zurückgezogen, um ihre Wunden zu lecken – oder die Wolflinge hatten sich gegenseitig bis auf den letzten Mann ausgelöscht. Erschüttert blieb Tarean am Rand des

Kampfschauplatzes stehen und ließ den Blick darüber schweifen, während Iegi zwischen den Leichen umherstakste und nach einem möglichen Grund für dieses Blutbad suchte.

In der Reisetasche des Jungen regte sich Moosbeere. »Igitt«, beschwerte sich das Irrlicht, noch bevor es überhaupt aus der Tasche gekrabbelt war, in der es – mal wieder – geschlafen hatte. »Was ist das für ein Gestank? Man könnte meinen, Bromm hätte Verdauungsstörungen!« Das winzige Geschöpf lugte über den Stoffrand, erkannte, wo sie sich befanden, und schwang sich in die Luft. »Da schau her«, piepste sie. »Die hässlichen Wölfe sind in Streit geraten. Was für eine Sauerei.«

»Moosbeere!« Tarean warf seiner Gefährtin einen tadelnden Blick zu.

»Tarean, komm mal her!«, rief Iegi in diesem Moment und winkte den Freund zu sich.

»Was ist los?«

»Hier lebt noch jemand.« Der junge Taijirin deutete auf einen Wolfling zu seinen Füßen, der blutüberströmt an einen größeren Findling gelehnt dalag. »Es geht ihm nicht sonderlich gut, aber er atmet.«

Tarean verzog das Gesicht. *Dreigötter. Auch das noch.* Wie von selbst schloss sich seine Rechte um den Griff von Esdurial, und das Schwert glitt aus seiner Scheide, als der Junge näher trat.

»He, warte mal. Das ist gar nicht sein eigenes Blut, sondern ...« Iegi, der sich mit prüfendem Blick vorgebeugt hatte, wollte soeben alarmiert zurückweichen, als plötzlich Leben in den vermeintlich Schwerverletzten kam. Ein haariger Arm zuckte vor und eine Klauenhand legte sich mit un-menschlicher Kraft um den Unterarm des Vogelmenschen. Mit einem Ruck hatte der Wolfling Iegi zu sich heruntergezogen, und wie aus dem Nichts tauchte in seiner anderen Hand ein kurzer Dolch mit zweigeteilter, gefährlich glitzernder Klinge auf, die der Grawl dem Taijirinprinzen an die Kehle setzte.

»Keinen Schritt näher«, grollte er in überraschend passabler Gemeinsprache und richtete seine kleinen Augen auf Tarean, der, Esdurial in der Hand, noch vielleicht zwei Manneslängen entfernt war. Verwirrt bemerkte der Junge, dass die Augen des Grawls nicht gelblich waren, wie er es kannte, sondern eisblau wie der Himmel an einem klaren Wintertag.

Iegi fluchte unterdrückt und wand sich im Griff des Wolflings, doch der presste nur die Spitze seiner Waffe in den Flaum am Hals des Taijirin. »Ich meine es ernst«, knurrte der Grawl.

»Tarean!« Moosbeere schlug die winzigen Hände vor den Mund.

Der Junge blieb wie angewurzelt stehen. Von einem Moment zum anderen begann sein Herz zu hämmern, als wolle es ihm aus der Brust springen, und er spürte, wie seine Handflächen feucht wurden. »Ganz ruhig«, sagte er und meinte damit nicht nur sein Gegenüber, sondern auch sich selbst.

»Steck dein Schwert weg«, forderte der Wolfling.

Iegi blickte ihn unglücklich an.

Tarean gehorchte mit zusammengepressten Lippen.

»Nimm den Waffengurt ab.«

Wo soll das hinführen? Der Junge musterte den Grawl angespannt. Er wirkte zu allem entschlossen, ein in die Ecke gedrängtes, wildes Tier. Und doch ... irgendetwas stimmte nicht mit seinen Augen – und es war nicht allein die Farbe.

»Willst du, dass dein Freund stirbt?«, bellte der Wolfling, als Tarean zu lange zögerte.

»Nein. Warte.« Der Junge öffnete seinen Gürtel und ließ ihn mit Esdural zu Boden gleiten.

»Und jetzt«, der Grawl bleckte die Zähne, »schieb das Schwert zu mir herüber.«

»Nein«, riefen Iegi und Moosbeere beinahe gleichzeitig.

Irgendetwas ist in seinen Augen, dachte Tarean. Es lag ein Ausdruck darin, der nicht zur drohenden Körperhaltung des Wolflings passte. Der Junge hielt angespannt die Luft an. Es war beinahe so etwas wie ein Flehen, das in diesen eisblauen Augen glänzte. *Hör nicht auf mich*, schienen diese Augen zu sagen, während das Maul des Wolfs gleichzeitig drohte: »Los, oder das Geflügel ist einen Kopf kürzer.«

Und auf einmal erinnerte sich Tarean an eine Unterweisung Ilrods, der seinen Schülern von der Aufzucht junger Hunde erzählt hatte. *Hunde, hatte er erklärt, brauchen eine starke Hand. Sie mögen sich wild gebärden und laut bellen, aber im Grunde ihres Herzens wollen sie sich unterwerfen. Darum dürft ihr einem Hund gegenüber niemals zaghaft sein. Er muss erkennen können, dass ihr der Herr seid.*

Langsam beugte sich Tarean hinab und ergriff den abgelegten Waffengurt.

»He!«, grollte der Wolfling.

»Was tust du?«, ächzte Iegi.

»Ich lasse nicht zu«, sagte der Junge langsam und mit fester Stimme, »dass es so endet.« Er blickte dem Grawl so fest in die Augen, wie er konnte, während er gleichzeitig betont gelassen Esdurial aus der Scheide zog. »Hörst du mich, Wolfling?«

»Du spielst mit dem Leben deines Freundes, Nackthaut«, knurrte sein Gegner, doch er verstärkte den Druck auf Iegis Hals nicht.

»Nein. *Du* spielst mit dem deinen! Denn weißt du nicht, wer ich bin?« Er richtete sich auf, hob herausfordernd das Kinn und hielt das machterfüllte Schwert in die Höhe, sodass sich die Sonnenstrahlen auf der blanken Klinge spiegelten und die Runen zum Glitzern brachten. Dann rief er mit lauter Stimme: »Ich bin Tarean, der Sohn von Anreon von Agialon, Träger von Esdurial, Bezwiner des Grimmwolfs und Sieger der Schlacht um At Arthanoc!«

Der Wolfling riss die Augen auf, und sein Blick huschte von Tareans Gesicht zu seinem Schwert. »Du bist das Flammenschwert«, flüsterte er ungläubig.

»Ganz recht«, erwiderte Tarean und versuchte dabei, seine eigene Überraschung zu verbergen. Er hätte nicht gedacht, dass seine Taten bereits unter den Wolflingen die Runde gemacht hatten. »Und wer bist du, Wolfling?«, fuhr er, um die Gunst des Augenblicks zu nutzen, rasch fort. »Wer bist du, dass du es wagst, meinen Gefährten anzugreifen? Du bist allein, liegst hier inmitten von Toten und bist selbst dem Untergang geweiht. Also mach dein Schicksal nicht noch schlimmer, als es schon ist! Lass meinen Gefährten frei, und vielleicht lasse ich Milde walten.« Er richtete die Schwertspitze auf die haarige Brust des Wolfsmenschen. Die silberne Klinge glänzte im Licht der Mittagssonne.

Der Grawl starrte Tarean für einige Herzsschläge stumm an, und der Junge spürte, dass seine Hand zittrig wurde. Was, wenn er sich getäuscht hatte? Er packte den Griff seines Schwertes fester, um seine Unsicherheit zu vertuschen.

Und dann ließ der Wolfling den Dolch sinken und gab Iegi frei.

Rasch rollte der Vogelmensch zur Seite, ergriff seinen Kampfstab und brachte ein paar Schritte Abstand zwischen sich und seinen Peiniger. »Den Lichtgefiederten sei Dank.«

»Danke nicht deinen Göttern«, fauchte der Wolfling. »Danke dem Flammenschwert.« Dann richtete er seinen Blick erneut auf Tarean. »Und nun? Mein Leben ist in deiner Hand. Wenn du mich töten willst, so tu es gleich.«

Tareans Kiefer mahlten. Es war ein verführerischer Gedanke, den Wolfling umzubringen und dann die Reise fortzusetzen, als sei nichts geschehen. Ein Schritt nach vorne, ein Stich in die Brust, und es war vorbei. *Aber ich bin kein Mörder. Ich war es nie. Nur das eine Mal, als ich Rache an Calvas üben wollte – für meinen Vater und für Moosbeere. Und sogar darin bin ich letztlich gescheitert.* Ohne seine Augen von dem am Boden sitzenden Grawl zu nehmen, senkte der Junge das Schwert. »Nein«, sagte er. »Ich habe dir Milde angeboten, und du sollst sie bekommen. Steh auf.«

Der Wolfskrieger kam der Aufforderung nach, und es zeigte sich, dass er wirklich nur leicht verletzt war. Das meiste Blut, das seinen Leib bedeckte, schien von seiner Rotte oder seinen Feinden zu stammen.

»Und jetzt verschwinde von hier«, gebot ihm Tarean. »Du hast das Leben meines Freundes verschont, nun verschone ich deins.«

»Das ist ein Fehler, Tarean«, warf Iegi ein. »Nichts ist schlimmer, als einen Feind im Nacken zu haben, der dir die Kehle aufschlitzen kann, sobald du schläfst.«

Der Grawl warf dem Taijirin einen zornigen Blick zu und knurrte.

»Nein, es ist kein Fehler, denn du wirst uns nicht die Kehle aufschlitzen, hörst du, Wolfling?« Tarean sprach mit einer Bestimmtheit, die gleichzeitig Befehl und seine eigene Überzeugung war. »Und solltest du doch auf den Gedanken kommen, uns zu hintergehen, dann denke daran, dass dich das Flammenschwert erwarten wird.« Er hob noch einmal Esdural, um seine Worte zu unterstreichen.

»Du brauchst mir nicht zu drohen«, grollte der Wolfskrieger. »Ich schulde dir ein Leben. Dir wird nichts geschehen.«

»Und meinen Freunden auch nicht«, hakte Tarean nach.

»Deinen Freunden auch nicht.« Der Wolfling zögerte.

»Was ist noch?«, wollte der Junge wissen.

Der Grawl trat von einer Pfote auf die andere, und seine aufgestellten Ohren zuckten. Obwohl sich Tarean mit den Gefühlsäußerungen der Wölfe nicht auskannte, schien es ihm, als stritten der Drang zur Flucht und die Neugierde in der Brust des Wolfplings um die Vorherrschaft. »Was tust du hier, Flammenschwert?«, rang sich sein Gegenüber schließlich zu einer Frage durch. »In diesem Teil Endars?«

»Das dürfte dich wohl kaum interessieren, Wolf«, gab Iegi an Tareans Stelle kühl zurück.

Doch Tarean bedeutete seinem Freund, seinen Zorn über die erlittene Schmach für den Augenblick zu zügeln. »Wieso fragst du?«, begegnete er den Worten des Grawls stattdessen mit einer Gegenfrage.

Der Wolkskrieger ging jedoch nicht darauf ein. »Ist es der Hexenmeister in Vogelmenschengestalt?«, verlangte er stattdessen zu wissen.

Iegi stieß einen Pfiff aus. »Was weißt du darüber?«

»Ist es der Hexer?«, beharrte der Grawl.

Tarean zögerte noch, doch auf einmal ließ sich Moosbeere auf seiner Schulter nieder und wisperte ihm ins Ohr: »Antworte ruhig. Ich habe das Gefühl, es wird uns noch nützen.« Mit Zweifel in den Augen wandte Tarean den Kopf dem Irrlicht zu und sah, dass es ihm auffordernd zunickte.

»Also schön«, gestand der Junge. »Es stimmt, Wolf. Calvas lebt, obwohl wir ihn nach der Schlacht um At Arthanoc tot glaubten. Er ist frei und auf der Flucht. Wir folgen seiner Spur.« Das entsprach zwar nicht ganz der Wahrheit, aber es war auch nicht gelogen. Denn da der Hexer höchstwahrscheinlich auf dem schnellsten Wege zu seinem Meister unterwegs war, folgten sie ihm wirklich, während sie auf die Glutlande zuwanderten.

Der Grawl ließ ein heiseres Lachen hören. »Dann werdet ihr ins Verderben rennen, wenn ihr nicht aufpasst. Denn der Hexer flieht nicht. Er will euch tot sehen.«

»Nun, bislang ist es ihm nicht gelungen, uns umzubringen«, stellte Tarean fest. »Und was weißt du überhaupt über Calvas' Pläne?«

Der Wolfpling wollte einen Schritt näher treten, doch der Junge hielt ihn mit der Schwertspitze auf Abstand. »Das ist nah genug«, warnte er.

»Traust du meinem Wort nicht, wenn ich dir sage, dass ich euch nichts tun werde?« Die eisblauen Augen des Grawls blitzten wütend.

»Sagen wir, deinesgleichen hat sich seit den Tagen meiner Geburt nicht eben bemüht, uns Menschen das Gefühl zu geben, man könne euch trauen«, antwortete Tarean. »Aber vielleicht kann hier der erste Schritt getan werden.« Iegi schnaubte leise an seiner Seite, aber der Junge ging nicht darauf ein. »Also beantworte meine Frage: Was weißt du über Calvas' Pläne – und woher hast du dieses Wissen?«

Der Grawl senkte leicht den haarigen Schädel. »Lange Jahre standen wir in den Diensten des Hexers, denn der große Grimmwolf war an seiner Seite, und er hatte uns mit Worten der Macht zu sich gerufen. Wir mussten ihm gehorchen. Und wir wollten ihm gehorchen.« Der Wolfskrieger verzog die dunkle Schnauze. Überraschenderweise hatte es den Anschein, als sei ihm diese Erinnerung weit unangenehmer, als Tarean angenommen hätte. »Als der Grimmwolf verging«, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, »wurde dieses Bündnis aufgelöst. Die Einheit zerfiel, und Sippe wandte sich gegen Sippe. Die Überlebenden zerstreuten sich in alle Himmelsrichtungen.« Ein Grollen drang aus seiner Kehle. »Doch Calvas hat uns nicht vergessen. Er fand uns in seiner neuen Gestalt – zwei Sippen, die Graunacken und uns, die durch die Wildnis von Undur streiften. Und er zwang uns erneut unter seinen Bann.«

»Der Angriff auf die Siedlung der Setten. Das wart ihr!«

»Ja«, erwiderte der Grawl mit einem Nicken, »doch das war nur der Anfang. Der Hexer will Vorsprung gewinnen, damit er euch eine Falle stellen kann.«

»Was für eine Art von Falle?«, mischte sich nun auch Iegi in das Gespräch.

Der Wolfsmensch zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht. Denn kaum dass wir getan hatten, was er von uns verlangte, ließ er uns im Stich. Er hob den Bann auf, und plötzlich stand meine Sippe nicht nur den Setten, sondern auch den Graunacken gegenüber. Wir flohen, doch sie verfolgten uns. Es kam zum Kampf – und wir töteten uns gegenseitig bis auf den letzten Grawl.«

»Aber du lebst.« Auf Iegis Züge legte sich ein misstrauischer Ausdruck.

Der Wolfling fletschte die Zähne. »Ich hatte Glück«, knurrte er.

»Das spielt doch jetzt keine Rolle«, unterbrach Tarean die beiden. Dann nickte er dem Grawl zu. »Ich danke dir für deine Warnung. Und wie es scheint, ist es wichtiger als alles andere, dass wir Calvas nicht zu viel

Vorsprung erlauben. Also sollten wir weiterreisen. Und du magst tun und lassen, was dir beliebt.« Er wollte sich schon abwenden, doch der Wolfling hielt ihn unvermittelt auf.

»Nimm mich mit.«

Überrascht drehte sich Tarean wieder zu dem Grawl um. »Was hast du gesagt?«

Der Grawl trat einen Schritt näher und schien sich leicht zu ducken, eine Geste, die beinahe unterwürfig und angesichts seines wilden Äußeren geradezu befremdlich wirkte. »Nehmt mich mit.«

»Unter keinen Umständen!«, erklärte Iegi bestimmt. Er warf Tarean einen Seitenblick zu und schüttelte den Kopf. »Oh nein, Tarean, denk nicht einmal daran.«

Ein dünnes Lächeln umspielte die Mundwinkel des Jungen. »Das tue ich nicht, Iegi, aber ich wüsste doch gerne, warum ein Wolf sich einem Menschen und einem Taijirin anschließen möchte.«

Auf seiner Schulter räusperte sich Moosbeere.

»Und einem Irrlicht«, fügte Tarean hinzu.

Der Grawl legte die Ohren an, und eiskalte Mordlust trat in seine Augen. »Er hat mich benutzt. Mein ganzes Leben lang. Mich und meine Sippe. Und zuletzt hat er zugelassen, dass meine Sippe starb. Alle sind fort. Mein Gefährte, meine Brüder, meine Junglinge. Ich bin die Letzte meiner Familie, wie ihr Menschen es nennen würdet. Ich will den Hexer tot sehen. Aber ich kann ihn nur finden, wenn ich bei euch bleibe, denn wo ihr seid, wird auch der Hexer sein – früher oder später. Also nehmt mich mit. Ihr müsst mich nicht mögen. Wir müssen keine Freunde werden. Aber lasst mich mit euch reisen, damit ich meine Rache bekomme. Du, Flammenschwert, solltest mich doch verstehen, denn bist du nicht auch ausgezogen, um Calvas zu töten, weil er deine Familie auf dem Gewissen hat?«

Tarean schwieg, wie vom Donner gerührt. Er hatte mit allem gerechnet, nur nicht damit, dass ihm ein einstiger Diener des Hexenmeisters eröffnen würde, dass er Calvas hasse und umbringen wolle. *Ich habe sie immer nur als Bestien gesehen, als gnadenlose Feinde. Dreigötter, wie einfältig ich war*, dachte er erschüttert.

Iegi hatte den Mund halb geöffnet, als wolle er etwas sagen, doch ihm schien entfallen zu sein, was, und einige Herzschläge später schloss er ihn wieder.

Schließlich war es Moosbeere, welche die fassungslose Stille durchbrach. Das Irrlicht erhob sich in die Luft, schwirrte furchtlos auf den Grawl zu und legte prüfend den Kopf schief. »Du bist ein Mädchen?«, piepste es neugierig.

Tarean runzelte die Stirn. Darauf hatte er gar nicht geachtet, doch tatsächlich hatte der Grawl gesagt, er sei *die* Letzte seiner Rotte – *Sippe!* – gewesen, nicht *der* Letzte. Hatten sie sich die ganze Zeit mit einer Frau gestritten?

Der Wolfling tat es Moosbeere gleich und legte ebenfalls den Kopf schief – allerdings weniger neugierig als leicht verwirrt. »Ich habe niemals etwas anderes behauptet. Oder dachtet ihr, es gäbe keine Grawlfrauen? Oder Grawljunglinge? Wir sind keine gezüchteten Ausgeburten des Hexers, die aus irgendwelchen Schlammgruben in den Kellern von At Arthanoc gekrochen sind. Wir sind ein Volk! Oder waren es, bevor der Hexer kam und uns den Grimmwolf brachte.«

Tarean schluckte und fand schließlich seine Stimme wieder. »Wie heißt du?«, fragte er, eine scheinbar einfache Frage, aber sie machte aus einem namenlosen Feind ein lebendiges Wesen.

»Haffta«, antwortete die Grawl.

*Ein graues Schiff auf steinerner See.
 Ein Vogelmensch im eigenen Blute.
 Titanische Türme, von Katzen belagert,
 und ein Flugschiff mit schwarzen Segeln.*

*Ein Nondurier, grimmig, den Bogen gespannt.
 Schwarze Schatten vor Wolken aus Asche.
 Ein Bär, einem Wolfing zu Hilfe eilend,
 und dann eine Wand aus Drachenfeuer.*

*Ein dunkler Gigant mit glutroten Augen.
 Gewaltige Hallen voll Finsternis.
 Und plötzlich naht ein Heer von Dämonen,
 und ich vergehe in weißem Licht!*

Auril schrie und fuhr aus dem Schlaf auf.

Blind nach links und rechts schlagend, rollte sie sich aus dem Bett und kam unbeholfen auf die Beine. Mit einem Wimmern tastete sich die Albin durch den dunklen Raum, die Augen weit aufgerissen und doch blicklos ins Leere starrend, als sei sie noch immer in dem Traum gefangen, dessen Grauen sie geweckt hatte. Sie stolperte in der Finsternis über einen Stuhl, fiel polternd mit ihm zu Boden und blieb dort leise stöhnend liegen.

Es dauerte keine zehn Herzschläge, bis die Tür zu ihrem Schlafquartier aufgerissen wurde und Bromm hereingestapft kam. Er war in Menschengestalt, und eine viel zu klein wirkende Kerze flackerte in einer seiner schaufelgroßen Hände. »Auril!«

Rasch stellte der Werbär die Kerze auf den Tisch, schloss die Tür und eilte zu der zusammengerollt daliegenden Albin hinüber. Behutsam half er ihr aufzustehen und hielt sie dann fest, um zu verhindern, dass ihre Beine erneut unter ihr nachgaben.

Sie klammerte sich an ihn, wie eine Schiffbrüchige inmitten des Ozeans an die lebensrettende Planke.

»Wieder ein Albtraum?«, fragte Bromm.

Auril nickte schwach. Dann löste sie sich behutsam von ihrem Gefährten und ging zur Waschgelegenheit ihres Zimmers, um sich etwas Wasser ins Gesicht zu spritzen.

Es klopfte leise, und die Tür öffnete sich erneut. Im Rahmen stand ihr Gastwirt, ein schlaksiger junger Bursche mit ungewaschenem Haar, das in alle Richtungen vom Kopf abstand. Er trug ein Nachthemd, und seine Füße steckten in weichen Lederschuhen. Einen dreiarmigen Kerzenleuchter in der Linken, blickte er Auril und Bromm unsicher an. »Alles in Ordnung?«, fragte er zaghaft.

Der Werbär wandte ihm den Kopf zu. »Böser Traum«, sagte er nur. »Geht wieder schlafen, Herr Wirt.«

»Ja. Gut. Verzeiht die Störung. Gute Nacht.« Die Tür wurde wieder zugezogen.

Bromm ging zu Auril hinüber und lehnte sich an die Wand neben der hohen Truhe mit der Waschschüssel. Er verschränkte die kräftigen Arme und runzelte die Stirn. »Weißt du, Auril, ich könnte dich am Kragen packen und durchschütteln für diese Dummheit, die du begangen hast. Wie konntest du nur so töricht sein und das Wasser des Sehens trinken?«

Die Albin, die sich mit beiden Händen auf die Truhe gestützt hatte, richtete sich auf und schob ihr schwarzes Haar, das ihr offen und zerzaust ins Gesicht fiel, hinter die Ohren. Ihre grünen Augen glommen leicht in der Dunkelheit. »Ich musste es tun«, stieß sie hervor.

Vier Nächte war es nun schon her, seit sie an Bord des Flusskahns das Wasser des Sehens zu sich genommen hatte. Vier Nächte lang war sie von Albträumen heimgesucht worden, Bilderreigen unzusammenhängender Momentaufnahmen, die mit erschreckender Eindringlichkeit auf ihren Geist eingestürmt waren.

In der ersten Nacht war es so schlimm gewesen, dass Auril mit ihren Schreien das ganze Schiff geweckt hatte. Der abergläubische Kapitän hatte ihnen daraufhin am nächsten Morgen nahegelegt, ihre Reise zu Fuß fortzusetzen – zum Glück hatten sie ohnehin vorgehabt, am selben Abend von Bord zu gehen und nach Osten, auf den Bruch zu, durch Thal zu wandern.

In den Folgenächten hatte die Unmittelbarkeit der Visionen nachgelassen. Doch obwohl die Nacht für Nacht zurückkehrenden Bilder an Deutlichkeit verloren, wie ein langsam verblassendes Nachbild vor Aurils innerem Auge, war das Gefühl der Bedrohung noch immer stark genug, um die Albin schweißgebadet und von Grauen erfüllt aus dem Schlaf zu reißen.

»Rauchende Bergschlote, Drachen am Himmel, dunkle Hallen ...« Bromm schnaufte leicht gereizt. »Waren es diese wirren Bilder wirklich wert, dass du keine Nacht mehr ruhig die Augen schließen kannst?«

Auril presste die Lippen zusammen und wandte den Kopf ab. Es fiel ihr nicht leicht, aber sie musste sich eingestehen, dass der Werbär recht hatte. Die Alpträume wären in der Tat ein hoher Preis dafür gewesen, einige zusammenhanglose Eindrücke zukünftigen Unheils zu erhaschen. Aber Bromm kannte auch nur die halbe Wahrheit. Die Bilder, die ihr wirklich Angst machten, hatte sie ihm verschwiegen. *Was von dem Gesehenen wird eintreffen und was nicht?*, fragte sie sich immer wieder. *Und was muss ich tun, um die Zukunft zu verhindern, die mir das Wasser des Sehens gezeigt hat? Soll ich zurück nach Cayvallon in Vaters Schoß fliehen? Das hieße, Tarean im Stich zu lassen. Oder soll ich weiter dem eingeschlagenen Weg folgen, auf die Gefahr hin, uns alle in den Untergang zu führen?* Auril seufzte innerlich. Die Alpträume waren unangenehm, keine Frage. Die Bürde des Wissens und zugleich Nichtwissens war hingegen noch schlimmer. Grausamerweise hatte das Wasser des Sehens ihre eigentliche Frage, ob Tarean und ihr ein gemeinsames Schicksal beschieden war, nicht beantwortet.

Die Albin spürte, dass Bromm sie schweigend musterte, und blickte auf.

»Kann ich noch irgendetwas für dich tun?«, fragte der Werbär.

Auril zwang sich zu einem Lächeln. »Danke. Ich fühle mich schon besser.«

Der Werbär stieß sich von der Wand ab. »Na schön, dann gehe ich jetzt zurück auf mein Zimmer. Sieh zu, dass du noch ein wenig Schlaf bekommst.« Er tätschelte im Vorbeigehen die Schulter der Albin.

»Das mache ich«, versprach Auril. *Und dann eine Wand aus Drachengefeuer* ... Sie versuchte, den Gedanken aus ihrem Kopf zu verbannen. Aber als der Werbär die Tür öffnete, brach es doch aus ihr heraus: »Bromm?«

Er wandte sich noch einmal um. »Ja?«

»Du hasst die Wolflinge, nicht wahr?« Sie sah ihn nicht an, konnte es nicht, ohne dass ihre Augen ihr aufgewühltes Inneres verraten hätten.

»Mehr denn je, das weißt du«, grollte der Werbär.

Auril schluckte. »Gut. Vergiss das bitte nicht.«

»Ich traue ihr nicht«, raunte Iegi Tarean zu. »Die verbirgt doch irgendetwas vor uns.«

»Genau genommen traue ich ihr auch nicht«, erwiderte Tarean leise. »Und dass es Dinge gibt, die sie uns verheimlicht, würde mich ebenfalls nicht wundern. Wir sind unsichere Verbündete – im besten Falle.«

Es war der Abend nach ihrem Zusammentreffen mit Haffta, und die beiden Jungen saßen, in ihre Decken gehüllt, gemeinsam am Lagerfeuer am Ufer des Flusses, auf den sie am Vormittag – zusammen mit der Wolflingfrau – gestoßen und dessen Verlauf sie den Rest des Tages in südwestlicher Richtung gefolgt waren. Ihre beiden Ponys standen unweit des Lagerplatzes an einen Baum gebunden und grasten. Moosbeere hatte verkündet, dass sie die Umgebung erkunden wolle. Und Haffta war vor ungefähr einer Stunde aufgebrochen, um etwas Essbares zu jagen. Denn die Grawlsippe hatte kaum Vorräte bei sich gehabt, sondern von dem gelebt, was die Natur Undurs ihnen aufgetischt hatte. Da die Wolflingfrau keine Gefangene war, hatte Tarean sie ziehen lassen, wenn auch mit einem leicht unguten Gefühl in der Magengegend, das Iegi offenbar ebenfalls verspürte.

»Wieso haben wir sie überhaupt mitgenommen?«, wollte der Vogel-mensch wissen.

»Was hätte ich denn tun sollen?«, fragte Tarean leicht verärgert zurück. »Du hast gehört, was sie antreibt. Vermutlich wäre sie uns so oder so gefolgt, selbst wenn ich ihr verboten hätte, uns zu begleiten. Und bevor ich mich in einem fort umblicke, weil hinter mir Äste knacken und eine Gestalt durchs Unterholz huscht, habe ich sie lieber um mich herum, wo ich sie im Auge behalten kann. Die einzige andere Möglichkeit hätte darin bestanden, sie umzubringen.«

»Vielleicht wäre das der bessere Weg gewesen«, murmelte Iegi. »Sechzehn Jahre waren sie die Diener von Calvas, und diese Haffta kann mir nicht erzählen, dass der Hexenmeister sie alle dazu gezwungen hat,

die westlichen Reiche zu unterwerfen und auszubeuten. Und auf einmal will ein Wolfling den Hexer tot sehen? Irgendetwas in mir tut sich schwer damit, das zu glauben.«

Tarean schüttelte verwirrt den Kopf. »Woher rührt eigentlich dein plötzlicher Zorn gegen die Grawls? Ihr Taijirin habt doch niemals unter ihnen gelitten. Die Wolkenberge waren von Calvas' Krieg nicht betroffen. Verbessere mich, wenn ich falschliege, aber so wie ich das sehe, dürfte Haffta überhaupt erst deine vierte Begegnung mit den Wölfen sein – nach dem Kampf auf dem Wallhorn, der Schlacht um At Arthanoc und diesem Geplänkel um den settischen Marktflecken gestern Abend.« Ein Teil des Jungen konnte es nicht fassen, dass er einen Wolfling gegen seinen Freund verteidigte.

Iegi warf ihm einen vielsagenden Blick zu. »Vielleicht ist es genau das: Ich habe erst dreimal Wolfskrieger getroffen – und dreimal war ich gezwungen, gegen sie um mein Leben zu kämpfen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie etwas anderes sind als wilde, blutrünstige Kämpfer. Haffta mag behaupten, dass es auch eine andere Seite gibt, aber ich bin sicher, auch sie hat vor den Toren von At Arthanoc Menschen und Taijirin im Bluttausch getötet. Oder frag sie doch mal, wie viele Setten ihr gestern zum Opfer gefallen sind. Sie ist schnell und heimtückisch und weiß sicher mit ihren Waffen umzugehen.«

Nachdenklich blickte Tarean ins Feuer, und er spürte, wie sich seine Zweifel verstärkten. Hatte er sich von Hafftas Geschichte, die der seinen zumindest insoweit glich, als dass sie beide geliebte Freunde und Verwandte durch Calvas verloren hatten, zu leichtfertigem Vertrauen verführen lassen? War die Grawlfrau in diesem Augenblick unterwegs, um ihresgleichen um sich zu scharen und die Jungen anzugreifen, in der Hoffnung, ihre Köpfe dem Hexenmeister später als Geschenk darbringen zu können? Es war wirklich deutlich schwerer zu erkennen, was der Wahrheit entsprach und was purem Verfolgungswahn geschuldet war, wenn man aufhörte, die Welt schlichtweg in Gut und Böse zu unterteilen. »Unschuldig ist sie sicher nicht, da stimme ich dir zu«, gestand er nach einer Weile des Schweigens ein. »Aber uns hat sie nichts getan.«

»Das heißt, du willst warten, bis sie einem von uns die Kehle durchgeschnitten hat, bevor der andere sie mit gutem Gewissen töten darf?«

»Nein! Natürlich nicht. Aber was soll dieser ganze Streit? Ich bringe sie jedenfalls nicht um. Wenn du unbedingt gegen sie kämpfen willst, kann ich dich vermutlich nicht davon abhalten. Aber ich würde dich bitten, davon abzusehen.« Tarean rieb sich erschöpft die Schläfen. »Lass uns einfach die Augen offen halten und vorsichtig sein, in Ordnung?«

»Tut mir einen Gefallen«, erklang unvermittelt eine raue Stimme in ihrem Nacken. Die beiden Jungen wirbelten überrascht und erschrocken herum und sahen, dass sich Haffta lautlos von hinten an sie herangeschlichen hatte. Drohend ragte die Wolflingfrau über ihnen in der Dunkelheit auf. »Wenn ihr mich töten wollt, so bringt es sofort hinter euch. Ansonsten hört auf, ständig davon zu reden.« Mit diesen Worten ließ sie eine erlegte Wildziege zwischen ihnen fallen, drehte sich um und machte Anstalten, wieder im Wald zu verschwinden.

»Haffta, warte«, rief Tarean und sprang auf. Er eilte ihr nach und legte eine Hand auf ihre nackte Schulter. Ihr dunkles Fell fühlte sich fest und drahtig an, wie das der beiden riesigen Jagdhunde, die dem Wildhüter von Dornhall gehört hatten. Er spürte, wie sich ihre Muskeln unter seinen Fingern anspannten. »Es war unangemessen von uns, hinter deinem Rücken über dich zu urteilen. Es tut mir leid.«

Er ging um sie herum und blickte ihr in die eisblauen Augen. Noch immer pochte ihm in der unmittelbaren Nähe der Wolflingfrau das Herz bis zum Hals. Auch wenn sie geschwächt sein mochte und viele kleinere Verletzungen ihren Körper übersäten, gab er sich keinen Illusionen hin, wer aus einem unbewaffneten Zweikampf als Sieger hervorgehen würde. Wenn Haffta es wollte, konnte sie ihm auf der Stelle mit ihren kräftigen Armen das Rückgrat brechen und mit ihrem Furcht einflößenden Gebiss die Kehle herausreißen, bevor er auch nur imstande war, ihr mehr als ein paar oberflächliche Prellungen zuzufügen. Er schluckte und räusperte sich dann. »Komm wieder ans Feuer. Wir wollen die Ziege braten, die du gefangen hast. Einverstanden?«

Haffta funkelte ihn einen Augenblick mit unergründlichem Gesichtsausdruck an, dann nickte sie knapp. »Ja, braten wir die Ziege«, grollte sie leise.

Ohne ein weiteres Wort trat die Grawlfrau ans Lagerfeuer zurück. Sie bedachte den Taijirinprinz mit einem kühlen Blick, als sie die Ziege aufnahm, sich auf der anderen Seite der knisternden Flammen hinsetzte und

sich daranmachte, mit ihrem großen und erschreckend scharfen Messer das Tier zu zerlegen.

Kurze Zeit später brieten mehrere Stücke Fleisch, an Stöcken aufgespießt, über der heißen Glut, und Tarean, der sich schon auf ein weiteres Mahl aus Brot und Hartwurst eingestellt hatte, lief bei dem Anblick das Wasser im Mund zusammen. Er sah, dass Haffta in einen Beutel an ihrem Gürtel griff, drei Ledersäckchen hervorholte und nach kurzem Ermessen eine Prise dunkelgrauen Pulvers aus einem von ihnen über das Gebratene streute. »Was ist das?«, fragte er.

»Gewürze«, gab die Wolfskriegerin zurück. »Um diesem Happen etwas Geschmack zu geben.« Als sie den überraschten Blick des Jungen bemerkte, lachte sie bellend auf. »Lass mich raten: Du dachtest, wir Wolflinge würden unser Fleisch am liebsten roh und blutig fressen.«

Der Junge räusperte sich verlegen. »So ungefähr.«

»Magst du dein Fleisch roh und blutig?«, erkundigte sie sich.

Er schüttelte den Kopf.

»Also warum sollte es bei uns anders sein?«

Darauf wusste Tarean keine schlaue Antwort.

Die Mahlzeit nahmen sie unter weitgehendem Schweigen ein. Haffta sprach ohnehin nicht viel, was allerdings nicht an ihrer mangelnden Beherrschung der Gemeinsprache liegen konnte, in der sie sich zwar auf seltsam abgehackte Art und Weise, aber dennoch fehlerfrei zu verständigen wusste. Iegi schien noch immer leicht unglücklich über ihre neue Reisegefährtin zu sein. Und Tarean verspürte keine Lust, unablässig als Mittler wirken zu müssen. Also verzehrten sie einfach nur die gebratene Ziege, die durch Hafftas Gewürze zwar ziemlich scharf, aber erstaunlich gut schmeckte, und legten sich danach zur Ruhe, wobei Iegi darauf bestand, abwechselnd Wache zu halten. In den früheren Nächten hatten sie es meist Moosbeere überlassen, über die wenigen Stunden ihres Schlafes zu wachen. Nach dem Wolflingangriff hielt es der junge Vogelmensch jedoch für angebracht, dass ein Bewaffneter wach blieb. Dass die Grawlfrau in ihrer Mitte der eigentliche Grund seiner Sorge war, musste er nicht laut sagen; Tarean wusste es auch so. Und Haffta mochte dies ebenfalls ahnen, denn der Tonfall, mit dem sie den beiden Jungen eine gute Nacht wünschte, bevor sie sich selbst völlig unbekümmert zur Ruhe legte, hatte etwas spürbar Belustigtes an sich.

Am nächsten Morgen setzten sie ihre Reise nach Süden fort. Die beiden Jungen ritten auf ihren Ponys, und Haffta trabte neben ihnen her, wobei die Grawlfrau eine Ausdauer bewies, die Tarean in Erstaunen versetzte. Darauf angesprochen, meinte Haffta nur: »Unser Land im Osten ist wild und weit. Und da es bei uns kaum Tiere gibt, die sich zum Reiten eignen, haben wir uns daran gewöhnt zu laufen – wenn es sein muss, tagelang.«

Und das war gut so, denn die nächsten sechs Tage erwiesen sich als kräftezehrender Gewaltmarsch. Tarean hatte festgestellt, dass sie langsamer vorangekommen waren, als ursprünglich gedacht, und mit dem Gefühl der verrinnenden Stunden im Nacken, die gleichbedeutend mit Kesrondaias verbleibender Lebenszeit waren, trieb er seine Gefährten zu noch größerer Eile an.

Am zweiten Tag überquerten sie die große Handelsstraße, die aus den Grauen Bergen kam, wo sie vor den Toren von Bergspitze, der Hauptstadt Settlands, ihren Anfang nahm, um von Osten nach Westen in Richtung Astria zu verlaufen und danach über den Drakenskal weiter auf Tareans Heimat zu. Der Zufall wollte es, dass sie nicht weit von einem Gasthaus herausgekommen waren, von denen es entlang der Handelsstraße vielleicht alle zwanzig Meilen eines gab. Tarean und Iegi nutzten die Gelegenheit, ihre Vorräte etwas aufzustocken, bevor es weiter querfeldein durch die Wildnis ging.

Am Vormittag ihres sechsten Reisetages brachte Iegi von einem seiner regelmäßigen Erkundungsflüge gute Neuigkeiten mit. Hinter einer bewaldeten Hügelkette hatte er Rauch aufsteigen sehen, und aus größerer Höhe war es ihm auch gelungen, die spitzgiebeligen Dächer von Steilkipp an der oberen Kante des Bruchs auszumachen. »Wenn wir uns sputen, sollten wir noch heute dort eintreffen«, verkündete er. Mit dieser Aussicht vor Augen trieben die beiden Jungen ihre Ponys zu noch größerer Eile an, um die letzten Meilen, die zwischen ihnen und dem Ende ihrer Reise durch Undur lagen, möglichst rasch hinter sich zu bringen.

Bereits gegen Mittag näherten sie sich der von dem Taijirinprinzen erspähten Hügelkette und tauchten in einen lichten Laubwald ein, der diese vollständig bedeckte. Zwei Stunden kletterten ihre Ponys bergan, dann hatten sie die Hügelkuppe erreicht. Dahinter fiel das Land etwa eine Meile sanft ab, bis es urplötzlich einfach endete. Und am Rand dieses jähen Felssturzes lag eine Stadt.

Steilklipp besaß weder die Ehrfurcht gebietende Größe und Pracht Agialons noch die ungewöhnliche, von ihrer Lage am Berg geprägte Bauweise von Airianis. Das hieß jedoch nicht, dass die Stadt deswegen einen weniger staunenswerten Anblick geboten hätte. Denn bei allem Prunk und aller Fremdartigkeit, die Agialon und Airianis zu eigen waren, wirkten jene Städte doch wie ein gewachsenes Ganzes. Steilklipp hingegen erweckte den Eindruck, als habe ein Kind sein Spielzeug zertreten und danach falsch wieder zusammengesetzt.

Die Grundform vieler Häuser war durchaus noch erkennbar – es handelte sich überwiegend um die niedrigen, fast trutzig wirkenden Steinhäuser mit ihren kleinen Fenstern, dicken Eichentüren und hohen, spitzen Giebeln, die in Settland das Landschaftsbild prägten. Der überwiegende Teil war eingeschossig, manche wiesen aber auch zwei Stockwerke auf, und an einige Gebäude schlossen sich dicke, runde Türme an, die allerdings höchstens ein bis zwei Manneslängen über die Dächer der Stadt hinausragten. Das eigentlich Außergewöhnliche waren jedoch die zahllosen Aufbauten, die aus jedem zweiten Haus herauswuchsen und Steinwände und Giebel überwucherten wie Schwammpilze die Stämme der Bäume im Alten Wald. Auf die Entfernung waren noch keine Einzelheiten zu erkennen, doch Tarean sah hölzerne Plattformen, die einige Dächer wie übergroße Vogelhorste zierten, und viele weitere Häuser wurden von windmühlenartigen Konstruktionen unterschiedlicher Größe gekrönt.

Den größten Blickfang Steilklipps – und dies im doppelten Wortsinne – stellten zweifellos die beiden ebenso gewaltigen wie abenteuerlich wirkenden Holzkräne dar, die etwas südlich der Stadt über die Kante des Bruchs hingen. Anscheinend dienten sie dazu, Reisende und Güter auf hölzernen Plattformen an Seilen ins Tiefland hinab- und von dort hinaufzubefördern – angesichts des immensen Höhenunterschieds eine geradezu atemberaubende Meisterleistung settischer Ingenieurskunst. Umso erstaunlicher war es, dass sich dort trotz der frühen Nachmittagssunde keine einzige Seele aufhielt. Man konnte den Eindruck bekommen, die riesigen Radkonstruktionen seien außer Betrieb.

Den Grund dafür erkannten sie, als sie sich wieder in Bewegung setzten und dabei Steilklipp entlang des Hügelkamms in nördlicher Richtung halb umrundeten. Eine Art Hafenanlage wurde dort sichtbar, wie sie

Tarean etwa am Ufer des Riva in Agialon gesehen hatte. Allerdings waren diese Docks deutlich kleiner. Außerdem befanden sie sich direkt am Klippenrand, und an den hölzernen Pieren ankerten keine Flusskähne, sondern ...

»Flugschiffe?« Tarean zügelte sein Pony und riss verblüfft die Augen auf, als er ein gutes Dutzend der ungewöhnlichen Transportmittel erblickte, die dort im Schein der Nachmittagssonne schwebten. An den mal flachen, mal bauchigen Holzrumpfen waren die vertrauten, schwarzen Metallkästen mit den Lamellen zu erkennen, aus deren Innerem der sanft violette Schein der schwebenden Kyrilliankristalle drang. Und wo die Segel und seitlichen Fächerkonstruktionen aufgespannt waren, überraschten sie durch eine Farbenpracht, die den Schiffen – über ihr Schweben hinaus – ein höchst exotisches Aussehen verlieh. Die farbigen Segelstoffe erinnerten Tarean an irgendetwas, aber der Gedanke entglitt ihm, bevor er ihn richtig fassen konnte.

»Was sind das für absonderliche Gefährte?«, wollte Iegi wissen, der das Flugschiff des verstorbenen settischen Erfinders Karnodrim nie kennengelernt hatte, mit dem Tarean, Auril, Bromm und Moosbeere seinerzeit von Astria nach Undur geflogen waren – vor dem Kampf gegen den Glutlanddrachen und dem fatalen Absturz unweit der Wolkenberge.

Tarean erklärte dem Vogelmenschen, wie die natürliche Kraft der Kyrilliankristalle, schwebend nach oben zu streben, mittels geschickt ausgerichteter Lamellenkonstruktionen, die über Seilzüge von einem Steuerstand in der Mitte des Flugschiffes bedient wurden, so zielgerichtet genutzt werden konnte, dass dadurch der schiffsähnliche Rumpf der Fluggefährte nicht nur in die Luft gehoben, sondern auch gleich einem Schiff im Wasser durch selbige fortbewegt werden konnte. »Ich dachte immer, Karnodrims Flugschiff sei das Einzige seiner Art gewesen, die wunderbare Schöpfung eines begnadeten Tüftlers«, schloss er seinen kurzen Vortrag ab. »Offenbar habe ich mich geirrt.«

»Wieso haben wir bei uns in den Wolkenbergen noch niemals von so etwas gehört?«, wunderte sich der Taijirinprinz.

»In Breganorien sind Flugschiffe ebenfalls vollkommen unbekannt«, bemerkte Tarean. »Andererseits gab es zu Calvas' Zeiten auch nicht unbedingt viel Handel zwischen Settland und meiner Heimat. Karnodrim war der erste Sette überhaupt, den ich kennenlernen durfte.«

»Diese Schiffe gehören nicht den Setten, sie gehören den Nonduriern«, mischte sich Haffta ungefragt ein.

»Woher weißt du das?«, fragte Tarean.

»Es gab Gerüchte unter den Sippen, mit denen ich kämpfte. Calvas soll am Ende seines Kriegszuges gegen die westlichen Reiche versucht haben, Nondur anzugreifen. Doch alle Angriffe wurden zurückgeschlagen. Es hieß, die fliegenden roten Teufel seien nicht zu besiegen. Schließlich hat der Hexer entschieden, diese Feinde links liegen zu lassen und sich den Alben in den westlichen Bergen und den wilden Menschenstämmen im Norden zuzuwenden.«

In diesem Augenblick fiel Tarean auch wieder ein, woran ihn die bunten Segel erinnert hatten: an die kräftig blauen Beinkleider des Nonduriers Fenrir, den sie in Thal kennengelernt hatten.

»Wo wir gerade von Feinden sprechen ...« Iegi warf der Wolflingfrau einen schrägen Blick zu. »Wie sollen wir mit Haffta die Stadt betreten, ohne einen Aufruhr auszulösen? Dass Setten und Wolflinge nicht unbedingt die besten Freunde sind, dürfte uns der Überfall vor ein paar Tagen gezeigt haben.«

Das war in der Tat eine berechtigte Frage. »Ich schlage vor, dass wir uns vorübergehend trennen«, sagte Tarean nach kurzem Nachdenken. »Iegi und ich reiten nach Steilklipp hinab und geben die Ponys ab. Dann versuchen wir, einen Flugschiffer zu finden, der uns den Bruch hinab nach Nondur bringt. Wir werden ihn bitten, Haffta und Moosbeere außerhalb der Stadt aufzunehmen und uns dann ins Tiefland zu fliegen, wo wir nach Bromm und Auril Ausschau halten sollten. Natürlich müssen wir bei der Wahl unseres Steuermannes darauf achten, dass er für Geld bereit ist, keine Fragen zu stellen und seine Gefühle Wolflingen gegenüber für sich zu behalten.« Er blickte in die Runde. »Alle einverstanden?«

»Nein!«, drang ein helles Stimmchen aus dem Inneren von Tareans Reisetasche. Der Junge war davon ausgegangen, dass Moosbeere schlief, wie auch sonst tagsüber, aber offensichtlich hatte ein untrüglicher Instinkt das Irrlicht zur rechten Zeit aus seinem Schlummer geweckt. Geschwind schlüpfte es unter der Stoffflasche hervor und baute sich vor Tareans Nase in der Luft auf. »Ich möchte mit euch kommen«, verkündete Moosbeere.

Aber Tarean schüttelte den Kopf. »Das wäre nicht klug, Moosbeere. Es ist besser, wenn Iegi und ich so wenig Aufmerksamkeit wie möglich erregen. Außerdem können wir doch Haffta nicht alleine lassen.« Obwohl es nicht in seiner Absicht gelegen hatte, klangen die Worte irgendwie so, als befürchte er, die Grawlfrau könne sich in ihrer Abwesenheit aus dem Staub machen und den Hexer, der mit Sicherheit irgendwo dort draußen lauerte, auf ihre Spur bringen. »Sie ... sie könnte sonst denken, wir wollten ohne sie weiterreisen«, versuchte er verlegen die unbeabsichtigte Andeutung zu entschärfen.

»Netter Zug von dir, Menschling, aber nicht notwendig«, knurrte Haffta. »Ich traue einem Wort, das mir gegeben wurde – im Gegensatz zu manch anderem hier.« Sie schenkte Iegi einen vielsagenden Seitenblick, und der drehte leise schnaubend den Kopf weg.

»Ach, ist schon gut«, sagte das Irrlicht leicht pikiert und winkte ab. »Wenn die Jungs uns Frauen nicht dabeihaben wollen, wenn sie in die Stadt reiten, dann wollen wir uns ihnen auch nicht aufdrängen, nicht wahr?« Sie wandte sich Tarean zu. »Bleibt aber nicht zu lange fort, sonst suchen wir uns unseren eigenen Weg nach Nondur.«

Der Junge seufzte. »Komm, Iegi, bevor ich es nur noch schlimmer mache.«

Die beiden Freunde trieben ihre Ponys an und folgten einem gewundenen Trampelpfad hinab zum Fuße der Hügelkette. Dort endete der Wald, und einige Weiden mit Schafen und Ziegen schlossen sich an, bevor die ersten Häuser begannen. Rechter Hand tauchte die Handelsstraße hinter den Hügeln auf, die einige Tagesreisen weiter nördlich von der Ost-West-Handelsstraße abzweigte und das südliche Undur beinahe schnurgerade teilte. *Vielleicht hätten wir einfach die Straße nehmen sollen, anstatt uns durch die Wildnis zu schlagen*, überlegte Tarean, *das wäre zwar ein Umweg, aber dafür bedeutend angenehmer gewesen.*

Am Stadtrand zügelte Iegi sein Pony und stieg ab.

»Was ist los?«, wollte Tarean wissen.

»Ab jetzt führen wir diese kleinen Biester«, bestimmte Iegi. »Ich will von den Lichtgefiederten verdammt sein, wenn ich, ein Taijirin und Prinz, auf einem Pony durch das Tor einer Stadt reite.«

»Hier gibt es gar kein Tor«, bemerkte Tarean.

»Du weißt, was ich meine!«

»Also schön.« Der Junge stieg ebenfalls ab. »In dieser Frage müssen wir nicht streiten.« Genau wie Legi nahm er die Zügel seines Reittieres, und dann spazierten sie über eine Wiese bis zur Handelsstraße, um über diese ins Innere der Stadt zu gelangen.

Aus unmittelbarer Nähe wirkte Steilklipp noch viel aufregender als aus der Ferne. Überall gab es etwas zu sehen und zu bestaunen. Kaum ein Haus säumte die Straße, das nicht auf die eine oder andere Weise von seinen Bewohnern über die gewöhnlichen vier grauen Steinwände und das schwarze Schindeldach hinaus ausgebaut worden war. Manche Gebäude wiesen am Dachrand schmale Rinnen auf, die in einem Fallrohr endeten, unter dem eine bauchige Holztonne stand. In einige Türen waren in Kopfhöhe münzgroße, facettierte Kristalle eingelassen, die im Sonnenlicht glitzerten, aber sonst keinen Zweck zu erfüllen schienen. Von der Zisterne eines Hofes verlief ein Seil mit einem Eimer bis zum ersten Stockwerk eines benachbarten Hauses, von wo aus es durch ein Drehrad in Bewegung gesetzt werden konnte; an einer ähnlichen Konstruktion hatte eine andere Familie ihre Wäsche aufgehängt. Und hinter vielen nur halb geschlossenen Türen und Toren zischte, gluckerte und stampfte es, als wären settische Handwerker und Gelehrte ununterbrochen damit beschäftigt, die vier Elemente in ihrem Sinne nutzbar zu machen.

Auf den Straßen selbst herrschte das Leben, das man von einem Warenumsschlagplatz erwartete. Zwar verlief ein Großteil des Handels zwischen den Ländern zu beiden Seiten der Zwölf Zinnen über den Drakenskal-Pass, aber gerade die im südlichen Undur lebenden Setten, die mit dem Tiefland von Nondur Handel trieben, wählten lieber den deutlich kürzeren Weg den Bruch hinab, als sich umständlich die zentrale Gebirgskette der westlichen Reiche erst gen Norden und dann wieder gen Süden entlangzuquälen.

Obwohl der überwiegende Teil der sich auf den Straßen tummelnden Bevölkerung aus bärtigen Setten und rothäutigen Nonduriern bestand, ragten auch einige Menschen und Alben aus dem Gedränge hervor. Diese allerdings erweckten nicht wirklich den Eindruck, als seien sie Händler, Handwerker oder Gelehrte. Den meisten von ihnen haftete eher etwas an, das den Verdacht aufkeimen ließ, dass sie ihren Lebensunterhalt auf nicht ganz so redliche Art und Weise verdienten.

»Glücksritter«, stellte Iegi fest, während sie durch die Straßen schritten, um die Adresse ausfindig zu machen, die ihnen der Wirt des »Schwarzen Brulls« genannt hatte. »Schau sie dir genau an. Vielleicht brauchen wir einen von denen noch.«

»Ich hoffe, das kostet uns nicht mehr, als wir zu zahlen bereit sind«, murmelte Tarean.

Sie bogen in eine Seitengasse ab, die nach wenigen Schritten in einen kleinen, kopfsteingepflasterten Platz mündete. In der Mitte stand die Statue eines gewichtig dreinblickenden Setten, der in der Linken eine kleine Handwaage hielt und unter den rechten Arm ein dickes Buch geklemmt hatte.

Die umliegenden Gebäude schienen alle Wohnhäuser zu sein, mit der Ausnahme des zweistöckigen Bauwerks, das sich direkt gegenüber von ihnen auf der anderen Seite des Platzes befand. Vor den zahlreichen Fenstern hingen Blumenkästen, in denen allerdings nichts weiter als Unkraut wuchs, und über einem offenen Torbogen prangte ein hölzernes Schild mit der Aufschrift »Gridomans Rast«.

Tarean deutete mit dem Kinn auf die Herberge. »Da wären wir.«

Sie überquerten den Platz und durchschritten einen kurzen Torgang, der unter dem Haus hindurch und in einen winzigen, von dem hufeisenförmigen Gebäude an drei Seiten umschlossenen Innenhof führte. Die Sicht nach hinten hinaus wurde durch eine hohe Mauer versperrt, an die sich ein nachlässig zusammengezimmerter Stall lehnte. Dort banden die beiden Jungen ihre Ponys fest. Dann betraten sie das Haus durch die einzige offen stehende Tür.

Im Inneren befand sich ein schlecht beleuchteter Schankraum mit niedriger Holzdecke, der, genau wie das Äußere der Herberge, ein wenig ungepflegt wirkte. Die im Deckengebälk aufgehängten Öllampen waren von einer Patina aus Staub und Ruß überzogen, und die entlang der Wände aufgestellten Tische und Bänke trugen die eingetrockneten Spuren früherer Gelage. Im Augenblick hatten sich keine Gäste in »Gridomans Rast« eingefunden, sah man von einem greisen Nondurier ab, der, in einen zerschissenen Mantel gekleidet, in einer Ecke unweit der Tür teilnahmslos vor einem großen Krug Bier saß. Er blickte nicht auf, als die beiden Jungen den Raum betraten, doch aus den Augenwinkeln glaubte Tarean eine huschende Bewegung wahrzunehmen, so als suche ein

kleines Tier, das zu Füßen des Nonduriers gekauert hatte, erschrocken den Schutz der undurchdringlichen Schatten unter den breiten Sitzbänken.

»Ah, Reisende! Willkommen, willkommen!« Aus einer Seitentür trat ein glatzköpfiger Sette, dessen Mangel an Haupthaar durch einen prächtigen Bartwuchs wettgemacht wurde. Er trug ein helles Hemd und darüber eine dunkle Weste, und um seinen stattlichen Bauch war eine Schürze gebunden, wie sie ein Koch oder ein Schankwirt tragen mochte. Strahlend kam er auf Tarean und Iegi zu. »Tretet näher, junge Herren. Setzt Euch. Legt Eure staubigen Mäntel ab und lasst mich Euch die Gerichte des Tages empfehlen.«

Bevor Tarean imstande war, nur ein Wort zu sagen, hatte der Sette ihn zu einem der Tische geführt und genötigt, sich zu setzen. Iegi, dem ihr Gastgeber so gleichgültig begegnete, als sehe er jeden Tag Vogelmenschen, folgte beiden mit einem leichten Schmunzeln.

Der Sette – zweifellos handelte es sich um Gridoman selbst – klatschte tatendurstig in die Hände. »Nun verrätet mir, junge Herren: Was kann ich für Euch tun?«

»Eigentlich bringen wir Euch nur die Ponys Eures Bruders, der oben im Norden das Gasthaus »Zum Schwarzen Brull« betreibt«, eröffnete ihm Tarean.

Sein Gegenüber legte in milder Verwirrung die Stirn in Falten. »Ihr bringt die Ponys meines Bruders?«, echote er. »Potsdonner. Dürfte ich fragen, weshalb?«

»Nun, das ist eine etwas längere Geschichte«, mischte sich Iegi ein. »Um es kurz zu ...«

Doch das schien ein Satz zu sein, der genau nach Gridomans Geschmack war, denn er unterbrach den jungen Vogelmenschen mit einem weiteren Zusammenschlagen seiner breiten Hände. »Eine Geschichte. Wunderbar! Dann schlage ich vor, dass ich den jungen Herren erst einmal einen Krug Bier bringe, dazu empfehle ich den kräftigen Fleischtopf nach Art des Hauses, und während des Schmausens bin ich ganz Ohr, welch ungewöhnliches Schicksal Euch und die Ponys meines Bruders nach Steilklipp geführt hat.« Ohne einen Einwand zuzulassen, machte Gridoman auf dem Absatz kehrt und verschwand wieder durch die Tür, hinter der Tarean die Küche vermutete.

Gleich darauf kehrte er mit zwei Krügen schäumenden Dunkelbiers zurück, und auch der Fleischtopf wurde in so auffälliger Geschwindigkeit aufgetragen, dass er unmöglich frisch zubereitet sein konnte. Er schmeckte trotzdem besser als alles, was Tarean bislang zustande gebracht hatte.

»So.« Mit zufriedenem Grinsen gesellte sich ihr Wirt mit einem dritten Bierkrug zu ihnen. »Was führt Euch nun nach Steilkipp?«

Tarean blickte Iegi an. Sie hatten sich darauf verständigt, so wenig wie möglich über ihre Reise preiszugeben, Gridoman aber zumindest in ihre augenblicklichen Sorgen einzuweihen. Vielleicht vermochte der Wirt ihnen zu helfen.

»Wir kommen aus den Wolkenbergen und sind auf dem Weg nach Süden«, erwiderte Tarean, wobei er seine Worte mit Bedacht wählte.

»Ah, ihr wollt nach Durai!«, rief der Wirt.

»Dort werden wir vermutlich Halt machen«, gab der Junge ausweichend zurück. »Doch eigentlich liegt unser Ziel weiter südlich.«

Gridoman rieb sich mit nachdenklicher Miene die Nase. »Aber was gibt es denn südlich von Durai noch außer Wildnis und ... oh!« Seine Augen fingen an zu leuchten. »Die Glutlande. Was zieht Euch denn dorthin, junge Herren?«

»Wir haben nicht gesagt, dass wir in die Glutlande wollen«, warf Iegi mit strengem Blick ein.

»Natürlich, natürlich«, wiegelte ihr Gegenüber ab. »Wer würde da auch hinwollen, außer Schurken und Drachenjägern. Seid Ihr Drachenjäger?«

»Wir sind auf der Suche nach einer Freundin«, versuchte Tarean mit Nachdruck, das Gespräch wieder in die gewünschte Richtung zu lenken. »Sie wurde entführt, und es ist wichtig, dass wir schnell und dazu unauffällig vorankommen, denn wir wollen schließlich unsere Feinde nicht auf uns aufmerksam machen. Ungünstigerweise begleiten uns zwei Gefährten, die dazu neigen, die Blicke anderer auf sich zu ziehen.«

»Felsspat und Wolkenbruch, das klingt ja mächtig geheimnisvoll«, rief Gridoman.

»Und das sollte es auch bleiben«, gab Iegi zurück. »Ein Geheimnis.«

»Deswegen stecken wir im Augenblick ein wenig in der Klemme«, fuhr Tarean fort. »Wir wissen nicht, wie wir den Bruch überwinden können,

ohne dass es Ärger gibt. Könnt ihr uns zufällig einen Flugschiffer empfehlen, der für den rechten Sold nicht so genau hinschaut, wen er befördert?«

Ihr Gastgeber kratzte sich nachdenklich am Bart. »Nun, Ihr müsst mir schon ein wenig genauer verraten, wie heikel diese Angelegenheit ist, damit ich Euch einen Rat geben kann.«

Tarean warf dem greisen Nondurier in der Ecke einen kurzen Blick zu.

»Sorgt Euch nicht um Harkir«, sagte Gridoman mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Der ist so taub, dass der Herold von Steilklipp neben ihm ins Horn stoßen könnte, und er würde nicht einmal aufblicken.«

»Also schön«, meinte Tarean und beugte sich vor. »Wir werden von einem Wolfling begleitet«, verriet er mit gesenkter Stimme.

»Einem Wolfling?!«, rief Gridoman entsetzt.

Iegi schlug mit der Faust auf den Tisch. »Still, verdammt. Dieser Harkir mag taub sein, aber die Leute auf der Straße sind es nicht.«

Ihr Gastgeber verzog das Gesicht. »Entschuldigung«, flüsterte er. »Aber ein Wolfling ... Nun, das erschwert die Lage. Ich glaube nicht, dass Ihr genug Geld mit Euch tragt, um irgendwo hier in Steilklipp einen Setten oder Nondurier seinen Hass auf die Grawls vergessen zu lassen. Anwesende ausgenommen.« Er hüstelte.

»Gibt es keine ... anderen Fuhrunternehmer?«, fragte Tarean. »Wir sahen einige Alben und Menschen in den Straßen.«

»Schon. Aber denen würde ich nicht trauen. Alles Halsabschneider, wenn Ihr meine bescheidene Meinung hören wollt, junge Herren. Möglicherweise würden die Euch nach Nondur bringen. Möglicherweise rauben sie Euch aber auch mitten in der Luft aus und werfen Euch dann über Bord ...«

»Na, wenn das alles ist«, warf Iegi mit süffisantem Lächeln ein.

»Nachdem sie Euch die Flügel abgeschnitten haben«, beendete Gridoman seinen Satz.

»Das sollen sie ruhig versuchen.« Die Miene des Vogelmenschen verdüsterte sich.

Im gleichen Moment allerdings hellten sich die Gesichtszüge des Setten auf. »Aber vielleicht ist mir gerade ein anderer Weg eingefallen. Wir seien Euch mit einem der Kräne ab.«

»Der Kräne?«, fragte Tarean. »Ihr meint diese riesigen Holzungeheuer südlich von Steilklipp?«

»Eben diese«, bestätigte Gridoman strahlend. »Es verhält sich nämlich wie folgt: Früher wurden mit diesen Kränen Waren und Reisende von der oberen Hälfte Steilklipps zur unteren gebracht, dort, wo die Nondurier leben.«

Davon, dass sich die Stadt am Fuße des Bruchs unter nondurischer Herrschaft fortsetzte, hatten die Jungen zwar noch nie gehört, aber eigentlich erschien dies nicht einmal abwegig, wurde der Handel doch nicht nur von Undur nach Nondur, sondern auch in die Gegenrichtung betrieben. Und irgendwo mussten schließlich auch nondurische Händler essen, schlafen und ihre Ware verladen.

»Als vor vierzig Jahren im Süden der Glutlande dann erstmals Kyrillian entdeckt wurde und die Rothäute unter Mithilfe von uns Setten anfangen, Flugschiffe zu bauen, wurden die Kräne irgendwann aufgegeben. Der Transport dauerte zu lange, und viele Händler hatten auch mehr Angst, sich eine siebenhundert Schritt tiefe Steilwand abzuseilen – und das, obwohl es niemals einen Unfall gegeben hat, der eine Erwähnung wert gewesen wäre! –, als in ein fliegendes Schiff zu steigen.« Gridoman zuckte mit den Schultern. »Nun, jedenfalls stehen die Kräne jetzt seit etwa zehn Jahren still. Aber sie sind noch immer in vortrefflichem Zustand. Dafür sorgen einige ehemalige Kranarbeiter, die so eine Art Gesellschaft zur Erhaltung settischen Kulturguts gegründet haben ... Aber das führt alles zu weit. Wichtig ist nur, dass ich einen dieser Kranarbeiter kenne. Und wie es der Zufall so will, schuldet er mir einen Gefallen. Ich denke also, ich könnte ihn dazu bewegen, einen der Kräne für uns vorzubereiten und dann einen langen Spaziergang zu machen.« Der Wirt grinste.

»Das klingt fast zu gut, um wahr zu sein«, sagte Iegi.

Gridoman warf sich mit gespielt bescheidener Geste in die Brust. »So bin ich. Für meine Gäste würde ich alles tun.« Er hob grinsend den Zeigefinger. »Nur meine Großmutter steht nicht zum Verkauf.«

Die beiden Jungen wechselten einen Blick, der einem gemeinsamen stummen Seufzer gleichkam, aber dann nickte Tarean. »Ein Flugschiff wäre uns lieber gewesen, aber wir vertrauen Eurem Urteil, wenn Ihr sagt, dies sei der beste Weg.«

»Er ist es, junge Herren. Auf jeden Fall«, beteuerte der Sette.

»Wann können wir den Weg nach unten antreten?«, fragte Iegi.

Ihr Gastgeber strich sich über den haarlosen Schädel und dachte einen Moment nach. »Kurz vor dem Morgengrauen. Das wird das Beste sein. Dann haben wir einerseits schon etwas Licht, andererseits laufen wir nicht Gefahr, dass unser Unternehmen einem Flugschiffer auffällt, der uns der Stadtwache meldet. Denn dass wir uns hier auf nicht ganz erlaubten Pfaden bewegen, ist den jungen Herren hoffentlich bewusst.«

Tarean und Iegi nickten. »Dann wollen wir uns zurück zu unseren Begleitern begeben und sie von dem Plan unterrichten«, sagte Tarean.

Sie standen auf, und Iegi bezahlte Gridoman für Speis und Trank. Sie wollten sich gerade auf den Weg machen, als der Sette sie aufhielt.

»Oh, eine Sache noch.« Gridoman breitete in einer um Verzeihung heischenden Geste die Arme aus. »Es ist mir ja furchtbar unangenehm, das überhaupt zur Sprache zu bringen, aber Ihr wisst sicher, dass durch die Versorgung der zwei Ponys gewisse Kosten für mich entstehen, die ich ungern meinem Bruder, als Dank für seine Herzensgüte, aufbürden würde. Das wäre doch auch zweifellos nicht im Sinne der jungen Herren.«

»Nein, selbstverständlich nicht.« Tarean schüttelte den Kopf und blickte Iegi an, der erneut seinen Geldbeutel hervorzog und ihrem Wirt noch ein paar Münzen in die Hand drückte. Als er den Beutel wieder wegstecken wollte, räusperte sich Gridoman verhalten.

»Und erwähnte ich bereits, dass ich einen meiner Neffen nach Nord-Undur werde schicken müssen, um die Tiere zurückzubringen? Seine Arbeitskraft wird mir hier natürlich sehr fehlen ...«

Der Taijirinprinz verzog leicht die Miene. Dann gesellten sich einige weitere Münzen in Gridomans offene Hand. »Haben wir noch etwas vergessen?«

Der Sette setzte ein unschuldiges Gesicht auf. »Nun, da wäre noch der Verdienstausschlag, den ich erleide, wenn ich die Herberge schließe, um Euch den Bruch ...«

»Hört mir zu, mein Freund«, unterbrach ihn Iegi warnend, und seine Flügel spreizten sich unwillkürlich. »Treibt dieses Spiel nicht zu weit. Einmal noch lege ich Geld in diese Hand. Aber dann ist Schluss.« Er tat wie versprochen. »So, das dürfte *all* Eure Kosten decken. Wir sehen uns im Morgengrauen bei den Kränen.«

Gridoman schloss die mittlerweile gut gefüllte Hand und ließ sie in seine Westentasche gleiten. »Aber natürlich, meine jungen Herren. Eure Güte soll Euch nicht zum Schaden gereichen.«

»Das wäre ja auch noch schöner«, murmelte Iegi.

Tarean schob seinen Freund zur Tür, bevor dieser seinem Unmut über die Geldgier Gridomans auf eine Weise Ausdruck verleihen konnte, die all ihre Mühen hier zunichtemachte. »Bis morgen früh«, verabschiedete er sich.

»Gehabt Euch wohl, junge Herren«, rief der Wirt und winkte zum Abschied. »Ach, sagt, Ihr benötigt nicht zufällig eine Unterkunft für die Nacht?«

Der Junge hob abwehrend die Hände. »Nein danke. Wir sind versorgt. Auf Wiedersehen.« Und damit verschwanden sie nach draußen, während Gridoman die Münzen in seiner Westentasche klimpern ließ und sich dann mit einem zufriedenen Glucksen in die Küche zurückzog.

Keiner von ihnen sah das kaum handtellergroße Tier, eine Mischung aus Maus und Wiesel, das sich aus dem Schatten der Bank löste, auf der die Jungen gesessen hatten, auf flinken Pfoten quer durch den Schankraum huschte und dann am gebeugten Körper des greisen Nonduriers emporkletterte, den Gridoman als den tauben Harkir vorgestellt hatte. Als das Tier die Schulter des Nonduriers erreicht hatte, schlug dieser langsam die Kapuze zurück und lauschte dem fiepsenden Tuscheln seines vierbeinigen Spions. Schließlich verzog er die Lippen seiner Hundeschnauze zu einem Grinsen, bevor er sich erhob, einige Geldstücke auf den Tisch warf und eilig humpelnd »Gridomans Rast« verließ.

Auf dem Rückweg zum Waldrand, wo Haffta und Moosbeere sie erwarteten, entschieden Tarean und Iegi, einen kleinen Umweg in Kauf zu nehmen, um einen Blick über den Rand des Bruchs und hinab ins Tiefland von Nondur zu werfen. Es war erstaunlich, wie furchtlos die Setten ihre Häuser bis direkt an die steinerne Abbruchkante gebaut hatten. Manche der Gebäude ragten sogar darüber hinaus. Sollte auch nur ein kleiner Teil der gewaltigen Stufe in der Landschaft zwischen Undur und Nondur nachgeben, so würde ein ganzes Viertel von Steilklipp von einem Augenblick zum nächsten in den Tod stürzen. Doch der Boden unter ihren Füßen wirkte fest und unerschütterlich, wie Tarean mehrfach verstohlen prüfte, während sie am Rand des Bruchs entlangschlenderten. Er war in den Bergen aufgewachsen und hatte keine Furcht vor Höhen. Aber mehr als siebenhundert Schritt lotrecht abfallender Fels – weiter im Norden sogar eine gute Meile – lehrten selbst den tollkühnsten Kletterer Demut.

Sie erreichten eine kleine steinerne Plattform mit einer Mauer, die für Setten brusthoch sein mochte, den Jungen allerdings nur bis zum Bauchnabel reichte. Andächtig traten sie heran und ließen den Blick über das weite Land zu ihren Füßen schweifen. Direkt vor ihnen erstreckten sich grüne Felder und braune Steppe, und in der Ferne waren ein paar vereinzelte Berge zu erkennen. Zur Linken erhoben sich majestätisch die Gipfel der Grauen Berge, und in der Ferne zur Rechten ließen sich die Wälder und die fruchtbaren Hügellande von Thal erahnen.

Tarean ließ geräuschvoll die Luft aus seinen Lungen strömen, die er angesichts des buchstäblich atemberaubenden Anblicks unbewusst angehalten hatte. »Es ist überwältigend, nicht wahr?«, entfuhr es ihm staunend.

Iegi an seiner Seite nickte. Dann beugte er sich über das Wehr und warf einen Blick direkt nach unten. »Schau, dort unten ist der nondurische Teil von Steilklipp.«

Tarean neigte den Oberkörper ebenfalls vorsichtig nach vorne, wobei er nicht verhindern konnte, dass sich seine Finger wie von selbst in die

niedrige Steinmauer krallten. In der Tiefe konnte er eine Ansiedlung von vielleicht hundert Häusern ausmachen, die sich an den Fuß des Bruchs schmiegte. Die Dächer der Gebäude leuchteten rot, blau und golden in der Nachmittagssonne, winzige Farbtupfer auf dem ockerfarbenen Grund von Nondur.

»Ich frage mich, ob Bromm und Auril schon dort unten auf uns warten«, sinnierte Tarean.

»Es würde mich nicht wundern«, bemerkte sein Freund. »Wir sind spät dran.«

»Ich sehe es regelrecht vor mir«, sagte Tarean. »Bromm liegt gemütlich irgendwo in der Sonne, und Auril wandert ruhelos immer im Kreis um ihn herum.« Der Gedanke zauberte ihm ein Lächeln auf die Lippen.

»Renn, Bromm!«, feuerte Auril ihren hünenhaften Gefährten an. »Renn!«

»Ich kann nicht schneller«, keuchte dieser. »Nicht auf zwei Beinen.«

Gemeinsam hetzten sie durch die staubigen Straßen von Steilkipp, und kaum hundert Schritt hinter ihnen folgte eine aufgebrauchte Menge Nondurier, schreiend, bellend und die roten Fäuste schwingend.

»Musstest du diesem Händler unbedingt die Auslagen zertrümmern?«, beschwerte sich der Werbär und wich schlingernd einigen Fässern aus, die direkt hinter einer Ecke an einer Hauswand standen.

»Ich kann nichts dafür, dass mich der andere Kläffer geschubst hat!«, verteidigte sich die Albin, während sie sich unter einem niedrigen Durchgang hindurchduckte.

Bromm folgte ihr mit eingezogenem Kopf. »Du hast einen Streit mit ihm angefangen.«

»Er wollte uns betrügen.«

Missmutig verzog der Werbär das Gesicht. »Ich wusste, dass es Ärger geben würde, wenn wir nach Nondur zurückkehren«, murmelte er.

Auril setzte geschmeidig über einen kleinen Stapel Holzkisten hinweg. »Spar dir deinen Atem und lauf!«

Bromm durchbrach den Kistenstapel kurzerhand und enthielt sich jedes weiteren Wortes.

Vor zwei Tagen hatten sie in der Mittagsstunde den nondurischen Teil von Steilkipp am Fuße des Bruchs erreicht und waren zunächst einmal

davon überrascht worden, wie stark die Siedlung angewachsen war, die vor ein paar Jahren noch kaum mehr als eine Handvoll Häuser und ein sie umgebendes Zeltlager rund um einen zentralen Marktplatz gewesen war. Doch auch eine gründliche Suche und ein Nachfragen bei Leuten, die es wissen mussten, hatten keine Spur von Tarean und den anderen ergeben, sodass Bromm und Auril davon ausgegangen waren, dass ihre Freunde noch nicht an ihrem Sammelpunkt eingetroffen waren.

Während Bromm sich mehr als bereitwillig erboten hatte, den Marktplatz zu überwachen, hatte sich Auril die Zeit des Wartens verkürzt, indem sie sich mit den neuen Gegebenheiten vor Ort vertraut gemacht hatte. Dabei hatte sie festgestellt, dass die hundartigen Nondurier – trotz oder vielleicht sogar wegen ihrer geringen Körpergröße – mehr denn je dazu neigten, Fremde von oben herab zu behandeln, wenn sie nicht gerade versuchten, selbigen auf geschickte Art und Weise die Barschaft aus der Tasche zu ziehen. Das hatte im Laufe der zwei Tage zu der einen oder anderen Reiberei geführt, befördert nicht zuletzt durch Aurils eigene innere Unausgeglichenheit seit der fatalen Nacht auf dem Riva, in der sie das Wasser des Sehens eingenommen hatte. Der letzte anzüglich grinsende Straßenhändler schließlich hatte das Fass zum Überlaufen gebracht. Und auch wenn der abgeklärte Rest von Aurils Geist zugeben musste, dass ihr Wutausbruch möglicherweise etwas heftig ausgefallen war, konnte man die Antwort der Nondurier, mit einer gefühlten Hundertschaft hinter ihnen herzujagen, nur als überzogen bezeichnen.

Auf jeden Fall sind sie jetzt genau in der richtigen Stimmung, um uns in kochendem Öl baden zu lassen, wenn sie uns erwischen, dachte die Albin, während sie durch die schmale Gasse eines Viertels hetzte, das es bei ihrem letzten Besuch in Steilkipp noch gar nicht gegeben hatte und das trotzdem jetzt schon aussah, als sei es bereits vor einem Jahrzehnt dem Verfall preisgegeben worden.

»Ich glaube, ihr Eifer lässt nach«, schnaufte Bromm in ihrem Rücken.

»Sei dir nicht zu sicher. Nondurier sind ein hartnäckiger Haufen.« Auril bog nach rechts ab und rannte mitten in eine Gruppe nondurischer Frauen, die mit tonnenförmigen Körben auf den Schultern die Straße hinabspazierten. Es gab einen kurzen Aufruhr, bei dem mehr als ein Korb zu Boden ging und gelbe Früchte über die Erde kullerten. Dann setzte auch

hier das Geschrei ein. Auril fluchte, machte kehrt und zog Bromm stattdessen nach links.

»Wir können nicht den ganzen Tag weglaufen«, bemerkte der Werbär.

»Da stimme ich dir zu«, erwiderte die Albin. Sie hielt kurz inne und blickte sich suchend um. »Dort drüben, das sieht gut aus«, stellte sie dann fest und rannte auf einen niedrigen Holzzaun zu. Sie flankte über ihn hinweg in einen kleinen Innenhof zwischen zwei Häusern, in dem einige Hühner umherliefen, die mit unwilligem Gackern auseinanderstoben.

»Was hast du vor?«, ächzte Bromm, während er sich über den Zaun hievt und sich dabei alle Mühe gab, keine unnötige Spur der Verwüstung zu hinterlassen.

»Wir suchen uns ein Versteck«, erklärte die Albin und sprang auf die Ladefläche eines neben der Hauswand stehenden Karrens.

»Hier?«, Bromm rümpfte die Nase. »Hier stinkt es, als würde jemand diese Hühner mit Haut und Federn in einem Backofen braten.«

»Jammere nicht.« Auril zeigte auf einen Balkon im ersten Stock und von dort auf das Flachdach des Hauses. Aus einem niedrigen Schornstein drang dichter, dunkler Rauch. »Schaffst du das?«

Der Werbär seufzte. »Es ist ja nicht das erste Mal.«

Elegant wie eine Fassadenkletterin zog sich Auril an der Steinbalustrade hoch, kletterte dann auf den Balkon und beugte sich über die Brüstung, um ihrem Gefährten zu helfen, der ihr deutlich unbeholfener nachfolgte. Nach wenigen Augenblicken lagen sie flach auf das Hausdach gepresst. »So, und jetzt ganz leise«, flüsterte Auril. »Dann bemerken sie uns vielleicht nicht.«

»Du weißt, dass Nondurier verflucht gute Nasen haben, nicht wahr?«, wandte Bromm ein.

»Genau deshalb liegen wir hier in diesem Gestank.« Auril grinste und tätschelte den warmen Schlot an ihrer Seite.

»Ich frage mich, warum wir uns immer wieder an Orten herumtreiben müssen, um die jeder Mensch, der halbwegs bei Sinnen ist, einen weiten Bogen machen würde«, brummte der Werbär.

Die Albin zwinkerte ihm zu. »Vielleicht, weil wir keine Menschen sind?« Dann wurde ihr Gesicht etwas ernster. »Aber keine Sorge. Ich habe nicht vor, länger als nötig hierzubleiben. Wir warten nur noch, bis es dunkel geworden ist, dann verschwinden wir.«

»Und was hast du dann vor?«

»Wir holen Tarean, Iegi und Moosbeere am oberen Rand des Bruchs ab.«

»Und wie willst du das bewerkstelligen?«

Auril grinste erneut. »Ganz einfach: Wir klauen ein Flugschiff.«

»Das ist doch alles Irrsinn«, murkte Bromm leise, als sie einige Stunden später im Schutz der Nacht ihr Versteck verließen und vorsichtig hinab auf die Straße glitten.

»Ach, komm schon, Bromm, stell dich nicht so an. Es ist wie in guten, alten Zeiten, oder nicht?« Die Augen der Albin glitzerten grün in der Dunkelheit.

»Welche guten, alten Zeiten meinst du?«, verlangte der Werbär mit unverhohlenem Sarkasmus zu wissen. »Die, in denen wir mit Kerlen wie deinem Schmugglerfreund Ardo oder Brauras Bande unterwegs waren? Bitte vergib mir, wenn ich mich danach nicht zurücksehne.«

»Wärest du nicht der treue Freund und furchtlose Kämpfer, als den ich dich kenne, könnte ich in Versuchung geraten, dich für einen Weichling zu halten«, stichelte Auril im Flüsterton.

Bromm schnaufte. »Ich bin nur die Stimme der Vernunft, die du leichtsinnige junge Dame gelegentlich dringend nötig hast, um dich nicht durch irgendwelche tolldreisten Pläne ins Unglück zu stürzen.«

»Was immer du sagst, Großer«, erwiderte die Albin. »Aber an meinem tolldreisten Plan, ein Flugschiff zu stehlen, halte ich fest.«

Unbehelligt schlichen sie durch die Gassen von Steilkipp. Die Nondurier hatten schon vor Stunden die Suche nach den ungeliebten Fremdländern abgebrochen. Die meisten von ihnen waren letzten Endes zu sehr Geschäftsleute, als dass sie ihren eigenen Handel allzu lange hätten ruhen lassen, um einem der Ihren zur Genugtuung der Rache zu verhelfen. Und da ein Großteil ihrer Verfolger nur mitbekommen hatte, dass ein Alb und ein Mensch für den ganzen Aufruhr verantwortlich waren, und in der nondurischen Hälfte von Steilkipp – nicht zuletzt durch die Nähe zu Thal – eine ganze Menge Alben und Menschen unterwegs waren, achtete niemand auf die beiden, während sie sich dem Marktplatz näherten, an dessen südlichem Ende die Flugschiffe der Händler vertäut waren.

»Wie stellst du dir diesen Diebstahl nun vor, wenn ich fragen darf?«, wollte Bromm wissen, als sie kurz darauf aus dem Schatten eines Torbogens heraus den Marktplatz überblickten. Da der Abend bereits fortgeschritten war, herrschte dort kaum noch Betrieb. Das Leben hatte sich von den Straßen ins Innere der Häuser verlagert. Während sich die Menschen, Setten und Alben in schummrigen Tavernen mit Gesang und berausenden Getränken vergnügten, drangen aus den Wohnhäusern der ständig hier lebenden Nondurier, wie auch aus den Zelten der Durchreisenden, der jaulende Klang traditioneller Saiteninstrumente und der exotische Geruch südländischen Räucherwerks.

Und trotzdem trieben sich noch immer ein paar vereinzelte Gestalten auf dem Markt herum, Händler, die im Schein aufgestellter Fackeln und immerleuchtender Feenfeuer ihre Waren in Kisten und Körben verstaute oder ihre Zelte verzurrten, und auch einige andere Männer, die, bewaffnet mit Kurzschwertern und Bögen, dem Anschein nach abgestellt worden waren, während der Nachtstunden Wache zu halten.

Auril verzog das Gesicht. »Bei unserem letzten Besuch liefen hier weniger Wachen herum.«

»Bei unserem letzten Besuch war der settische Teil von Steilkipp von den Wolflingen besetzt und dieser hier ein besseres Zeltlager für Schurken und Schmuggler, die versucht haben, im Schatten von Calvas' Tyrannei ein bisschen rasches Geld zu verdienen«, erinnerte sie Bromm.

Die Albin wandte den Blick ab. »Also schön, ich gebe zu, dass wir so nicht weiterkommen. Wenn sich auch nur eines dieser Schiffe in den Himmel erhebt, ist uns gleich die ganze Stadt auf den Fersen.«

»Und am Himmel gibt es keine Gassen oder Hausdächer, die uns als Versteck dienen könnten«, fügte ihr Gefährte überflüssigerweise hinzu.

»Schauen wir uns mal die Schiffe an, die sonst noch in der Stadt zu finden sind«, schlug Auril vor.

Bromm machte den Eindruck, als wolle er Einspruch erheben, aber dann zuckte er nur mit den Schultern und folgte der Albin verstohlen zurück in das Gassenlabyrinth von Steilkipp.

Wie sich herausstellte, war es einfacher gesagt als getan, sich unerlaubt eines der schwebenden Transportmittel zu bemächtigen. Das erste Schiff, das auf einer Plattform neben dem Haus eines Mannes ruhte, der dem Anschein nach mit Töpferwaren handelte, schwebte gar nicht wirklich in

der Luft, sondern war auf dicken Holzblöcken aufgebockt. Den Grund dafür hatten sie schnell herausgefunden: In den Kästen am Rumpf glomm kein einziger Kyrilliankristall mehr. Um die prunkvolle Barke eines reichen Nonduriers machten Auril und Bromm lieber einen weiten Bogen. Das Gefährt war nicht nur mit dicken Eisenketten gesichert, obendrein streifte ein schniger Hund mit glattem schwarzem Fell, kräftigem Gebiss und rot glimmenden Augen darum herum. Ihr drittes Ziel in dieser Nacht, ein kleines Gefährt mit elegantem Rumpfschwung, sah vielversprechend aus. Es schwebte einsam am Ostrand von Steilklipp neben ein paar dunklen Zelten und war auch nur mit einem einzelnen kräftigen Tau an einem freistehenden Baum mit dickem, knorrigem Stamm und in die Breite gehendem Geäst festgebunden. Auril war bereits über die Reling geklettert, als sie mit Erschrecken bemerkte, dass sie nicht alleine an Bord war. Im Heck des Flugschiffes vergnügte sich ein junger Nondurier mit gleich zwei Gespielinnen. Glücklicherweise bemerkte niemand der drei die Albin, als sie auf leisen Sohlen den Rückzug aus diesem geheimen Liebesnest antrat.

Mitternacht war bereits eine ganze Weile vorüber, als Bromm und Auril müde – und in Aurils Fall auch ziemlich unzufrieden – durch die Gassen von Steilklipp trotteten. Außer ein paar Betrunkenen, die leise singend oder murmelnd dahinwankten, und einem gelegentlichen Nachtwächter, der gemütlich durch die Straßen spazierte, Laternen überprüfte und die Augen nach lichtscheuem Gesindel offen hielt, war niemand mehr unterwegs.

»He, Auril, was ist das?« Unvermittelt hielt Bromm an und bedeutete auch der Albin, stehen zu bleiben.

»Wo?«, fragte Auril matt, wandte den Kopf in die Richtung, die ihr der Werbär wies – und ihre Augen weiteten sich.

In einem kleinen Hinterhof, halb verdeckt durch eine übermannshohe, aber zum Teil in sich zusammengefallene Mauer, schwebte im Schein einer nahen Straßenlaterne zwischen Haufen aus Gerümpel ein weiteres Flugschiff. Es wirkte weder neu, noch sah es besonders schön aus, aber zumindest hielt es sich in der Luft – und es war offensichtlich unbewacht.

»Das schauen wir uns mal an.«

Rasch kletterten die beiden Gefährten durch die Lücke in der Mauer. In dem Hof türmte sich ein Sammelsurium entweder weggeworfenen oder

aber sehr nachlässig gelagerten Krempels. Alte Möbel, zerschlossene Zeltplanen und kaputte Korbtruhen stapelten sich an der einen Wand, mehrere Rollen Tau, leere Stoffsäcke und verstaubte Holzkisten an der anderen. In einer Ecke verrottete ein Karren mit gebrochener Achse. Und inmitten des ganzen Unrats hing das Flugschiff etwa einen halben Meter über dem festgestampften Erdboden in der Luft. Ein sanfter Schimmer drang aus den Metallkästen, die um den bauchigen Rumpf angebracht worden waren, und zeugte davon, dass die Kyrilliankristalle noch Kraft hatten. Das war aber auch das einzig Erfreuliche an dem ansonsten niederschmetternden Anblick des maroden Gefährts. Die blaue Farbe am Rumpf war überall abgeblättert, die Seitenfächer wiesen Löcher auf, und das Hauptsegel fehlte ganz. Außerdem wirkten die Steuertaue, die für den Betrieb des Schiffes unabdingbar waren, nicht mehr sonderlich vertrauenerweckend.

Die Albin umrundete das Schiff, und ihre Miene verdüsterte sich. »Das Ding ist ja nur noch Schrott. Ein Wunder, dass es noch fliegt.« Sie beugte sich vor und warf einen kurzen Blick in die Metallkästen. »Aber eines, das wir vielleicht zu unseren Gunsten ausnutzen könnten«, fügte sie hinzu, nachdem sie das ganze Gefährt gründlich in Augenschein genommen hatte. Ein leichtes Lächeln kehrte in ihre Züge zurück, als sie sich umblickte und den achtlos abgestellten Müll einer genauen Musterung unterzog. »Bromm, ich denke, wir haben unser Flugschiff gefunden. Wir müssen noch ein bisschen nachhelfen, damit es sich bewegt, aber das sollte in ein paar Stunden zu bewältigen sein.«

Bromm holte tief Luft. Dann drückte er die Schultern durch und schlug die breiten Hände zusammen. »Nun denn. Dann wollen wir keine Zeit verlieren. Schlafen können wir, wenn wir tot sind.«

Als die Sterne am Himmel über den Grauen Bergen zu verblassen begannen und das erste Licht des neuen Tages als schmaler Silberstreif am östlichen Horizont auftauchte, machten sie sich auf den Weg zu ihrem heimlichen Zusammentreffen mit Gridoman. Tarean hatte Hafhta seinen Kapuzenmantel geliehen, damit sie zumindest bei oberflächlicher Betrachtung oder aus der Ferne nicht gleich als Grawl zu erkennen war. Es war dem Jungen nicht geglückt, Moosbeere davon zu überzeugen, die Reise den Bruch hinab in seiner Tasche zu verbringen. Aber immerhin

hatte das Irrlicht seine Lichtaura gedämpft und hielt sich so nahe bei ihm, dass es schon außergewöhnlich scharfer Augen bedurft hätte, um es in der in Bodennähe noch vorherrschenden Dunkelheit zu bemerken.

Sie umgingen das schlafende Steilkipp in gebührendem Abstand und erreichten schließlich die düsteren Kolosse der beiden hoch aufragenden Kräne. Die Kräne bestanden aus zwei schweren, im Fels verankerten Balkenkonstruktionen, in deren Mitte jeweils zwei riesige zweigeteilte zylindrische Trommeln aufgehängt waren, um die sich vier gut siebenhundert Schritt lange Taue wanden, die dicker als der Unterarm eines Kindes waren. Über Rollen, welche die Zugkraft erhöhen sollten, wurden die vier Taue zwei massive, über den Abgrund hinausragende Arme entlanggeführt, von wo aus sie gerade herabfielen und an den vier Ecken zweier stabil aussehender Transportplattformen endeten. Die Plattformen selbst wirkten groß genug, um ein Fuhrwerk samt Tieren aufzunehmen, und wiesen ein beruhigend hohes Geländer an allen Seiten auf. An den Seiten beider Kräne befanden sich zwei übermannsgroße Treträder, in denen sich nicht nur ein Sette, sondern auch ein Mensch oder Alb bequem hätte bewegen können, und die offenkundig dazu dienten, die Apparatur anzutreiben.

Gridoman und ein zweiter Sette von unteretzter Statur, aber mit deutlich mehr Haupthaar, erwarteten sie bereits im Schatten des ersten Krans.

Tarean nickte dem schmerbäuchigen Wirt zu. »Ich grüße Euch. Wer ist Euer Begleiter?«

»Mit dem ersten Hahnenschrei sind die jungen Herren da. So gefällt mir das«, rief Gridoman eifertig. »Dieser treue Bursche hier ist mein Neffe. Ich brauche ihn, um den Kran zu bedienen. Ihr braucht Euch nicht zu sorgen, dass er Euch verraten könnte. Er ist taubstumm – oder sagen wir: so taubstumm, wie Eure Münzsäcke ihn machen.« Der Sette grinste vielsagend, während der andere Mann nur nickte.

Iegi sorgte seufzend dafür, dass Gridomans Neffe nach diesem Morgen keine Erinnerung mehr an sie haben würde. Unterdessen musterte der Wirt interessiert Haffta und Moosbeere. Während das Irrlicht mit unverhohlener Neugierde um die Stützbalken des Krans herumschwirrte, versuchte die Grawlfrau, keine Miene zu verziehen. Nur das Zucken ihrer Ohren unter der Kapuze verriet ihre Unsicherheit, die allerdings nichts mit dem glatzköpfigen Setten zu tun hatte, sondern vielmehr mit der

Aussicht auf das schwindelerregende Abseilen den Bruch hinab. Als sie die Blicke Gridomans bemerkte, entblößte sie die Fänge, und ein leises Grollen entrang sich ihrer Kehle.

»Worauf warten wir noch?«, fragte Tarean, der nicht länger als nötig über das, was nun folgen würde, nachdenken wollte. Ähnlich wie Haffta kam ihm die uralte Krankonstruktion nicht sonderlich geheuer vor, und er wünschte sich, Ro'ik wäre da, auf dessen gefiedertem Rücken der Ritt ins Tiefland ein Kinderspiel gewesen wäre.

»Wir können sofort beginnen. Folgt mir«, erwiderte der Wirt und trat auf die Transportplattform zu, um sie ihnen zu öffnen.

Tarean blickte Iegi an.

Der Vogelmensch deutete ein Nicken an. »Keine Sorge. Ich bleibe in deiner Nähe. Nur für den Fall, dass Gridoman mit seiner Einschätzung über den Zustand dieser Apparatur falschlag.«

»Sehr beruhigend«, knurrte Haffta, trat zwischen den beiden Jungen hindurch und als Erste auf die hölzernen Bohlen, die das Einzige waren, was sie vor einem sehr langen Sturz in die Tiefe bewahrte.

Die Plattform knarzte leise, bewegte sich aber um keine Handbreite.

»Fühlt sich fast wie fester Boden an«, stellte die Wolfsfrau überrascht fest.

Nun folgten ihr auch Iegi und Tarean, wobei es der Junge vermied, dem Geländer zu nahe zu kommen. Den Blick direkt nach unten wollte er erst riskieren, nachdem er sich ein wenig an ihr ungewöhnliches Transportmittel gewöhnt hatte. Doch auch das Gewicht der beiden Freunde schien den Kran nicht im Mindesten zu beeindrucken.

Gridoman gluckste leise. »Keine Furcht, junge Herren. Diese beiden Brüder sind für weitaus größere Lasten ausgelegt, als Ihr sie mit Euren Körpern jemals aufbieten könntet, selbst wenn Ihr wochenlang meine gute Hausmannskost genossen hättet und in geschmiedetes Eisen gewandelt umherspazieren würdet.«

Tarean räusperte sich, um seine Kehle freizubekommen. »Also dann. Bringt uns runter.«

Der Sette verbeugte sich leicht. »Euer Wunsch ist mir Befehl.« Er wandte sich ab und hatte sich schon zwei Schritte entfernt, als ihm noch etwas einzufallen schien, das ihn umkehren ließ. »Oh, sollte es irgendwelche Schwierigkeiten geben, so zieht an dem schmalen Seil dort.

Dann läutet hier oben eine kleine Warnglocke«, bemerkte er in beiläufigem Tonfall. »Nicht, dass das irgendwie von Bedeutung wäre. Denn viel mehr, als Euch wieder hochziehen, können wir auch nicht tun.«

»Es wird schon nichts passieren«, beruhigte Tarean den Wirt – und sich selbst.

Gridoman grunzte zustimmend und verschwand dann im Schatten der Balkenkonstruktion. Sie hörten, wie er und sein Neffe in die beiden Treträder kletterten, dann plötzlich ruckten die vier Haltetaue und mit leisem Knarren setzte sich die Transportplattform in Bewegung.

»Auf Wiedersehen, junge Herren«, rief ihnen der Wirt leise nach. »Möge Eure Reise von Erfolg gekrönt sein, und möget Ihr so reich heimkehren, dass Ihr Euch mit Wohlwollen an den alten Gridoman erinnert.«

Beinahe lautlos ging es abwärts, hinab in einen Abgrund, aus dessen Finsternis sich erst zögernd die ersten helleren Flecken herauschälten. Einerseits war Tarean dankbar dafür, nicht die vollen siebenhundert Schritte bis zum Fuß des Bruchs hinabblicken zu können. Andererseits war dieses Absinken in eine dem Auge unermessliche Tiefe beinahe noch unangenehmer. Stumm stand er in der Mitte der Transportplattform und hielt den Blick auf die Grauen Berge und den dahinter anbrechenden Tag gerichtet, während neben ihnen die lotrecht abfallende, felsige Wand des Bruchs vorbeizog.

Haffta schien sich kaum weniger unwohl in ihrer Haut zu fühlen. Die Grawlfrau hatte die Kapuze zurückgeschlagen, und ihre Ohren lagen flach am Kopf an, während sie unruhig von einem Bein auf das andere trat. Iegi stand, auf seinen Kampfstab gestützt, neben ihnen und hatte immerhin den Anstand, angemessen ernst dreinzublicken. Einzig Moosbeere, die sich mit Beginn der Fahrt wieder zu ihnen gesellt hatte, schien einmal mehr völlig unbeeindruckt von den Geschehnissen, die um sie herum vorgingen. Vergnügt summend huschte sie auf der Plattform umher, blieb gelegentlich auch mal über ihnen zurück, wenn sie irgendetwas Interessantes an der Felswand entdeckte, und schwebte mit solch argloser Selbstverständlichkeit jenseits des Geländers über dem Abgrund, dass Tarean sie am liebsten gereizt an seine Seite befohlen hätte. *Eigentlich verrückt, dachte er bei sich, in ein Flugschiff bin ich ohne nachzudenken eingestiegen. Und hier schlägt mir das Herz bis zum Hals.* Zugegebenermaßen

waren die Umstände seinerzeit etwas anders und ihre Abreise eher überstürzt gewesen.

Mit der Zeit wurde die Fahrt erträglicher. Das eintönig gleichförmige Abwärts stärkte langsam, aber sicher das Vertrauen des Jungen in die settsische Baukunst. Und als schließlich das fahle Blau des Morgens den Himmel über ihnen erhellte, begann die Faszination mehr und mehr die dumpfe Angst in seinem Inneren zurückzudrängen. Schließlich trat Tarean sogar mit Iegi an die Brüstung und ließ den Blick schweifen, wie am Vorabend von der Kante des Bruchs aus.

Gridoman schwitzte. Er hatte sich nicht vorgestellt, dass es so anstrengend sein würde, mit Hilfe des Tretrades eine Last den Bruch hinabzulassen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte man einfach nur einen Sicherheitshebel lösen müssen, und die Rollen mit den Seilen hätten sich von selbst abgewickelt. Doch um zu verhindern, dass mit der unsachgemäßen Verwendung eines solchen Hebels ein unkontrollierter Absturz einherging, hatten die Erbauer der Kräne die Taue durch Bolzen so stark gesichert, dass man nun Manneskraft aufwenden musste, egal, ob man die Transportplattform heraufziehen oder hinablassen wollte – nur die Laufrichtung änderte sich dadurch.

Um die Rollen abzuwickeln, mussten Gridoman und sein Neffe das Laufrad mit Blick zur Kante des Bruchs bedienen. Dadurch entging ihnen, dass mit dem ersten Grau des Tages eine einsame Gestalt aus dem Schatten der Bäume trat und sich mit ruhiger Zielstrebigkeit den Kränen näherte. Der glatzköpfige Sette merkte erst, dass etwas nicht stimmte, als er unvermittelt ein bösesartiges Knistern auf der anderen Seite der Balkenkonstruktion vernahm, gefolgt vom Japsen und Gurgeln seines Neffen. Dann polterte ein schwerer Körper zu Boden.

»Brokibar?« Gridoman hielt inne und schielte unsicher nach links. Aus den Augenwinkeln erhaschte er gerade noch ein bläuliches Flackern, das durch die Zwischenräume der Balken irrlichterte. Außerdem schien es seiner feinen Nase so, als rieche es leicht verkohlt. »Brokibar!« Besorgt öffnete er die Seitenluke des Tretrades und kletterte ächzend hinaus. Auf kurzen Beinen eilte er um die Ecke der Krankonstruktion – und prallte erschrocken zurück.

Eine schlanke, junge Vogelmenschenfrau stand direkt vor ihm. Sie trug ein kurzes, zerschlissenes Gewand, und die normalerweise sicher prachtvollen Flügel auf ihrem Rücken waren schmutzig und zerzaust. Auf ihren Zügen, einem Mädchengesicht, das unter ihresgleichen zweifellos als hübsch galt, lag ein Ausdruck beiläufiger Grausamkeit, und in ihren Augen brannte ein violettes Feuer, das Gridoman instinktiv zurückweichen ließ. Ihr Mund verzog sich zu einem schmallippigen Lächeln. »Sorge dich nicht um Brokibar. Er hat sich, des Tagewerks überdrüssig, nur ein wenig zur Ruhe gelegt.«

»Wer bist du?«, keuchte der Sette voller Grauen.

»Es ist unnötig, dass wir uns vorstellen. Wir werden nicht viel Zeit miteinander verbringen.« Damit hob die Frau den Arm, und aus den zu Klauen verkrümmten Fingern ihrer rechten Hand entlud sich verheerende Energie, die in Gridomans Körper einschlug, ihn herumwirbelte und gegen einen massiven Holzbalken prallen ließ. Bewusstlos sank er zu Boden.

Calvas gestattete sich ein zufriedenes Lachen, als er über den ohnmächtigen Setten hinwegstieg und dann mit einem kurzen, kräftigen Flügelschlag hinauf ins Gebälk des Krans sprang. Hoch aufgerichtet spazierte er über einen der beiden Arme der gewaltigen Maschine bis zur Spitze und zog dabei einen schlanken, scharfen Dolch hervor. Vorne angekommen, ging er in die Hocke und setzte die Klinge an das Tau.

Die Transportplattform ruckte und kam dann urplötzlich zum Stehen. Haffta japste erschrocken, und auch Tarean konnte ein überraschtes Aufkeuchen nicht unterdrücken. »Was hat das zu bedeuten?« Er warf einen raschen Blick über die Brüstung und stellte mit leichtem Schauer fest, dass sie sich noch immer gute dreihundert Schritt über nondurischem Boden befanden.

»Ich schau mal nach«, erbot sich Moosbeere und huschte eilig davon.

»Also mich interessiert vielmehr dies«, knurrte Iegi. »Ist es Zufall oder hat unser unvorhergesehener Halt etwas mit diesem Flugschiff dort drüben zu tun?« Er deutete auf einen schlanken grauen Schatten, der soeben eine halbe Meile südlich über der Kante des Bruchs in Sicht gekommen war und sich nun mit gerefftem Segel und angelegten Seitenfächern rasch näherte.

»Es war eine Falle«, grollte Haffta, als am Bug des Schiffes Männer sichtbar wurden, die hinter einer armbrustähnlichen Waffe von furchterregenden Ausmaßen standen, in die ein mit Widerhaken versehenes Pfeilgeschoss eingelegt war. »Der verfluchte Sette hat uns verraten.« Eilig schlug sie die Kapuze wieder über den Kopf, um nicht als Grawl erkannt zu werden und sich dadurch möglicherweise den ersten Schuss aus dem Armbrustgeschütz einzuhandeln.

Die Besatzung des Flugschiffes, ausschließlich Alben und Menschen, trug braunes Leder und schwarzen Stoff und war mit nondurischen Jagdbögen und Kurzschwertern bewaffnet. Und den Mienen der Näherkommenden nach zu urteilen, waren ihre Absichten alles andere als friedlich.

»Das kann nicht sein«, murmelte Tarean. »Warum sollte er ...«

In diesem Augenblick sackte die vordere rechte Ecke der Transportplattform unvermittelt nach unten weg. Iegi, Tarean und Haffta schrien auf und klammerten sich an das Geländer, an dem sie glücklicherweise gestanden hatten, um die Neuankömmlinge in Augenschein zu nehmen.

»Dreigötter!«, fluchte Tarean, zog sich an der Holzbrüstung hoch und drückte sich in die entgegengesetzte Ecke der Transportplattform, wo er sich an dem beruhigend dicken Haltetau festhielt.

Das Tau vorne rechts segelte wie eine geköpfte Schlange an ihnen vorüber, das Ende ein ausgefranter Seilwust, mit Gewalt und scharfer Klinge vom Rest der Taurolle abgetrennt.

»Macht keine falsche Bewegung, wenn euch euer Leben lieb ist«, drohte einer der Männer auf dem Flugschiff, während das schwebende Gefährt längsseits in Stellung ging. »Das gilt besonders für den Vogel. Komm nicht auf den Gedanken, davonflattern zu wollen, sonst schieße ich dich vom Himmel wie eine Sumpfbente.« Der Sprecher war ein Alb mit schulterlangem, schwarzem Haar und einem asketischen Gesicht, das man als gut aussehend hätte bezeichnen können, wäre es nicht von mehreren Narben verunstaltet worden. Eine Augenklappe bedeckte sein linkes Auge, doch mit dem rechten funkelte er Tarean, Iegi und Haffta umso grimmiger an. Im Gegensatz zu den anderen Wegelagerern – denn um was sonst sollte es sich bei diesem zusammengewürfelten Haufen handeln – hielt er eine Armbrust im Anschlag, und er wirkte durchaus gewillt, sie auch zu benutzen.

Auf einmal war Moosbeere wieder bei ihnen. In ihren großen Augen lag Entsetzen. »Es ist Calvas! Der Hexer hat uns erwischt!«

»Jetzt geht der Spaß los!«, rief Auril und ergriff, mit zufriedenen Grinsen im mittigen Steuerstand stehend, die Steuertaue des alten Flugschiffs, das sie und Bromm in Stunden entschlossener Arbeit repariert hatten. Das Gefährt sah deswegen sicher nicht schöner aus als zuvor. Genau genommen verstärkten die aus Zeltplane bestehenden Seitenfächer und vor allem das sehr behelfsmäßig zusammengenähte Segel den Eindruck eher noch, dass das Schiff eigentlich ein Wrack war. Aber alle unversehrten Kyrilliankristalle waren gleichmäßig verteilt, alle Taue geprüft und wo nötig ersetzt worden, und zu guter Letzt zählte schließlich nur, dass es flog.

Bromm grunzte beifällig, als die Albin das Schiff mit ruhiger Hand in die Höhe zog.

Über der Steppe von Nondur brach bereits der Tag an. Doch der nondurische Teil von Steilklipp war nach wie vor in den grauen

Dämmerschatten getaucht, den der gewaltige Bruch über die Stadt warf. Die meisten Bewohner schliefen noch, und die wenigen, die bereits lustlos durch die Straßen in Richtung Marktplatz schlurften, beachteten das kleine, schäbige Flugschiff überhaupt nicht, das leise knarrend über den bunten Dächern aufstieg.

»Gehab dich wohl, Steilklipp. Die Zeit, die wir gemeinsam hatten, war schon zu lang.« Die Albin legte das Schiff in eine Kurve, um es von der drohenden Felswand wegzubewegen und über der freien Ebene an Höhe gewinnen zu können.

»Auril, schau nur!«, rief der Werbär unvermittelt. »Irgendetwas geschieht dort drüben.« Er stand am Heck und deutete in die Luft. »Da hängt eine Transportplattform auf halber Höhe am Bruch, und ein Flugschiff hat daran festgemacht.«

»Eine Transportplattform?« Die Albin wandte sich um und legte den Kopf in den Nacken. Nun sah sie es auch. »Ich dachte, die seien nicht mehr in Gebrauch. Hatten die Setten nicht ...« Sie stockte, und auf einmal wurde ihr Antlitz aschfahl. *Ein graues Schiff auf steinerner See.* »Oh nein, Bromm.«

»Was ist los?«, fragte der Werbär alarmiert.

»Dieses Bild ... ein graues Schiff vor einer grauen Felswand ... ich habe es in meiner Vision gesehen. Und ich sah noch mehr ... Tarean war dort ... und eine tote, geflügelte Gestalt. Iegi!«

Bromm kniff die Augen zusammen. »Verdammt, du könntest recht haben. Unter den Gestalten auf der Plattform ist ein Vogelmensch. Das könnten Tarean und Iegi sein. Aber was wollen die Burschen auf dem Flugschiff von ihnen?«

»Es ist ein Überfall! Das sind Luftpiraten!«, erkannte Auril.

»Hier, direkt am Bruch? Unmöglich!«

»Mach die Augen auf, Bromm. Nichts ist dieser Tage mehr unmöglich!« Die Albin zwang das Schiff in eine enge Kehrtwende. »Wir müssen Tarean und Iegi zu Hilfe eilen, bevor es zu einer Katastrophe kommt.«

»Gib mir noch einen Augenblick«, sagte Bromm und ließ sich auf alle viere nieder.

Einen Herzschlag lang geschah nichts, dann krümmte er unvermittelt den Rücken und ein dumpfes Heulen, eine Mischung aus Schmerz und Zorn, entrang sich seiner Kehle. Im selben Moment verwandelte er sich.

Sein Leib fing an zu wachsen, an den Armen und Schultern schwellen die Muskeln an, und seine Beine verdickten sich zu stämmigen Säulen. Sein Schädel begann sich zu verformen, als bestünde er aus weichem Wachs, ging in die Breite und bildete eine kräftige Schnauze mit eindrucksvollem Gebiss aus. Währenddessen verdichtete sich Bromms Körperhaar zu einem zottigen braunen Pelz, der ihn am ganzen Körper bedeckte.

Auril hatte schon oft gesehen, wie sich der Werbär – eigentlich ja Wermensch – von seiner wahren Bärengestalt in seine Menschenform und zurück verwandelte, doch jedes Mal lief ihr angesichts des scheinbar Widernatürlichen dieses Vorgangs ein Schauer über den Rücken.

»Jetzt bin ich zu allem bereit«, grollte ihr Gefährte.

»Dann geh in Deckung und halte dich fest, mein Freund«, warnte ihn Auril mit blitzenden Augen. »Mein Plan ist so einfach wie verheerend.«

»Und er lautet?«

»Wir rammen die Mistkerle!«

»Alarm! Wir werden angegriffen!«, schrie einer der Schwarzgekleideten vom Heck des grauen Flugschiffs unvermittelt.

»Was?« Verwirrt drehte sich der Wortführer der Luftpiraten um. »Welcher Tollkühne wagt es?«, entfuhr es ihm ebenso überrascht wie ungehalten. »Schießt ihn ab!«

Drei der Männer, die ihre Waffen auf Tarean, Iegi und Haffta gerichtet hatten, rannten zur anderen Seite des Decks und starrten den unerwarteten Besucher an, der sich in ihren Überfall einmischen wollte. »Da ist niemand an Bord«, riefen sie verwirrt.

»Das kann nicht sein!«, brüllte der Mann mit der Augenklappe. Sein Blick zuckte zwischen seinen Gefangenen und dem plötzlichen Angreifer hin und her. »Erschießt sie alle!«, befahl er dann mit einer zornigen Geste. »Und Ausweichmanöver!«

»Runter«, bellte Haffta. Bevor die Jungen auch nur reagieren konnten, warf sich die Grawlfrau auf die beiden und riss sie zu Boden. Über ihren Köpfen zischten Pfeile durch die Luft, fuhren mit dumpfem Schlag in die Holzbalken und prallten klappernd an der Felswand ab.

»Zu spät!«, hörten sie den Schrei eines der Luftpiraten, und als Tarean einen Blick durch die Streben warf, sah er, wie das zweite Flugschiff – ein kleiner, erschreckend ramponiert wirkender Kahn – in rasanter

Geschwindigkeit näher kam. Er machte keinerlei Anstalten, von seinem gegenwärtigen Kurs abzuweichen, der ihn direkt auf das erste Schiff zuführte. Die Luftpiraten versuchten fieberhaft, ihr eigenes Gefährt absinken zu lassen, um dem Aufprall in letzter Sekunde zu entgehen, doch das schien dem Angreifer sogar in die Hände zu spielen, denn urplötzlich riss der unsichtbare Steuermann sein Schiff herum, und es wurde seitwärts in das Gefährt der Luftpiraten hineingeschleudert. Die Männer an Bord schrien wild durcheinander, als sich mit einem Krachen und Knirschen die Seitenfächer und Masten verkeilten.

Auf einmal sprangen zwei Gestalten aus ihren Verstecken im Heck und im Steuerstand des angreifenden Schiffes und ließen sich an Bord des gerammten Gefährts fallen. Es waren eine Albin mit zwei blitzenden Schwerten und ein riesiger Bär!

Tarean fiel die Kinnlade herunter. »Bromm und Auril ...«

»Hurra!«, rief Moosbeere begeistert.

»Das ist unsere Gelegenheit zum Gegenangriff«, erkannte Iegi.

In diesem Augenblick gab das zweite Haltetau nach, und der Boden unter ihnen verschwand.

»Ha! Damit habt ihr nicht gerechnet, was, ihr feigen Mistkerle?« Auril ließ ihre beiden silbernen Klingen durch die Luft tanzen, während sie um die eigene Achse wirbelte und gleich drei Luftpiraten auf einmal vor sich hertrieb. Neben ihr verteilte Bromm verheerende Schläge mit seinen mächtigen Pranken, die seine Opfer über das halbe Deck warfen, bevor diese dort halb besinnungslos liegen blieben.

»Bromm und Auril!«, schrie eine Stimme entgeistert.

Die Albin blickte auf und vergaß vor Überraschung weiterzukämpfen. Glücklicherweise waren ihre Gegner nicht minder verblüfft, dass der Sprecher ihren Namen kannte. »Ardo?«, entfuhr es ihr. »Ardo Sturmgänger?!«

Der Alb mit der Augenklappe flankte über den Steuerstand und stellte sich ihr in den Weg. »Wie er leibt und lebt«, erwiderte er. »Aber weshalb, bei den Feuern der Dunkelreiche, greifst du mein Schiff an?«

»Wieso bedroht *du* meine Freunde?«, fauchte Auril.

Ardo hob die Augenbrauen. »Du kennst die Jungen?«

»In der Tat, das tue ich. Also beende diesen Wahnsinn und lass uns reden.«

Ihr einstiger Gefährte schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Auril. Geschäft ist Geschäft. Und für dieses Geschäft werden wir verdammt gut bezahlt.« Er hob seine noch immer geladene Armbrust.

»Ardo, ich bin es«, beschwor ihn Auril. »Hast du vergessen, was einst zwischen uns war?«

Ardos Miene verzog sich zu einem humorlosen Grinsen. »Oh, ich entsinne mich noch sehr gut. Vor allem daran, dass du mir damals den Rücken gekehrt hast. Ich war wohl nicht mehr gut genug für dich. Das hat mich verletzt, weißt du? Aber zum Glück trifft man sich immer zweimal im Leben – und jetzt, meine Schöne, bin *ich* dran.«

»Verdammt sollst du sein, Ardo«, zischte Auril und hob ihre Schwerter, wohl wissend, dass sie damit keinen Armbrustbolzen würde abfangen können.

»Keine Sorge, das bin ich schon.«

»Runter«, brüllte Bromm in Aurils Rücken.

Die Albin ließ sich fallen, Ardo drückte ab und im nächsten Moment traf ihn ein von dem Werbären geworfenes Holzfass mitten auf die Brust.

Tarean, Iegi und Haffta schrien, als die Transportplattform unvermittelt nach unten klappte und, nur noch an den beiden hinteren Haltetauen hängend, mit Wucht gegen die Steilwand in ihrem Rücken krachte.

Tarean rutschte abwärts und landete auf dem erschreckend schmalen Geländer der Plattform, das unter seinem Gewicht protestierend knirschte. Mit der Kraft der Todesangst verkrampfte sich seine Linke um die Streben, während er gleichzeitig mit der Rechten versuchte, seine Tasche festzuhalten und auch das Bündel auf seinem Rücken, das seine beiden Schwerter und den Drachenstab enthielt.

Neben ihm wurden Iegi und Haffta vom Aufprall der Plattform über Bord geschleudert. Während sich der Vogelmensch ein Dutzend Schritt in die Tiefe fallen ließ und dann den Sturz durch ein Ausbreiten seiner Flügel abbremste, hing die Grawlfrau einen grauenvollen Moment lang völlig hilflos über dem schwindelerregend tiefen Abgrund. Dann zuckten ihre Klauen vor und gruben sich Halt suchend in Tareans linkes Bein.

Der Junge schrie auf, aber er unterdrückte das instinktive Bedürfnis, gegen die Quelle des Schmerzes anzukämpfen, um Haffta nicht vollends abstürzen zu lassen. »Iegi!«

Moosbeere tanzte neben ihnen in der Luft wie eine aufgeregte Hummel. »Schnell, Flattermann!«, bekräftigte sie Tareans Drängen.

»Ich bin schon bei euch.« Mit zwei hastigen Flügelschlägen schwang sich der Vogelmensch zu ihnen herauf und landete neben den beiden auf dem schmalen Holzsims. Er ging in die Hocke und hielt sich mit einer Hand am Gebälk fest. Sein Blick fiel auf die über dem Abgrund hängende Wolfsfrau. Auf einmal zögerte er.

»Worauf wartest du noch?«, ächzte Tarean, während ihm das Brennen in seinem Unterschenkel die Tränen in die Augen trieb.

Iegis Kiefer mahlten, als fechte er einen inneren Kampf mit sich selbst aus. Dann aber streckte er den linken Arm aus und hielt ihn Haffta hin. »Nimm meine Hand«, rief er. »Ich ziehe dich hoch.«

Haffta ließ ein frustriertes Jaulen hören. »Wenn ich loslasse, werde ich fallen.«

»Ich werde dich festhalten.« Iegi nickte ihr auffordernd zu. »Vertrau mir.«

»Mach schon, Haffta!«, schrie Tarean. »Deine Klauen schneiden mein Bein entzwei!«

»Hast du gehört? Du tust Tarean weh! Also zier dich nicht so«, wettelte das Irrlicht und trug damit nur zum allgemeinen Durcheinander bei.

Es gab einen Ruck, der Tarean einen weiteren Schrei entlockte, als die Grawlfrau die Armmuskeln anspannte, die Linke um das Bein des Jungen verkrampfte und zuletzt die rechte Pfote löste.

Iegis Hand schloss sich um Hafftas, und der Taijirinprinz zog sich selbst in die Höhe, um die Wolfsfrau auf die Plattform zurückzuhieven. Tarean krabbelte derweil mit schmerzverzerrter Miene zur Seite, um ihrer zeitweiligen Verbündeten Platz zu machen.

Kaum hockten sie alle drei keuchend nebeneinander, als Iegis Blick schon nach oben, zum Rand des Bruchs, zuckte. »Ich muss ihn aufhalten – oder er bringt diese Plattform noch vollends zum Absturz.«

Tarean nickte und zerrte mit einer Hand Esdural vom Rücken. Er musste sich ein wenig verrenken, um seinem Freund das Schwert in

seiner Scheide hinzuhalten. »Das wirst du dazu brauchen, sonst kannst du Calvas unmöglich bezwingen.«

Iegi starrte die Waffe in einer Mischung aus Verblüffung und Ehrfurcht an. Seine Finger schlossen sich um den Griff, und er zog die Klinge aus ihrer Ummantelung. Ein Schimmer glitt über das blanke Metall und ließ die Runen glitzern. »Danke«, sagte er nur. Im nächsten Moment schwang er sich erneut in die Luft und eilte die Felswand hinauf von dannen.

Voller Anspannung blickte Tarean dem Freund nach. Er fragte sich, ob Iegi beherzt genug sein würde, Raisil zu töten, wenn die Umstände es verlangen sollten.

»Komm«, holte ihn Haffta ins Hier und Jetzt zurück. »Wir müssen uns in Sicherheit bringen.«

Tarean lachte unwillkürlich auf. »Sicherheit? Welcher Ort schwebt dir da vor?«, wollte er wissen, während er sich gleichzeitig vielsagend umblickte. Die beiden Flugschiffe schwebten verführerisch nahe in der Luft, doch der Junge wusste, dass die Entfernung trotzdem zu weit zum Springen war. Ganz abgesehen davon, dass dort wild gekämpft wurde. Nein, sie waren dieser Todesfalle auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

»Wir klettern nach oben und halten uns dort fest, eine Hand am Tau, eine an der Brüstung«, erklärte die Wolfsfrau. »Wird das Tau auf unserer Seite gekappt, klammern wir uns an die Brüstung. Wird das gegenüberliegende Tau durchgeschlagen, halten wir uns an dem letzten Seil fest.«

Der Junge ließ sich den Plan durch den Kopf gehen. Er klang verzeiweifelt, war aber eindeutig besser, als hier untätig herumzusitzen.

»Glaubst du an eure menschlichen Dreigötter?«, wollte Haffta wissen.

»Ja«, antwortete Tarean automatisch. »Warum?«

»Dann bete, dass sie uns heute beistehen ...« Die Wolfsfrau löste die Kordel des Kapuzenmantels um ihren Hals und ließ ihn zu Boden gleiten. Dann wandte sie sich um, schob sich zum äußeren Rand der Plattform und fing an zu klettern.

Habt ihr gehört, Indra, Jerup und Vazar? Wenn es euch wirklich gibt und euch irgendetwas an euren Kindern liegt, dann steht uns heute bei ...

Mit weichen Knien folgte ihr Tarean.

Als Iegi die Kante des Bruchs erreichte, sah er Raisils Gestalt auf dem linken Ausleger des ersten Krans kauern. Sie hatte sich in das schwere

Gebälk vorgebeugt und machte sich mit einem langen Messer an dem dritten Tau zu schaffen. »Calvas!«, schrie Iegi drohend, während er drei Schritt von dem Geschöpf entfernt, das einst seine Nistschwester gewesen war, landete.

Raisils gefiederter Kopf zuckte in die Höhe. Als sie den Neuankömmling erblickte, stahl sich ein Lächeln auf ihre Lippen. »Oh, Iegi.« Sie erhob sich und stellte sich ihm gegenüber. »Mein geliebter Nistbruder.« In ihren Augen blitzte es spöttisch auf.

»Wage es nicht, in Raisils Namen zu mir zu sprechen«, fuhr Iegi den Hexer an.

»Aber es ist wahr«, drehte Calvas den Dolch im Herzen des jungen Vogelmenschen noch einmal um. »Dieses bedauernswerte Wesen, dessen Leib ich in Besitz genommen habe, liebt dich. Und wie hast du es ihr vergolten?«

»Schweig, du Monstrum!«, schrie der Taijirinprinz. »Ich bringe dich um!«

»Tatsächlich?« Raisil senkte den Kopf. Der schmachttende Blick, den sie ihm aus violett lodernden Augen zuwarf, fuhr Iegi gleich einer glühenden Klinge direkt ins Herz. »Könntest du mich töten, geliebter Nistbruder?« Der säuselnde Tonfall ihrer Stimme erinnerte ihn in seiner Falschheit an eine Giftschlange, die nur auf eine Gelegenheit wartete, ihrem Opfer die Zähne in die Haut zu schlagen.

Iegis Hand verkrampfte sich um den Griff Esdurials.

Ohne den Vogelmenschen aus den Augen zu lassen, ging Calvas wieder in die Knie. »Nun komm schon, Iegi, Prinz von Airianis. Ich sehe, dass du Esdurial trägst. Also nutze die Waffe. Oder bist du auch so schwach wie der letzte Junge, der es nicht vermochte, mich umzubringen, als ich ihm die Möglichkeit dazu bot?«

Langsam schob sich Raisils Hand mit dem Dolch wieder zu dem dritten Tau vor, das bereits fast zur Gänze durchtrennt war. »Entscheide dich, Vogelmensch. Lässt du deine Freunde dort unten sterben? Oder tötest du deine Nistschwester?«

Calvas setzte den Dolch an das Tau.

Da schrie Iegi gepeinigt auf, hob Esdurial über den Kopf und griff an. Einen Herzschlag zu spät.

In einer atemberaubenden Kletteraktion hatten sich Tarean und Haffta, immer begleitet von einer aufgeregten Moosbeere, an der linken Wandung der Transportplattform nach oben gearbeitet. Sie hatten sich soeben über den oberen Rand gezogen und lagen nun keuchend und schwitzend auf den Streben der Brüstung, als das dritte Tau riss – und es war das auf ihrer Seite!

Moosbeere stieß ein helles Kreischen aus und huschte davon, um dem herabfallenden Tau auszuweichen.

»Festhalten!«, schrie Tarean mit sich überschlagender Stimme, während er sich mit beiden Händen an die Holzbalken klammerte, auf denen er lag.

Die Ecke sackte nach unten ab und beschrieb dabei einen knappen Halbkreis, sodass sie plötzlich an der unangenehm abschüssigen Kante einer ungleichmäßigen Raute hingen, die, vor der lotrechten Felswand leicht hin- und herschwingend, dreihundert Schritt über der Ebene von Nondur in der Luft baumelte.

Nicht hinabsehen! Nicht darüber nachdenken!, beschwor sich Tarean im Geiste und erreichte damit natürlich genau das Gegenteil. Die ganze Welt schien zu schwanken und sich zu drehen. Sein Herz raste, und sein Atem ging stoßweise. Er fühlte sich wie ein Kaninchen im Angesicht des aufgerissenen Wolfsrachen – nur dass der Rachen, der sich unter ihm geöffnet hatte, um ihn zu verschlingen, in schwindelerregender Tiefe lag.

Hinter ihm winselte Haffta, und das Geräusch brachte den Jungen wieder zur Besinnung. Die Vorstellung, dass einer der wilden, schier todesverachtenden Wolfskrieger genauso viel oder vielleicht sogar noch mehr Angst als er selbst vor irgendetwas haben konnte, verlieh ihm die Kraft, seine eigene Panik zurückzudrängen. »Haffta, alles in Ordnung bei dir?«

»Ich lebe noch. Das ist das einzig Gute – und eigentlich bin ich mir gar nicht sicher, wie gut das in unserer Lage wirklich ist.«

Über sich vernahmen sie den wilden Jagdschrei eines Vogelmenschen. »Immerhin wird Calvas keine Zeit haben, das vierte Tau zu durchschneiden«, bemerkte Tarean. »Hoffen wir, Iegi hält ihn auf, bis uns Auril retten kann.« *Wenn uns Auril retten kann ...* Der Kampf auf dem Flugschiff der Piraten wurde nach wie vor mit unverminderter Heftigkeit geführt.

»Ich fürchte, dass die Natur Erfolg haben könnte, wo der Hexer versagt«, knurrte Haffta in seinem Rücken. »Diese Plattform war sicher nicht ohne Grund an vier Tauen aufgehängt. Nun muss *ein* Seil das Gewicht von all dem tragen.«

Bei dem Gedanken stellten sich Tareans Nackenhaare auf, und ihn schwindelte erneut. Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. Sein Blick huschte zu dem letzten der vier dicken Haltetaue. Es war ihm, als dringe das leise Knarren überbeanspruchter Fasern an seine Ohren. »Wir klettern nach oben, zum letzten Tau«, entschied er. »Dann binden wir uns dort fest und schneiden die Plattform los.«

Haffta grollte eine Zustimmung.

Gemeinsam zogen sie sich an der bedrohlich schwankenden Plattform hoch, und Tarean musste all seine Selbstbeherrschung aufbringen, um nicht vor Angst in Starre zu verfallen. Als sie ihr Ziel erreicht hatten, löste Tarean seinen Gürtel und verknotete ihn mit dem zum Zerreißen straff gespannten Tau. Dann gebot er Haffta, das Gleiche mit ihrem Waffengurt zu tun. Sie klammerten sich mit Armen und Beinen an das Tau und blickten sich an – Mensch und Wolf, unentrinnbar einem gemeinsamen Schicksal ausgeliefert.

»Bist du bereit?«, grollte Haffta.

Der Junge schluckte und nickte knapp.

»Dann halt mich fest.«

Wortlos schlang Tarean einen seiner Arme um Hafftas Schultern und packte sie an ihrem zerschlissenen Lederharnisch.

Vorsichtig ging die Wolflingfrau in die Hocke, setzte die schwarz glänzende Doppelklinge ihres Dolchs an und begann zu sägen. Tarean hielt den Atem an, während er ihr dabei zusah. Faser um Faser peitschte unter den Schnitten der Grawlwaffe auseinander. Plötzlich gab es einen Knall, das Tau ruckte nach oben, und die Plattform stürzte in die Tiefe. Sie prallte gegen die Felswand, überschlug sich mehrfach, die Geländer zerbarsten krachend. In kurzer Zeit schrumpfte ihr hölzernes Transportmittel zu einem kleinen braunen Punkt und verschwand im grauen Dunst am Fuße des Bruchs.

Fluchend rappelte sich Ardo aus den Trümmern der morschen Holzkiste auf, in die ihn die Wucht des Fasses geschleudert hatte. Mit

schmerzverzerrtem Gesicht rieb er sich die Brust. Dann ließ er die Armbrust fallen, die er immer noch umklammerte, und zog sein Schwert, dessen leicht gebogene Klinge die nondurische Herstellung verriet. »Bromm!«, schrie er, und in seinem einen Auge loderte bernsteinfarbenes Feuer.

In einigen Schritt Entfernung stand der Werbär. Der für Auril gedachte Armbrustbolzen ragte aus seiner linken Hüfte, doch Bromm schien ihn kaum zu bemerken. Stattdessen wirkte sein Blick wie gebannt von dem Schauspiel, das sich in diesem Augenblick an der Felswand abspielte, wo ein Menschenjunge und ein Grawl gemeinsam um ihr Überleben kämpften.

Knurrend wollte Ardo auf den bepelzten Hünen zustürmen, um ihm das Schwert in die Seite zu rammen. Doch plötzlich war auch Auril wieder auf den Beinen und verstellte ihm den Weg. Klirrend schlug sie seine Klinge zur Seite. »Nicht so schnell, Ardo.« Die Flammen im Auge des Luftpiraten wurden mit grünem Feuer im Blick der Albin erwidert.

Ardo lachte unwillig auf. »Du warst schon damals eine Landplage, Auril. Und das hat sich bis heute nicht geändert. Ständig mischst du dich in Dinge ein, die dich nichts angehen.« Er löste seine Waffe von der ihren und ging in eine rasche Angriffsserie über, die sie mit ihren zwei Klingen aber mühelos parierte.

»Dafür erkenne ich dich nicht wieder, Ardo«, gab sie zurück. »Was ist aus dem Mann geworden, den ich einst bewundert habe? Ein gedungener Mörder.« Sie blockte einen von oben kommenden Schlag mit der linken Waffe ab, und Ardo sah sich gezwungen, den Bauch einzuziehen, um dem waagerecht geführten Gegenschlag von Aurils rechtem Schwert zu entgehen. Mit einem Sprung ging er hinter dem Mastbaum in Deckung.

Der Luftpirat tänzelte ausweichend hin und her, um der Albin keine Möglichkeit zu einem direkten Angriff zu geben. »Das Leben war nicht einfach in den Jahren, seit du uns verlassen hast«, bemerkte er mit bitterer Miene. Er zog einem seiner verdutzt dreinblickenden Männer einen Säbel aus dem Gürtel und schlug beide Waffen herausfordernd zusammen, bevor er erneut in Kampfstellung ging. »Nicht jeder von uns ist das Liebchen eines Hochkönigs.«

»Was soll das heißen?«, versetzte Auril scharf und nahm die Herausforderung sofort und mit ungestümer Wucht an. Diesmal war sie es, die Ardo vor sich her über das Deck des Luftschiffes trieb.

»Komm schon, Auril!«, schrie Ardo. »Glaubst du, wir haben die Geschichten hier unten nicht gehört? Von Jeorhels Krieg gegen Calvas, und dass eine Albin und ein Werbär einen menschlichen Jungen nach At Arthanoc gebracht haben?« Er setzte ein spöttisches Grinsen auf. »Ich war neugierig darauf, den Knaben kennenzulernen, der geglaubt hat, den Hexer besiegen zu können. Er ist nicht so eindrucksvoll, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Ohne sein magisches Schwert wäre er ein Niemand.«

»Du weißt nichts über Tarean«, fauchte die Albin, täuschte einen niedrigen Hieb an und durchbrach Ardos Deckung, als er auf die Finte hereinfiel und sie zu parieren versuchte. Ihr Schwert brachte ihm eine klaffende Schnittwunde am linken Oberarm bei.

Mit einem Fluch auf den Lippen zuckte der Alb zurück. Der Säbel entfiel seiner nutzlosen Linken und klapperte zu Boden. »Ah, hat sein magisches Schwert dich ebenso in seinen Bann geschlagen?«, tönte er trotz seiner misslichen Lage gehässig.

Aurils Klingen zuckten vor und schlugen ihm auch die zweite Waffe aus den Händen, bevor sie sich an seine Kehle legten. »Schweig, Ardo, oder ich bringe dich um.«

Und als hätten sie sich abgesprochen, tauchte neben der Albin der Werbär auf, unter den linken und den rechten Arm jeweils ein bewusstloses Mitglied von Ardos kleiner Mannschaft geklemmt. Der mit Armbrustbolzen gespickte bepelzte Hüne ließ die beiden mit dumpfem Poltern zu Boden fallen, und aus seinem mächtigen Brustkorb stieg ein dunkles Grollen auf.

Auf dem Kranausleger focht Iegi unterdessen seinen eigenen Kampf aus, und er kämpfte nicht nur gegen Calvas, er kämpfte auch gegen sich selbst. Denn so sehr er danach strebte, den Hexer davon abzuhalten, Tarean in den Tod stürzen zu lassen – über Hafhta machte sich der Taijirinprinz weniger Gedanken –, so schwer fiel es ihm, mit aller Macht gegen das Geschöpf vorzugehen, das den Körper und Geist seiner Nistschwester Raisil als perfiden Schutzschild verwendete.

Schlag um Schlag tauschte er mit dem Hexer aus, der den Dolch längst weggeworfen und gegen das lange Taijirinmesser eingetauscht hatte, das Raisil bei ihrer Abreise aus Airianis zusätzlich zu ihrem Kampfstab eingepackt hatte.

»Du bist gut«, sagte Calvas anerkennend, und seine Augen glühten vor freudiger Erregung. Er schien sich keine Sorgen um den Ausgang dieses Duells zu machen, denn bislang hatte er noch nicht von seinen Zauberkraften Gebrauch gemacht. »Ein Jammer, dass ich *deinen* Körper nicht haben konnte, Vogelmenschenprinz. Aber vielleicht ergibt sich ja noch die Gelegenheit, sich näher kennenzulernen.« Der Hexer kicherte böseartig, während er sich duckte, um einem hohen Schlag Iegis auszuweichen.

»Nur über meine Leiche!«, versetzte der junge Taijirin und ließ erneut Esdurial hinabsausen.

Seine Nistschwester fing den Schlag mit ihrer eigenen Klinge geschickt ab und drängte Iegis Waffe zur Seite. »Wenn das dein Wunsch ist, soll er dir erfüllt werden.« Sie wirbelte herum, und ihr Messer zog einen silbernen Halbkreis durch die kühle Morgenluft. Doch der Hieb verfehlte sein Ziel, denn Iegi hatte sich bereits mit einem Flügelschlag und einem kräftigen Sprung in Sicherheit gebracht.

Der Hexer knurrte unwillig und hob die Linke. Die unsichtbare Faust eines Riesen hämmerte auf Iegis Brustkorb ein und schleuderte ihn vom Kranausleger ins Gebälk hinab, in dem die tonnenförmigen Taurollen aufgehängt waren.

Mit finsterer Miene trat Calvas näher, nur um von dem Vogelmenschen überrascht zu werden, der mit erhobenem Schwert vor ihm senkrecht in die Höhe sprang. »Das sind unlautere Mittel! Du bist ein schlechter Verlierer!« Iegi schlug von oben zu und zwang Calvas, seine Klinge zur Parade zu heben. Dann setzte er mit einem Überschlag über den Kopf seiner Nistschwester hinweg, landete hinter ihr und trat ihr kraftvoll in den Rücken.

Raisils schlanke Gestalt taumelte nach vorne und schlug hart auf dem Gebälk auf. Das Taijirinmesser wurde ihr aus der Hand geprellt und verschwand klappernd in den Eingeweiden der Krankonstruktion.

Im Nu war Iegi über ihr und riss ihren Körper herum. Er packte den Hexer mit der Linken am Kragen und drückte ihm gleichzeitig die Spitze Esdurials an die Kehle. »Das war's, du Monstrum«, knurrte er.

Raisils Schläfe, nach dem Sturz während des Greifenrennens vor gut zwei Wochen gerade verheilt, war erneut aufgeplatzt, und helles Blut rann ihr über das Gesicht. Doch ihre violett glühenden Augen blickten leidenschaftslos, und ihr Mund verzog sich zu einem dünnen Lächeln. »Na los«, stichelte der Hexer schwach. »Tu es, Vogelmensch. Töte mich – und töte deine geliebte Raisil.«

»Ich glaube, ich habe eine bessere Idee«, zischte Iegi mit wutverzerrtem Gesicht. Er zog Raisils Körper gewaltsam in die Höhe und presste die runenverzierte Klinge von Tareans machterfülltem Schwert an ihr Gesicht. »Esdurial!«

Irgendwo zwischen ihren aneinandergesetzten Leibern sprang der silberweiße Funke der Alten Macht auf die blanke Schneide der Waffe über, und kaltes Feuer leckte zur Spitze empor. Dann erwachte das Schwert mit einem dumpfen Schlag zu fauchendem Leben, und eine Springflut gleißenden Lichts spülte über Iegi und Raisil hinweg.

Calvas kreischte auf! Mit übermenschlicher Kraft riss er sich von Iegi los und stolperte blindlings rückwärts. Dabei trat Raisils Fuß in eine Lücke zwischen zwei der Holzbalken, und ihr Körper fiel zur Seite.

»Nein!«, schrie Iegi und machte einen Satz nach vorne, um sie festzuhalten. Doch er war zu langsam.

Raisil verlor das Gleichgewicht, stieß einen erschrockenen Schrei aus und stürzte mit rudernden Armen ins Leere. Der Fall währte nur kurz, doch der Aufprall auf dem harten Fels direkt an der Kante des Bruchs erfolgte mit unerbittlicher Härte.

Mit einem raschen Flügelschlag sprang der Taijirinprinz an Raisils Seite, das gleißende Schwert noch immer in der Hand. »Raisil! Bei den Lichtgefiederten ...«

Im gleichen Moment löste sich eine schwarze Wolke aus dem Leib von Iegis Nistschwester, der Schemen einer menschengroßen, in einen Mantel aus Rauch gehüllten Gestalt. »Unseliger!«, hauchte das verzerrte Gesicht des Hexenmeisters aus dem Dunst mit einer Stimme, die wie das ferne Echo eines Albtraums klang, aus dem man soeben erwacht war. Dann floh

die düstere Erscheinung schnell wie der Wind über den Fels hinweg in Richtung Steilklipp.

Das violette Feuer in Raisils Blick erlosch und brachte ihre eigenen, dunklen Augen zum Vorschein. »Iegi ...?«, flüsterte das Mädchen schwach. »Was? ... Wo?«

»Still.« Der Vogelmann nahm sie sanft in die Arme. Er konnte spüren, wie warmes Blut aus dem Hinterkopf Raisils über seine Hände floss, viel zu viel warmes Blut. »Es wird alles gut, Raisil, hörst du?«, versprach er seiner Nistschwester und wunderte sich, wie dünn seine eigene Stimme plötzlich klang. »Alles wird gut.« Ihm war völlig klar, wie leer dieses Versprechen war, doch was hätte er sonst sagen sollen?

»Iegi ...«, murmelte Raisil, kuschelte sich an ihn und schloss die Augen.

»Das ist noch nicht vorbei zwischen uns!«, knurrte Ardo, während er und seine ihm verbliebenen Getreuen schwer angeschlagen von Bord ihres Luftschiffes humpelten und auf den altersschwachen Kahn übersetzten, mit dem Auril von der Tiefebene aufgestiegen war. Entgegen ihrer Drohung war Auril keine kaltblütige Mörderin, und so hatten Bromm und sie den besiegten Luftpiraten gestattet, sich mit eingeklemmtem Schwanz davonzuschleichen.

»Oh doch, Ardo. Es *ist* vorbei«, erwiderte die Albin kühl. »Und zwar schon seit Langem.« Sie nickte ihrem hünenhaften Begleiter zu. Mit einem kräftigen Ruck löste Bromm die beiden verkeilten Masten und versetzte dem anderen Flugschiff einen Stoß. Träge trieben die beiden Gefährte in der Luft auseinander. »Und nun verschwinde und behellige uns niemals wieder.«

Der einäugige Alb presste die Lippen zusammen und warf ihr einen wütenden Blick zu, doch er gab seinen Männern mit einer Geste zu verstehen, dem Befehl Folge zu leisten. Langsam driftete der Kahn der Ebene von Nondur entgegen.

In diesem Augenblick war das Rauschen von ausgebreiteten Flügeln zu vernehmen, und Iegi landete im Heck des Schiffes. Er hielt den schlaffen Körper eines Taijirinmädchens in den Armen, und sein Gesicht war tränenüberströmt. Vorsichtig legte er den Körper auf das Deck, dann brach er daneben zusammen. Sein Harnisch war blutgetränkt.

Auril zuckte zusammen. *Ein Vogelmensch im eigenen Blute ... Es war nicht sein eigenes, es war das seiner Gefährtin.* Sofort war die Albin an Iegis Seite und ging neben ihm in die Knie. In dem unbeholfenen Versuch, den Vogelmenschen zu trösten, legte sie eine Hand auf seine Schulter. »Iegi, was ist geschehen?«

Der Taijirinprinz hob den Kopf. Seine Augen waren gerötet. »Es war Calvas. Der Schatten des Hexenmeisters hat meine Nistschwester Raisil geraubt.«

»Ich weiß«, sagte die Albin leise. »Tarean erzählte uns, was euch unter den Ruinen von At Arthanoc widerfahren ist.«

»Und jetzt hat er sie umgebracht.« Iegi schniefte. »Er hat ihren Körper fallen gelassen wie ein abgelegtes Kleidungsstück.« Er brach ab und schien nur mit Mühe weitere Tränen zurückhalten zu können.

Voller Mitgefühl umarmte die Albin den Freund und hielt ihn für einige Augenblicke stumm fest. *Verflucht sei das Wasser des Sehens. Ich wusste, dass etwas passieren würde und konnte nichts dagegen tun.* »Es tut mir leid, Iegi«, murmelte sie. »Es tut mir so unendlich leid.«

Der Vogelmensch schüttelte den Kopf und schob die Albin sanft von sich. In seinem Gesicht arbeitete es, als der Zorn den Kummer verdrängte. »Nein. Jetzt ist der falsche Zeitpunkt für Trauer. Calvas' Schatten ist entflohen und wird sich bald ein neues Opfer suchen. Wir müssen ihn finden und unschädlich machen. Er soll büßen für das, was er getan hat. Und wenn ich dafür bis ans Ende der Welt reisen muss – ich werde ihn für Raisils Tod büßen lassen.«

»Dazu wirst du vermutlich eher früher als später Gelegenheit erhalten«, sagte Auril. »Er hat euch eine Falle gestellt – und ihr seid ihr entronnen. Er wird sicher erneut zuschlagen, sobald es ihm möglich ist.« Sie blickte ihm tief in die dunklen Augen, und Iegi erwiderte den Blick.

»He!«, drang eine Stimme von der Felswand zu ihnen herüber. »Könet ihr uns vielleicht mal abholen?«

Auril wandte den Kopf und sah Tarean, der, von Moosbeere umschwirrt, gemeinsam mit einem Grawl an einem Tau mitten in der Luft hing. »Iegi?«

»Hm?«

»Wieso reist ihr eigentlich mit einem Wolfling?«

Der Vogelmensch brachte ein humorloses Lächeln zustande. »Frag das besser Tarean, nachdem wir ihn gerettet haben.«

Die Albin nickte. »Also gut. Retten wir erst mal Tarean. Und dann sollten wir lieber verschwinden, bevor die Stadtwache von Steilkipp hier noch auftaucht.« Sie winkte dem Werbären zu. »Bromm, mach Segel und Fächer klar.«

Ihr hünenhafter Gefährte nickte grimmig und machte sich an der Takelage zu schaffen. Als die ersten Handbreit Stoff sichtbar wurden, überlief Auril ein Schauer. Die Segel waren schwarz.

Und ein Flugschiff mit schwarzen Segeln ...

Nachdem Gridoman aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war, hatte er nur einen kurzen Blick auf die zwei geflügelten Gestalten erhaschen müssen, die sich auf dem Ausleger des Krans mit blitzenden Augen und blitzenden Klingen bekämpften, und ihm war klar gewesen, was die Stunde gebot. Er hatte sich aufgerappelt und die Beine in die Hand genommen. An Brokibar hatte er in diesem Moment keinen Gedanken verschwendet. Sein Neffe würde schon alleine klarkommen.

Der glatzköpfige Wirt mit dem feinen Sinn für lukrative Nebengeschäfte hatte allerdings kaum die Hälfte des Weges von den Krankonstruktionen bis nach Steilkipp zurückgelegt, als er unvermittelt über einen am Boden liegenden Körper stolperte. Es war Harkir, der greise Nondurier – und allem Anschein nach hatte ihn ein zugleich qualvolles wie endgültiges Schicksal ereilt. Neben Gridomans genügsamem Stammgast lag ein wieselartiges Pelztier, ebenso tot wie sein hundeschnäuziger Gebieter.

Keuchend vor Schmerzen und Erschöpfung rang Gridoman die Hände. »Oh, Harkir, du Unglücklicher. Mit welchen Dämonen hast du dich eingelassen?«

Von den Kränen her drang der schrille Entsetzensschrei eines großen Vogels herüber. Mit Panik in den Augen wirbelte Gridoman herum, und er sah, wie ein gleißend heller Stern an der Stelle aufzugehen schien, wo eben noch die beiden Vogelmenschen gerungen hatten. Er gab ein angstvolles Quietschen von sich und hoffte im nächsten Moment – und ungeachtet seiner Lage –, dass niemand diesen weibischen Ausbruch mitbekommen hatte.

Nervös huschte sein Blick über die ihn umgebenden Büsche. *Schnell weg*, drängte ihn der wache Teil seines Verstandes. *Nein, warte!*, rief sein gieriges Herz. Er war sicher nicht grundlos über den Toten gestolpert. Vater Erde wollte, dass er Harkirs Leiche durchsuchte und einige Dinge im Gedenken an ihre langjährige ... nun, Bekanntschaft ... an sich nahm. *Harkir würde es sicher gutheißen.*

Gridoman kniete noch über dem erkaltenden Leib des Nonduriers und hatte seine Hände in den Taschen des Toten, als der finstere Schatten von Calvas auf ihn fiel, seinen Körper raubte und seinen Geist verschlang.

Mit glühenden Augen richtete sich Gridoman wieder auf, doch es war nicht mehr der settische Schankwirt, der hinter diesen Augen das Sagen hatte. Es war Calvas. Der Hexer versuchte, ein Gefühl für seinen neuen Leib zu bekommen. Dann machte er sich auf den Rückweg nach Steilklipp. Um ihn herum brach der neue Tag an, und als er über die Kante des Bruchs hinwegblickte, sah er ein kleines graues Flugschiff über den Himmel von Nondur dahinziehen und langsam kleiner werden. »Fliegt nur«, flüsterte Calvas hasserfüllt. »Wir werden uns sicher wiedersehen.« Angewidert sah er an sich hinab. »Aber vorher brauche ich einen anderen Körper. Einen starken Körper. Doch sobald ich den habe, mögen euch eure erbärmlichen Kristalldrachen beistehen ...«

14

NONDUR

Sie waren wieder vereint, aber irgendwie hatte sich Tarean ihr Wiedersehen anders vorgestellt. Dass sie als erste gemeinsame Tat eine Gefährtin würden begraben müssen, wäre ihm niemals in den Sinn gekommen. Im Grunde hatte ihm bereits der Zwischenfall in der verborgenen Kaverne unter At Arthanoc gezeigt, dass Calvas selbst als ein Schatten des Mannes, der er früher gewesen war, nicht unterschätzt werden durfte. Umso mehr zürnte der Junge insgeheim Kesrondaia, weil sie – die es eigentlich hätte besser wissen müssen – die Bedrohung, die von dem Geist des Hexenmeisters ausgegangen war, so lange als unbedeutend abgetan hatte, bis das Unheil unausweichlich geworden war. Andererseits wäre überhaupt nichts passiert, wäre Iegi ihm gar nicht erst zur einstigen Feste des Dunklen gefolgt – und Raisil wiederum ihrem Nistbruder.

Es war eine Abfolge unglücklicher Umstände, an deren Ende nun ein totes Taijirinmädchen lag, viel zu früh aus einem Leben geschieden, das sie – um ihr Schicksal noch schmerzlicher zu machen – einem jungen Draufgänger gewidmet hatte, der erst jetzt, da sie von ihnen gegangen war, ihre Treue und Hingebung zu erkennen begann, die er zuvor mit der Arroganz eines Prinzen, dem es an Verehrerinnen nicht mangelte, übersehen oder zumindest nicht zu würdigen gewusst hatte.

Sie konnten Raisils Körper natürlich nicht in die Wolkenberge zurückbringen, und noch viel weniger konnten sie ihn mit nach Süden nehmen. Daher hatten sie bereits nach wenigen Meilen kehrtgemacht und waren zum Bruch zurückgeflogen. Sie hatten die junge Taijirin am oberen Rand, etwa fünf Meilen nördlich von Steilklipp, begraben, an einer offenen Stelle, die von der Mittagssonne warm beschienen wurde und von der aus man einen wundervollen Blick auf die Tiefebene von Nondur hatte. Keiner hatte sich imstande gefühlt, ein paar passende Abschiedsworte zu sprechen. Und so waren sie nur eine Weile stumm vor dem aufgetürmten Steinhügel stehen geblieben, unter dem Raisils lebloser Körper ruhte,

bevor sie sich abgewandt und erneut ihre Reise in Richtung der Glutlande angetreten hatten.

Nun saßen sie an Bord des grauen Flugschiffes, das – wie Tarean erfahren hatte – zuvor Ardo, Aurils altem Schmugglerfreund, gehört hatte, und die Stimmung gedrückt zu nennen, hätte ähnlich untertrieben geklungen, wie zu behaupten, die Zwölf Zinnen seien eine Hügelkette in der Mitte der westlichen Reiche.

Iegi saß im vorderen Teil des Flugschiffes und brütete dumpf vor sich hin. Er machte ein Gesicht, als hingen Gewitterwolken über seinem Kopf, so schwarz wie die Segel in seinem Rücken, die sich im schwachen Nordwind blähten. Auril hockte an seiner Seite, hatte eine Hand auf seinen Oberschenkel gelegt und sprach leise mit ihm.

Tarean war klar, dass die Albin den Vogelmenschen nur zu trösten versuchte. Im Grunde war er ihr auch dankbar dafür, denn er selbst hätte nicht gewusst, was er dem Freund angesichts von Raisils Tod hätte sagen sollen. Dennoch beobachtete er das vertraute Miteinander der beiden mit einem leichten Anflug von Neid. Mehr als ein halbes Jahr hatte er sich ein Wiedersehen mit Auril erhofft und sich ausgemalt, wie es wohl sein würde. Der Gedanke, dass sie sich nach einer eher knappen Begrüßung seinem besten Freund zuwenden könnte, war ihm dabei nicht gekommen.

Bromm hatte sich ins Heck zurückgezogen und pflegte mit mürrischer Miene seine Kampfverletzungen. Leise brummend und fluchend zog er die einzelnen gefiederten Armbrustbolzen aus seinem dicken Pelz und begutachtete die Wunden, die sie geschlagen hatten. Tarean hatte dem Werbären, der von ihnen allen am kräftigsten ausgeteilt, aber auch am meisten eingesteckt hatte, das Heilamulett Kinrain gegeben. Doch bislang lag es noch unbeachtet auf den Holzplanken neben dem Hünen, dessen Pelz – wie der Junge bemerkte – im Verlauf des Winters seltsame schwarze Flecken entwickelt hatte.

Gelegentlich warf Aurils treuer Wegbegleiter misstrauische Blicke in Richtung von Haffta, die ein paar achtsame Schritt entfernt an der Steuerbordreling stand und ihrerseits die mächtige Gestalt des Bären sehr aufmerksam im Auge behielt. Die Ohren der Grawlfrau zuckten nervös, und es war mehr als offensichtlich, dass sie sich so hoch in der Luft und ohne Fluchtmöglichkeit inmitten einer Gruppe von Wesen, die ihr

verhalten ablehnend, wenn nicht gar offen feindselig gegenüberstanden, nicht wirklich wohlfühlte.

Moosbeere schließlich saß mit gesenktem Kopf und hängenden Flügeln auf dem Armbrustgeschütz am Bug des Schiffes und glühte schwach vor sich hin. Sie glich einer winzigen Laterne, die im Augenblick nicht genug Leuchtkraft hatte, ihnen den Weg durch die Finsternis zu weisen, die sie alle auf die eine oder andere Art befallen hatte.

Tarean, der im Steuerstand auf Posten gegangen war und von dort aus das ganze Deck überblicken konnte, lehnte sich gegen die hölzerne Wandung und schloss für einen Moment die Augen. Nein, so hatte er sich ihr Wiedersehen wahrhaftig nicht vorgestellt.

Er hörte, wie sich Haffta zu seiner Rechten mit knarrender Lederrüstung erhob und schlug neugierig die Augen wieder auf. Die Grawlfrau trat zu Auril und Iegi hinüber, die aufblickten, als sie sich in gebührendem Abstand, aber doch mit der unzweideutigen Absicht, ein Gespräch zu beginnen, vor ihnen niederließ.

»Ich wollte dir danken, Vogelmensch«, sagte Haffta mit rauer Stimme. »Iegi«, verbesserte sie sich nach kurzem Zögern.

»Wofür?«, fragte dieser.

»Dafür, dass du mir oben am Bruch geholfen hast.«

Der Taijirinprinz senkte den Blick. »Danke nicht mir«, erwiderte er leise. »Danke Tarean. *Ihn* wollte ich nicht enttäuschen.«

Haffta schien über das Gesagte kurz nachzudenken. »Warum belügst du dich selbst?«, fragte sie dann.

Iegi runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

Die eisblauen Augen der Wolfsfrau glitzerten wie Gletscher an einem wolkenlosen Wintertag. »Du hast mir geholfen, weil du ein Krieger bist, der ein aufrechtes Herz hat. Und dein aufrechtes Herz hat dir geboten, einer Hilflosen die Hand zu reichen, auch wenn sie an einem anderen Tag, auf einem anderen Schlachtfeld deine Feindin gewesen sein könnte.«

Auril klopfte Iegi auf die Schulter und stand auf. »Ich denke, ich lasse euch beide jetzt mal allein. Das ist eine Sache zwischen dir und der Wolfsfrau.«

Aber Iegi hielt sie am Arm fest. »Nein, bleib bitte. Es gibt keine *Sache zwischen mir und der Wolfsfrau*.«

Die Albin löste sich sanft, aber bestimmt. »Ich muss nach Bromm schauen«, beharrte sie, warf Haffta noch einen letzten, schwer zu deutenden Blick zu und wandte sich dann ab, um ins Heck des Flugschiffes zu gehen. Dort nahm sie Bromm das Tuch ab, mit dem dieser eher lustlos versuchte, seine Wunden zu reinigen, und tat so, als gäbe es nichts Interessanteres auf der Welt als die fast lachhaft winzig wirkenden Einschlüsslöcher im riesigen Leib des Werbären.

»Ich möchte dir etwas verraten«, setzte Haffta erneut an, nachdem sie und Iegi allein waren – oder zumindest so allein, wie man es zu sechst auf einem Flugschiff wie diesem sein konnte. »Seitdem meine Sippe vor sieben Jahren in die westlichen Reiche gekommen ist, habe ich zwölf Setten getötet, fünf Menschen und drei Alben – von den letzten acht die Hälfte während der Schlacht um At Arthanoc. Vielleicht waren es auch ein oder zwei mehr; meine Erinnerungen an die Wirren des Kampfes sind verschwommen. Auf einige dieser Morde bin ich heute nicht stolz, denn es waren unterlegene Gegner, und wir erschlugen sie ohne Gnade. Aber ich war – wie wir alle – im Bann des Grimmwolfs. Ich war eine Kriegerin in einem Heer. Ich tat, was mir gesagt wurde. Worauf ich jedoch hinaus will: Mir stand nie ein Vogelmensch im Kampf gegenüber. Ich habe keinem der Deinen jemals ein Leid zugefügt. Woher also rührt dein Hass auf mich?«

Iegi funkelte Haffta an. »Hör zu, es ist mir egal, was du getan oder nicht getan hast. Ihr habt die westlichen Reiche angegriffen und uns alle in einen Krieg verwickelt, den wir nicht gewollt haben. Und auch wenn du ihnen nicht selbst den Hals umgedreht hast, sind Freunde von mir in diesem Krieg gestorben. Von deinesgleichen umgebracht. Aber ich will darüber jetzt auch nicht sprechen. Raisil ist tot. Das ist das Einzige, woran ich im Moment denken kann: dass Calvas Raisil getötet hat.«

»Und genau deshalb eint uns mehr als uns entzweit«, beharrte Haffta.

»Uns eint gar nichts«, knurrte der junge Vogelmensch.

»Oh doch.« Die Grawlfrau beugte sich leicht vor. »Uns eint der Hass auf den Hexenmeister. Erinnerst du dich schon nicht mehr? Auch meine Sippe wurde von Calvas umgebracht. Mein Gefährte ist tot, meine Brüder und meine zwei Junglinge ebenfalls. Und glaube nicht, dass ich nicht um sie trauere. Mein Herz weint, auch wenn meine Augen nicht weinen können.«

Darauf schien Iegi keine Antwort zu haben.

Tarean rieb sich gedankenverloren übers Kinn. Hafftas Offenheit überraschte ihn ebenso wie ihr Versuch, sich den anderen anzunähern. Er fragte sich, ob sie womöglich einsam war – immerhin hatte sie ihr ganzes Leben in der Gemeinschaft anderer verbracht – und ob daher ihr Wille rührte, selbst ehemalige Feinde als eine Art neue Sippe anzunehmen.

»Wo habt ihr diese Wolfsfrau eigentlich gefunden?«

Der Junge wandte den Kopf, als er die vertraulich gesenkte Stimme an seiner Seite vernahm. Auril war in den Steuerstand geklettert und zu ihm getreten. Sie lehnte sich neben ihn an die Brüstung, eng genug, um ein Gefühl von Nähe zu vermitteln, aber doch nicht so eng, wie Tarean es sich gewünscht hätte. Ihre Hand streifte unbewusst die seine, und die Berührung erinnerte Tarean an all das, was er in den letzten sechs Monden vermisst hatte – und noch immer vermisste.

Jetzt ist der falsche Zeitpunkt, über uns nachzudenken, ermahnte er sich innerlich.

»Tarean?«, hakte Auril nach, als er nicht antwortete.

Der Junge räusperte sich. »Ja. Haffta. Das ist eine ... hm ... etwas längere Geschichte.«

Die Albin deutete ein Schulterzucken an. »Wir haben im Augenblick nicht viel zu tun, oder? Vor heute Abend werden wir Durai nicht erreichen, es sei denn, der Wind frischt spürbar auf.«

Sie hatten sich darauf geeinigt, die große, etwa neunzig Meilen vom Bruch entfernte Metropole im Norden Nondurs anzusteuern und von dort aus in gerader Linie nach Süden zu reisen. Laut Aurils Angaben, die alles Land südlich von Durai indes auch nur dem Hörensagen nach kannte, sollte sie das auf schnellstem Wege zu ihrem Ziel führen. Im Zweifelsfall sollte ein Blick auf den Wegfinder genügen, den die Steinernen Tarean mitgegeben hatten und der hier bereits deutlich kräftiger glühte als noch im Felsendom von Tiefgestein.

»Das stimmt auch wieder«, gab Tarean zu. Und dann erzählte er Auril von Iegis und seiner Übernachtung in der Siedlung der Setten einige Tagesreisen südlich von Tiefgestein und vom Überfall der Grawls unter dem Befehl des Hexers. Er berichtete gerade von der Entführung Ro'iks, als ihm die Frage in den Sinn kam, ob Calvas zusammen mit Raisils Körper wohl auch den Greifen am Bruch aufgegeben hatte. Er hatte überhaupt nicht daran gedacht, im Anschluss an ihren Zusammenstoß mit dem

Hexer nach dem verschwundenen Vogelpferd zu suchen. Und jetzt war es natürlich viel zu spät.

»Was ist?«, erkundigte sich Auril, die sein Zögern bemerkt hatte.

»Ich musste gerade an Ro'ik denken«, antwortete Tarean. »Wir haben ihn völlig vergessen. Wie es ihm wohl geht?«

Aurils Blick glitt in die Ferne. Es hatte den Anschein, als schaue sie weit über den Bug des grauen Flugschiffes hinaus, doch was immer sie dort sah, es war offenbar nicht Ro'ik, denn sie schüttelte nur den Kopf. »Das kann ich dir leider auch nicht sagen.«

»Ich hoffe, es ist ihm gelungen, Calvas' Schatten zu entkommen. Ro'ik hat mir so treue Dienste geleistet. Ich vermisse ihn, auch wenn ich dank deiner Eroberung«, er klopfte bezeichnend auf die Holzkante des Steuerstandes, »nicht mehr auf ihn angewiesen bin, um rasch und bequem die Glutlande zu erreichen.«

Auril presste die Lippen zusammen, und in ihren Augen flackerte es für einen Moment. »Tarean, über das Schiff müssen wir noch mal sprechen.«

»Was ist damit?«

Sie löste sich ein wenig von ihm, strich ihr langes, schwarzes Haar zurück und lächelte gezwungen. »Wir ... nun, wir sollten nicht mit Ardos Schiff nach Süden fliegen. Um genau zu sein, sollten wir versuchen, es in Durai loszuwerden.«

»Aber weshalb? Wir haben es in einem ehrlichen Überfall – der auf uns verübt wurde, wohlgemerkt – erbeutet.«

Die Albin sah zu Boden, als läge dort die Antwort auf die Frage des Jungen, dann hob sie mit ernstem Blick den Kopf. »Nun, ich kenne Ardo von früher. Er mag den Begriff Eigentum im Allgemeinen sehr großzügig auslegen. Doch er liebte schon immer seine Flugschiffe. Dass er sein erstes Karnodrim als Unterpfand überließ, nachdem er dessen Hab und Gut durch einen dummen Schmuggel verloren hatte, war vielleicht seine letzte selbstlose Tat – und ein ziemlich großes Opfer. Als sein zweites von einem Luftpiraten gestohlen wurde, rief er alle zusammen, die ihm noch einen Gefallen schuldig waren, und jagte den Dieb gnadenlos, bis er ihn schließlich erwischte hatte. Das war kein schönes Erlebnis.«

Sie nahm Tareans Hände in die ihren und drückte sie beschwörend. »Was ich damit sagen will, ist dies: Der Weg in die Glutlande ist gefährlich genug, solange Calvas uns umkreist wie ein Raubvogel die fette Beute.

Wenn wir auch noch den Zorn der Schmuggler von Nondur auf uns ziehen, werden wir keinen ruhigen Moment zwischen Durai und ... wo immer unser Ziel liegt, haben. Ardo wird davon ausgehen, dass wir in Durai haltmachen, das heißt, er wird uns dahin folgen. Wenn wir das Schiff dort für ihn zurücklassen, wird er wahrscheinlich von einer weiteren Verfolgung absehen. Er kann es sich nicht leisten, seine Zeit mit Rache zu verschwenden.«

Tarean schüttelte fassungslos den Kopf. »Auril! Dieses Flugschiff ist ein Geschenk der Dreigötter. Ob es Ardo gefällt oder nicht, dass wir es an uns gebracht haben – und genau genommen warst du es, wenn ich mich recht entsinne –, ist mir herzlich gleichgültig. Wir sind auf einer Reise, von der die Zukunft von ganz Endar abhängen mag. Und wenn du glaubst, dass uns dein früherer Schmugglerfreund verfolgt, dann müssen wir eben schneller sein als er.«

»Du verstehst das nicht!« Auril entzog sich ihm wieder, und in ihren Augen glomm Unmut auf. »Er wird uns jagen, und wenn er uns findet, wird er uns umbringen. Und *dann* ist deine Queste wahrhaftig gescheitert!«

Tareans Miene verhärtete sich. »Soll er es versuchen. Er wäre nicht der Erste, der danach strebt, uns umzubringen. Es wird ihn vermutlich überraschen, wie viel schwieriger sich dies gestaltet, wenn wir nicht gerade hilflos an einer Felswand hängen.«

»Du Sturkopf! Wenn du wüsstest«, schimpfte die Albin. Sie machte auf dem Absatz kehrt, kletterte vom Steuerstand hinunter und stapfte wütend zum Bug des Schiffes, wo sie sich mit dem Rücken zum Rest der Gefährten neben Moosbeere setzte.

Tarean wandte sich kopfschüttelnd ab – und starrte genau in die Gesichter von Haffta und Iegi, die ihn beide vom Mast her anschauten. »Was?«, fragte er gereizt. »Ihr seid nicht die Einzigen hier an Bord, die ein Recht darauf haben, sich zu streiten.«

Gegen Nachmittag flaute der Wind ab. Auril ließ das Flugschiff absinken, sodass sie die Kraft der rückwärtigen Kyrilliankristalle dazu nutzen konnten, um sich zumindest mit geringer Geschwindigkeit voranzubewegen. Einem fußlahmen Pony gleich schlich das hölzerne Gefährt in einer Höhe von knapp einem Dutzend Metern über die mit hellbraunem Gras

bewachsene Steppe Nondurs, und diese ungewollte Verzögerung trug nicht unbedingt dazu bei, die Stimmung an Bord zu verbessern. Am Horizont schimmerten bereits die Türme von Durai, aber es sah nicht mehr so aus, als würden die Gefährten die Stadt noch an diesem Tag erreichen.

Als es dunkel wurde, landeten sie auf einem flachen Erdhügel, auf dem ein einzelner knorriger Baum seine dicken Äste zum Himmel reckte. Sie vertäuten das Flugschiff an seinem Stamm und entzündeten aus heruntergefallenem Holz ein kleines Lagerfeuer, um das sie sich scharten und einen Teil ihres Proviantes aßen. Nach dem Mahl zog sich Auril, die Tarean noch immer zürnte, mit einer Miene, die nahelegte, dass sie jetzt nicht gestört werden wolle, auf das Flugschiff zurück, wo sie dem Anschein nach damit begann, die Steuertaue zu überprüfen. Moosbeere huschte hinauf in den Wipfel des in ihrem Rücken aufragenden Baumes und machte sich leise summend daran, irgendwelche Astlöcher zu begutachten. Haffta wiederum erhob sich und verkündete, dass sie ein wenig die Umgebung erkunden wolle, und Iegi ließ verlauten, dass er dies auch tun wolle. Sie gingen in unterschiedliche Richtungen auseinander.

So saßen zuletzt nur noch Bromm und Tarean gemeinsam an dem kleinen Feuer und schauten über die Steppe hinweg auf das ferne Funkeln am Horizont, das die Lichter von Durai erzeugten.

»Bromm?«, fragte Tarean irgendwann.

»Hm?«, brummte der Bär.

»Darf ich dich etwas fragen?«

Sein hünenhafter Begleiter grunzte beifällig. »Natürlich, Tarean.«

»Was ist mit dir geschehen? Du wirkst so ... grimmig seit unserem Wiedersehen. Das sind doch nicht nur die Wunden der Luftpiraten, oder?«

Der Werbär schnaufte. »Nein«, gestand er dann. »Die Wunden sind es nicht. Ich spüre sie kaum. Es ... es ist das Blut des Grimmwolfs, das er über mich ergossen hat und das seitdem in meinen Adern strömt.« Er nahm einen Stock in die Pranken und stocherte damit im Feuer herum. »Ich kann es dir auch nicht erklären. Es fühlt sich an, als laste etwas Finsteres auf meiner Seele, etwas, das mich zornig macht. Bei jedem Kampf muss ich aufpassen, dass ich nicht die Beherrschung über mich und meine Kraft verliere. Ich habe so etwas noch niemals erlebt.«

Tarean streckte die Hand aus und strich dem Bären über den schwarzen Pelz. »Sind das auch die Spuren des Grimmwolfs? Vor At Arthanoc hattest du die dunklen Stellen noch nicht.«

Bromm wandte ihm den schweren Schädel zu und nickte. »Ja. Sie sind erst sichtbar geworden, nachdem die Wunden verheilt waren. Als mein Fell wieder zu wachsen anfang. Seitdem trage ich die Male des Dämons. In meiner Menschenform sieht man sie kaum, aber in meiner wahren Gestalt ...«

Der Junge machte ein betretenes Gesicht. »Es tut mir leid. Das wollte ich nicht.«

Sein Gefährte legte ihm eine Pranke auf die Schulter. »Es muss dir nicht leidtun. Ich habe getan, was ich tun wollte. Was ich tun musste, um dir zu helfen, diesen elenden Hexenmeister zu besiegen – oder zumindest seine Herrschaft zu brechen. Das Opfer, das ich dafür zu bringen hatte, ist ein Geringes. Und ich werde lernen, mit dieser dunklen Seite in mir umzugehen, so wie ich lernen werde, mein neues Fell anzunehmen. Denn eigentlich sind es doch Male, die man mit Stolz herzeigen sollte. Wie viele Krieger mag es schon geben, die mit bloßen Händen den Grimmwolf angegriffen haben und noch leben, um davon zu berichten?« Der Bär grinste.

»Du hattest eine Doppelaxt«, verbesserte ihn Tarean und erwiderte das Lächeln.

»Richtig. Es war nett von dem Schwarzpelz, sie mir zu leihen.« Ein leises Lachen drang aus Bromms Kehle, das jedoch abrupt erstarb. »Ich frage mich, ob auch er vom Grimmwolf berührt worden ist ...«

Tarean erinnerte sich an den roten, pfotenartigen Abdruck auf der Stirn des grausamen Wolfingananführers, der ihn seinerzeit von Agialon bis nach At Arthanoc gehetzt hatte. Vielleicht hatte tatsächlich auch in seinen Adern das Blut des Dämons gebrannt.

Eine Weile saßen sie einfach beisammen und schauten gedankenverloren in das niederbrennende Feuer.

»Tarean?«, setzte Bromm schließlich nun seinerseits an.

»Ja?«

»Es gibt da noch etwas, das du wissen solltest.« Der Werbär beugte sich etwas näher und senkte die Stimme. »Es geht um Auril.«

Der Junge spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. »Was ist mit ihr?«

Bromm antwortete mit einer Gegenfrage: »Du weißt, was es mit dem albischen Wasser des Sehens auf sich hat?«

»Natürlich«, antwortete Tarean. »Das Wasser ermöglicht es zwei Menschen, über weite Entfernungen miteinander zu sprechen.«

»Das ist richtig«, bestätigte Bromm. »Aber es gibt noch eine weitere Anwendung, eine, die nur wenigen aus dem inneren Kreise König Jeorhels bekannt ist.«

»Und dir?« Tarean warf ihm einen fragenden Blick zu.

Der Bär hob mit einer Miene, als könne er kein Wässerchen trüben, ergeben die Tatzen. »Auril gehört zu diesen wenigen. Ich bin nur ein guter Zuhörer.«

»Ich bin auch ein guter Zuhörer«, nahm Tarean Bromms Worte auf.

Die Lefzen des Bären zuckten. »Dann verrate ich dir jetzt Folgendes: Das Wasser des Sehens vermag nicht nur ein Fenster an einen anderen Ort zu öffnen, sondern auch in eine andere Zeit. Es wird von dem Orakel von Cayvallon verwendet, um Blicke in die Zukunft zu erhaschen. Man sagt, die Visionen seien meist verworren und schwer zu deuten. Oft genug sollen sie Dinge zeigen, die irgendwann und irgendwo passieren – wenn überhaupt. Manchmal jedoch deuten die Traumbilder recht klar auf das hin, was kommen wird.« Er hielt kurz inne und wiegte den massigen Bärenschädel hin und her. »Das mag Auril dazu verführt haben, das Wasser zu trinken.«

»Sie hat ...«, rief Tarean verblüfft, senkte dann aber mit einem raschen Seitenblick zu dem Flugschiff, auf dem die Albin nach wie vor zugange war, eilig die Stimme, »... sie hat *was*?«

»Sie hat vom Wasser des Sehens getrunken«, raunte der Bär mit besorgter Miene. »Und seitdem liegt ihr irgendetwas auf der Seele und quält sie, wie mich das Blut des Grimmwolfs quält. Ich weiß nicht, was sie gesehen hat, aber ich fürchte, es war mehr als nur die zusammenhangslosen Schrecknisse, von denen sie spricht, wenn sie von den Nachbildern der Vision in ihren Träumen heimgesucht und aus dem Schlaf gerissen wird.« Er holte tief Luft, dann fügte er fast unhörbar hinzu: »Ich fürchte um ihre Gesundheit, Tarean. Man sagt, das Wasser des Sehens könne dem

ungeschulten Geist großen Schaden zufügen. Sie könnte dem Wahn verfallen. Aber ich weiß nicht, was ich dagegen unternehmen soll.«

Tarean blinzelte, und sein Blick irrte zurück zu dem kleinen Lagerfeuer. Die Äste waren beinahe heruntergebrannt, doch zwischen den schwarz verkohlten Stümpfen irrlichterte noch die Glut, ein unstetes Glimmen – wie das in Aurils Augen am heutigen Morgen. *Sie könnte dem Wahn verfallen ... Was hat sie gesehen?* Er wandte sich erneut dem Bären zu. »Ich rede mit ihr«, versprach er. »Ich finde heraus, was sie gesehen und womit sie zu kämpfen hat.«

Dem bepelzten Hünen schien ein Stein vom Herzen zu fallen. »Danke. Ich hatte gehofft, dass du das sagen würdest.« Er kratzte sich am Ohr. »Wann wirst du es tun?«

Tarean dachte einen Moment nach. »Jetzt«, entschied er dann kurz entschlossen. »Schon morgen mögen sich die Ereignisse wieder überschlagen, und wer weiß, wann sich die nächste Gelegenheit für ein ruhiges Gespräch ergibt.«

Mit diesen Worten stand er vom Feuer auf, klopfte sich das trockene braune Gras von den Beinkleidern und schlenderte hinüber zu ihrem erbeuteten Flugschiff.

»Was machst du da?«

Mit schuldbewusster Miene fuhr Auril herum, als sie die Stimme in ihrem Rücken vernahm. »Iegi«, flüsterte sie überrascht. »Ich dachte, du wärest unterwegs, um die Umgebung auszukundschaften.«

»Das war ich auch«, antwortete der Vogelmensch, als er aus dem Schatten neben dem Rumpf des Flugschiffes zu der Albin ins blasse Mondlicht hinaustrat. »Doch jetzt bin ich wieder hier.« Er begutachtete das kleine Messer, mit dem sich die Albin an den Kyrilliankristallen am Heck des Schiffes zu schaffen gemacht hatte. »Ich frage mich, was Tarean zu dem, was du hier treibst, sagen würde?«

Auril sog die Luft ein und hob in einer abwehrenden Geste eine Hand. »Du darfst es ihm nicht sagen. Er würde nur noch wütender werden, als er schon ist.«

Der junge Vogelmensch nickte ernst. »Ja, das nehme ich auch an.«

Die Albin hielt den Atem an, doch Iegi machte keinerlei Anstalten, um das Flugschiff herum und zum Lagerfeuer zu laufen, an dem Tarean und Bromm saßen. Stattdessen blickte er sie nur erwartungsvoll an.

Nach einigen Herzschrägen des banger Schweigens ließ Auril das Messer sinken und seufzte. »Du erwartest wahrscheinlich eine Erklärung von mir.«

Iegi machte einen weiteren Schritt auf sie zu, sodass er ihr jetzt ganz nahe stand. Das Glimmen ihrer eigenen Augen spiegelte sich als winzig grüne Flämmchen in den seinen wider. »Ja, daran wäre ich sehr interessiert«, sagte der Taijirinprinz mit leiser Stimme. »Du beschädigst das Schiff doch sicher nicht, weil du stillschweigend in Calvas' Dienste getreten bist und uns alle umbringen willst, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht, Iegi. Was denkst du von mir? Es ist nur ...« Sie stockte und wandte den Kopf ab. Ein Schatten legte sich auf ihre Züge. *Ein graues Schiff auf steinerner See. Ein Vogelmensch im eigenen Blute.*

»Was hast du, Auril?«

Aus den Augenwinkeln sah die Albin, dass Iegi den Arm hob, um sie zu berühren. Doch dann hielt er inne und senkte ihn wieder.

Ein Bär, einem Wolfing zu Hilfe eilend. Und dann eine Wand aus Drachenfeuer.

»Tu es«, flüsterte sie.

»Was?«

Und ein Flugschiff mit schwarzen Segeln.

»Halt mich fest. Nur für einen Moment.«

Der Vogelmensch bewegte sich mit leichter Unruhe. »Auril. Das wäre nicht richtig. Ich glaube nicht, dass Tarean ...«

»Halt die Klappe und tu es«, unterbrach Auril ihn, und es gelang ihr nicht ganz, die Verzweiflung aus ihrer Stimme zu verbannen, die sich in ihrem Inneren seit dem heutigen Morgen immer stärker aufgestaut hatte. Wie eine Welle spülte das Gefühl der Machtlosigkeit über sie hinweg und drohte sie zu ertränken. »Nur für einen Moment.«

Da zog Iegi sie an sich und schloss sie stumm in die Arme. Auril aber drückte sich an ihn wie ein verängstigtes Kind an den Vater. *Erst Bromm, jetzt Iegi. Was geschieht nur mit mir? Was hat mir dieses elende Wasser des Sehens angetan? Ich wünschte mir, ich könnte die Zeit zurückdrehen*

– am liebsten bis zu dem Tag, an dem Sinjhen mich bat, Tarean nach At Arthanoc zu geleiten ...

Nach einer Weile spürte Auril, wie ihr Verstand wieder die Oberhand über ihre Gefühle gewann, und der Griff ihrer Hände auf Iegis Rücken lockerte sich. Der Vogelmensch verstand das als Zeichen, dass sie nun bereit sein mochte, das abgebrochene Gespräch fortzusetzen. »Willst du mir jetzt verraten, worum es hier überhaupt geht?«, fragte er leise. »Wenn dich irgendetwas bedrückt, sag es mir. Ich bin dein Freund, das weißt du. Wenn du Rat oder Hilfe brauchst, so will ich dir beides geben. Und niemand muss es erfahren, wenn du das nicht möchtest.«

Er hielt sie weiterhin fest, und auch wenn es vielleicht nicht mehr nötig gewesen wäre, löste sich die Albin nicht von ihm, sondern genoss noch eine Weile den Halt, den ihr die kräftigen Arme des Vogelmenschenkriegers boten. Sie wünschte sich nur, er würde keinen Harnisch tragen.

»Ich danke dir, Iegi. Aber ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll«, gestand sie. »Es ist alles so ... verworren.«

»Warum fängst du nicht vorne an?«, schlug der Vogelmensch vor.

Auril schnaubte freudlos. »Dann müsste ich vor meiner Geburt beginnen.«

»Oh.« Iegi schien einen Moment nachzudenken. »In dem Fall sollten wir uns setzen.«

Die Albin schmunzelte im Dunkeln. »In Ordnung.«

Sie traten auseinander und ließen sich im Gras am Fuße des Schiffsrumpfes nieder. Iegi breitete die Flügel aus, um sie vor der kühlen Brise zu schützen, die von Süden her über die Steppe strich. »Also dann ...«, forderte er sie auf.

Auril richtete ihre Augen auf das nächtliche Tiefland und seufzte. »Nun gut«, sagte sie. »Hier ist meine Lebensgeschichte. Tarean habe ich einiges davon schon erzählt. Aber für dich dürfte das alles neu sein. Ich fange einfach von vorne an.« Sie warf Iegi einen mahnenden Seitenblick zu. »Ich werde das allerdings nur einmal erzählen, also unterbrich mich nicht.«

Iegi war klug genug, nichts darauf zu antworten.

Aurils Augen schweiften erneut in die Ferne. »Das Ganze fing im Grunde schon vor meiner Geburt an – das sagte ich bereits –, und zwar als meine Mutter meinen Vater kennenlernte. Er war zu dieser Zeit noch ein verhältnismäßig unwichtiger Mann am Hofe des Hochkönigs Jeorhel

in der Albenstadt Fuencarral. Meine Mutter indes war eine Ritterin, soweit ich weiß. Wie sie zusammenfanden, vermag ich nicht zu sagen, doch kurz darauf erblickte ich das Licht der Welt. Meine Mutter aber maß ihrer Berufung mehr Gewicht bei als der Verpflichtung gegenüber ihrer Familie – und so wurde ich meinem Vater übergeben, der mich aufzog, während meine Mutter fortging. Sie sagte, es sei ihre Bestimmung.«

Die Albin schüttelte geistesabwesend den Kopf. »In jenen Tagen muss mein Vater seine Besessenheit entwickelt haben. Bestimmung, Schicksal, das Wirken der sogenannten Götter, der Alten Macht und ihrer Diener – all das wurde zu seinem Lebensinhalt. Mit zunehmendem Wissen stieg er in der Gunst Jeorhels auf, denn der schien nach Jahren des Krieges gegen Calvas nicht mehr weiterzuwissen und bereit zu sein, die Geschicke der Alben in die Hände von Vogelbeobachtern und Teeblattlesern zu legen – so zumindest kam es mir vor. Mein Vater aber, mit immer mehr Macht und Befugnissen ausgestattet, begann, das Schicksal nicht mehr nur zu erforschen, sondern andere zu Sklaven seiner Visionen zu machen. Sein ganzer Kampf gegen Calvas gründete sich auf den Glauben, es stehe irgendwo geschrieben, dass der Hexer fallen solle. Stattdessen fiel ein junger Krieger, der mir damals sehr wichtig war.«

Auril biss sich auf die Unterlippe. Der Tod ihres ersten Gefährten war mittlerweile Jahre her, doch in der Erinnerung schmerzte er noch immer. »Ich tat, was ich tun musste: Ich befreite mich von der ganzen Schicksalsschwere und wurde eine Frau, die nur für den Tag und für sich selbst lebte. Vier Jahre zog ich so durch die westlichen Reiche und traf dabei auf Bromm, auf Männer wie Ardo und schließlich auf Tarean. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich mit meinem Vater versöhnt, doch seinen Glauben an die Bestimmung eines Einzelnen oder an die Macht des Schicksals wollte ich nicht teilen.«

Sie schenkte Iegi, der ihr gebannt lauschte, einen leicht sarkastischen Blick. »Ich hätte mich wohl besser vom Sohn des Fluchbringers fernhalten sollen. Denn ich half nicht nur dabei, eine weitere Vision, die mein Vater dem Wasser des Sehens, unserem albischen Orakel, verdankte, Wahrheit werden zu lassen. Ich geriet auch in den Bann eines Jungen, der die Mächte des Schicksals anzuziehen scheint wie eine Laterne die Nachtfalter.« Die Albin hielt inne. Der Gedanke hatte einen unangenehmen

Beigeschmack. Denn vielleicht waren auch sie alle nicht mehr als Nachtfalter, die von der Hitze ausgelöscht wurden, die von Tareans Licht ausging.

»War das der Grund, warum du uns nach der Schlacht um At Arthanoc verlassen hast? Wolltest du dich aus *Tareans Bann* lösen?«, wollte Iegi wissen.

Auril lachte leise auf. »In dem Fall wäre ich wohl eine glückliche Frau, denn alles, was folgte, wäre nicht geschehen.« Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Mein Vater zwang mich gegen meinen Willen, mit ihm zurück nach Cayvallon zu gehen. Irgendwie hat er geahnt, dass der Sieg über den Grimmwolf erst der Beginn von Tareans Reise sein würde. Und er drängte mich, Tarean Raum zu geben und ihn nicht durch irgendwelche Hirngespinnste von einer gemeinsamen Zukunft mit Hof, Kindern und Bromm vor dem Kamin von seinem vorherbestimmten Weg abzubringen.«

»Seltsam«, murmelte Iegi. »Das klingt sehr nach meinem Vater. Er glaubte auch stets zu wissen, was am besten für mich und für die Frauen sei, die in den letzten Jahren mein Interesse zu wecken wussten.«

»Jedenfalls hatte Sinjhen in einem recht«, fuhr die Albin fort. »Tareans Weg *war* noch nicht zu Ende. Nachdem ich dies erkannt hatte, setzten die Zweifel ein. Sind Tarean und ich wirklich füreinander bestimmt? Haben wir eine Zukunft? Oder war ich nur für kurze Zeit eine Weggefährtin, die nun anderen Platz machen muss? Durch diesen Zweifel wurde ich genau zu der Sklavin ominöser Schicksalsmächte, die ich nicht sein wollte. Ich begann, meine Gefühle infrage zu stellen, nur auf die Möglichkeit hin, dass irgendwer da oben«, sie deutete mit einem Finger zum sternklaren Himmel, der sich über ihnen erstreckte, »bestimmt haben könnte: Es soll nicht sein.«

Der Taijirinprinz nickte verständnisvoll. »Ich kann mir vorstellen, dass einem das schwer im Magen liegt.«

»Schwer genug jedenfalls, dass ich vom Wasser des Sehens getrunken habe.« Auril beschrieb Iegi kurz, was es mit der silbernen Flüssigkeit aus den felsigen Tiefen unter Cayvallon auf sich hatte. »Die Folge war, dass ich Visionen von der Reise bekam, die vor uns liegt – furchtbare Visionen.«

Die Albin wandte sich dem Vogelmenschen zu, und ihr Blick wurde schmerz erfüllt. »Ich fürchte, dass einige von uns den Weg, den Tarean im

Augenblick beschreitet, nicht bis zum Ende mitgehen werden. Raisil hat bereits ein bitteres Schicksal ereilt – und es mag sein, dass sie nicht die Letzte gewesen ist.« Sie hob abwehrend die Hand. »Bitte frag mich nicht, was genau ich gesehen habe. Ich *kann* es niemandem sagen, denn das würde den Schrecken nur noch wirklicher werden lassen. Allerdings hege ich die Hoffnung, dass ich das, was kommen wird, abwenden kann, wenn es mir gelingt, die Bilder, die ich sah, zu verhindern.«

»Und ich nehme an, jetzt sind wir an dem Punkt angekommen, an dem du unser Flugschiff beschädigen musst?«, erkundigte sich Iegi mit unüberhörbarer Anspannung in der Stimme.

Auril nickte. »Ich habe ein Schiff mit schwarzen Segeln gesehen. Es muss dieses hier sein. Darum dürfen wir mit ihm nicht weiter nach Süden reisen.«

»Ich habe gehört, dass ihr heute Morgen an Bord darüber gestritten habt. Du wolltest es für Ardo in Durai zurücklassen.«

Sie machte eine wegwerfende Geste. »Ardo war nur ein vorgeschobener Grund. Es würde mich wundern, wenn es ihm gelänge, uns zu folgen. Aber wie du ja weißt, hat sich Tarean gegenüber allen Einwänden verschlossen. Er sieht nur den Nutzen, den er aus diesem Schiff ziehen kann. Und was es uns kosten mag, kann ich ihm nicht sagen.«

»Also zerstörst du heimlich das Flugschiff?«

»Ja.«

Iegi kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Aber wieso redest du nicht mit Tarean? Wenn er weiß, was du durchgemacht hast – was du *durchmachst* –, wird er sicher mehr Verständnis haben.«

»Aber, Iegi, genau das ist doch meine Sorge«, erklärte Auril. »Er könnte verstehen, was ich gesehen habe, und aus Liebe zu mir irgendetwas Dummes tun.«

»Etwa die Suche nach den Kristalldrachen abbrechen?«, murmelte der Taijirinprinz.

»Etwa genau das«, bestätigte die Albin. Sie hob die Arme und seufzte. »Ach, Iegi, es gibt einfach keinen leichten Weg aus dieser schweren Lage.«

»Aus welcher schweren Lage?«, erklang plötzlich eine Stimme über ihnen.

Sie hoben die Köpfe, und Iegi zuckte sichtlich zusammen, als sie Tarean erblickten, der sie von der Reling des Flugschiffes herab anstarrte. Überraschung und ein Hauch von Zorn lagen auf seiner Miene.

Der Taijirinprinz zog rasch die Flügel an den Körper zurück, und sie standen auf. »Es ist nichts«, sagte Auril. »Wir haben nur geredet.«

»Über was?«, fragte Tarean argwöhnisch.

»Raisil«, warf Iegi ein, vielleicht ein bisschen zu spät. »Wir sprachen über Raisil und ... und über andere Gefährten, die wir verloren haben.«

»Hm«, meinte Tarean, und er wirkte nicht wirklich überzeugt. »Na gut, dann will ich euch nicht stören.«

»Was wolltest du denn?«, erkundigte sich Auril.

»Nichts«, zahlte ihr der Junge ihre eigenen Worte mit gleicher Münze heim. »Es hat Zeit. Gute Nacht.« Er zog den Kopf zurück und stapfte lautstark über Deck davon.

»Gute Nacht, Tarean«, rief Auril ihm zaghaft nach.

»Verdammt«, murmelte Iegi. »Auch das noch.«

In dieser Nacht schlief Tarean nicht besonders gut. Immer wieder kreisten seine Gedanken um Auril und Iegi und um die Frage, was genau in den letzten sechs Monden geschehen sein mochte, dass es sich auf einmal so anfühlte, als habe Auril sich ihm entfremdet. Es gelang ihm immerhin, sich einzureden, dass es ihn nicht störte, wenn sich Auril um Iegi kümmerte, um ihm über den schmerzlichen Verlust seiner Nistschwester hinwegzuhelfen. Viel mehr machte ihm zu schaffen, dass sie gleichzeitig einen Bogen um ihn, Tarean, schlug, als fürchte sie beinahe seine Nähe. Wenn er die wenigen Momente, die sie am vergangenen Tag miteinander geteilt hatten, vor seinem geistigen Auge vorüberziehen ließ, so kam es ihm vor, als hätten sie die meiste Zeit davon im Zwist verbracht. Dass er die Albin und den Vogelmenschen dann auch noch alleine im Dunkeln ins vertrauliche Gespräch vertieft vorgefunden hatte, als er sich mit dem redlichen Vorsatz, sich mit Auril auszusprechen, auf die Suche nach ihr begeben hatte, brachte das mit dem bitteren Wasser der Enttäuschung und des Misstrauens randvoll gefüllte Fass in seinem Inneren zum Überlaufen. *Vielleicht hat es doch einen guten Grund, dass die alten Geschichten immer von Helden erzählen, die alleine unterwegs waren. In einer Gruppe hat man so viele Schwierigkeiten mit sich selbst, dass keine Kraft mehr verbleibt für Heldentaten*, sinnierte er missmutig.

Dieser letzte Gedanke begann sich in den frühen Morgenstunden in Tareans Kopf festzusetzen. So war er fast dankbar, als er Bromm ablösen musste, um die letzte Schicht ihrer gemeinsamen Nachtwache anzutreten. Immerhin bewahrte sie ihn davor, sich noch zwei weitere Stunden ruhelos unter seiner Wolldecke hin- und herzudrehen.

Während sich der Werbär gähmend neben der Feuerstelle zu Boden fallen ließ und binnen weniger Augenblicke eingeschlafen war, schürte Tarean das heruntergebrannte Feuer mit ein paar frischen Ästen und überblickte dann das Lager. Von Moosbeere war keine Spur zu sehen. Haffta hatte sich unter dem einzelnen Baum zusammengerollt und die

haarigen Arme über das Gesicht gelegt. Ihre Glieder zuckten leicht im Schlaf, und Tarean fragte sich, wovon ein Wolfing wohl träumte. Iegi und Auril schließlich befanden sich an Bord des Flugschiffes. Sie waren am vergangenen Abend nur noch kurz ans Lagerfeuer zurückgekehrt, um ihre Sachen zu holen, und hatten sich dann – nach dem Einteilen der Nachtwachen – wortkarg zurückgezogen. Auril hatte sich im Bug zur Ruhe gelegt, während Iegi sich gut sichtbar ans Heck gesetzt hatte, um die erste Wache zu übernehmen. Tarean nahm an, dass ihnen ihr schlechtes Gewissen diesen auffälligen räumlichen Abstand geboten hatte. Er musste sich regelrecht dazu zwingen, nicht der Frage nachzugehen, ob sie im Laufe der Nacht wieder näher zusammengefunden hatten. *Hätten Iegi und Auril sich bloß nie kennengelernt*, dachte er – obschon er sehr wohl wusste, dass die Schlacht um At Arthanoc ohne das Eingreifen der Vogelmenschen einen tragischen Verlauf genommen hätte.

Beinahe unbewusst glitt die Hand des Jungen in seine Reisetasche und ergriff den harten, aber warmen Sternkristall Kesrondaia's. Er fühlte, wie sich die kurzen, spitzen Strahlen des Kristalls in seine Handfläche bohrten, und hieß den Schmerz willkommen, denn er passte zu den Stichen, die er in seinem Herzen verspürte. *Ich habe Kesrondaia versprochen, die Kristalldrachen zu suchen und zu retten. Ich allein. Also vielleicht sollte ich auch allein dieses Versprechen einlösen ...*

Dieser Gedanke gesellte sich zu seinen anderen trübsinnigen Überlegungen. Und noch bevor das erste Licht des neuen Tages den östlichen Horizont zu erhellen begann, stand Tarean unvermittelt auf und begann leise zu packen. Er gürtete Esdural um seine Hüfte, rollte Wilferts Schwert und den Drachenstab in seine Woldecke ein und hängte sie sich über die Schulter, und schließlich streifte er die Reisetasche über, in welcher er den Wegfinder und Kesrondaia's Herz aufbewahrte. Für einen Augenblick erwog er, ob er Kinrain zurücklassen sollte – ein übel gelaunter Teil von ihm wollte keine Geschenke des Taijirinprinzen mit sich nehmen –, doch die Vernunft siegte, und er steckte das Heilamulett zurück unter seinen Lederharnisch.

Dann verließ er auf Zehenspitzen das Lager. Das Flugschiff konnte er leider nicht benutzen, denn zum einen kannte er sich mit der Steuerung des Gefährts nach wie vor nicht gut genug aus, zum anderen schliefen Iegi und Auril darauf. Also war er zumindest bis Durai auf seine eigenen Füße

angewiesen. Aber mit den knapp eineinhalb Stunden Vorsprung, die er bekommen sollte, bevor die anderen erwachten, sollte es ihm möglich sein, sich der Stadt so weit zu nähern, dass sie ihn nicht mehr einholen konnten – wenn sie das überhaupt wollten. *Vielleicht sind sie ja ganz froh, mich los zu sein*, dachte er grimmig. *Ich jedenfalls bin froh, endlich wieder nur mir selbst gegenüber verantwortlich zu sein. Ich wollte ohnehin von Anfang an, dass Iegi in Airianis bleibt. Die Begegnung mit Haffta hat mir auch nur Schwierigkeiten eingebracht. Und Bromm und Auril hätten Cayvallon besser niemals verlassen. Dann könnte ich mir zumindest einreden, dass Auril noch irgendetwas für mich empfindet.*

Unter diesen düsteren Gedanken marschierte der Junge durch die Steppe auf die Stadt der Nondurier zu, die sich vor ihm im Dunst des anbrechenden Tages abzeichnete. Um ihn herum erstreckte sich in allen vier Himmelsrichtungen die weite Steppe Nondurs, Meilen um Meilen nichts als flaches Land, nur gelegentlich durchbrochen von einer Hügelgruppe oder einem Hain niedriger Bäume mit graubrauner, borkiger Rinde und ausladenden Ästen, an denen kleine, dunkelgrüne Blätter und gelegentlich auch pflaumenartige Früchte hingen. Zikaden zirpten im hohen, braunen Gras, und einmal sah Tarean in der Ferne eine Herde graziler Vierbeiner, die ihn an die Braunfelks seiner Heimat erinnerten, um einen Tümpel stehen, an dem sie ihren Durst stillten. Ansonsten waren weder Tier noch Mensch an diesem frühen Morgen unterwegs. Es lag eine Einsamkeit über der Steppe, die gut zu Tareans Stimmung passte.

Er war noch keine Stunde unterwegs, und vor ihm lösten die ersten Felder der Bauern, die rund um Durai lebten, die Eintönigkeit des bisherigen Grasmeeres ab, als auf einmal ein winziger strahlender Lichtball an seiner Seite auftauchte.

»Moosbeere, was machst du denn hier, so weit vom Lager entfernt?«, rief Tarean überrascht.

»Nein, ich habe zuerst gefragt!«, piepste das Irrlicht ohne ein vorheriges Wort der Begrüßung.

»Was gefragt?«

»Was du hier machst.« Seine handtellergroße Gefährtin blieb vor ihm in der Luft hängen und stemmte die winzigen Fäuste in die Hüfte.

»Hast du nicht«, stellte der Junge klar.

»Sag es mir trotzdem!«, beharrte das Irrlicht.

Tarean blieb stehen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich gehe die Kristalldrachen retten.« Er blickte Moosbeere forschend an. »Hast du etwas dagegen?«

»Nein«, zwitscherte diese, »nicht, so lange du mich mitnimmst.«

»Ich gehe alleine«, erklärte Tarean mit fester Stimme.

»Und wieso?«, verlangte das Irrlicht zu wissen.

Der Junge zuckte in einer Art Trotzgeste mit den Schultern. »Weil ... weil es besser so ist. In allen großen Liedern sind die Helden allein.«

»Allein?« Moosbeere bedachte ihn mit einem prüfenden Blick. Dann schien seiner machterfüllten Gefährtin ein Licht aufzugehen, denn ihre Aura glühte für einen Moment hell auf, bevor sie heranhuschte und Tarean einen Nasenstüber verpasste. »Dummkopf!«, schalt sie ihn.

»Aua. Was soll das?« Tarean rieb sich die Nasenspitze.

»Du läufst weg, weil du beleidigt bist«, erklärte das Irrlicht rundheraus. »Du denkst, deine Freunde hätten sich von dir abgewandt, nur weil sie nicht ständig an deiner Seite schweben.« Zur Bekräftigung ihrer Worte umkreiste Moosbeere Tarean zweimal. »Dabei denken sie sogar viel mehr an dich, als du glaubst. Ich weiß das, ich habe sie reden hören. Doch sie haben auch eigene Sorgen. Sie brauchen dein Verständnis und deine Stärke – nicht einen Jungen, der sich in Selbstmitleid hüllt wie in einen bequemen Mantel und dann das Weite sucht.«

»Ich bin auch nur ein Mensch«, versuchte sich Tarean plötzlich für ein Verhalten zu verteidigen, das ihm eben noch recht und billig erschienen war.

»Das bist du. Aber du bist auch mehr! Frag Auril. Frag den Vogeljungen. Frag die Wolflingfrau oder Kesrondaia. Von mir aus frag den Hexer, wenn es sein muss. Sie alle wissen, dass du etwas Besonderes bist.« Das Irrlicht glitt näher. »Ich weiß es auch«, fügte es leiser hinzu. »Habe ich mich getäuscht?«

Dem Jungen lief bei Moosbeeres letzten Worten ein Schauer über den Rücken. Nachdenklich glitt sein Blick von den Türmen Durais zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. In der Ferne glaubte er noch die Silhouette des einsamen Baumes zu erkennen, der in der Mitte des Hügels stand, auf dem sie das Nachtlager aufgeschlagen hatten. »Das hast du dir eindrucksvoll zurechtgelegt«, gestand er.

Moosbeere grinste. »Danke. Du läufst ja so langsam, da hatte ich etwas Zeit, bevor ich dir gefolgt bin.«

»Du hast bemerkt, dass ich das Lager verlassen habe?«, fragte Tarean verblüfft.

»Ich bin doch nicht blind«, hielt das Irrlicht dagegen.

Nein, Moosbeere war in der Tat nicht blind. Tatsächlich sah sie sogar klarer als er selbst, wie sich der Junge eingestehen musste. Und auf einmal verspürte er Scham, dass ausgerechnet das Irrlicht, das sich für gewöhnlich nicht wirklich für die Irrungen und Wirrungen menschlichen Zusammenlebens interessierte – oder zumindest gab sich Moosbeere Mühe, diesen Eindruck zu erwecken –, ihn darüber belehren musste, wie töricht er sich doch benommen hatte. Natürlich hatten Iegi und Auril mit ihrem eigenen Ungemach zu kämpfen. Der Vogelmensch hatte vor kaum einem Tag seine Nistschwester verloren, und im Körper der Albin trieb ein perfides Gift sein Unwesen. *Wir alle ringen mit unseren inneren Dämonen*, erkannte Tarean. *Und wir können sie nur bezwingen, wenn wir einander helfen.*

Er hob den Kopf. »Moosbeere, es ist wahr. Ich war ein Dummkopf. Es tut mir leid.«

Das Irrlicht strahlte ihn freudig an. »Ich wusste es, dass der alte Tarean noch in dir steckt. Er musste nur ein wenig aufgerüttelt werden.« Sie huschte um ihn herum und gab ihm einen raschen Kuss auf die Wange.

Tarean lächelte. »Nun, das ist dir gelungen. Und dafür danke ich dir.«

»Fein. Nachdem wir das geklärt haben, wäre jetzt der richtige Zeitpunkt loszurennen«, eröffnete ihm Moosbeere mit heiterer Stimme.

»Loszurennen?«

»Ja«, erwiderte sie mit einem Nicken. »Denn von Norden nähern sich drei Flugschiffe. Sie sind nicht sehr schnell, weil der Wind zu schwach ist, aber sie kommen immer näher. Wenn du dich beeilst, erreichst du vielleicht noch vor ihnen den Lagerplatz.«

Tarean riss die Augen auf. »Was?! Und das sagst du mir erst jetzt?« Er suchte den dämmrigen Himmel ab, konnte aber nirgendwo ein Flugschiff entdecken. Das allerdings wollte nichts heißen. Dass Moosbeere deutlich schärfere Sinne besaß als er selbst, hatte sie schon mehr als einmal unter Beweis gestellt.

Das Irrlicht zuckte mit den Schultern. »Du hast gesagt, deine Freunde seien dir gleichgültig. Daher dachte ich, es würde dich nicht interessieren, was mit ihnen geschieht.«

»Bei den Dunkelreichen, das ist Ardo«, fluchte der Junge und fing an zu laufen. »Auril hatte recht. Er kommt, um sich sein Schiff zurückzuholen. Moosbeere, flieg vor und warne die anderen. Sie sollen in das Flugschiff steigen und mir entgegenkommen.«

»Ist gut.« Das Irrlicht jagte los wie eine aus Karnodrim's Feuerballschleuder abgeschossene Kugel und verschwand binnen weniger Herzschläge außer Sicht.

Tarean hielt derweil Esdural mit der Linken und seine Reisetasche mit der Rechten fest, während er, so schnell er konnte, durch das hüfthohe braune Steppengras auf dem Pfad zurückhetzte, den er gekommen war. Er hätte das Irrlicht schütteln können! Fast eine Stunde hatte es ihn vom Lager fortspazieren lassen, bevor es ihm nachgefliegen war, um ihn davon in Kenntnis zu setzen, dass Gefahr drohte. Vor allem aber schalt er sich selbst einen Narren – und der Preis, den er für seine Torheit zu zahlen hatte, machte sich schon bald bemerkbar.

Denn der Boden der nondurischen Steppe war hart und uneben. Es lief sich zwar ungleich leichter darüber als über Stock und Stein durch die Wildnis von Astria. Trotzdem spürte Tarean, wie ihm bereits nach der Hälfte der Strecke, die er bis zum Lager zurücklegen musste, die Beine schwer wurden. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals, und sein Atem ging keuchend und stoßweise. Trotzdem wagte er nicht, seinen Schritt zu verlangsamen, aus Angst, er könne nicht rechtzeitig bei seinen Gefährten eintreffen, um ihnen gegen den rachsüchtigen Alben und dessen Schergen beizustehen.

Immer wieder hob der Junge den Blick, den er ansonsten achtsam auf seinen Weg gerichtet hielt, um nicht in irgendein Erdloch zu treten und sich den Knöchel zu verstauchen. Aber es zeigte sich kein graues Flugschiff mit schwarzen Segeln, das ihm entgegengeschwebt kam, um ihn aufzunehmen. Stattdessen schälten sich drei dunkle Punkte aus dem Zwielficht am nördlichen Himmel, die Flugschiffe ihrer Verfolger, die sich voll aufgetakelt und, wie es schien, trotz schwachem Wind mit geblähten Segeln näherten.

Schließlich nahten der Hügel mit dem einzelnen Baum und ihr Nachtlager. Zu Tareans Überraschung befand sich das Flugschiff nach wie vor am Boden. Während Bromm und Haffta scheinbar orientierungslos hin und her liefen, hockten Auril und Iegi unter dem Rumpf des Schiffes, und es wirkte auf den Jungen, als arbeiteten sie fieberhaft an den Lamellenkästen, in welche die Kyrilliankristalle eingelassen waren.

Gerade als Bromm und Haffta das Flugschiff bestiegen und Auril Iegi ein Zeichen gab, dass die Reparaturen abgeschlossen seien, stolperte Tarean völlig außer Puste und mit hochrotem Kopf die sanfte Steigung hinauf.

»Da kommt Tarean«, rief die an der Spitze des Masts Ausschau haltende Moosbeere und veranlasste die Gefährten des Jungen dazu, von ihrer Arbeit aufzusehen und sich umzudrehen.

»Warum seid ihr mir nicht entgegengekommen?«, keuchte Tarean, als er die Gruppe erreicht hatte. Erschöpft stützte er die Hände auf die Oberschenkel und hustete ein paarmal, bevor er mit fragendem Blick den Kopf hob.

»Es gab ein kleines ... Problem mit dem Schiff«, antwortete Auril ausweichend und mit einem raschen Seitenblick zu Iegi. »Aber was ist mit dir?«, lenkte sie das Gespräch in eine andere Richtung. »Wo hast du dich herumgetrieben? Wir haben dich bereits vermisst.«

»Ich musste mir über ein paar Dinge klar werden und habe mir dazu die Beine vertreten«, sagte Tarean und blieb damit kaum weniger vage als die Albin.

»Ich schlage vor, wir reden später und versuchen jetzt erst einmal zu fliehen«, rief Bromm ihnen vom Deck herab zu.

Der Junge und die Albin sahen einander kurz an und nickten. »In Ordnung.«

Rasch kletterten sie zu den anderen an Bord. Iegi gesellte sich mit einem kräftigen Flügelschlag zu ihnen. Während Auril zum Steuerstand eilte und in die Taue griff, zogen Tarean und Iegi die Seitenfächer auf. Bromm setzte unterdessen mit Haffta das Segel. »Das wird knapp«, grollte der Werbär mit einem Blick über die Schulter.

Tatsächlich hatten sich die drei Verfolgerschiffe bereits bis auf wenige Meilen genähert. Eines war schlank wie ein Pfeil und wies statt eines normalen Segels zwei halbmondförmige Fächerkonstruktionen auf, die links

und rechts vom Rumpf angebracht worden waren und dem Schiff das Aussehen einer fremdartigen Blüte verliehen. Die anderen beiden hatten bauchige Rümpfe und große Hauptsegel. Sie erweckten eher den Eindruck, Handelsschiffe zu sein, wären da nicht die gekreuzten goldenen Klingen auf dem blutroten Grund des Segelstoffs und die zwei bedrohlich wirkenden Speerschleudern am Bug gewesen, die das Armbrustgeschütz auf Ardos Schiff im Vergleich wie ein Kinderspielzeug erscheinen ließen.

Auril stöhnte, als sie das Wappen der Verfolger erkannte. »*Die Goldenen Klingen* – das hat uns noch gefehlt.«

Tarean warf Bromm, der neben ihm stand, einen fragenden Blick zu.

»Nondurische Söldner«, erklärte der Werbär. »Elende Bluthunde. Ich frage mich, wie Ardo es geschafft hat, diese Burschen für eine Jagd auf uns anzuheuern.«

»Sei dir nicht zu sicher, dass euer Ardo dahintersteckt«, grollte Haffta. »Es könnte auch das Werk von Calvas sein.«

»Der Hexer? Der kann sich doch unmöglich so rasch von seiner Niederlage erholt haben«, mischte sich Iegi ein.

Die Wolfsfrau zuckte mit den Schultern. »Er ist ein Zauberer, oder nicht? Was wissen wir schon über die Kräfte von Zauberern ...«

»Umso wichtiger ist es, dass wir bis Durai unseren Vorsprung halten können, denn dort können wir ihnen im Gewirr der Türme und Gassen vielleicht entkommen. Auf der freien Steppe wird das unmöglich sein«, rief Auril vom Steuerstand aus. »Bromm, stell die Seitenfächer schräg und trimm das Segel. Und dann alle in den Bug. Wir brauchen Vorderlast, damit ich die hinteren und mittleren Kyrilliane nutzen kann, um uns voranzutreiben. Und passt auf die Landschaft vor uns auf. Ich werde uns möglichst tief halten, will aber in keiner Baumkrone hängen bleiben.«

»Sollten wir nicht besser aufsteigen?«, warf Iegi ein, während die Gefährten sich beeilten, Aurils Befehlen Folge zu leisten. »Die Winde am Himmel sind stärker als die in Bodennähe.«

»Das mag stimmen«, rief Auril. »Aber wir schaffen es nicht mehr, so weit an Höhe zu gewinnen, dass wir diesen Vorteil nutzen können. Die drei in unserem Rücken wären über uns, bevor wir auch nur zweihundert Schritt erreichen. Außerdem will ich nicht die Schussbahn dieser Schleudern kreuzen. Wir müssen ihnen einen Treffer ja nicht leichter als nötig machen.«

Unter dem Befehl der Albin nahm das Flugschiff träge Fahrt auf.

Keinen Augenblick zu früh. Ihre Verfolger waren inzwischen auf eine knappe Meile herangekommen. Da sie über ihnen schwebten, vermochte Tarean nicht zu sehen, was an Bord vor sich ging. Aber er konnte sich auch so bildlich vorstellen, dass sich in diesem Moment rothäutige Krieger an den Speerschleudern zu schaffen machten, während hinter ihnen Bögen gespannt und Enterhaken verteilt wurden.

Der Junge zwang sich, nach vorne zu schauen. In der Dämmerung vor ihnen ragten die Türme von Durai in die kühle Morgenluft, schlanke Bauten aus hellem Stein mit roten und goldenen Kuppeldächern. Sie kamen näher – aber viel zu langsam.

»Würde es helfen, wenn ich aussteige und schiebe?«, fragte Tarean mit hörbarer Anspannung in der Stimme.

Die Albin verzog das Gesicht. »Ja, vermutlich. Noch lieber wäre es mir, wenn du einen magischen Wind herbeibeschwören könntest wie ein nondurischer Sturmreiter.«

Der Junge bedachte ihre Verfolger mit einem alarmierten Blick. »Nondurischer Sturmreiter?«

Auril lachte kurz auf. »Keine Angst. Wenn die drei in unserem Nacken einen Sturmreiter an Bord hätten, lägen wir schon längst zerschmettert unten auf der Ebene. Die Burschen beherrschen das Wetter, und es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, uns mit einem Blitzschlag vom Himmel zu holen. Zum Glück sind Sturmreiter selten, und ihr Ehrenkodex ist so streng, dass sie sich niemals gemeinen Söldnern anschließen würden.«

Hinter ihnen scherte das Pfeilschiff aus dem Verbund der Verfolger aus und setzte zum Sturzflug an.

»Sie kommen«, brüllte Bromm. Er rannte zu dem Armbrustgeschütz und riss es herum, um schießen zu können, sobald die Angreifer auf ihrer Höhe waren. Haffta ergriff einen der erbeuteten Jagdbögen und legte einen der fünf Pfeile, die sie besaßen, auf die Sehne.

Die Seitenfächer des Pfeilschiffs falteten sich zusammen, wie eine Blüte vor drohendem Frost. Mit hoher Geschwindigkeit glitt es von achtern her näher. Am Bug standen Menschen und Nondurier, die Harpunen wurfbereit in den Händen hielten, als seien sie auf der Jagd nach einem besonders dicken Fisch.

»Lenkt sie irgendwie ab«, sagte Iegi. »Ich kümmere mich um alles Weitere.« Der Taijirinprinz ließ seinen Kampfstab einmal um die eigene Achse wirbeln, dann schwang er sich auf der dem Feind abgewandten Seite ihres Schiffes von Bord.

»Moosbeere, komm her«, rief Tarean, der auf einmal eine Idee hatte. Das Irrlicht gehorchte ohne Widerworte.

»Kannst du mit deiner Aura Segel entzünden?«

»Vielleicht«, piepste Moosbeere. »Aber so etwas mache ich nicht. Das ist nicht nett.«

In ihrem Rücken flog die erste Harpune eines übereifrigen Jägers heran. Doch dem Wurf fehlte es an Wucht und Genauigkeit, sodass sie vom Rumpf abprallte, ohne Schaden anzurichten.

»Wir können es uns bei dieser Übermacht nicht leisten, nett zu sein«, schimpfte Auril und ließ das Flugschiff hin- und herschlingern, um ihren Angreifern einen Treffer zu erschweren.

»Es ist auch gar nicht nötig, dass du die Segel ansteckst«, beeilte sich Tarean auszuführen. »Wichtig ist, dass diese Schurken es glauben. Was wir tun, ist Folgendes ...«

Wuffzak war stolz auf sich. Er gehörte erst seit einem Jahr zu den berühmten Goldenen Klingen, und schon hatten die Brüder ihm die Mannschaft der *Nechtar*, ihres schnellen Jagdflugschiffes, unterstellt, dessen Aufgabe es für gewöhnlich war, bei einer Verfolgung das Opfer zu stellen und so lange aufzuhalten, bis die beiden großen Brocken mit ihren Speerschleudern in Reichweite waren, um es in die Zange zu nehmen und festzusetzen. Bislang hatte sich Wuffzak, der zu der Sorte Nondurier gehörte, die lieber zuerst zuschlug und dann Fragen stellte, bei seiner Arbeit stets ausgezeichnet. Er griff schnell und früh an und ließ dem Gegner so meist keine Möglichkeit, eine hinreichende Verteidigungsstrategie zu entwickeln. Immer den Feind in die Ecke drängen und dort am besten zu Boden drücken – das war für Wuffzak das Geheimnis seines Erfolges.

Und auch in diesem Fall würde es nicht anders verlaufen. Am gestrigen Nachmittag hatten die Brüder die Mannschaften vom Landurlaub zurückberufen und den Befehl ausgegeben, sofort aufzubrechen und – wenn nötig – auch die Nacht durchzufliegen, um ein flüchtiges Flugschiff aufzuspüren und zu erobern. Ihr Auftraggeber war Ardo Sturmгänger, ein

albischer Glücksritter von zweifelhaftem Ruf, dem das Schiff, wenn Wuffzak das richtig verstanden hatte, gestohlen worden war – was den Alb zu einem noch größeren Dilettanten machte, als er es in den Augen des nondurischen Söldners ohnehin schon gewesen war. Wer um alles in der Welt ließ sich ein Flugschiff klauen?

Es hatte Wuffzak überrascht, dass es Ardo gelungen war, die Brüder für seine Sache zu gewinnen. Normalerweise waren beträchtliche Geldmittel oder aber ein Ruf, der für sich sprach, von Nöten, um die nondurischen Söldnerzwillinge, die den Goldenen Klingen vorstanden, zur Übernahme eines Auftrags zu bewegen – Wuffzaks Meinung nach, besaß der Alb weder das eine noch das andere.

Allerdings hatte ihn dieser unheimliche Sette begleitet, der auf den ersten Blick wie ein Schankwirt oder etwas Ähnliches aussah. Doch nicht nur der stechende Blick seiner strahlend violetten Augen hatte Wuffzak frösteln lassen, wann immer der bleichhäutige Fremde mit dem ausgeprägten Gesichtshaar und dem beachtlichen Leibesumfang ihm zu nahe kam. Der Fremde strahlte zudem eine Aura der Verderbnis aus, die den im Grunde nicht sehr abergläubischen Wuffzak dazu brachte, die drei Abwehrzeichen gegen das Böse auf seine Brust zu schlagen. Zum Glück hatte er ihm nicht mehr über den Weg laufen müssen, seit er an Bord der *Nechtar* gegangen war.

Wuffzak blickte auf und spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Der Jagdtrieb war jedem Nondurier in die Wiege gelegt. Aber nur der wahre Krieger wusste ihn sich über die Jahre hinweg zu erhalten, statt zu verweichlichen, wie etwa die Bewohner von Durai. Wuffzak war solch ein Krieger, und sein Jagdtrieb drängte ihn dazu, seine Beute zu schlagen. Er befahl die Harpuniere in den Bug und ließ die Fächer einholen, um der Luft weniger Widerstand zu bieten. Dann zwang er die *Nechtar* in einen halsbrecherischen Sturzflug, dem gestohlenen Flugschiff von Ardo Sturmgänger entgegen, der gemeinsam mit seinem unheimlichen settischen Begleiter und einem der Brüder auf der *Hachtir*, dem rechten der beiden bauchigen Kriegsschiffe, verblieben war.

Einer seiner Männer – Wuffzak vermochte nicht zu sagen, welcher – wurde vom Eifer übermannt und schleuderte seine Harpune, bevor sie nah genug herangekommen waren. »Warten!«, bellte Wuffzak über das Deck hinweg. »Erst angreifen, wenn ich es sage!«

Der feindliche Steuermann war eine Frau mit langen, schwarzen Haaren, wenn Wuffzak das recht erkannte. Sie fing an, hastige Ausweichmanöver zu fliegen. Der Nondurier grinste siegessicher. Es war, als würde ein fußlahmer Steppenhasen versuchen, einem Windhund zu entkommen. »Macht euch bereit, Männer«, rief er, von fiebriger Begeisterung erfüllt.

In diesem Augenblick vollführte das graue Schiff unvermittelt eine waghalsige Wende und wurde regelrecht in der Luft herumgeschleudert. »Eindrucksvoll«, gestand Wuffzak seiner Gegnerin zu, »aber was ...« Er verstummte, als er das Armbrustgeschütz am Bug erkannte, das von einem Jungen und einem ... *Bären?* ... bemannt war. Auf der Sehne lag ein armlanger Pfeil, und an dessen Spitze ...

»Magisches Geschoss!«, schrie einer der Männer am Bug panisch, als die Armbrustsehne singend nach vorne schnellte und den Pfeil mit der hell gleißenden Spitze auf sie abfeuerte.

Verdammt! Fluchend riss Wuffzak an den Steuertauen. Die *Nechtar* kippte zur Seite weg, um dem heranzuckenden Unheil zu entgehen. Der Nondurier war sich ziemlich sicher, dass der Pfeil fehlgehen würde. Er war viel zu überhastet abgeschossen worden. Entsprechend entsetzt riss er die Augen auf, als er sah, wie sich die gleißende Spitze vom Schaft löste und mit einem Kreischen, das Wuffzak durch Mark und Bein ging, zielsicher in ihrem Steuerbordfächer landete, während der Rest des Geschosses harmlos an ihnen vorbeizischte und in Richtung Steppenboden verschwand.

»Feuer!«, schrie einer der Männer. »Feuer im Steuerbordfächer.«

Sofort brach heillooses Durcheinander an Deck aus. Natürlich gab es kein Wasser an Bord, um zu löschen. Ein brennendes Flugschiff wurde am besten gelandet und – wenn kein Gewässer in der Nähe war – aufgegeben. Manchmal reichte es auch, ein Segel, das Feuer gefangen hatte, irgendwie über Bord zu werfen oder aber einen Fächer zu kappen. Genau das schienen Wuffzaks Männer vorzuhaben, als sie sich mit Äxten an der Fächerkonstruktion zu schaffen machten.

Wuffzak kniff die Augen zusammen. Das Licht strahlte noch immer aus dem zusammengefalteten Fächerstoff, aber es schlugen keine Flammen daraus hervor. Auch Qualm stieg keiner auf, und es roch nicht nach Feuer. »Wartet«, schrie er mit misstrauischer Miene. »Das ist irgendeine Täuschung.«

Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, als er plötzlich einen heftigen Schlag von unten gegen den Rumpf vernahm – irgendwo am Bug.

»Was war das?«

Der Schlag wiederholte sich. Diesmal gab es keinen Zweifel. Irgendetwas oder irgendjemand hämmerte auf ihren Rumpf ein.

»Verdammt, da ist ein Angreifer unter dem Schiff!«, fluchte Wuffzak lauthals. »Es soll jemand rausklettern und nachschauen!«

Er zog an den Bugsteuertauen, um die Nase des Schiffes etwas nach oben zu ziehen.

Nichts passierte.

Er zog erneut, diesmal kräftiger – und seine Kehle wurde trocken, als plötzlich die abgeschlagenen Enden der Taue fröhlich über die Bugreling hüpfen. Dann fing die *Nechtar* unvermittelt an zu steigen, und es gab absolut nichts, was er dagegen hätte tun können ...

»Hurra!«, schrie Tarean und riss begeistert die Arme in die Luft. »Iegi hat sie ausgeschaltet.« Er winkte dem Vogelmenschen zu, der sich vom Bug des anderen Schiffes löste, nachdem er die Steuertau durchtrennt und dann die Kyrilliankästen ganz geöffnet hatte. Gleichzeitig krabbelte Moosbeere aus dem Seitenfächer, in den sie sich hatte schießen lassen, und huschte zu ihnen zurück, während das Pfeilschiff in einen unkontrollierten Steigflug überging.

»Ich möchte nicht in deren Haut stecken«, brummte Bromm an Tareans Seite. »Die Reparatur eines Flugschiffs in einer Meile Höhe oder mehr macht sicher keine Freude.«

»Kein Grund zum ausgelassenen Feiern«, rief Auril vom Steuerstand her. »Zwei sind noch da, und die haben wir jetzt richtig wütend gemacht.«

Wie um ihre Worte zu bestätigen, erhob sich Gebrüll an Bord der beiden bauchigen Großschiffe mit den blutroten Segeln, und sie gingen gleichzeitig in den Sturzflug über. Es sah aus, als näherte sich ein gewaltiges Doppelpendel auf tödlicher Kreisbahn.

»Weg hier!«, rief Tarean unnötigerweise. »Durai ist nicht mehr fern. Das können wir schaffen.«

»Wenn nicht, stecken wir auch ganz schön in Schwierigkeiten«, erwiderte die Albin, während sie das graue Flugschiff in eine enge Kurve zog und erneut auf Kurs brachte.

Es würde ein Sieg – oder ihr Untergang – um Haaresbreite werden. Vor ihnen wurden die Felder sichtbar, bis zu denen Tarean zuvor gewandert war. Der Junge erblickte einige Landarbeiter, die sich zu ihrem frühen Tagewerk begaben. Sie hoben verwundert die Köpfe, als die drei Flugschiffe in wenigen Schritt Höhe über sie hinwegrauschten.

Hinter ihnen donnerten beinahe gleichzeitig die beiden Speerschleudern der Goldenen Klingen. Armdicke Geschosse mit widerhakenbesetzten Metallspitzen flogen auf sie zu und zogen dabei dünne, aber feste Seile hinter sich her.

»Ducken und festhalten«, schrie Auril und ließ das Schiff mitten in der Luft absacken – angesichts der Bodennähe eine mehr als gewagte Entscheidung. Tarean kannte das Manöver bereits. Sie hatte es im Kampf gegen den Glutlanddrachen über Astria erfolgreich angewandt. Diesmal jedoch versagte es. Die Nondurier kannten sich mit Flugschiffen mindestens genauso gut aus wie die Albin, wahrscheinlich sogar besser, und sie hatten den Ausweichversuch vorausgesehen. Der erste Speer flog zwar über ihre Köpfe hinweg, riss allerdings ein hässliches Loch in ihr Hauptsegel. Der zweite knallte unterdessen geradewegs ins Heck des Schiffs, durchbohrte die Holzwandung und verhakte sich dann in ihr. Es gab einen hässlichen Ruck, als die Nondurier das Halteseil am Bug ihres Schiffes festzogen.

»Löst das Seil, sonst sind wir gefangen«, rief Auril.

Iegi machte einen mächtigen Satz vom Bug zum Heck, um den Speer mit dem Keulenende seines Kampfstabes zu zerschmettern. Doch Haffta war schneller. Die Grawlfrau hechtete vor, schwang sich halb über die Reling, und dann blitzte ihr Doppelklingendolch im Sonnenlicht auf. Mit einem raschen Schnitt hatte sie das Tau gekappt.

»Runter!« Iegi riss sie zurück und auf den Boden des Schiffes, nur Augenblicke, bevor drei rotgefiederte Pfeile nondurischer Bogenschützen den Rumpf an der Stelle spickten, an der die Wolfskriegerin soeben noch gehangen hatte.

Mit eingezogenem Kopf rannte Tarean zu den beiden Gefährten und ließ sich neben ihnen in Deckung fallen. »Meinst du, wir können den Trick von vorhin noch einmal wiederholen?«

Der junge Vogelmensch schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Sie dürften mitbekommen haben, was ich getan habe, und werden darauf

vorbereitet sein. Und ich möchte ungern das Opfer eines dieser Jagdbögen werden – oder von etwas Schlimmerem, sollte Calvas wirklich dort an Bord sein.«

Erneut donnerten die Speerschleudern. Tarean riskierte einen kurzen Blick und warf sich sofort wieder flach auf die Planken, als er sah, dass die Geschosse diesmal von einem Schauer Pfeile begleitet wurden. Pochend wie Hagelkörner schlugen sie auf Deck ein. Mit zwei kräftigen Schlägen fuhren die Speere ihrer Verfolger links und rechts in den Rumpf.

»Dieses Spiel halten wir nicht mehr lange durch«, schrie Tarean.

»Wir sind fast da«, rief Auril. »Wir dürfen jetzt nicht aufgeben.«

»Ich stifte ein bisschen Verwirrung«, erbot sich Moosbeere und huschte wie der Blitz davon.

»Und ich kümmere mich um diese beiden Taue«, knurrte Iegi. »Gib mir bitte dein Schwert, Tarean.«

»Was hast du vor?«

»Ich zeige diesen Hunden, wozu ein Taijirin fähig ist.«

Er ergriff die dargebotene Waffe, kroch in die Mitte des Schiffes und warf zwei prüfende Blicke auf die Stellen, an denen die Speere im Rumpf steckten. Dann holte er tief Luft, sprang auf und rannte. »Esdurial!«

Während die Klinge in seiner Hand zu fauchendem Leben erwachte, katapultierte sich Iegi hoch in die Luft und über den Rand des Flug-schiffes hinweg. Er vollführte eine elegante Schraube, um Kopf und Oberkörper dem Erdboden zuzuwenden, schlug mit dem Schwert einmal zu, breitete die Flügel aus, tauchte unter dem Rumpf hindurch, schlug ein weiteres Mal zu und beendete das atemberaubende, kaum zwei Herzschläge währende Kunststück, indem er sich vom eigenen Schwung wieder zurück an Bord tragen ließ. Ungelenk krachte er gegen die Wandung des Steuerstandes, fluchte und rutschte daran hinab, zurück in Deckung. Links und rechts des Rumpfes fielen die Haltetaue durchtrennt auseinander.

»Nicht schlecht, oder?«, grinste der Taijirinprinz und zuckte dann zusammen, als er seinen linken Flügel zu bewegen versuchte. »Aber das habe ich schon besser hingekriegt.«

»Schon besser?«, echote Tarean fassungslos. »Das war phänomenal. Ardo dürfte ein ganz schön dummes Gesicht machen.« Er schlug dem Freund auf die Schulter, was diesem ein Ächzen entlockte.

»Aua. Vorsicht. Die Landung war etwas hart.«

Neben ihnen stieß Auril einen Freudenschrei aus. »Das war es dann wohl, Goldene Klingen. Willkommen in Durai!«

Tarean hob den Blick, und wirklich sah er die ersten schlanken Türme der Nondurier-Metropole links und rechts an ihrem Schiff vorbeiziehen.

»Fangt mich, wenn ihr könnt«, lachte die Albin und ließ das Heck des Flugschiffes einmal aufreizend hin- und herschlingern. Ihre grünen Augen blitzten abenteuerlustig. »An dieser Niederlage werden die Goldenen Klingen noch lange zu beißen haben.«

Tarean wandte den Kopf, um zu sehen, ob sich ihre Verfolger tatsächlich so leicht geschlagen geben würden – und seine Kehle wurde trocken. »Auril! Ausweichen!«

»Was?« Die Albin wandte sich um und ihre Augen weiteten sich.

Im gleichen Moment schickten die beiden Speerschleudern eine letzte Salve auf ihr Schiff los. Doch diesmal lag es nicht in der Absicht ihrer Verfolger, sie zu fangen. Diesmal wollten sie ihren Tod.

Auril legte das Schiff in eine halsbrecherische Rechtskurve, um einen der Türme zwischen ihr Gefährt und die Geschosse zu bringen. Doch die Luftströmungen zwischen den hoch aufragenden Gebäuden der Stadt wurden ihnen zum Verhängnis. Eine Aufwärtsböe erfasste die Seitenfächer und hob das krängende Flugschiff genau in die Schussbahn der Speere.

Die Wucht, mit der die beiden durch settische Alchemie zur Explosion gebrachten Geschosse in das Heck einschlugen, warf das Flugschiff herum und gegen den Turm, der ihm hatte Schutz bieten sollen. Zähflüssige blaue Flammen spritzten über die Holzwandung, während das Schiff von dem Gebäude abprallte und einmal um die eigene Achse wirbelte.

Tarean schrie auf und ergriff das nächstbeste Tau, um sich festzuhalten. Das Deck unter ihm bockte wie ein vom Wahnsinn befallener Brull. Iegi, Auril, Haffta und Bromm fielen schreiend übereinander, und jeder packte, was er zu fassen bekam.

Brennend und eine schwarzblaue Rauchspur hinter sich herziehend, wurde das Flugschiff auf ein Hausdach geschleudert. Es machte einen Satz, als die Kyrelliane es unvermittelt in die Luft hoben, schoss über die Dachkante hinaus und kollidierte mit einem weiteren Gebäude.

»Wir müssen landen!«, brüllte Tarean aus Leibeskräften über das Durcheinander hinweg.

»Ich versuche es ja!«, schrie Auril, wobei sie an allen Steuertauen gleichzeitig zu ziehen schien.

Das Flugschiff sackte zwei Schritt in die Tiefe und schlug auf dem schrägen Schindeldach eines dreistöckigen Wohnhauses auf. Es hüpfte darüber hinweg wie ein flacher Stein über eine glatte Teichoberfläche. Dann schoss es in abenteuerlicher Schräglage über eine Straße und durch ein hohes Steintor hindurch, an dessen linker Säule zwei der an Backbord angebrachten Kyrilliankästen abgerissen wurden. Schleudernd und schlingernd rauschte das qualmende Geschoss quer durch eine hohe, überdachte Halle, in der mindestens hundert Nondurier in stiller Andacht versammelt waren, brach durch ein rückwärtiges Fenster – wobei ein weiterer Kyrilliankasten verloren ging – und landete nach einem schier endlosen Höllenritt mit einem letzten Knirschen auf dem staubigen Boden eines gut besuchten Marktplatzes. Einige Dutzend Schritt noch rutschte das wracke Gefährt an Ständen und Buden vorbei, deren Kunden und Verkäufer es mit großen Augen anstarrten. Schließlich kam es eine Handbreit vor einem Stand mit Töpferwaren knirschend zum Halt, dessen Besitzer in Erwartung des nahenden Unheils schon entsetzt die Hände vors Gesicht geschlagen hatte. Doch der Bug berührte nur eine einzelne, bauchige Urne, die daraufhin umkippte und harmlos unter eine der Auslagen rollte. Sonst geschah nichts.

Und dann war Stille.

Stöhnend und mit einem Gefühl im Leib, als befände sich kein Knochen mehr an der Stelle, wo er hingehörte, zog sich Tarean an der Backbordwand hoch und riskierte einen vorsichtigen Blick über die Reling. Eine Spur der Verwüstung bezeugte eindrucksvoll den Weg ihrer spektakulären Bruchlandung. Und nach der ersten Überraschung begann sich nun auch eine ziemlich finster dreinblickende Menge rothäutiger, hundegesichtiger Einwohner Durais um das Flugschiff zu versammeln. »Oha«, murmelte er leise.

»Was ist?«, fragte Iegi kraftlos.

»Wir stecken in Schwierigkeiten.«

Der Prinz hustete trocken. »Jetzt erst?«

Über den Türmen von Durai zogen die beiden Flugschiffe mit den blutroten Segeln am Himmel entlang und verschwanden lautlos außer Sicht.

Unter den wenigen, die in diesen Tagen von sich sagen konnten, beide Städte zu kennen, galt Durai als das »Agialon des Südens«. Nicht nur in der Ausdehnung ihrer Stadtgrenzen und der Bevölkerungszahl glichen sich die Hauptstadt von Nondur und die Metropole am Ufer des Riva. Auch der Niedergang ihrer einstigen Pracht war ihnen ironischerweise gemein. Während in Agialon die sechzehnjährige Herrschaft der Grawls Spuren hinterlassen hatte, die auch ein halbes Jahr später noch nicht einmal im Ansatz getilgt waren, hatte das seit beinahe sechshundert Jahren bestehende nondurische Reich schlicht den Zenit seiner Macht vor gut eineinhalb Jahrhunderten überschritten – auch die kürzliche Entdeckung des Kyrillians und die sich daraus entwickelnde Luftschiffahrt konnten daran nichts ändern. Im Gegenteil: Beides beschleunigte den Zerfall der bestehenden Machtverhältnisse sogar noch, denn unvermittelt sahen sich alteingesessene Händlersippen vor die Herausforderung gestellt, zum Himmel strebende Emporkömmlinge in ihre gesellschaftlichen Schranken zu verweisen.

Dazu kam, dass Durais Reichtum auch unter den Angriffen von Calvas' Wolflingen an der nördlichen Grenze Nondurs gelitten hatte. Wertvolle Flugschiffe waren zerstört worden und gute Männer gestorben. Und dann waren da noch die Kazzach, die sich mehr oder minder dauerhaft in der Mitte des Herrschaftsgebiets, dem sogenannten wilden Herzen Nondurs, eingenistet hatten wie ein Geschwür in einem alternden Leib. Bereits seit Jahrhunderten widersetzten sich ihre Krieger und Schamanen erfolgreich jedem Versuch, sie durch den schmalen Streifen Tiefland zwischen den Grauen Bergen und den Glutlanden in die östlichen Steppen zurückzutreiben, von wo sie einst gekommen waren.

All das belastete die Staatskasse von Nondur und – über eine Vielzahl von Steuern nach unten weitergereicht – auch die Bürger von Durai. Und so kam es, dass dieser Tage an vielen Gebäuden die Farbe abblätterte und die Fassade bröckelte. Schmale Gässchen, in denen einst unabhängige

Händler und kleine Handwerksbetriebe ansässig gewesen waren, wirkten wie ausgestorben. Und bunte Flicker auf den schillernden, aber auch dünnen Beinkleidern, welche die Nondurier bevorzugt trugen, waren in bestimmten Schichten der Bevölkerung zu einer regelrechten Mode geworden.

Das alles entzog sich natürlich dem flüchtigen Blick des unwissenden Fremdländers. Dem zufälligen Besucher bot sich Durai nach wie vor als die strahlende, geschäftstüchtige Metropole dar, die sie in den Erzählungen Reisender, die aus dem Süden in die Kernlande von Breganorien kamen, stets gewesen war. Ein Wald schlanker Türme mit roten, blauen oder vergoldeten Spitzen erhob sich über der Stadt. Prächtige Kuppeln auf den Dächern der Paläste wohlhabender Bürger glänzten in der Sonne. Und an vielen Häusern hingen bunte Stoffbahnen, die von der Zugehörigkeit eines Hausstandes zu einer der einflussreichen Familien Durais kündeten. Man musste schon wirklich genau hinschauen und zuhören, um die Missstände zu bemerken, die sich in Durai – im Gegensatz zu den deutlich sichtbaren Wunden der Besatzung, die Agialons Stadtbild verhandelten – zumeist hinter verschlossenen Türen sowie den kunstvoll gearbeiteten hölzernen Fensterläden versteckten, die an vielen Gebäuden der Stadt angebracht waren und deren Bewohner nicht nur vor der Sonne schützten, sondern auch vor den Blicken neugieriger Fremder und noch neugierigerer Bekannter.

Tarean und seine Gefährten hatten weder einen Blick für den Prunk noch für die Schattenseiten der Nondurier-Metropole, während sie – von ihrer spektakulären Landung noch halb betäubt – von einer bis an die Zähne bewaffneten Abteilung der Stadtwache durch die Straßen eskortiert wurden. Bromm hatte sich geistesgegenwärtig direkt nach ihrer Landung in einen Menschen verwandelt. Doch auch so hatten sie unter den Marktbesuchern noch für genug Aufregung gesorgt, als ihre höchst gemischte Gruppe abgeführt worden war. Besonders Hafftas Anwesenheit wurde mit grimmigen Blicken zur Kenntnis genommen, und mehr als ein Nondurier schenkte ihr ein Knurren oder spuckte auf den Boden, als sie vorüberschritt.

»Wir wollen einen der Stadtoberen sprechen! Wisst ihr denn, wer ich bin?«, beschwerte sich Iegi zum wiederholten Male – und einmal mehr gab der verbissen dreinblickende Anführer der Wache darauf keine

Antwort, wobei Tarean nicht zu sagen vermochte, ob er schlicht ein sturer Hund war oder vielleicht die im Norden so gängige Gemeinsprache gar nicht beherrschte.

»Lass gut sein, Iegi«, sagte Tarean leise. »Im Augenblick bleibt uns nur, nach ihren Regeln zu spielen. Es wird schon nichts passieren.«

»Das sagst du«, erwiderte der Vogelmensch missmutig.

»He, wir haben zwei Dächer beschädigt und eine Handvoll Marktstände umgerissen. Darauf wird kaum die Todesstrafe stehen.« Der Junge warf Auril einen um Beistand heischenden Blick zu.

»Kaum«, bestätigte die Albin leise. »Aber ich weiß nicht, was geschehen wird. Es hängt davon ab, wer hier im Augenblick das Sagen hat. Wir sollten in jedem Fall vorsichtig sein, was wir über uns und unsere Reise preisgeben, denn wer immer über unser Schicksal zu befinden hat, wird ganz sicher versuchen, daraus einen Vorteil zu schlagen.«

»Immerhin haben sie uns unsere Waffen gelassen«, sagte Tarean. »Das ist doch ein gutes Zeichen.«

Auril deutete ein Nicken an. »Das stimmt, denn es lässt vermuten, dass sie uns für irgendwelche Schmuggler halten und unsere wahren Fähigkeiten nicht errahnen. Ansonsten wären sie vorsichtiger. Also gebt ihnen keinen Anlass, an ihrem Urteil zu zweifeln.«

»Das habe ich nicht vor.« Der Junge blickte sich um und beugte sich dann zu der Albin hinüber. »Wenigstens haben sie Moosbeere nicht erwischt«, flüsterte er.

»Wie auch immer sie das hätten anstellen mögen«, bemerkte diese, und ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem verschwörerischen Grinsen. »Was glaubst du, wo sie steckt?«

Tarean zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie auf sich aufpassen kann. Und sollten wir tatsächlich in Gefangenschaft geraten, kann es nicht schaden, wenn sie irgendwo dort draußen ist.«

Die Wachen führten sie über einen staubigen Platz auf eine festungsartige Anlage zu, die sich im Süden von Durai erhob. Es handelte sich um ein trutziges Anwesen mit kantigem Grundriss und doppelten Wehrmauern aus hellem Sandstein, die von mehreren Wachtürmen überragt wurden und ein dem Anschein nach fensterloses Hauptgebäude umschlossen.

Sie passierten ein hohes, am oberen Rand spitz zulaufendes Tor, um das ein Halbreliief verlief, das ein Muster verschlungener Linien zeigte, und ihr Führer grüßte die beiden grimmig dreinschauenden Nondurier, die daneben Wache hielten. Direkt hinter dem Tor bogen sie in einen schmalen Gang ein, der sich wie eine künstliche Klammer zwischen den drohend aufragenden Felsmassiven der äußeren und der inneren Wehrmauer dahinzog. In regelmäßigem Abstand standen bronzefarbene gerüstete Nondurier auf dem Wehr, die mit Speeren, Schilden und Bögen bewaffnet dort Wache hielten. Und zweimal lief die Gruppe unter den gedungenen Türmen hindurch, die das Wehr unterbrachen und aus deren Unterseite die schwarz glänzenden Spitzen eiserner Fallgatter ragten wie die Zähne aus dem geöffneten Maul eines Ungeheuers.

Nachdem sie die Feste fast zu einem Viertel umrundet hatten, bog ihr Anführer nach rechts in einen kleinen, viereckigen Nebenhof ab, der auf allen Seiten von hohen Gebäudeteilen eingefasst war.

»Wo sind wir hier?«, verlangte Ilegi zu wissen.

Der nondurische Hauptmann der Wache antwortete mit einem Schaufen, während er sich von einem hinzugetretenen Soldaten eine schwere Holztür aufschließen ließ. Ein kurzer Gang schloss sich daran an, von dem links und rechts ein knappes Dutzend nicht minder schwerer Türen abging. Ihr Führer öffnete eine auf der linken Seite und bellte einen Befehl in einer ihnen unverständlichen Sprache. Doch das Kopfnicken, das seine Worte begleitete, war eindeutig: »Hier rein.«

Tarean warf einen fragenden Blick zu Auril, und die Albin gab ihm mit einem Schulterzucken zu verstehen, dass sie zunächst einmal gehorchen und abwarten sollten.

Sie wollten sich gerade in Bewegung setzen, als der Nondurier ihnen mit einer Geste bedeutete innezuhalten. Er klopfte mit seiner Hand auf seinen Waffengurt und zeigte dann auf einen Holztisch, der gegenüber der Tür stand.

»Ich habe das Gefühl, er will, dass ihr eure Waffen ablegt«, brummte Bromm.

Ilegi umfasste seinen Kampfstab fester und funkelte ihre Bewacher angriffs-lustig an. »Das kommt nicht infrage.«

Der Hauptmann wiederholte die Geste energischer und unterstrich sie mit einem gebellten Befehl. Die Eskorte trat einen Schritt zurück und spannte ihre kurzen Jagdbögen.

»Halt!«, rief Tarean und hob beschwichtigend die Hände. Er warf seinem Freund einen beschwörenden Blick zu. »Wir können es uns nicht leisten, hier erschossen zu werden«, raunte er. »Lassen wir ihnen ihren Willen – für den Augenblick.« Betont langsam schnallte er sein Bündel vom Rücken, in dem er Wilferts Schwert und den Drachenstab verstaut hatte. Dann nahm er Esdural vom Gürtel und schob es zu den anderen Waffen in die Woldecke, in der Hoffnung, verbergen zu können, um was für ein machtvolleres Schwert es sich dabei handelte. Der Gedanke, die Klinge ablegen zu müssen und vielleicht an die gierigen Finger irgendeines Kerkermeisters zu verlieren, machte ihn innerlich ganz krank. Doch im Augenblick mutete jeder Ausbruchsversuch wie blanker Selbstmord an. Sie mussten auf einen günstigeren Moment warten und unterdessen darauf vertrauen, dass ihre Ausrüstung erst einmal bleiben würde, wo sie sie hinlegten, zumal sie nach wie vor eigentlich keine verurteilten Verbrecher waren, sondern bestenfalls in Verwahrung genommene Unruhestifter. Das zumindest hoffte Tarean.

Widerstrebend entledigten sich die Gefährten ihrer Waffen und traten dann durch die Tür in eine karge Steinkammer von vielleicht fünf mal fünf Schritt, in der es nichts gab als zwei steinerne Bänke an den Wänden. Durch ein hohes Loch in der Wand fiel ein scharf gebündelter Strahl Sonnenlicht ins Innere. Das war aber auch die einzige Lichtquelle, die den Raum erhellte.

Hinter ihnen fiel die Tür mit einem dumpfen Krachen ins Schloss, und das Geräusch eines sich umdrehenden Schlüssels zeugte davon, dass sie sich zumindest nicht der Illusion hinzugeben brauchten, sie seien Gäste in dieser Festung.

Mit einem schweren Seufzer ließ sich Tarean auf eine der Bänke fallen. »Wie mir scheint, sind wir vom Regen in die Traufe geraten. Erst die Goldenen Klingen, nun das hier. Heute ist uns das Glück wahrhaftig nicht hold. Und dabei hat der Tag kaum begonnen.«

»Ich wage mich gar nicht zu fragen, was uns noch bevorsteht«, bemerkte Iegi sarkastisch, während er einen prüfenden Blick über die Wände gleiten ließ.

»Immerhin *sind* wir den Goldenen Klingen entkommen – und demjenigen, der sie beauftragt hat«, wandte Bromm ein.

»Und das Flugschiff haben wir auch in Durai *abgegeben* – wie du es dir gewünscht hast, Auril«, fügte Tarean mit einem Seitenblick zu der Albin, die vor der Tür in die Hocke gegangen war und das Schloss begutachtete, hinzu.

»Sehr witzig«, erwiderte diese, ohne sich umzudrehen. Dann jedoch erhob sie sich und drehte sich zu den anderen um. »Statt zu reden, sollten wir lieber überlegen, wie wir hier rauskommen. Ich zumindest habe nicht vor, länger als nötig an diesem Ort zu verweilen. Denn wenn ich mich recht entsinne, ist Zeit ein Gut, das auf dieser Reise knapp bemessen ist.« Die Albin schenkte Tarean einen vielsagenden Blick.

»Also, Fenster gibt es keine. Und diese Wände erscheinen mir massiv genug, um selbst Bromms Zorn zu widerstehen«, verkündete Iegi.

»Bleibt nur die Tür«, beendete Auril den Gedankengang.

»Mir behagt es zwar auch nicht, hier tatenlos herumzusitzen, aber vielleicht sollten wir wenigstens bis zum Einbruch der Dunkelheit warten«, wandte Tarean ein. »Eine Flucht im hellen Sonnenschein ist doch Wahnsinn. Und möglicherweise ist es uns bis dahin sogar gelungen, mit den Nonduriern eine Einigung zu erzielen.«

»Möglicherweise sind wir auch tot«, grollte Haffta.

»Wer wird denn gleich mit dem Schlimmsten rechnen?« Iegi schüttelte den Kopf. »Sind eigentlich alle Grawls so heitere Gemüter?«

»Wir unterschätzen nur nicht den Ernst einer Lage, in der wir uns befinden«, gab die Wolflingfrau zurück.

Auril machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ich würde ja versuchen, das Türschloss zu knacken, aber das wäre ein sehr unangenehmes Geschäft, wenn direkt davor eine Wache stünde.«

»Es ist keine da«, sagten Bromm und Haffta fast gleichzeitig.

Die Grawlfrau blickte den Werbär überrascht an. Dieser tippte sich nur mit grimmiger Miene an die Nase.

Auril zauberte einen winzigen Dolch aus ihrem Stiefelschaft hervor. »Dann wollen wir mal sehen, ob du mich aufhalten kannst, Tür«, wandte sie sich an das hölzerne Hindernis direkt vor ihr.

»Auril, bitte tu es nicht«, beschwor Tarean die Albin. »Was soll es uns bringen, wenn wir die Tür aufgebrochen haben?« Er sah die anderen an.

»Habt ihr die Wachen auf dem Wehrgang nicht gesehen? Oder die Fallgatter? Wir können uns den Weg nicht freikämpfen. Heimlichkeit ist hier unser einziger Verbündeter. Also lasst uns wenigstens warten, bis der Schutz der Dunkelheit einen Ausbruch erleichtert.«

Die Albin zögerte und ließ dann den Dolch ebenso schnell wieder in ihrem Stiefel verschwinden, wie sie ihn hervorgezogen hatte. »Also gut«, sagte sie. »Warten wir zumindest bis Sonnenuntergang. Wenn wir bis dahin nicht freigekommen sind, entlassen wir uns selbst aus der Gefangenschaft.«

Der einzelne Sonnenstrahl, der in ihre Kammer fiel, war auf dem Boden schon deutlich weiter gewandert, hatte allerdings kaum an Kraft verloren, als schließlich die Tür entriegelt wurde und ein Nondurier im Türrahmen erschien. Dem Anschein nach bekleidete er einen höheren Rang als der Anführer der Wachtruppe, der sie hierher geleitet hatte. Der Rothäutige trug halbhohe Stiefel, dazu weite Beinkleider von leuchtend blauer Farbe und ein knielanges ärmelloses Panzerhemd aus glänzenden bronzefarbenen Schuppen, über dem er einen verzierten Schwertgurt angelegt hatte. Auch die metallenen Unterarmschienen wiesen mehrfarbige Zierornamente auf, und ein weiter, leichter Mantel bedeckte seine breiten Schultern. Sein Blick glitt über die Gefährten, dann deutete er auf Tarean und Iegi. »Ihr zwei da. Kommt. Der Padeschdah möchte euch sehen.«

Die beiden Jungen wechselten einen Blick und kamen dann der Aufforderung des Mannes nach. »Jetzt bin ich mal gespannt«, raunte Iegi Tarean zu, während sie dem gerüsteten Nondurier aus dem Gefängnisbereich hinausfolgten.

Der Rothäutige führte sie die Wehrmauer entlang bis zu einem kleinen Seitentor, das in einen verzierten Bogengang überging, der seinerseits einen rechteckigen Innenhof umgab. Niedrige Zierhecken und geharkte Kiesflächen bildeten ein kompliziertes Muster, in dessen Mitte ein steinerner Springbrunnen stand, der einsam vor sich hin plätscherte. Sie umschritten den Hof und traten dann durch einen Torbogen, der unter einem der Gebäude hindurchführte und sich danach zum weitläufigen Haupthof der Feste hin öffnete.

Hier zeigte sich, dass Tarean und seine Gefährten sich ganz offensichtlich in der Garnison von Durai befanden. Einige dem Anschein nach jüngere Nondurier übten sich unter der Aufsicht eines vierschrötigen

Ausbilders auf dem mit großen Steinkacheln gefliesten Hof im unbewaffneten Nahkampf. Dabei gingen sie so wild aufeinander los, dass Tarean sich vornahm, keinen der rothäutigen Hundekrieger in einem Duell jemals so nah an sich heran zu lassen. Ein paar ältere Männer saßen vor einer offenen Werkstatt und reparierten Schuppenharnische und ledernes Gurtzeug. Und viele weitere mehr oder minder schwer Gerüstete eilten von einem Ende des Hofes zum anderen – Boten, Wachhabende und Ordonanzen, die keinen Blick für das Geschehen zu ihrer Linken oder Rechten zu haben schienen.

Tarean bemerkte, dass es keine einzige Frau unter den Soldaten gab. Er fragte sich, ob das Zufall war oder ob in der nondurischen Gesellschaft nur Männer das Recht hatten, ihre Heimat mit der Waffe zu verteidigen. Auch in Breganorien war es eher unüblich, dass Frauen in der Armee dienten. Ein eindeutiges Verbot bestand indes nicht. Und bei den Alben machten Kriegerinnen, wie er wusste, sogar beinahe die Hälfte des Heeres aus.

Ihre Eskorte geleitete sie einmal quer über den Hof, und Tarean hatte das Gefühl, dass die Nondurier, an denen sie vorüberschritten, Iegi und ihn neugierig in Augenschein nahmen, wenngleich sie sich Mühe gaben, es sich nicht anmerken zu lassen. Das Ziel des Umhangträgers, der die beiden Freunde anführte, war das Haupthaus der Feste, ein mehrstöckiges, an der Fassade prachtvoll verziertes Gebäude mit goldenem Kuppeldach. Wer auch immer dieser Padeschdah sein mochte, er war offensichtlich kein unwichtiger Mann.

Das Eingangsportal, das leicht erhöht am Ende von sieben flachen Stufen lag, bestand aus Bronze, und ein Halbrelief, das vom Fuß bis zur Spitze verlief und über beide Türflügel reichte, erzählte irgendeine Episode aus der bewegten Geschichte Nondurs. Viel mehr als eine Gruppe Speerträger, die gegen ein geflügeltes Untier kämpften, vermochte Tarean allerdings nicht zu erkennen, bevor er und Iegi ins Innere geführt wurden. Durch eine kreisförmige Eingangshalle erreichten sie einen breiten Gang, von dem aus mehrere schmalere Gänge und Türen abzweigten, und schließlich kamen sie zu einer weiteren Tür, die von zwei Gardisten mit auf Hochglanz polierten Brustpanzern flankiert wurde. Beim Anblick des Nonduriers, der Iegi und ihn abgeholt hatte, schlugen sie die Griffe ihrer

Säbel zum Gruß gegen ihre Schilde, was Tarean dazu veranlasste, die Wichtigkeit des Mannes noch einmal zu überdenken.

Die Tür öffnete sich wie von Geisterhand – genau genommen hatte wohl die lautstarke Ehrbezeugung der Gardisten zwei Dienern im Inneren das Nahen eines hochrangigen Besuchers angekündigt –, und sie betraten einen großen Raum, dessen prunkvolle Einrichtung nur dem einen Zweck zu dienen schien, Gäste zu beeindrucken. Die Wände waren von feinem Pinselstrich in Rot- und Brauntönen bemalt, und geschickte Steinmetzkunst hatte reich verzierte Fensterrahmen aus den Wänden herausgearbeitet, die von farbig lackierten, hölzernen Sichtblenden ausgefüllt wurden und zweifellos nirgendwohin führten, denn der Raum lag inmitten des Hauptgebäudes. Bunte Teppiche auf dem gefliesten Steinboden, exotische Pflanzen in tönernen Gefäßen und mit Samt und Gold überzogene Sitzmöbel ließen in Tarean das Gefühl aufsteigen, er habe die Welt der Sterblichen verlassen und wandle in den Hallen der Dreigötter – zumindest im übertragenen Sinne, denn dem Jungen war keine einzige Zeile in den Büchern Indra, Jerup und Vazar bekannt, die von der Prunksucht der Unsterblichen gesprochen hätte.

Am Ende des Raums erhob sich ein Podest, das erneut über sieben Stufen zu erreichen war und an dessen Seiten je ein weiterer Gardist stand. In der Mitte des Podests aber thronte ein ausladender und sehr bequem aussehender Sessel mit blutroten Polstern, begleitet von einem gedrungen wirkenden Beistelltischchen, auf dem eine Schale mit gebratenen Fleischstücken und eine kristallene Weinkaraffe standen. Und auf dem Sessel schließlich lagerte mehr, als dass er saß, der Padeschdah.

Bei dem Würdenträger handelte es sich um einen untersetzten Nondurier, der zwar einen ansehnlichen Bauchansatz aufwies, dafür aber umso kräftigere Oberarme hatte, die durch sein knielanges, aber ärmelloses Gewand aus blauen und gelben Stoffbahnen eindrucksvoll zur Geltung kamen – was zweifellos durchaus beabsichtigt war. In der linken Hand hielt er einen Trinkpokal, und in seinem Schoß lag ein kurzer, verzierter Offiziersstock. Ein Lakai in rotbraunem Ornat stand an der Seite des Padeschdahs und hatte ihm offenbar gerade aus einer Pergamentrolle vorgelesen. Jetzt verstummte er und blickte, genau wie sein Herr, die Neuankömmlinge erwartungsvoll an.

Ihr Führer blieb in gebührendem Abstand von dem Sessel stehen und verbeugte sich zackig. »Die Fremden, Padeschdah, wie Ihr es befohlen habt.« Dann wandte er sich zu Tarean und Iegi um, und als die beiden Jungen nicht sofort reagierten, bellte er: »Zeigt gefälligst ein wenig Respekt!« Er gab seinen Wachen ein Zeichen, und diese schlugen den Jungen mit den Schäften ihrer Speere in die Kniekehlen, sodass sie zu Boden fielen.

»Nun, nun, General Jaular, wir wollen es doch nicht übertreiben«, bemerkte der Padeschdah, der offenbar der wichtigste Mann dieser Feste war – wenn nicht gar in ganz Durai. Er richtete sich etwas in seinem Sessel auf und machte eine huldvolle Geste. »Erhebt Euch, Fremde. Wir müssen uns unterhalten.«

Die beiden Jungen kamen der Aufforderung mit grimmigen Mienen nach. Da ihnen keine Sitzgelegenheit angeboten wurde, blieben sie wohl oder übel stehen.

»Was wollt Ihr von uns?«, fragte Iegi in einem Tonfall, der Tarean sehr deutlich verriet, dass sein Freund innerlich beinahe vor Wut darüber platzte, als Prinz der Taijirin hier so vorgeführt zu werden.

»Nun, zunächst einmal wüsste ich gerne, wer Ihr seid und was Euch nach Durai geführt hat«, erwiderte der Padeschdah.

Tarean warf Iegi einen warnenden Blick zu und trat einen Schritt vor. Er hörte noch immer Aurils Worte im Kopf: *Wir sollten in jedem Fall vorsichtig sein, was wir über uns und unsere Reise preisgeben, denn wer immer über unser Schicksal zu befinden hat, wird ganz sicher versuchen, daraus einen Vorteil zu schlagen.* Der Bursche auf dem Sessel erweckte den starken Eindruck, aus allem, was sie ihm an die Hand gaben, einen Vorteil zu schlagen. Daher entschloss sich Tarean zu einer Notlüge: »Mein Name ist Silas, und dies ist mein Freund Shariik. Wir bereisen mit unseren Freunden Endar auf der Suche nach ... äh ... Abenteuern.«

»So, so. Abenteuer ...« Der Nondurier wirkte nicht einmal halb überzeugt. »Und welche Art von Abenteuer glaubt ihr denn in Durai zu finden?«

»Eigentlich sind wir nur auf der Durchreise. Wir wollen nach Süden.«

»Nach Süden?« Misstrauisch verengten sich die Augen des Padeschdahs zu Schlitzten. »Euer Ziel ist nicht zufällig Nonuada?« Die Art,

wie er den Namen dieser Stadt aussprach, legte die Vermutung nahe, dass es besser sei, wenn sie nicht nach Nonuada unterwegs waren.

»Nein«, meldete sich nun auch Iegi zu Wort. »Wir wollen in die Glutlande ...«

Tarean spürte, wie sich seine Nackenhärchen aufstellten.

»... ein Sette hat uns erzählt, dass es dort Drachenhorte geben soll, die für beherzte Krieger unermessliche Reichtümer bereithalten.«

Eigentlich hatte Gridoman nur gesagt, dass man als Drachenjäger in den Glutlanden seine Erfüllung finden könne. Aber der Gedanke war geschickt weitergesponnen, das musste Tarean zugeben. Er setzte ein Lächeln auf, von dem er hoffte, dass es einigermaßen verwegen wirkte.

»Drachenhorte? Jaja, davon hört man.« Der Nondurier nickte beifällig, während er sich ein Fleischstück aus der Schale nahm und zur Schnauze führte. »Nur frage ich mich dann: Wieso seid Ihr hier in Durai mit einem Flugschiff auf dem Marktplatz abgestürzt, und was hat es mit den drei anderen Schiffen auf sich, die Euch verfolgten, wie man mir berichtete?«

Tarean räusperte sich. »Das ... ähm ... Wir wissen auch nicht genau, warum uns die Flugschiffe angegriffen haben. Wir nehmen an, es waren Luftpiraten. Und weil es ihnen nicht gelungen ist, uns zu entern, haben sie uns stattdessen abgeschossen.«

»Ah ja, vollkommen einsichtig«, bemerkte der Padeschdah mit verständnisvoller Miene, und es wirkte fast, als sei er mit ihrer Erklärung zufrieden. Dann jedoch verfinsterte sich sein Gesicht plötzlich übergangslos, er griff nach seinem Offiziersstab und schlug damit so heftig auf den Beistelltisch, dass die Karaffe klirrte. »Und warum liegt mir dann ein Schreiben der ehrenhaften Anführer der Goldenen Klingen vor, in dem sie mich wissen lassen, dass ihr gemeine Diebe und Schmuggler seid, und um eure Auslieferung ersuchen, da in Settland ein Kopfgeld auf euch ausgesetzt ist?«

Die beiden Jungen rissen die Augen auf. »Schmuggler?«, echote Iegi. »Das ist vollkommen absurd.«

»Oho, aber wie erklärt ihr mir dann das, Burschen?«, brauste der Padeschdah auf. »Ich habe meine Männer auf diese Anschuldigung hin euer Schiff untersuchen lassen – und sie fanden einen geheimen Frachtraum unter den Deckplanken!«

Verflucht, ächzte Tarean innerlich. Natürlich gab es einen geheimen Frachtraum. Immerhin handelte es sich um Ardos Schiff, und Ardo war nun mal tatsächlich ein Schmuggler. *Aber wenn wir ihm das sagen, hat er uns zumindest des Flugschiffdiebstahls überführt. Und danach steht auch jedes andere bisherige Wort aus unserem Mund auf dem Prüfstand.* »Ihr dürft den Goldenen Klingen nicht trauen, edler Padeschdah«, versuchte er sich in einer verzweifelten Offensive. »Sie sind mit dem Feind im Bunde.«

»Dem Feind?« Die Stimme des Padeschdahs troff vor Unglauben.

»Ja, sie dienen Calvas dem Hexenmeister.« Er hoffte, dass Hafftas Geschichte über Calvas' Feldzug gegen Nondur nicht nur irgendwelchen Lagerfeuerfantasien betrunkenen Wolflingkrieger entsprungen war.

»Calvas dem Hexenmeister? Tatsächlich?!« Der Nondurier hob in gespielterm Erschrecken die Hand mit dem Offiziersstab vor die Schnauze. Dann brach er unvermittelt in keuchendes Gelächter aus. Er warf seinen Untergebenen vielsagende Blicke zu, die daraufhin pflichtschuldig in das Gelächter einstimmten. »Mein Junge, da ist dein Wissen aber nicht ganz auf dem neusten Stand«, belehrte ihn der Padeschdah erheitert. »Calvas wurde vor einem halben Jahr während einer Schlacht um seine Burg At Arthanoc getötet. Es heißt, ein Knabe, sicher nicht viel älter als du, habe ihm ein magisches Schwert ins schwarze Herz gestoßen. Man sagt, der Junge habe seinen Vater rächen wollen ...« Der Nondurier gluckste noch einmal und wischte sich eine Lachträne aus dem Augenwinkel.

Wenn du wüsstest, dachte Tarean finster. Laut sagte er: »Das alles ist wahr. Doch Calvas war nur besiegt, er war nicht tot. Und jetzt ist er zurückgekehrt und auf dem Weg in die Glutlande zu seinem Gebieter, dem Herrn der Tiefe, um dort seine Kräfte neu zu sammeln.«

»Tarean!«, entfuhr es Iegi – dem im nächsten Moment die Verlegenheitsröte ins Gesicht schoss, als er bemerkte, dass er sich verplappert hatte. »Ich meine Silas. Verdammt. Entschuldige.«

»Tarean?«, mischte sich nun auch General Jaular in das Gespräch ein. »Hieß so nicht der Knabe, der Calvas getötet haben soll?« Er musterte die beiden Jungen eindringlich.

»Aber natürlich!« Der Padeschdah fing erneut an zu lachen und deutete mit seinem Stab auf Tarean. »Als Nächstes erzählst du mir noch, du selbst wärst dieser junge Held, der Calvas umgebracht, oh verzeih,

beinahe umgebracht hat.« Von einem Moment zum nächsten war das Lachen aus dem Gesicht des Nonduriers wie weggewischt, und er schlug erneut auf den Beistelltisch. »Genug der Scherze! Eure Lügen verschwenden nur meine Zeit! General Jaular, führt die beiden Burschen wieder ab. Ich weiß nun, was ich wissen musste. Morgen werde ich diese Gruppe Unruhestifter den Goldenen Klingen übergeben – und meinen Anteil an dem hübschen Kopfgeld kassieren.« Er verschränkte mit zufriedenem Gesicht die Hände vor dem Bauch.

»Ihr begeht einen großen Fehler!«, rief Tarean, während die Wachen sie in Richtung Tür schoben. Er setzte alles auf eine Karte. »Mein Name ist wirklich Tarean. Und Calvas ist tatsächlich dort draußen. Nur wir sind vielleicht imstande, ihn aufzuhalten. Ihr müsst uns anhören!«

»General Jaular, bitte, dieses Gewinsel ist ja nicht mehr zu ertragen.« Der Padeschdah wedelte ungeduldig mit der Hand, und der Krieger wirkte sichtlich erfreut, seinen Männern den Befehl erteilen zu dürfen, die beiden Jungen in die Mitte zu nehmen und aus dem Raum zu zerren.

»Spar dir deinen Atem, Tarean«, flüsterte Iegi. »Ich würde es wohl auch nicht glauben, wenn ich nicht dabei gewesen wäre.«

Schweigend und mit steinerner Miene führte der General die beiden Jungen den Weg zurück, den sie gekommen waren. Als die Wachen die Kammer, in der Iegis und Tareans Gefährten warteten, aufschlossen und Anstalten machten, die Freunde ins Innere zu stoßen, hielt Jaular sie jedoch mit einer Geste zurück. »Nur den Vogelmenschen. Diesen Jungen hier brauche ich noch. Ich will ihn für seine dreisten Geschichten züchtigen.« Seine Lippen verzogen sich zu einem böswilligen Grinsen, und in seinen Augen funkelte die Vorfreude.

»Was? Nein!«, rief Iegi. »Bromm, tu etwas.«

Der Werbär sprang sofort vom Boden auf und wälzte auf den offenen Ausgang zu. Auch Auril und Haffta setzten sich in Bewegung. Doch die Wachen stießen ihnen Iegi in die Arme und schlugen dann mit Wucht die Tür ins Schloss. Sie hatten kaum den Riegel vorgelegt und den Schlüssel umgedreht, als von innen ein dumpfer Schlag zu hören war und die Holztür in ihren Angeln ächzte.

»Los, komm, Bursche!«, befahl der General, packte Tarean grob am Arm und zog ihn zu einer Tür direkt neben dem Ausgang des Kerkers.

»Nein, lasst mich!« Der Junge versuchte sich mit Tritten und Schlägen zu wehren, doch der Griff des Nonduriers war stahlhart.

Als zwei der Wachen Jaular zu Hilfe eilen wollten, wehrte er sie mit einem gebellten Befehl ab. »Zurück! Ich übernehme das alleine. Achtet lieber darauf, dass die anderen Gefangenen nicht ausbrechen.« Wie zur Bekräftigung seiner Worte erzitterte die Zellentür erneut unter Bromms wütendem Ansturm.

Der General öffnete die Tür, vor der sie standen, und warf den Jungen in den Raum dahinter. Dann folgte er ihm, zog die Tür hinter sich wieder zu und verriegelte sie von innen.

Tarean schlug hart auf dem Steinboden auf, wirbelte aber sofort herum, sprang auf und blickte sich gehetzt um. Sie schienen sich in der Wachstube zu befinden, zumindest legten das ein grober Holztisch, ein paar Stühle und ein – bedauerlicherweise leerer – Waffenständer nahe. Auf der Tischplatte standen noch ein paar Essensreste und ein tönerner Krug, der nach Wein roch. »Kommt mir bloß nicht zu nahe!«, rief der Junge zornig.

»Schscht!«, zischte der General vom Eingang her. »Halt den Mund und hör mir zu. Nein, besser noch: Schrei.«

»Was?«

»Lass sie hören, wie ich dich züchtige.« Jaular schlug hart gegen ein Fass, das gleich neben der Tür stand, und erzeugte dadurch ein dumpfes Geräusch. »Los doch«, fauchte er ungeduldig. Er traktierte das Fass erneut.

Der Junge blinzelte verwirrt, dann stieß er einen halbherzigen Schmerzensschrei aus.

»Gut so.« Der Nondurier ging zum Tisch hinüber und hämmerte mit der Faust auf die Tischplatte, dass die Schalen nur so klapperten. »Noch einmal.«

Tarean gehorchte.

»Und jetzt verrate mir«, fuhr Jaular leise fort, »ob dein Name wirklich Tarean ist?«

Tarean nickte stumm.

»Schwörst du es?«

»Beim wiederhergestellten Namen meines Vaters.«

»Das soll dich lehren, den Padeschdah zu belügen«, schrie der General und warf einen Stuhl um. Er gab Tarean ein Zeichen, und der steuerte ein schmerzzerfülltes Aufheulen hinzu. »Hast du ihn belogen?«, fuhr Jaular im Flüsterton fort.

»Nein. Ich dachte, ich hätte den Hexer vor einem halben Jahr gemeinsam mit dem Grimmwolf getötet, aber das stimmte nicht. Sein Geist lebt noch, und er bedient sich fremder Körper, um nach Süden zu gelangen, wo auch wir hinwollen.«

»Was ist mit dem Flugschiff?« Jaular warf den Weinkrug an die Wand, wo er krachend zerschellte.

Tarean gab ein angsterfülltes Wimmern von sich. »Es gehörte einem einäugigen albischen Schmuggler namens Ardo, der uns in Steilklipp auf Calvas' Geheiß hin überfallen hat. Doch wir konnten ihn zurückschlagen und sein Schiff stehlen. Seitdem jagt er uns.«

»Und du willst mir erzählen, dass ihr keine gemeinen Schmuggler seid, auf dem Weg in dieses elende Piratennest Nonuada?«, tönte der General laut und verpasste dem Fass zwei Hiebe, die dem Jungen allein beim Anblick Schmerzen in der Magengegend verursachten. Die Worte mochten den Wachen vor der Tür gegolten haben, doch der fragende Blick war echt.

»Ich schwöre es!«, jammerte Tarean theatralisch. Dann senkte er die Stimme. »Aber ich habe Euch schon genug verraten. Wer sagt mir, dass ich Euch trauen kann?«

Jaular stieß ein grimmiges Lachen aus. »Sagt dir der Name Fenrir etwas?«, raunte er dann.

Der Junge vergaß vor Verblüffung für einen Moment ihre Scharade. »Fenrir? So hieß der nondurische Krieger, den ich auf meiner Reise nach At Arthanoc bei den Geächteten in Thal traf!«

»Er ist ...« Der General stemmte das Fass mit beiden Händen über den Kopf und schmettete es dann zu Boden. »... mein Bruder.« Der Nondurier blickte ihn eindringlich an. »Und jetzt rede, denn ich bin der Einzige, der euch dabei helfen kann, dem Schicksal zu entinnen, das die Goldenen Klingen für euch vorgesehen haben.«

Tarean seufzte innerlich. *Nun, schlimmer kann es eigentlich nicht werden, wenn ich ihm die Wahrheit erzähle ...* Und so umriss er dem nondurischen General unter weiteren Schmerzensschreien und reichlich Gepolter

die Geschehnisse der letzten Wochen, wie ihn der Ruf zurück nach At Arthanoc gelockt hatte, er dort auf Kesrondaia und den Geist von Calvas gestoßen war und mit welchem Auftrag ihn die Kristalldrachin im Anschluss an die Flucht des Hexers nach Süden geschickt hatte.

Als er geendet hatte, schüttelte Jaular fassungslos den Kopf. »Diese Geschichte ist so verrückt, dass man sie nicht glauben möchte. Andererseits kann sich doch kein Mensch so etwas ausdenken. Ich werde noch einmal mit Fenrir sprechen. Wenn er für dich bürgt, werde ich euch helfen, heute Nacht zu fliehen.«

»Fenrir ist hier in der Stadt?«, fragte Tarean erstaunt. Irgendwie hatte er ihn nach wie vor bei Endhréan Falkenauge und seinen Widerstandskämpfern in Thal vermutet.

»Ja. Er kehrte vor drei Monden zurück und lebt jetzt als Schmied in Durai.«

»Dann sagt ihm, Bruder Lanfert mag nun Frieden finden, denn mein Vater hat ihn auch gefunden. Das dürfte ihn davon überzeugen, dass ich der bin, der ich zu sein behaupte.«

Der Nondurier nickte. »Gut. Und jetzt müssen wir dich noch ein bisschen herrichten.« Er nahm einen der Weinbecher und schüttete ihn in Tareans Gesicht. Dann ließ er den Jungen sich in den auf der Tischplatte verteilten Essensresten suhlen. Schließlich zog er ihm das Hemd aus der Hose und boxte ihm spielerisch in die Magengrube.

Tarean ächzte.

»Gut so«, ermunterte ihn der General knurrend. »Humpeln, klagen und eine Hand vors Gesicht, damit die Wachen nicht sehen, dass unter dem ganzen Dreck kein Blut ist.«

»Eine Frage noch, General Jaular«, hielt der Junge den Nondurier auf, als dieser nach dem Riegel griff, der die Tür versperrte. »Warum tut Ihr das? Warum helft Ihr uns?«

Das Gesicht des anderen verdüsterte sich. »Ich kann Unrecht nicht leiden, vor allem nicht, wenn es direkt unter meiner Nase geschieht. Männer wie der derzeitige Padeschdah und die Goldenen Klingen richten viel Schaden an und nur um ihres eigenen Vorteils willen. Noch ist es zu früh, ihnen offen die Stirn zu bieten. Aber wenn ich im Geheimen etwas bewirken kann, so versuche ich es. Darin sind Fenrir und ich uns sehr ähnlich.«

»Danke«, sagte Tarean.

»Danke mir erst, wenn ihr Durai heil hinter euch gelassen habt«, knurrte der General. Dann öffnete er die Tür und zog den Jungen grob auf den Gang hinaus. »Das soll dir eine Lehre sein, elende Bleichhaut, den Pa-deschdah für dumm zu verkaufen«, tönte er.

Draußen standen mittlerweile mehr als ein halbes Dutzend nondurischer Krieger mit Kurzbögen versammelt, die mit angespanntem Blick auf die Zellentür starrten, hinter der sich Tareans Gefährten befanden.

»Was ist das denn? Habt ihr etwa Angst vor diesem Lumpenpack?«, schrie Jaular, dann wechselte er in die Mundart der Nondurier und ließ eine Schimpftirade hören, bei der sich die Ohren der Wachen flach an die haarlosen Schädel legten. Schließlich ließ er die Zellentür öffnen, hinter der Bromm, Auril, Iegi und Haffta angespannt warteten. Für einen Lidschlag schien es, als wollten sie einen Ausbruch versuchen, doch ein rascher Blick auf die gespannten Bögen hielt sie zurück. Und dann wurden sie von Tarean abgelenkt, der nach einem heftigen Stoß Jaulars in den Raum taumelte und dort zusammenbrach. Hinter ihm krachte die Tür ins Schloss.

»Tarean!«, rief Auril entsetzt. »Was haben diese Hunde dir angetan?«

Der Junge rappelte sich langsam auf und wischte sich, zufrieden grinsend, die Essensreste aus dem Gesicht. »Nichts«, verkündete er. »Aber ich glaube, wir haben einen neuen Verbündeten gewonnen.«

Der Inhalt der Botschaft war ebenso knapp wie überflüssig. »Seid bereit«, stand in geschwungener Handschrift auf einem kleinen Pergamentzettel, den ihnen ein Wächter zusammen mit einem kargen Abendbrot brachte. Natürlich waren sie bereit. Sie waren schon zum Ausbruch bereit gewesen, als sich zum ersten Mal die schwere Zellentür, die – wie sich herausgestellt hatte – selbst Bromms Zorn zu widerstehen wusste, hinter ihnen geschlossen hatte. Nichtsdestoweniger hob die Nachricht die Stimmung der Gefährten, denn sie zeigte ihnen, dass der General, der sich äußerlich nach wie vor als harter, unerbittlicher Hund gab, insgeheim vollends auf ihre Seite gewechselt war.

Es musste so um die zweite Stunde nach Mitternacht gewesen sein – wenn man den leisen Gongschlägen, die aus der Ferne zu ihnen herüberwehten, Glauben schenken durfte –, als sie plötzlich ein Rascheln an dem Lichtloch oben in der Wand vernahmen. Im nächsten Augenblick plumpste etwas ins Innere, und dann wurde es hell in der Kammer, so als habe jemand die Sonne an der Decke aufgehängt. Die Gefährten, die zuletzt praktisch im Dunkeln gesessen hatten – sah man von einer lachhaft lichtschwachen Öllampe ab, die ihnen der Wärter gemeinsam mit dem Essen hingestellt hatte –, rissen die Arme vor die Gesichter und gaben Laute des Unmuts und der Überraschung von sich.

»Hoppla«, zwitscherte ein helles Stimmchen.

»Moosbeere?«, fragte Tarean und lugte zwischen den Fingern hindurch.

»Wie sie leibt und lebt«, erwiderte das Irrlicht gut gelaunt, während es seine Aura ein wenig abschwächte. Freudestrahlend huschte das winzige Geschöpf zu dem Jungen hinüber.

»Wie kommst du denn hierher?«, wollte Auril wissen.

»Durch das Loch da«, erklärte Moosbeere artig. »Also eigentlich bin ich zuerst über die Mauer geflogen, wobei ich mein Licht angehalten habe,

damit mich keiner sieht, aber dann ...« Sie wies mit bedeutungsvollem Blick die Wand hinauf.

»Das mit dem Loch war mir auch klar«, versetzte die Albin säuerlich.

»Ich glaube, Auril wollte wissen, wo du gewesen bist«, half Tarean ein wenig nach.

Das Irrlicht rümpfte die hübsche, kleine Nase. »Warum sagt sie das dann nicht gleich? Also, anfangs habe ich ein bisschen mit den Rothunden auf den beiden Flugschiffen gespielt. Dann hat dieser dicke, glatzköpfige Zwerg, den wir in Steilklipp kennengelernt haben, einen Blitz auf mich abgeschossen. Ich glaube, der Geist des schrecklichen Hexers steckt in ihm.«

»Wie wir es befürchtet hatten«, grollte Haffta. »Calvas hat bereits einen neuen Körper gefunden.«

Nun trat auch Iegi hinzu. »Gridoman? Kann das sein?«

»Keine völlig abwegige Vorstellung, wenn man bedenkt, dass er mit seinem Neffen oben am Kran war, als du Calvas besiegt hast«, meinte Tarean.

Der junge Vogelmensch blickte finster drein. »Armer Kerl. Er war zwar ein gieriger kleiner Bursche, aber niemand hat solch ein Schicksal verdient.«

»Na jedenfalls«, fuhr Moosbeere fort, »habe ich dann gesehen, dass euer Schiff abgestürzt ist und bin euch hinterhergeflogen. Als ihr gefangen genommen wurdet, dachte ich mir: Oho, immer schön vorsichtig. Besser die Rothunde bemerken mich nicht. Einer hat mich dann aber doch bemerkt. Zum Glück war es dieser Kerl, der in Thal bei den Waldmenschen gelebt hat, als die Wolflinge uns damals überfallen haben und der garstige Schamane den Dunkelgeist beschworen hat.«

»Fenrir«, sagte Tarean. »Wir wissen, dass er jetzt hier in Durai lebt. Dass du ausgerechnet auf ihn getroffen bist, war natürlich ein glücklicher Zufall.«

»Kein bisschen«, widersprach Moosbeere. »Er hat nämlich den Absturz und eure Festnahme von seiner Werkstatt aus beobachtet – aber er konnte nichts machen. Und dann hat er mich wiedererkannt, als ich das Wrack untersucht habe. Er konnte sich sogar noch an meinen Namen erinnern!« Das Irrlicht lächelte geschmeichelt.

»Und weiter?«, wollte der Junge wissen.

»Ich bin also mit ihm gegangen und habe ihm das eine oder andere erzählt – natürlich nichts Geheimes –, und auf einmal tauchte dieser andere Rothund auf, der eine Rüstung trug und edle Kleider. Ich weiß nicht mehr, wie er heißt.«

»Jaular – der General«, mutmaßte Tarean.

Das Irrlicht zuckte mit den Schultern. »Von mir aus. Sie haben sofort begonnen, wilde Fluchtpläne für euch zu schmieden. Und dann wurde ich ausgeschickt, um euch zu sagen, dass es losgeht.«

»Wann geht es los?«, hakte Iegi nach.

Moosbeere legte den Kopf schief. »Also eigentlich ...«

In diesem Augenblick wurde mit einem Knirschen und Krachen die schwere Zellentür aus den Angeln gerissen.

»... genau jetzt.«

»Wir hatten einen Schlüssel«, tadelte eine samtige Stimme mit leichtem nondurischem Akzent vom Gang her leise.

»Unnütz«, grollte es zur Antwort dunkel und reibend, so als habe der Sprecher zwei Mühlsteine verschluckt. Dann steckte völlig unerwartet ein Steinerner den massigen, haarlosen Schädel zur Tür herein. In seinen hellblau leuchtenden Augen glomm ein Eifer, der für einen Angehörigen seiner Art reichlich ungewöhnlich anmutete. »Leben?«, fragte er in die Runde.

»Was?!«, entfuhr es Iegi entgeistert.

Der graue Hüne winkte ihnen einladend zu. »Kommt.«

»Ich glaube, er meinte: Wenn ihr leben wollt ...«, flötete Moosbeere hilfsbereit, aber sie wurde von Auril unterbrochen, die auf den geborstenen Türrahmen zueilte. »Wir haben es schon verstanden.«

Gemeinsam mit den anderen drängte Tarean auf den Ausgang zu. Im unsteten Licht einer einzelnen Fackel, die den Gang vor ihrer Kammer erhellte, erkannte er einen kräftigen Nondurier, der vollständig in dunkles Grau gekleidet war, das ihn bei Nacht vor dem Mauerwerk beinahe unsichtbar machte. Er trug schmucklose Unterarmschienen, und an seinem Gürtel hingen ein Kurzsword mit mattschwarzer Klinge und ein hölzerner Schlagstock mit lederumwickeltem Griff.

»Seid Ihr es, Fenrir?«, wollte der Junge wissen. Für ihn sah einer der Hundeköpfigen aus wie der andere, und er hoffte inständig, dass sie hier nicht in irgendeine perfide Falle tappten.

»Ja«, bestätigte dieser. »Bruder Lanfert hat den Schleier des Büßers abgelegt, als er hörte, dass der Hexer und sein Dämon besiegt waren.«

Tarean nickte und schenkte dem Nondurier ein kurzes Lächeln. Es war weniger die Botschaft selbst, die ihn erfreute – obwohl auch das der Fall war –, als vielmehr die Gewissheit, dass es wirklich der nondurische Gefährte des albischen Rebellen Endhréan Falkenauge war, den sie vor sich hatten.

»Folgt mir«, gebot der Schmied, der eher wie ein Krieger aussah, leise und führte den Jungen und die anderen zum Ausgang des Kerkers. Der Steinerne stapfte mit zufriedener Miene hinterdrein.

»Wer ist Euer Freund?«, fragte Tarean und deutete auf den grauen Hünen.

»Das ist Tâch'thurt. Ihr könnt ihm vertrauen.«

»Und wo ist General Jaular?«

»Er hält sich fern, um seinen Ruf nicht zu gefährden. Aber er hat dafür gesorgt, dass diese Schlafmützen hier heute Nacht Wache zwischen dem Kerker und der Außenmauer haben.« Der Nondurier verzog die Lippen zu einem Grinsen und tätschelte einem Wärter den Hinterkopf, der neben der Eingangstür zum Kerker auf dem Steinboden saß, den Rücken an die Wand gelehnt und das Kinn auf der Brust. Flüchtig betrachtet schien er zu schlafen, aber Tarean nahm an, dass er in Wahrheit bewusstlos war.

»Wo sind unsere Waffen?«, mischte sich Iegi flüsternd ein.

Fenrir deutete auf den Wachraum. »Sie liegen dort drinnen.«

Tatsächlich fanden sie ihre gesamte Ausrüstung in einer Holzkiste in dem Raum wieder, der im Übrigen, wie Tarean feststellte, mittlerweile von den Spuren seiner »Befragung« gesäubert worden war. Rasch gürteten sie ihre Schwerter um, und Iegi griff nach seinem Kampfstab, der neben der Kiste an der Wand lehnte. Als Tarean Esdurial an sich nahm, sandte er ein Dankgebet an die Dreigötter, Kristalldrachen und alle anderen höheren Mächte. Denn viel zu spät war ihm aufgegangen, dass ihm durch die Enthüllung seines wahren Namens während der Audienz beim Padeschdah am Nachmittag ein gefährlicher Fehler unterlaufen war – einmal ungeachtet der Tatsache, dass ihnen ohnehin niemand Glauben geschenkt hatte. Allzu leicht hätte es passieren können, dass ein vielleicht zweifelnder, aber doch neugieriger Soldat sich das *magische Schwert* des *jungen Helden* genauer angesehen und dabei seinen Wert erkannt hätte.

Tarean schwindelte bei dem Gedanken, dass er vor einer möglichen Flucht erst einmal die ganze Feste nach der gestohlenen Klinge seines Vaters hätte absuchen müssen.

Unter Fenrirs Führung traten sie die Flucht an. Dabei blieb der Nondurier stets ein paar Schritte vor ihnen, um zu überprüfen, ob die Luft rein war. Zwei Wachposten kreuzten ihren Weg. Doch der General hatte wirklich eine gute Wahl getroffen. Die gerüsteten Wächter achteten mit keinem Blick auf ihre Umgebung, während sie lustlos auf dem Wehrgang entlangschlurften.

Der Nondurier führte sie einige Schritt den schmalen Gang zwischen den beiden Wehrmauern entlang, den sie auch am Vormittag genommen hatten. In einem der Durchgänge unter den Wachtürmen blieb er stehen. Eines der Fallgatter, die tagsüber hochgezogen gewesen waren, versperrte ihnen den Weg.

»Was jetzt?«, fragte Auril. »Wir können unmöglich unbemerkt mit so einer großen Gruppe über die Mauer klettern.«

»Das müssen wir auch nicht«, versicherte ihr Fenrir. »Tâch'thurt.«

Der Steinerne trat vor, und ein Grinsen stahl sich auf Tareans Züge, als er sah, wie der Hüne seine Hände auf das Mauerwerk legte und diese im nächsten Moment darin versanken, als wäre der Stein nichts weiter als zähflüssiger Morast.

Haffta japste an Tareans Seite leise. »Wie macht er das?«

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Steinmenschenmagie.«

Mit einer kraftvollen Bewegung riss Tâch'thurt den immer dünnflüssiger werdenden Stein zu Boden und legte dadurch binnen weniger Augenblicke eine mannshohe Öffnung in der Festungsmauer frei, die dort bereits auf sie gewartet hatte – nur durch eine Handbreit Stein verborgen. »Ihr habt vorgesorgt«, stellte Tarean mit anerkennendem Nicken fest.

»Natürlich«, bestätigte Fenrir lächelnd.

Der Steinerne drängte sich ins Innere des Hohlraums in der fast zwei Schritt dicken Wehrmauer und wiederholte den Vorgang an der Außenseite, dann trat er zurück und ließ die Flüchtigen passieren. Tarean hätte es nicht für möglich gehalten, aber auf Tâch'thurts grauem Antlitz lag dabei ein unübersehbarer Ausdruck der Zufriedenheit.

An die Außenmauer gepresst warteten sie, bis das zähflüssige Mauerwerk durch den Unterirdischen, der offenbar fern von Tiefgestein eine

Heimat gefunden hatte, wieder zusammengezogen und glatt gestrichen worden war. Ein aufmerksamer Beobachter würde natürlich merken, dass irgendetwas mit dem Gestein an dieser Stelle des Wehrs nicht stimmte. Allerdings war es höchst unwahrscheinlich, dass sich irgendein Bewohner der Feste zu erklären vermochte, weshalb die Mauer auf einer Fläche von etwa zwei mal zwei Schritt den Eindruck erweckte, als sei sie unter der Einwirkung enormer Hitze zerlaufen. *Sollen sie doch glauben, ein Zauberer habe uns zur Flucht verholfen*, dachte Tarean innerlich feixend.

Sie hatten Glück, dass um diese nachtschlafende Stunde so gut wie keine Seele mehr in diesem Teil von Durai unterwegs war. So fiel ihr buchstäbliches Ausbrechen aus der Wachfeste niemandem auf – zumindest niemandem, der es für nötig gehalten hätte, die Wachsoldaten davon in Kenntnis zu setzen, dass sie gerade einer ganzen Reihe Gefangener verlustig gingen. Und so hatten sich die Gefährten mehr als eine halbe Meile von der Burg entfernt und befanden sich bereits im tiefsten Gassengewirr der Altstadt von Durai, als der Padeschdah und die Seinen von dem Alarmgong eines Gardisten, der den bewussten Kerkermeister und die aus den Angeln gebrochene Tür gefunden hatte, aus dem Schlaf gerissen wurden.

»Danke für alles – und dankt auch Eurem Bruder.« Tarean bot dem Nondurier Fenrir den Arm zum Abschied.

Sie standen am Ostrand von Durai, und der Morgen war nicht mehr fern. Um die beiden herum hatten sich Tareans Gefährten versammelt.

Der Steinerne Tâch'thurt war nicht mehr bei ihnen. Er war im Laufe ihrer Flucht irgendwann mit einem knappen Gruß in eine Taverne am Straßenrand abgebogen, und auf Tareans fragenden Blick hin hatte ihm Fenrir versichert, dass das schon in Ordnung sei. Tâch'thurt mochte ein behäbiger, riesiger, kaum zu übersehender Steinklotz sein, aber er lebte schon so lange in Durai, dass er mehr Schlupfwinkel kannte und mehr Freunde hatte, die ihm im Zweifelsfall zur Seite standen, als dass ihm irgendeine Gefahr vonseiten des Padeschdahs gedroht hätte – mal ganz abgesehen davon, dass dieser keinen Anlass hatte, den Steinernen der Mithilfe an der Flucht seiner Gefangenen zu verdächtigen.

Stattdessen hatte sich eine kleine Gruppe Nondurier zu ihnen gesellt, die Fenrir im Laufe der Stunde nach ihrem Entkommen

zusammengetrommelt hatte. Das Wort *Untergrundbewegung* wurde nicht offen ausgesprochen. Aber Tarean konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass der einstige Gefährte Endhréan Falkenauges auch in seiner Heimatstadt das tat, was er offenbar am besten konnte: sich gegen die Willkür und Unterdrückung durch die Obrigkeit zu wehren.

Diesen Freunden Fenrirs war es irgendwie gelungen, fünf Reittiere für sie zu beschaffen – keine Ponys, wie sie Tarean und Iegi durch Undur hatten reiten müssen, sondern prachtvolle gehörnte Pferde mit einem Fell von der Farbe brünierten Eisens und einem Körperbau, der nahelegte, dass diese Tiere auch lange Strecken bewältigen konnten, ohne zu ermüden. Während Auril auf der Stelle leuchtende Augen bekommen hatte, hatten Haffta und Bromm sofort verkündet, dass sie lieber zu Fuß durch die Steppe laufen würden, als sich auf den Rücken eines dieser Ungetüme zu setzen. Der Nondurier hatte die Ablehnung mit einem Achselzucken zur Kenntnis genommen.

Auch Tarean war nicht vollends glücklich mit der Wahl ihres Fortbewegungsmittels. Obschon er zugeben musste, dass die gehörnten Pferde ein eindrucksvolles Bild abgaben, wäre es ihm insgeheim natürlich noch lieber gewesen, wenn ihnen Fenrir zu einem neuen Flugschiff verholfen hätte. Doch zaghaft darauf angesprochen, hatte der Nondurier ihm nur mit ernster Miene erklärt, dass eine Reise am Himmel viel zu auffällig sei, solange sie die Goldenen Klingen – und nun vielleicht noch den Padeschdah von Durai – im Nacken hatten. »Lass dich von den Fähigkeiten dieser Pferde überraschen«, hatte er abschließend mit mildem Lächeln orakelt.

Und so standen sie nun im Schatten des Lagerhauses irgendeines nondurischen Händlers beisammen, und es hieß Abschied nehmen. Fenrir ergriff den von Tarean dargebotenen Arm und drückte ihn mit einem Nicken. »Du brauchst mir nicht zu danken. Es ist mir eine Ehre, dem Jäger von Calvas und Streiter der Kristalldrachen zu helfen. Und lass doch diese Förmlichkeiten. Unter Kampfgefährten sind sie nicht nötig, will ich meinen.« Er streckte lächelnd einen Arm aus und ließ sich von einem der anderen Nondurier ein verschnürtes Bündel reichen, zu dem auch ein Jagdbogen und ein Köcher mit Pfeilen gehörten.

»Warte mal. Du kommst mit uns?« Tarean stand die Überraschung ins Gesicht geschrieben.

Der Nondurier nickte. »Mein Bruder sagte mir, ihr wollt in die Glutlande. Ihr werdet jemanden brauchen, der euch durch die Steppe führt.«

Der Junge warf einen raschen Blick zu seinen Gefährten. Auril machte eine zustimmende Geste. »Das ist wahr. Südlich von Durai enden meine Kenntnisse von Nondur. Ein ortskundiger Führer wäre eine unschätzbare Hilfe.« Auch Bromm und Iegi schienen diese Meinung zu teilen. Haffta wirkte nicht ganz so glücklich über die Aussicht, mit einem der *roten Teufel* reisen zu müssen, aber sie schwieg. »Dann ist es beschlossene Sache«, sagte Tarean und drückte noch einmal zur Bekräftigung Fenrirs Arm.

Der Nondurier reckte die Hundeschnauze in die Luft und schien zu witem. »Wir sollten aufbrechen«, sagte er. »Der neue Tag beginnt, und sobald es hell ist, werden unsere Feinde in den Straßen von Durai nach uns Ausschau halten. Dann sollten wir nicht mehr hier sein.«

Und so bestiegen Tarean, Auril, Iegi und Fenrir ihre Pferde, winkten den Freunden des Nonduriers noch einmal zu und ritten dann los.

Solange sie noch auf den Straßen von Durai unterwegs waren, ließen sie ihre Pferde nur im Schritt gehen, um in der frühen Morgenstunde nicht zu viel Tumult zu erzeugen, an den sich zufällige Beobachter bei einer Befragung durch die Soldaten des Padeschdahs erinnern würden. Doch nachdem sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatten, verwandelte sich Bromm von einem Menschen zurück in seine wahre Bärengestalt, und dann gaben Tarean und die anderen ihren Pferden die Sporen und preschten los, begleitet von Bromm, Haffta und Moosbeere, die an ihrer Seite dahineilten.

Sie wandten sich zunächst nach Osten, den Grauen Bergen zu, um etwaige Verfolger abzuschütteln, die sie zweifellos zuerst in südlicher Richtung suchen würden. Nach einigen Meilen erreichten sie einen Fluss, der von den Bergen herab gen Südwesten strömte und der Fenrir zufolge Abidhar hieß. Sie ritten etwa zwei Meilen stromaufwärts, bis sie eine Furt erreichten, an der sie das ungefähr zwei Dutzend Schritt breite Gewässer überqueren konnten, ohne dass Bromm und Haffta gezwungen waren zu schwimmen – wofür zumindest die Wolfsfrau sehr dankbar zu sein schien.

Nachdem sie den Fluss hinter sich gelassen hatten, schwenkten sie nach Süden und donnerten, die aufgehende Sonne zu ihrer Linken, über

die weite Steppe von Nondur. Es dauerte nicht lange, und auch die letzten Felder und Weiden, die rund um Durai zu finden waren, endeten. Vor ihnen lag nichts mehr als ein schier endloses grünbraunes Meer wogenden Grases. Auril erhob sich aus dem Sattel, stieß einen Begeisterungsschrei aus und ließ ihr Pferd vom Zügel. Mit weit ausgreifenden Schritten brach das dunkelgraue Tier aus der Formation aus und jagte im gestreckten Galopp los. Iegi und Tarean blickten sich an, der Tajirinprinz stieß einen schrillen Jagdschrei aus, und dann nahmen die beiden Jungen die Verfolgung auf. Moosbeere schoss wirbelnd neben ihnen her, wie ein glitzernder nondurischer Feuerwerkskörper, bereit, in tausend Farben zu explodieren.

»Lasst die Kinder rennen«, brummte Broom, während er den dreien mit Haffta und Fenrir nachfolgte. »Auch sie werden noch lernen, dass man nicht durch Schnelligkeit ans Ziel kommt, sondern durch Beharrlichkeit.«

Um die Mittagsstunde lenkte Tarean sein Reittier neben das von Fenrir, und der Junge befragte den Nondurier, was aus der Gruppe Geächteter geworden war, bei denen sie im letzten Jahr eine Nacht hatten Gäste sein dürfen.

»Es war etwa drei Wochen nachdem ihr uns verlassen hattet«, erzählte der hundeköpfige Krieger, »als wir erfuhren, dass der Hexer und sein Dämon besiegt seien. Einen knappen Mondlauf blieben wir noch zusammen, doch es zeigte sich, dass die Wolflinge keine Gefahr mehr darstellten. Das Heer unter dem albischen Hochkönig hatte den Drakenskal genommen und Anfurt zurückerobert. Thal war wieder frei. Und so zerfiel unsere Gemeinschaft, denn unsere Aufgabe war erfüllt.«

»Aber ihr wart doch Freunde. Warum seid ihr nicht zusammengeblieben?«, wollte der Junge wissen.

Der Nondurier lächelte milde. »Wir waren Kameraden in Kriegszeiten. Vielleicht hegten wir sogar freundschaftliche Gefühle füreinander. Doch vergiss nicht, wer wir waren: ein albischer Schurke, ein Gelehrter aus Agialon, ein Mönch, ein paar Bauern und ich, ein ehemaliger Soldat, dem Endhréan einst das Leben gerettet hatte, sodass ich ihm geschworen hatte, an seiner Seite zu kämpfen, bis der Krieg vorüber sei. Wie hätten wir zusammen eine Zukunft haben sollen?«

»Was ist also geschehen?«

»Magister Dinriol ging als Erster. Es zog ihn nach Agialon zurück. Bruder Lanfert beschloss, ihn zu begleiten. Die Bauern Alwyn und Jormun wollten zu ihren Höfen zurückkehren und sich ein neues Leben aufbauen. Shivonne brach kurz darauf nach Altengrund auf. Schließlich waren wir nur noch zu viert, und als der Winter begann, lockte es auch mich zurück in die Heimat. Ich weiß nicht, was aus Endhréan, Rodrik und seiner Schwester geworden ist. Sie hat es sicher am schwersten getroffen. Für sie war diese Höhle, in der wir uns versteckten, ein Zuhause und die Gemeinschaft, die wir bildeten, eine Familie.« Der Nondurier warf Tarean einen kurzen, nachdenklichen Blick zu, dann wandte er sich ab und starrte über den Rücken seines gehörnten Pferdes in die Ferne.

Vergiss nicht, wer wir waren ... Unwillkürlich musste Tarean an ihre eigene Gemeinschaft denken: ein Vogelmenschenprinz, eine ehemalige albische Schmugglerin und ihr Werbären-Kompagnon, ein wahrscheinlich jahrhundertealtes Irrlicht, eine sippenlose Wolflingfrau, allein im Feindesland, dazu nun auch noch ein nondurischer Krieger und zu guter Letzt er, ein Junge vom Lande, der ein schweres Erbe angetreten hatte und der genau genommen der einzige Grund war, weswegen solch unterschiedliche Wesen, die unter anderen Umständen vielleicht sogar Feinde gewesen wären, Seite an Seite reisten und kämpften. *Wird es für uns genauso enden? Retten wir die Kristalldrachen und besiegen wir Calvas – so es die Dreigötter wollen –, nur um dann auseinanderzugehen und jeder ein eigenes Leben zu führen?*

Die letzten sechs Monde, in denen Auril und Bromm von ihnen getrennt gewesen waren, hatten ihm bereits einen Vorgeschmack dieser möglichen Zukunft gegeben. Tarean wollte nicht, dass es so kam. Er wollte nicht *nach Hause*, wo immer dieses Zuhause liegen mochte, um dort ein Leben als Bauer, Ritter oder vielleicht irgendwann sogar als Than zu führen. Er wünschte sich, mit seinen Freunden zusammen zu sein, auch wenn er sie noch vor zwei Tagen am liebsten alle fortgeschickt hätte. *Ich mache mir zu viele Gedanken über Dinge, die im Augenblick ohne Belang sind*, ermahnte er sich. *Ich sollte meine Aufmerksamkeit lieber auf die Aufgabe richten, die vor mir liegt.*

Am frühen Nachmittag zogen sich die Grauen Berge, deren Ausläufer sie bis dahin in einem Abstand von ungefähr dreißig Meilen zur Linken begleitet hatten, nach Osten zurück und schrumpften zu einer dunstigen

Masse am Horizont. Und als der Abend hereinbrach, gab es um die Gefährten herum praktisch nichts mehr als das hüfthohe Gras der Steppe, ganz gleich, in welche Himmelsrichtung sie auch blickten. Flache Senken und die Buckel niedriger Hügelketten verstärkten dabei noch den Eindruck, als wate man durch ein gewaltiges braunes Meer, dessen mal grüne, mal gelbliche Wellenkämme und -täler mitten in der Bewegung eingefroren waren.

In einer dieser Senken, im Schutze einiger struppiger Sträucher, schlugen sie ihr Nachtlager auf. Für ein Feuer gab es nicht genug Holz in der Umgebung, also mussten sie sich damit begnügen, Brot, Dörrfleisch und ein paar der pflaumenartigen Früchte, die sie mittags im Vorüberreiten von einem Baum gepflückt hatten und die Fenrir Kefrus nannte, zu verzehren.

Nach dem Essen stand Auril auf und machte Anstalten, das Lager zu verlassen und die niedrige Anhöhe zu erklimmen, die ein paar Schritt hinter den Sträuchern begann.

»Wohin willst du?«, fragte Tarean, der neben Iegi saß und auf einer letzten Kefru herumkaute.

»Ich möchte mich nur ein wenig umsehen«, erwiderte die Albin und lächelte.

Schon den ganzen Tag über hatte Tarean den Eindruck gewonnen, als sei Auril mit ihrer Flucht aus Durai eine große Last vom Herzen genommen worden. Sie wirkte ausgelassener als in den Tagen zuvor, lachte häufiger, und mehr als einmal hatte er das Gefühl gehabt, als werfe sie ihm neckische Blicke zu, die besagten, dass sie bereit sei, den Zwist der letzten Tage hinter sich zu lassen und mit ihm gemeinsam nach vorne zu blicken. *Vielleicht wäre jetzt der richtige Zeitpunkt, mit ihr zu reden*, dachte der Junge bei sich. *Über das Wasser des Sehens und die Dinge, die sonst noch zwischen uns unausgesprochen sind.*

Doch in diesem Moment sagte Iegi: »Ich komme mit.« Dann rappelte er sich auf.

»Was ist mit dir, Tarean?«, fragte Auril.

Ich komme auch mit, dachte Tarean, doch er sprach die Worte nicht laut aus, denn im Grund verspürte er keine Lust darauf, mit Auril und Iegi gemeinsam durchs Abendrot zu spazieren. Er hatte gehofft, Zeit mit Auril verbringen zu können, ohne dass sie jemand dabei störte. *Aber ich kann*

Iegi schlecht sagen, er soll gefälligst hierbleiben ... Also räusperte er sich und versuchte sich möglichst unbefangen zu geben, während er den Kopf schüttelte: »Ich bin erschöpft von dem langen Ritt heute. Ich bleibe lieber im Lager.«

In den Augen der Albin schien für einen kurzen Moment so etwas wie Enttäuschung aufzublitzen, doch dann wandte sie sich Iegi zu und nickte ihm aufmunternd zu. »Also los.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Tarean, dass Bromm ihn anschaute, und als er den Kopf zur Seite drehte, schnaufte der Werbär leise. Der Junge machte ein misshütiges Gesicht. *Was hätte ich denn tun sollen?* Er erhob sich ruckartig, entfernte sich ein paar Schritte vom Lager und setzte sich dann ins hohe Gras. Er war irgendwie wütend auf Iegi, vor allem aber auf sich selbst. Mit verdrossener Miene starrte er auf die Spitzen der bräunlichen Halme, die in einer leichten Brise hin- und herwogen.

In seiner Tasche regte sich etwas, und im nächsten Moment kam Moosbeere herausgekrabbelt. Das Irrlicht erhob sich schwerelos in die Luft, reckte und streckte sich ausgiebig und ungeniert direkt vor den Augen des Jungen, gähnte dann aber hinter sittsam vorgehaltener Hand.

»Hallo, Moosbeere«, begrüßte Tarean seine mit der Dämmerung munter werdende Gefährtin.

»Warum bist du nicht mit ihnen gegangen?«, fragte sie ihn ohne Vorrede.

Er lernte langsam, mit Moosbeeres Direktheit umzugehen und ihre Kenntnis von Dingen, die sie eigentlich gar nicht wissen konnte oder sollte, nicht mehr jedes Mal aufs Neue zu hinterfragen. »Weil ich mich wie das dritte Rad am Karren gefühlt hätte«, erwiderte er daher unumwunden. Es war seltsam, aber Moosbeere gegenüber sprach sich die Wahrheit viel leichter aus, als gegenüber sonst irgendeinem seiner Gefährten – vielleicht, weil sie ihm zugleich näher und ferner war als jeder andere.

Moosbeere gab einen Laut der Entrüstung von sich. »Du bist nicht das dritte Rad, Tarean Keinriese«, stellte das Irrlicht klar. »Du bist das erste und einzige Rad am Karren! Merk dir das!«

Die Verwendung seines Kosenamens entlockte dem Jungen ein Lächeln. »Ich glaube, das Sprichwort geht davon aus, dass der Karren zwei Räder hat. Ein Karren mit nur einem Rad würde nicht sonderlich weit kommen, oder?«

Moosbeere machte eine Pirouette und zeigte ihm dann die kalte Schulter. »Mach dich nur über mich lustig«, piepste sie über besagte Schulter hinweg, die in Wahrheit alles andere als kalt war. »Vielleicht gehe ich dann auch künftig lieber mit dem Flattermann spazieren als mit dir.«

»Das würde mir das Herz brechen«, bekannte Tarean mit gespielter Bestürzung.

Das Irrlicht drehte sich ihm wieder zu und schaute ihn fragend an. »Würde es das?«

»So wahr ich hier sitze«, beteuerte der Junge und legte sich die Hand auf die Brust.

Moosbeere setzte ein selbstzufriedenes Grinsen auf. »Gut so«, sagte sie, huschte zu ihm, gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Stirn und schwirrte dann kichernd davon.

Nachdenklich fuhr sich Tarean über die feuchte Stelle. Es fühlte sich an, als habe ihn der Tropfen eines milden Sommerregens gestreift. Und auf einmal wurde ihm schmerzlich bewusst, dass hinter seinen leicht dahingesagten Worten tatsächlich eine tiefere Wahrheit verborgen lag. Es *würde* ihm das Herz brechen, sollte er Moosbeere eines Tages verlieren.

Der nächste Morgen begrüßte sie mit kühlem Wind und einem von grauen Wolken verhangenen Himmel. Fröstelnd und wortkarg nahmen sie ein kurzes Mahl ein und brachen dann ihr Lager ab, um weiterzureiten. Fenrir führte sie in südwestlicher Richtung auf die Handelsstraße zu, die zwischen Durai und den Städten entlang der Küste von Nondur verlief. »Wir werden den Abidhar heute noch zweimal überqueren müssen, da er in dieser Gegend eine Schleife beschreibt«, erklärte der Nondurier. »Am leichtesten fällt dies, wenn wir die Brücken nehmen, die zur Handelsstraße gehören. Furten gibt es hier keine mehr. Und wer weiß, wie lange es dauern würde, einen Fährmann zu finden, der uns mitsamt den Pferden in einem Boot über den Fluss bringt.«

»Ist es nicht gefährlich, den Fluss an den offensichtlichsten Stellen zu passieren?«, fragte Tarean. »Die Goldenen Klingen könnten uns dort erwarten.«

»Das ist möglich«, gab Fenrir zu. »Aber wir haben gestern den ganzen Tag kein Flugschiff am Himmel gesehen. Es ist denkbar, dass sie das Interesse an euch verloren haben.«

»Oder Calvas nicht mehr genug Gold hat, um sie zu bezahlen«, fügte Iegi mit einem Grinsen hinzu.

»Ich glaube nicht, dass der Hexer Gold benötigt, um sich der Dienste dieser Söldner zu versichern«, knurrte Haffta.

»Das sollte ein Scherz sein!« Der junge Vogelmensch verzog das Gesicht.

»Vielleicht liegt Iegi mit seiner Einschätzung gar nicht so falsch«, merkte Bromm an. »Mir scheint, dass Calvas immer schwächer wird, je länger er von seiner Kraftquelle unter At Arthanoc fort ist. Und bestimmt lassen sich die Goldenen Klingen nicht so leicht beherrschen wie Wolflinge.«

»Bromm!«, tadelte Tarean den Werbären.

»Ups«, sagte der bepelzte Hüne mit einem Seitenblick auf Haffta. »Verzeih.« Er wirkte allerdings nicht so, als sei er wegen des Versprechers wirklich zerknirscht.

»Nun, wir werden die Augen offen halten«, befand Fenrir abschließend. »Doch der Weg außenrum würde uns mehr als einen Tag kosten. Und die Zeit drängt, wenn ich mich recht entsinne.« Er schaute zu Tarean hinüber, der bestätigend nickte. »So machen wir es.«

In den Mittagsstunden setzte ein leichter Nieselregen ein, und Tarean begann seinen grauen Reisemantel schmerzlich zu vermissen. Doch das Kleidungsstück, das ihm Wilfert damals bei seiner Abreise aus dem Almental vermacht hatte, lag irgendwo am Fuße des Bruchs, zusammen mit einer zerschmetterten Transportplattform und Hunderten Schritt Tauwerk. Und in Durai hatte er keine Möglichkeit gehabt, sich Ersatz zu beschaffen. Entsprechend durchnässt und missmutig war er, als sie am frühen Nachmittag das erste Mal den Abidhar erreichten.

Fenrir ließ sie in einer Meile Entfernung anhalten und ging zu Fuß voraus, um die Umgebung auszukundschaften. »Keine Spur eines Hinterhalts«, berichtete er bei seiner Rückkehr.

Trotzdem zog Tarean Esdurial aus dem Bündel auf seinem Rücken und gürtete die Klinge um die Hüfte. Und als sie weiterritten, lag seine Linke auf dem Knauf der Waffe. Auch wenn es ihm bei Angriffen aus der Luft oder durch nondurische Bogenschützen nur wenig nützen würde, fühlte sich die vertraute Form des Schwertes unter seinen Fingern beruhigend an.

Mit angespannten Blicken und – im Falle von Haffta und Fenrir – aufmerksam aufgestellten Ohren ritten sie über die aus schweren Holzbalken gezimmerte Brücke hinweg. Das Holz der Bohlen war dunkel vor Feuchtigkeit, und die Hufe der gehörnten Pferde erzeugten ein dumpfes Pochen, als sie darüber hinwegschritten. Niemand behelligte die Gefährten, weder die Goldenen Klingen, noch Ardo, noch Calvas selbst.

Einige Meilen später teilte sich die Handelsstraße plötzlich. Eine der beiden Abzweigungen führte auf direktem Wege weiter nach Süden, die andere bog nach Westen ab. »Nun müsst ihr euch entscheiden«, sagte Fenrir. »Wollt ihr den Weg entlang der Küste nehmen oder den mitten durch die Steppe? Der Weg entlang der Küste birgt kaum Gefahren, allerdings ist er hundert Meilen länger. Der Weg mitten durch die Steppe führt uns schneller zum Ziel, aber wir müssen durch das Gebiet der wilden Kazzach hindurch.«

»Wer sind die Kazzach?«, fragte Tarean.

»Die Kazzach sind eine Plage, gegen die wir ankämpfen, seit unsere ersten Siedlerschiffe die Gestade von Endar erreicht haben. Es sind Wilde, ein Nomadenvolk aus dem Osten, das jeden Sommer durch die Ebene zwischen den Grauen Bergen und den Glutlanden kommt, um Brulls zu jagen. Sie töten unsere Viehzüchter und machen unser Weideland unsicher. Erwartet keine Gnade von ihnen, wenn wir ihnen begegnen.«

»Ich kenne die Kazzach auch«, mischte sich Haffta ein. »Unsere Sippen teilen die weiten Steppen des Ostens mit ihnen. Wir leben im Norden, sie im Süden. Sie sind schnell und furchtlos, und was ihnen an Körperkraft mangelt, machen sie durch Wildheit wieder wett.«

»Möglicherweise haben wir Glück«, meinte Fenrir. »Vielleicht ist es noch zu früh im Jahr und die Kazzach sind noch nicht da. Aber das werden wir erst erfahren, wenn wir bei einer der Wachfesten haltmachen, die dafür sorgen, dass die Kazzach nicht unsere Städte im Norden und an der Küste angreifen. Die nächste von ihnen liegt eine halbe Tagesreise südlich.«

Tarean blickte nachdenklich in die Runde. »Wir sind nun fast drei Wochen unterwegs. Mit jedem Tag, der verstreicht, wird Kesrondaia schwächer. Ich sage: Wenn wir hundert Meilen Umweg vermeiden können, sollten wir das tun. Sofern du bereit bist, uns zu führen, Fenrir«, fügte er hinzu.

Der Nondurier neigte zustimmend den Kopf. »Hätte ich Angst vor den Kazzach, wäre ich zu Hause geblieben.«

Bromm schnaufte. »Von mir aus sollen diese Wilden nur kommen. Dann kann ich mich schon einmal aufwärmen für den Kampf gegen die Drachenbrut in den Glutlanden und die Dämonen in den Dunkelreichen.«

»So gesehen wäre es wirklich lachhaft, wenn wir vor diesen Kazzach zurückschrecken würden«, sagte Iegi mit freudlosem Grinsen.

»Dann ist es also entschieden?«, fragte Auril mit grimmiger Miene. Die Albin sah Haftha an.

Die Wolfsfrau entblökte angespannt die Zähne und knurrte leise. Doch dann nickte sie.

Schweigend lenkten sie ihre Pferde auf die linke, deutlich weniger befahrene Straße und ritten weiter nach Süden – ins Land der Kazzach hinein.

Im Grunde hatten sie alle erwartet, dass es so kommen würde. Trotzdem spürte Tarean, wie sich sein Magen für einen Augenblick schmerzhaft zusammenzog, als der Hauptmann der Wachfeste ihnen am Mittag des folgenden Tages auf Anfrage bestätigte, dass die Kazzach in diesem Jahr schon gesichtet worden seien. Der Nondurier, ein stämmiger Bursche mit wettergegerbter Haut, dessen linkes Ohr einen gut sichtbaren Riss aufwies, begrüßte Fenrir wie einen alten Freund, und es stellte sich heraus, dass die beiden vor zehn Jahren gemeinsam in einer Garnison im Süden Nondurs gedient hatten. »Arkas hat mir alles beigebracht, was ich über die Steppe von Nondur weiß«, verriet Fenrir mit einem Blick, der sowohl Zuneigung als auch Respekt dem Älteren gegenüber zum Ausdruck brachte.

»Ach, Unsinn«, brummte der Genannte und winkte ab. »Fenrir war schon einer der besten Kämpfer und Fährtenleser, die mir jemals über den Weg gelaufen sind, als wir das erste Mal aufeinandertrafen. Es blieb mir nur noch, seinem Wissen und seinen Fähigkeiten ein wenig Feinschliff zu verleihen.« Er lachte bellend.

Gerne wären Tarean und seine Gefährten noch länger geblieben. Die Wachfeste war zwar nicht sonderlich groß – sie bot nur knapp fünfzig Soldaten ein zeitweiliges Zuhause an der Grenze zum wilden Herzen Nondurs –, doch die Aussicht auf ein warmes Herdfeuer und ein bequemes Bett stellte insbesondere für Tarean und Iegi, die nun schon seit knapp zwanzig Tagen fast ausschließlich im Freien genächtigt hatten, eine nur schwer zu widerstehende Verlockung dar. Aber natürlich wussten sie alle, dass ihnen die Zeit davonlief. Daher beschränkten sie sich darauf, die Einladung Hauptmann Arkas' zu einem gemeinsamen Mahl anzunehmen, und danach schwangen sie sich wieder auf die Rücken ihrer gehörnten Pferde, die bereits ungeduldig mit den Hufen scharrtten. *Diese Tiere kennen auch keine Ruhe und keinen Frieden*, dachte Tarean.

»Ich gebe euch sechs meiner Männer mit, Fenrir«, sagte Arkas. »Sie werden euch bis Sonnenuntergang begleiten und dann zurückkehren, um mir zu berichten, ob sich dort draußen irgendetwas tut, auf das wir ein Auge haben sollten.«

Fenrir neigte dankbar den Kopf, und auch die anderen zeigten sich erfreut über den zusätzlichen Schutz. Selbst Haffta wirkte irgendwie erleichtert, was darauf schließen ließ, dass ihr Respekt vor den Kazzach sogar noch größer war als das Unwohlsein, das sie in Gesellschaft der Nondurier verspürte.

Gemeinsam verließ die Gruppe die Wachfeste und ritt auf der Handelsstraße nach Süden – wobei der von Steppengras überwucherte Pfad die Bezeichnung Straße mit jeder Meile, die sie in das Gebiet der Kazzach vordrangen, weniger verdiente. Die nondurische Streife hielt sich hinter Tarean und seinen Gefährten und blieb unter sich. Dennoch war es ein beruhigendes Gefühl, die sechs Gerüsteten mit ihren Jagdbögen in der Nähe zu wissen.

Nichtsdestoweniger wurde Fenrir, der die Vorhut bildete, immer schweigsamer. Seine Miene verhärtete sich, und immer wieder glitten seine Augen über die Kammlinien der flachen Hügelketten zu ihrer Rechten und Linken, so als erwarte er jeden Augenblick das Auftauchen einer Horde Wilder, die fauchend und Wurfspeere schwingend über sie herzufallen gedachte. Gelegentlich hob er den Kopf etwas und ließ seinen Blick den Horizont entlang und über den Himmel schweifen, als gäbe es dort Warnzeichen zu sehen, die auf die Nähe von Kazzach hindeuteten.

»Die gibt es wirklich«, erklärte Haffta, als Tarean die Wolfsfrau auf das Verhalten des Nonduriers ansprach. »Die Kazzach verwenden Rauchzeichen, um sich über weite Strecken hinweg zu verständigen. Sollten Späher von unserer Anwesenheit Wind bekommen haben, würden sie ihren Stamm durch Rauchzeichen alarmieren.«

Tarean verzog das Gesicht. »Ist es denn nicht möglich, dass wir uns mit ihnen einigen und ihr Gebiet einfach durchqueren können, ohne einen Angriff fürchten zu müssen?«

Haffta bleckte die Zähne. »Du denkst wie ein Mensch. Die Kazzach verhandeln nicht. Das Einzige, das sie anerkennen, ist Stärke. Erweckst du den Eindruck, stark zu sein, lassen sie dich vielleicht in Ruhe. Trittst du

ihnen gegenüber aber wie Beute auf, werden sie deine Schwäche ausnutzen. So leben sie – und kein guter Wille wird das ändern.«

»Dann hoffen wir mal, dass wir ihnen zu stark vorkommen«, sagte Tarean mit säuerlicher Miene. Er wünschte sich plötzlich, Karnodrim wäre bei ihnen. Ein oder zwei gut gezielte Schüsse aus der Feuerballschleuder des Setten hätten die Kazzach schon gelehrt, sich von der Gruppe fernzuhalten.

»Dort!«, rief Iegi in diesem Augenblick und deutete auf eine Anhöhe östlich von ihnen. »Ich glaube, da hat sich etwas bewegt.«

Fenrir rief einen kurzen, scharfen Befehl in Richtung der sie begleitenden Streife, und sofort preschten die sechs Soldaten los, um der möglichen Sichtung auf den Grund zu gehen. Es gab einen kurzen Tumult, als ihnen unvermittelt ein kurzer Wurfspeer aus dem Gras entgegenflog und einen der Männer in die Brust traf. Dann sprang eine schlanke Gestalt auf und hetzte in weiten Sprüngen die Kuppe der Anhöhe entlang, um gleich darauf auf der anderen Seite zu verschwinden. Während einer der beiden Nondurier bei seinem verletzten Kameraden zurückblieb, jagten die übrigen vier dem Flüchtenden hinterher und ließen die Sehnen ihrer Jagdbögen sprechen. Binnen weniger Herzschläge war es vorbei.

»Ein Kundschafter«, sagte Fenrir mürrisch, als sie sich um den Toten versammelt hatten. »Wenn wir Glück haben, war es der einzige. Wenn wir Pech haben, wissen sie jetzt, dass wir hier sind.«

»Sie sehen aus wie große Katzen«, stellte Auril erstaunt fest, als sie neben dem von drei Pfeilen durchbohrten Körper niederkniete. In der Tat erinnerte der pelzige Kopf des Kazzachkriegers mit seiner stumpfen Schnauze, den Augen mit ihren längs geschlitzten Pupillen und dem cremefarbenen Backenbart Tarean an die Luchse seiner Heimat. Zudem war der drahtige Leib des Toten von einem glatten, grau-braun gestreiften Fell bedeckt, das ihm inmitten des Steppengrases nicht nur hervorragende Tarnung bot, sondern zugleich nahelegte, dass sein Volk aus zweibeinigen Abkömmlingen einer die Steppe bewohnenden Großkatzenart bestand.

Der Krieger trug einen Lendenschurz aus grauem Leder, einen Gürtel, an dem zwei kurze Messer hingen, und einen Schmuckreif um den Oberarm. Als sein Blick auf das Kleinod fiel, fragte sich Tarean unwillkürlich,

wie wild und bar jeder Vernunft und Kultur diese Kazzach jenseits aller nondurischen Vorurteile wirklich waren.

Zu einem ähnlichen Schluss schien auch Auril gekommen zu sein, denn in ihren Augen lag ein leichter Vorwurf, als sie fragte: »Mussten wir ihn umbringen?«

»Ja, das mussten wir«, grollte Haffta, bevor Fenrir auch nur den Mund öffnen konnte. »Hätten wir ihn entkommen lassen, wäre unser Leben jetzt in Gefahr.«

»Glaubt denn irgendetwas von euch ernsthaft, dass wir diese Steppe durchqueren können, ohne dass die Kazzach uns bemerken?«, warf Iegi ein.

»Wir müssen es zumindest versuchen«, sagte Fenrir leise. »Kommt, reiten wir weiter.«

»Was ist mit dem verletzten Soldaten?«, fragte Tarean.

Der Nondurier wechselte ein paar Worte mit ihren Begleitern, bevor er sich erneut den Gefährten zuwandte. »Er wird überleben. Zwei seiner Kameraden bringen ihn zurück zur Wachfeste. Die übrigen drei werden von hier aus versuchen, den Spuren des Spähers zu folgen, um herauszufinden, wie nah die Kazzach sind. Wir sind also ab jetzt auf uns allein gestellt.«

Der Tod des Kazzach und die Trennung von den Nonduriern trugen nicht unbedingt dazu bei, die ohnehin schon gedrückte Stimmung zu heben. Während Hafftas Augen ruhelos über die Ebene wanderten und sie dabei ohne Unterlass den Griff ihres Dolchs mit der Doppelklinge knetete, wirkte Auril verstimmt über die Beiläufigkeit, mit der Fenrirs Leute einen zufällig ihren Weg Kreuzenden getötet hatten. Iegi hielt sich neben der Albin, und aus seiner Miene ließ sich sein geistiger Schulterschluss mit Auril herauslesen – ein Umstand, über den sich wiederum Tarean ärgerte, der sich ziemlich sicher war, dass es den Taijirinprinzen in Wahrheit kaum kümmerte, ob ein Kazzach mehr oder weniger von den Pfeilen nondurischer Soldaten niedergestreckt wurde. Immerhin hatten ihn auch die toten Wolflinge in Undur nicht sonderlich in moralische Aufregung versetzt. Ganz zu schweigen davon, dass er eine ganze Weile lang ziemlich eifrig die Klinge gewetzt hatte, um Haffta aus dem Weg zu räumen. *Du magst ein treuer Freund sein, Iegi. Aber ich sehe nicht offenen Auges darüber hinweg, wenn du anfängst, Auril zu umwerben*, dachte der

Junge bei sich. Er würde das dem jungen Vogelmenschen klarmachen müssen, und zwar besser früher als später.

Als der Abend nahte, suchten sie sich eine geschützte Stelle auf einem einzelnen Hügel unweit eines Bachlaufs, um dort ihr Lager aufzuschlagen. Die Hänge des Hügels waren nach Norden und nach Westen hin von dichtem Gestrüpp bewachsen, das es unmöglich machte, sich von diesen Seiten her den Gefährten zu nähern. Nach Osten und nach Süden fiel das Gelände zwar flach ab, allerdings gab es keine Bäume oder Felsen, die einem sich heimlich anschleichenden Feind Deckung geboten hätten. Sie einigten sich darauf, in dieser Nacht kein Feuer anzuzünden und stets zu zweit zu wachen – auch wenn das bedeutete, dass sie alle nicht viel Schlaf bekommen würden. Tarean versuchte, seine Wache mit Auril zu teilen, denn er hoffte, dass sie dabei endlich Gelegenheit finden würden, sich auszusprechen. Doch die Albin teilte sich selbst Bromm zu. Und weil Iegi nicht wohl bei dem Gedanken zu sein schien, Fenrir und Haffta alleine über ihren Schlaf wachen zu lassen, entschied er, mit Fenrir zusammen die letzte Schicht zu übernehmen. Das Ende vom Lied war, dass Tarean kurz darauf mit Haffta am Rand des Lagers saß und in die Nacht hinausstarrte, während sich der Rest von ihnen zur Ruhe bettete.

Die meiste Zeit hockten der Junge und die Grawlfrau nur schweigend nebeneinander. Es hätte sicher tausend Fragen gegeben, die Tarean Haffta hätte stellen mögen, denn nach wie vor wusste er so gut wie nichts über die Denkweise und Lebensart der Wolflinge. Doch zum einen beschäftigte ihn seine eigene Lage mehr als die der Wolflingsippen östlich der Grauen Berge, zum anderen erweckte Haffta auch nicht den Eindruck, als sei sie in der Stimmung, aus ihrem früheren Leben zu plaudern, das schließlich erst vor weniger als zwei Wochen in einem furchtbaren Massaker geendet hatte. Also saßen sie Seite an Seite auf der harten Erde, und ein silberner Halbmond schien vom Himmel auf die Steppe herab, auf der sich weit und breit kein Kazzach zeigte.

Auch am nächsten Tag gab es zunächst keine Anzeichen dafür, dass die katzenhaften Bewohner des wilden Herzen Nondurs ihre kleine Schar bemerkt hatten. Nach dem einen getöteten Kundschafter zeigte sich kein zweiter, und selbst Iegis scharfe Vogelaugen vermochten keine Rauchsäule am Horizont zu erkennen.

»Vielleicht haben wir wirklich Glück, und die Kazzach halten sich zurzeit weiter östlich auf«, sagte Fenrir gegen Mittag, als sie im Schatten einiger Bäume rasteten.

Aber bereits einige Meilen später machte eine Entdeckung diese Hoffnung ein für alle Mal zunichte. Sie näherten sich soeben einer Hügelkuppe, als sie schon von Weitem ein Grollen vernahmen, das klang, als sei ein Staudamm vor ihnen gebrochen und eine alles verschlingende Flut entfesselter Wassermassen rolle direkt auf sie zu.

»Was ist das?«, fragte Auril eher verwirrt als verängstigt.

Fenrir legte die Ohren an und knurrte unwillkürlich. »Das Ende unserer bisherigen Glückssträhne, befürchte ich.«

»Was soll das heißen?«, hakte Tarean nach.

»Folgt mir, und ihr werdet es sehen«, sagte der Nondurier nur und trieb sein gehörntes Pferd an, den Hang zu erklimmen. Der Junge und die restlichen Gefährten schlossen sich ihm an. Als sie die Hügelkuppe erreichten, wurden ihre Augen groß.

Zu ihren Füßen erstreckte sich ein Talgrund von vielleicht einer Meile Breite, der durch zwei von niedrigem Buschwerk und Steinen übersäten Hügelketten begrenzt wurde. Das Tal selbst war von niedrigem Gras bewachsen, und ein flaches Gewässer zog sich in der Mitte träge von Osten nach Westen. Der Grund für das dumpfe Grollen, das sie vernommen hatten, bewegte sich zu beiden Seiten des Flusses talabwärts. Es handelte sich um eine riesige Herde wilder Brulls, sicherlich dreihundert an der Zahl, die stampfend und schnaubend an ihnen vorüberzog. Die imposanten Vierbeiner mit der dicken, graubraunen Lederhaut und den drei mächtigen Hörnern an den Wangen und auf der Stirn kamen – so erklärte ihnen Fenrir –, wie die Kazzach, aus den Steppen des Ostens nach Nondur, um die reichen Weidegründe abzugrasen. Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Nondurier gelernt, die kräftigen Pflanzenfresser zu fangen und für die Feldarbeit oder zur Zucht einzusetzen. Es gab auch Jäger, die den Brulls allein wegen ihrer Haut, die sich vortrefflich für Lederharnische verwenden ließ, nachstellten. Aber noch immer kehrten wilde Brulls in großer Zahl im Sommer nach Nondur zurück – und wo die Herden auftauchten, waren auch die Kazzach, die von diesen lebten, nicht fern. »Und deshalb ist es nicht gut, dass wir auf Brulls gestoßen sind«, schloss der nondurische Krieger. »Wir müssen ab jetzt noch vorsichtiger sein.«

Sie umgingen die Herde weiträumig, um die Brulls durch ihre Anwesenheit nicht zu verschrecken und dadurch Gefahr zu laufen, dass die Tiere sie verraten könnten. Dann setzten sie ihren Weg fort.

Ungefähr eine Stunde später bestätigte sich Fenrirs Befürchtung, dass sie mit den Brulls auch die Kazzach gefunden hatten. Sie stießen auf ein aufgegebenes Lager, das höchstens einen Tag alt war. Zwar hatten sich die katzenartigen Krieger – aus Vorsicht oder aus Achtung vor der Natur – alle Mühe gegeben, so wenig Spuren wie möglich zu hinterlassen. Dennoch entdeckte der kundige Nondurier fünf verschiedene Feuerstellen und genug Hinweise auf Zelte, dass er von einem Stamm von wenigstens dreißig Mitgliedern ausging. »Und wo ein Stamm ist, sind auch die anderen nicht weit.«

»Aber vielleicht suchen sie gar keinen Zusammenstoß mit uns«, wandte Tarean ein. »Wenn wir ihnen nun schon so nahe sind, dass wir ihre Spuren finden, dann halte ich es für vermessen anzunehmen, dass sie unsere Spuren noch nicht entdeckt hätten.«

»Wer weiß schon, was in den Köpfen der Kazzach vorgeht?«, knurrte Fenrir.

Diese Frage konnte ihm keiner der anderen beantworten. Ob die Kazzach die Gefährten bemerkt hatten, erfuhr Tarean allerdings schon im Laufe der nächsten Stunde. Es waren ironischerweise weder Iegi mit seinen scharfen Augen, noch Haffta mit ihrem außergewöhnlichen Geruchssinn, die den Rauch bemerkten, sondern Tarean, der eher zufällig eine einsame Felsformation in westlicher Richtung in Augenschein nahm und dem dabei die feine graue Rauchsäule auffiel, die von deren nördlichen Flanke aufstieg.

Ihr hundeköpfiger Führer rümpfte nur die Schnauze und spornte sie zu noch mehr Eile an.

Während der Nachmittag ins Land zog, wurden aus einer Rauchsäule zwei, dann kamen im Osten eine dritte und eine vierte hinzu.

»Bei den Lichtgefiederten! Man könnte den Eindruck bekommen, dass alle Stämme der Kazzach zur fröhlichen Jagd auf uns blasen«, regte sich Iegi auf. »Das erscheint mir doch ein wenig viel Aufregung für eine Gruppe von sieben Reisenden.«

»Das mag dir so erscheinen, aber für die Kazzach ist es eine Frage des Prinzips«, erklärte Fenrir. »Dies ist ihr Land, und wer es ohne ihre

Einwilligung durchquert, ist des Todes.« Er verzog das Gesicht. »Aber vielleicht gibt es noch eine Möglichkeit, ihnen zu entkommen. Alle bis auf das erste Feuer sind noch ziemlich weit entfernt. Falls sich die Kazzach erst sammeln müssen, gelingt es uns möglicherweise, den Landstrich um Gongathar zu erreichen, bevor sie uns eingeschlossen haben.«

»Gongathar?«, fragte Tarean.

»Es ist eine Stadt, etwa noch eine Tagesreise südlich von unserem jetzigen Aufenthaltsort, mitten im wilden Herzen Nondurs. Sie war schon da, als unsere Vorväter vor fast einem Jahrtausend dieses Land in Besitz nahmen. Niemand weiß, wer sie erbaut hat. Sie steht verlassen in der Steppe, wie der Grabstein eines untergegangenen Volkes – aber es ist ein gewaltiger Grabstein!«

»Und wie soll uns deren Nähe vor den Kazzach schützen?«

Der Nondurier brachte ein dünnes Lächeln zustande. »Gongathar gilt als verflucht. Eine unheilvolle Aura soll diesen Ort umwehen. Die Kazzach fürchten seine Nähe.«

»Sollten wir diesen Weg dann wirklich einschlagen?«, mischte sich ungefragt Haffta ein, die zu ihnen aufgeschlossen hatte. »Das klingt für mich, als würde man in den Käfig mit den Steppenlöwen steigen, um den Schakalen zu entkommen.«

»Es stimmt wohl: Die Stadt ist nicht ganz geheuer, und in den Ruinen sind auch schon allzu neugierige Entdecker und Schatzsucher verschwunden. In den Tiefen von Gongathar mag es also in der Tat Steppenlöwen geben. Ich weiß es nicht«, bekannte Fenrir. »Was ich aber mit Sicherheit sagen kann, ist dies: Die Schakale werden sich um uns zusammenziehen wie um einen waidwunden Brull. Und um dieser Bedrohung zu entgehen, müssen wir uns womöglich auf ein kleines Wagnis einlassen.«

»Also läuft es darauf hinaus, das kleinere von zwei Übeln zu wählen. Schlagen wir uns durch die Stämme der Kazzach durch oder die Straßen einer verfluchten Stadt?« Iegi verzog das Gesicht. »Warum gibt es niemals einen leichten Weg?«

»Mich würde vielmehr interessieren, wie wir die Nacht überstehen wollen?«, meldete sich Auril hinter ihnen zu Wort.

»Einige Meilen südlich von hier gibt es einen alten Außenposten«, sagte Fenrir. »Er stammt aus der Zeit, als wir noch versuchten, ungeachtet der Kazzach eine Handelsroute durch das Herz von Nondur

aufrechtzuerhalten. Es war ein glückloses Unterfangen, und der Posten steht nun bereits seit Jahren leer. Ich schlage vor, dass wir uns dort verbarrikadieren. Das ist der sicherste Ort in weitem Umkreis.«

»Und der, an dem sie uns zuerst suchen werden, oder?«, wandte Auril ein.

»Nicht unbedingt. Die Kazzach interessieren sich nicht für unsere Bauwerke. Sie beachten sie einfach nicht weiter, nachdem sie aufgegeben wurden.«

»So oder so ist mir lieber, hinter vier steinernen Wänden und einer festen Tür auf einen möglichen Angriff zu warten als unter freiem Himmel«, bekannte Tarean.

»Ihr Menschen und euer Stolz auf eure Burgen.« Haffta schüttelte mitleidig den Kopf. »Steinmauern sind eine Falle, aus der es kein Entkommen gibt, wenn der Gegner erst einmal da ist.«

»Wer will, kann gerne draußen schlafen«, warf Bromm von hinten ein.

Haffta wollte den Mund zu einer Antwort öffnen, doch Tarean ging dazwischen. »Wir bleiben zusammen und vertrauen dem Urteil Fenrirs. Wenn er uns nicht heil durch die Steppe zu bringen vermag, kann es niemand.« Er warf der Grawlfrau und dem Werbären einen scharfen Blick zu, und beide nickten leicht mürrisch.

Wie von Fenrir versprochen, erreichten sie mit Einbruch der Dämmerung die kleine Wachfeste, die sich neben der Handelsstraße auf einem flachen Hügel erhob. Es handelte sich um kaum mehr als eine fünf Schritt hohe Steinmauer, die ein einzelnes Haus mit flachem Schindeldach und einen kleinen Innenhof einschloss. Um den Posten herum waren einige Häuser zu sehen, die einst eine Herberge, eine Schänke und die Werkstatt eines Schmieds gewesen sein mochten. Aber Wind und Wetter – und möglicherweise der eine oder andere streunende Brull – hatten den Gebäuden sichtbar zugesetzt, sodass heute kaum mehr als grasüberwucherte Ruinen von ihnen übrig geblieben waren.

Mit gezogenen Waffen durchsuchten sie den Außenposten, doch es fanden sich keine Spuren, die darauf hindeuteten, dass in den letzten Wochen und Monden jemand hier gewesen war. Eine Überprüfung der eigentlichen Feste ergab, dass die Mauer, von kleineren Schäden abgesehen, noch weitgehend unversehrt war und ihnen hinreichenden Schutz für die Nacht bieten würde. Der Rost an den Scharnieren des offen

stehenden Tores hingegen gab sich erst einem guten Schuss Waffenöl aus Fenrirs Gepäck und der vereinten Körperkraft von Haffta und Bromm geschlagen.

Wie am Abend zuvor teilten sie doppelte Wachen ein, die während der Nachtstunden von der Wehrmauer aus die Steppe im Blick behalten sollten – möglichst ohne dabei zufällige Späher der Kazzach darauf aufmerksam zu machen, dass der seit Langem leer stehende Außenposten in dieser Nacht einer Gruppe Reisender als Unterschlupf diene. Diesmal gelang es Tarean, sich Auril während der letzten Wachphase vor dem Morgengrauen zuzuteilen. Die Albin warf ihm einen langen Blick zu, als er Fenrir mit Iegi und Bromm mit Haffta paarte, erhob aber keine Einwände.

Das Abendessen nahmen sie in angespannter Stille im Haupthaus der Feste ein, einem einzelnen großen Saal, der in der Mitte einst durch aufgehängte Teppichbahnen geteilt worden sein mochte und im vorderen Bereich ein offenes Kochfeuer sowie einige Tische und Bänke aufwies, während sich im hinteren ein gutes Dutzend einfacher Holzbetten aneinanderreihete. Die Teppiche hatten die Nondurier bei ihrem Abzug mitgenommen, bis auf ein zerschlissenes Exemplar, das einsam an der rechten Wand hing. Doch ansonsten waren alle Möbel noch vorhanden, sodass sie ihre Mahlzeit an einem ordentlichen Tisch essen und die Nacht in zwar wurmstichigen, aber ansonsten brauchbaren Betten verbringen konnten.

Erneut wagten sie es nicht, ein Feuer zu entzünden, und Tarean bat Moosbeere, die mit Anbruch der Dunkelheit aus seiner Tasche kroch, innerhalb des Hauses oder zumindest unterhalb der Mauerkrone zu bleiben, um nicht durch ihre Lichtaura neugierige Besucher anzulocken.

»Ich hoffe, wir lassen dieses blöde Grasland bald hinter uns«, beschwerte sich das Irrlicht. »Ich langweile mich zu Tode.« Sie sah in die Runde ernst dreinblickender Gesichter.

Bromms Lefzen zuckten. »Ich glaube, die anderen wünschen sich, sie hätten deine Sorgen«, bemerkte er mit leisem Glucksen.

»Kann ich etwas dafür, wenn ihr mit den Katzen Streit anfangt?«, fragte Moosbeere.

»Erzähl uns mehr über Gongathar«, bat Tarean Fenrir rasch, bevor noch eine Debatte zwischen dem Nondurier, Haffta, Auril und Iegi über den richtigen Umgang mit den Kazzach entbrennen konnte.

Der hundeköpfige Krieger riss mit den Zähnen ein Stück von dem Pökelfleisch in seiner Hand ab, kaute und nickte dann. »Nun gut, aber viel gibt es nicht zu erzählen. Die Stadt hat gewaltige Ausmaße. Sie ist ohne Zweifel so groß wie Durai. Doch es gibt keine Hütten oder einfachen Häuser. Es scheint, als bestehe ganz Gongathar aus riesenhaften Türmen, die so hoch in den Himmel streben, dass man sich fragt, welche Kräfte am Werk gewesen sein müssen, um dies möglich zu machen. Sterbliche wie wir haben Gongathar jedenfalls nicht erbaut.« Er biss ein weiteres Stück Fleisch ab und kaute schweigend. »Man fragt sich außerdem«, fuhr er dann fort, »wer dort gelebt haben mag und wie sie gelebt haben. Vor ein paar Jahren fand eine Streife außerhalb der Stadt den Teil einer Steinplatte. Sie war mit fremdartigen Schriftzeichen bedeckt. Bis heute ist es den Gelehrten von Durai nicht gelungen, diese Symbole zu entziffern – als seien ihre Verfasser uns so fremd gewesen, dass es einfach nicht möglich ist, sie zu verstehen.«

»Was ist mit denen geschehen, die sich dort hineingewagt haben?«, fragte Iegi. »Du sagtest heute Nachmittag, es sei schon der eine oder andere Wanderer verschwunden.«

Fenrir zuckte mit den Schultern. »Niemand weiß es. Sie waren einfach fort. Vielleicht haben sie sich zu tief in das Innere der Türme gewagt und sich verlaufen. Oder die Dunkelheit hat sie überrascht, und sie sind irgendwelchen Tieren zum Opfer gefallen, die des Nachts durch die einsamen Straßen streifen. Natürlich gibt es Erzählungen greiser Steppenläufer, die in Sichtweite der Stadt gelagert und ein unirdisches Heulen aus den Tiefen der Stadt vernommen haben wollen. Und es gibt solche, die schwören, dass ein unheimliches Licht in den oberen Stockwerken mancher Türme brannte.«

»Also das hört sich für mich nach Spukgeschichten an, die man kleinen Nonduriern vor dem Zubettgehen erzählt, damit sie nicht einschlafen können«, warf Auril ein.

Der nondurische Krieger verzog die Lippen zu einem Grinsen. »Das sehe ich ähnlich. Deshalb sollten wir die Furcht, welche die Kazzach vor diesem Ort hegen, nutzen, um ihnen zu entkommen. Im Schatten der Ruinen von Gongathar wären wir – zumindest zeitweise – vor ihnen in Sicherheit, denn sie trauen sich nicht ins Innere der Stadt. Und

Gongathar ist zu groß, als dass sie alle Wege, die von dort herausführen, im Auge behalten könnten.«

»Was, wenn hinter diesen *Spukgeschichten* mehr Wahrheit steckt, als uns lieb sein kann?«, wandte Haffta ein.

Fenrir zuckte mit den Schultern. »Dann werden wir das früh genug erfahren, nehme ich an. Aber ich glaube kaum, dass uns etwas Schlimmeres durch Gongathar begleiten wird als ein unheilvoller Schauer.«

Tarean war sich da bei seinem Glück nicht so sicher. Aber er behielt seine Bedenken für sich, denn er musste zugeben, dass Gongathar im Vergleich zu einem Heer wilder Kazzach nach allen Maßgaben der Vernunft wie das kleinere Übel wirkte.

Nach dem Essen rollte der Junge seine Wolldecke aus und zog sich in den hinteren Bereich der Halle zurück. Nach der mehr oder minder durchwachten gestrigen Nacht wollte er zumindest versuchen, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, bevor er in den Morgenstunden mit Auril die Wache antrat. Doch obwohl bereits nach kurzer Zeit Bromms Schnarchen zu ihm herüberklang von der Feuerstelle, an der sich der Werbär auf dem Boden ausgestreckt hatte, wirbelten dem Jungen so viele Gedanken im Kopf herum, dass sein Geist trotz der Erschöpfung seines Körpers keine Ruhe finden wollte. Im Halbschlaf vernahm er ein saches Schwirren, dann kuschelte sich plötzlich ein kleiner, warmer Körper leise summend an seinen Hals.

»Du kannst doch unmöglich schon wieder müde sein, Moosbeere«, nuschelte Tarean, ohne die Augen zu öffnen.

»Bin ich auch nicht«, flüsterte ein helles Stimmchen an seinem Ohr. »Aber du bist es.«

Wenige Augenblicke später war er in einen tiefen und traumlosen Schlaf gesunken.

Ein graues Schiff auf steinerner See.

Ein Vogelmensch im eigenen Blute.

Titanische Türme, von Katzen belagert,

und ein Flugschiff mit schwarzen Segeln.

Ein Nondurier, grimmig, den Bogen gespannt.

Schwarze Schatten vor Wolken aus Asche.

Ein Bär, einem Wolfpling zu Hilfe eilend,

und dann eine Wand aus ...

Jemand berührte Auril an der Schulter, und die Albin fuhr mit einem leisen Schreckenslaut aus dem Schlaf auf.

»Auril, alles in Ordnung?«

Die Albin blinzelte und versuchte, die Bilder aus ihrem Geist zu verdrängen. *Wann wird das jemals aufhören?*, fragte sie sich. *Wann werde ich wieder Schlaf finden, ohne dass diese Bilder in mir aufsteigen?* Langsam klärte sich ihr Blick, und sie sah Bromms pelziges Gesicht über ihr schweben. Ächzend richtete sie sich von der harten Pritsche auf, die ihr als Schlafager gedient hatte. »Bromm. Ist es schon Zeit für die Wachablösung?«

»Beinahe«, grollte ihr Gefährte sanft. »Ich wollte euch gerade wecken.« Er richtete sich auf, damit sich Auril aus dem Bett schwingen konnte. »Hast du erneut schlecht geträumt?«

Die Albin nickte. »Nachdem wir Ardos Schiff in Durai zum Absturz gebracht hatten, dachte ich, es sei endlich vorbei. Aber das war wohl ein vergeblicher Wunsch.« Sie lächelte matt.

»Du solltest mit Tarean reden«, raunte der Bär und warf einen Blick zu dem Jungen hinüber, der auf der anderen Seite des Raumes friedlich schlummerte. »Ihr solltet euch aussprechen, bevor ...«, er zögerte und bewegte unbehaglich den schweren Oberkörper hin und her, »... bevor es zu spät ist.«

Die Albin musterte den bepelzten Hünen. *Wie viel ahnt er?*, fragte sie sich innerlich. Trotzdem nickte sie ihm zu. »Ich weiß.« Und ein leiser Seufzer begleitete ihre Worte.

Tarean hatte das Gefühl, viel zu kurz geschlafen zu haben, als ihn ein sanftes Rütteln an der Schulter weckte. Er öffnete die Augen und erblickte Auril, die ihm mit einer stummen Kopfbewegung zu verstehen gab, ihr zu folgen. Haffta nickte ihnen im Vorübergehen zu und rollte sich dann auf einem der anderen Betten zusammen, während Bromm bereits mit geschlossenen Augen neben der Feuerstelle ruhte, ganz so, als habe er diese nie verlassen.

Moosbeere war verschwunden, und Tarean hatte nicht den geringsten Schimmer, wo sie sich herumtrieb. Er hoffte nur, dass sie seine warnende Bitte beherzigte und sich nicht von dem Zirpen irgendeiner Grille im

Steppengras oder einem auf der Mauerkrone dahinkrabbelnden Käfer dazu verführen ließ, ihr Versteck preiszugeben. So einfühlbar das Irrlicht mitunter war, so sorglos und nur der eigenen Neugierde verpflichtet handelte es zu anderen Zeiten.

Gemeinsam mit Auril trat Tarean vor das Haupthaus. Die Luft war von einer frühmorgendlichen Frische, und die Sterne am Himmel begannen bereits zu verblassen. In spätestens einer Stunde würde der neue Tag anbrechen, und irgendwie spürte Tarean, dass sich das sprichwörtliche Unwetter, das sich seit zwei Tagen über ihren Köpfen zusammengebraut hatte, heute über ihnen entladen würde. Es war einfach Zeit, dass das Warten ein Ende hatte und etwas passierte.

Der Junge und die Albin erklimmen die schmale Stiege neben dem Haupthaus hinauf zum Wehrgang und drehten geduckt eine Runde einmal um die Mauer. In jeder Himmelsrichtung spähten sie einmal über das Wehr. Aber das Einzige, was sie erblickten, war die einsame, still daliegende Steppe. Dann ließen sie sich in der nordöstlichen Ecke, unweit der Stiege zum Hof, nieder und hielten gemeinsam Ausschau nach möglichen Bedrohungen.

»Weißt du, was mir gerade durch den Kopf gegangen ist?«, fragte Tarean nach einer Weile.

»Hm?«, erwiderte Auril, ohne den Blick von der Steppe abzuwenden.

»Wir haben jetzt den Punkt überschritten, an dem es kein Zurück mehr gibt. Wir sind so weit von At Arthanoc entfernt, dass wir nicht mehr rechtzeitig zurückkehren könnten, um Kesrondaia den Sternkristall wieder in die Brust zu setzen. Nun *müssen* wir die Kristalldrachen erfolgreich aus ihrem Kerker befreien, wenn wir darauf hoffen wollen, ihr Leben zu retten.«

Auril blies sich eine vorwitzige Haarsträhne aus dem Gesicht und sah ihn mit sanft glimmenden Augen an. »Wir wussten, dass dieser Augenblick irgendwann kommen würde, nicht wahr?«

»Ja, natürlich«, bestätigte Tarean. Er zuckte irgendwie hilflos mit den Schultern. »Es fühlt sich trotzdem seltsam an.«

Die Albin hob die Hand und drückte mit einem aufmunternden Lächeln kurz seinen Arm, bevor sie sich wieder abwandte.

Eine lange Herzschläge hockten sie stumm nebeneinander.

Dann holte der Junge tief Luft. *Jetzt oder nie. Darauf habe ich seit Tagen hingearbeitet.* Er öffnete den Mund, um »Auril« zu sagen, doch diese war schneller. »Tarean.«

»Ja?«, fragte er gespannt.

»Ich muss mit dir über etwas reden, über das wir schon lange hätten sprechen sollen.«

Tarean drehte den Kopf und sah, dass Auril ihn anblickte. Die Unsicherheit stand ihr ins Gesicht geschrieben. Dies hier fiel ihr kein bisschen leichter als ihm. Raschelnd veränderte er seine Sitzposition und nickte der Albin zu. »Ich auch«, gestand er. »Aber du zuerst.«

»Es hat mit dem Wasser des Sehens zu tun«, eröffnete ihm Auril. »Ich ...«

»Oh, warte«, unterbrach sie Tarean. »Darüber wollte ich auch mit dir sprechen. Ich weiß Bescheid. Über die besonderen Kräfte und Gefahren des Wassers – und dass du davon getrunken hast, um einen Blick in die Zukunft zu erhaschen.«

Auril hob verdutzt die Brauen. »Du weißt es?«, echote sie. »Wie kommt es ...?« Da verfinsterte sich ihre Miene, und in ihren grünen Augen blitzte es ärgerlich. »Bromm! Dieser unselige Kaminvorleger! Ich sollte ihm einen Knoten in seine redselige Zunge machen.«

Der Junge hob beschwichtigend die Hände. »Sei ihm nicht böse. Er macht sich nur Sorgen um dich. Und er bat mich darum ... nun, dir zu helfen. Irgendwie.«

Die Albin starrte ihn an, und er war sich nicht sicher, ob sie im nächsten Moment wütend aufspringen und davonlaufen oder in Tränen ausbrechen würde. Sie tat nichts von beidem. Stattdessen strich sie mit einer Hand ihr Haar zurück und schürzte nachdenklich die Lippen. »Also gut«, sagte sie. »Dann will ich nicht viele Worte verlieren. Ich trank das Wasser des Sehens, weil ich wissen wollte ...« Sie holte tief Luft und schaute ihn mit ernster Miene unverwandt an. »Weil ich wissen wollte, was aus uns beiden wird.«

Tarean spürte, dass sein Herz einen schmerzhaften Sprung in seiner Brust machte. Das klang, als sei sie sich seiner Gefühle nicht sicher. Oder ihrer? »Wie meinst du das?«

Auril beugte sich leicht vor und nahm seine rechte Hand in die ihre. Sie blickte in ihren Schoß, während ihr Daumen über seinen Handrücken

strich. Die zärtliche und irgendwie auch traurige Geste erzeugte ein Prickeln in Tareans Innerem. Am liebsten hätte er die Albin in den Arm genommen und nie wieder losgelassen. Doch er vermochte nur stumm dazusitzen.

»Ich nehme an«, sagte Auril, »du wusstest nicht, dass ich nicht freiwillig zurück nach Cayvallon gegangen bin. Damals durfte ich es dir nicht sagen, aber heute spielt es wahrscheinlich keine Rolle mehr. Sinjhen, mein Vater, zwang mich dazu, denn er glaubte, es sei zu früh für uns beide. Das Schicksal habe einen anderen Plan für dich, als mit mir ... wie soll ich sagen ...« Sie stockte.

»... zusammen zu sein? Glückliche zu sein?«, vollendete der Junge leise ihren Satz.

Auril warf ihm einen kurzen Blick zu, und ein Lächeln deutete sich um ihre Mundwinkel an. »So in etwa.« Dann bildete sich eine steile Falte auf ihrer Stirn. »Aber ich glaubte nicht daran – und glaube es noch immer nicht –, dass einer Person nur *ein* Weg vorherbestimmt ist. Jeder entscheidet täglich aufs Neue, wohin ihn das Leben führt. Nun, Sinjhen sah das anders, und er rang mir einen Winter der Trennung ab. Ich sträubte mich dagegen, doch andererseits konnte auch ich nicht die Augen davor verschließen, dass das Wasser des Sehens deinen Sieg über Calvas vorhergesagt hatte. Mein Verstand vermochte sich, anders als mein Herz, Sinjhens Beweggründen nicht völlig zu verschließen. Also ließ ich es darauf ankommen. Ich ging nach Albernien und wartete.« Die Albin verstummte für einen Moment, und ihre Lippen verwandelten sich in einen dünnen Strich. »Und das Schicksal schlug erneut zu, genau wie Sinjhen es vorhergesagt hat. Kaum, dass ich mich entschlossen hatte, seine Worte in den Wind zu schlagen, kam von dir die Kunde einer neuen Reise, die du antreten würdest.«

»Der Ruf Kesrondaias ...«, murmelte Tarean.

»Genau.«

Der Junge schüttelte ungläubig den Kopf. »Aber das war doch ein schlichter Zufall, nichts weiter!«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte Auril.

Im ersten Moment wollte er vehement »Natürlich« rufen, doch dann horchte er in sich hinein und schwieg. »Nein«, gestand er schließlich matt.

Die Albin drückte seine Hand, ließ ihn dann los, wandte sich ab, und ihr Blick wanderte über die Steppe. Von Osten her hellte sich der Himmel auf. Doch über den südlichen Ausläufern der Grauen Berge hingen dunkle Regenwolken. »Jedenfalls musste ich es wissen«, fuhr sie fort. »Ich musste wissen, ob Sinjhen recht gehabt hatte und ich nur für kurze Zeit eine Begleiterin in deinem Leben gewesen war.«

Da packte Tarean Auril an den Schultern und drehte sie zu sich um. »Auril, wie kannst du so etwas denken? Du bist die Frau, die ich liebe! Die ich vom ersten Moment an, da wir uns in Agialon gegenüberstanden, geliebt habe!«

In den Augen der Albin blitzte milder Spott auf. »Vom ersten Moment an? Du hast dich auf einem Hinterhof voller Leichen in mich verliebt?«

Tarean ließ sie los und verdrehte die Augen. »Na schön, vielleicht erst, während ich auf der Flucht vor den Wolfingen hinter dir durch die Straßen gehetzt bin. Aber spätestens ab dem Augenblick, da du mich im Riva vor dem Ertrinken gerettet hast, sollte es keine andere Frau mehr für mich geben.« Er sah sie mit eindringlichem Blick an.

Auril musterte ihn stumm, schien mit ihren grünen, glühenden Augen bis in seine Seele schauen zu wollen. »Was ist mit Moosbeere?«, fragte sie.

»Moosbeere?«, stotterte der Junge überrascht. Dieser Vorstoß kam für ihn völlig unerwartet. Er wandte den Kopf ab. »Moosbeere ist etwas anderes«, murmelte er.

»Was ist mit ihr?«, hakte Auril nach. »Du weißt, dass sie dich liebt. Ihr habt sechs Monde zusammen in den Wolkenbergen verbracht. Und auch heute weicht sie dir nicht von der Seite.«

»Was hat Moosbeere mit uns zu tun? Dreigötter, sie ist ein Irrlicht!«, versetzte Tarean, vielleicht etwas heftiger als beabsichtigt. »Es könnte niemals etwas zwischen uns sein – nicht so wie zwischen dir und mir –, selbst wenn ich es wollte.«

»Und? Willst du?«, bohrte die Albin weiter.

»Ich ... Also ...« Der Junge presste trotzig die Lippen zusammen. »Was soll das, Auril? Warum bringst du auf einmal Moosbeere ins Spiel? Ich habe bislang ja auch kein Wort über dich und Iegi verloren.«

Auril zog die graue Stirn kraus. »Iegi?« Sie legte eine Hand an die Schläfe und schüttelte resigniert den Kopf. »Oh, darauf habe ich ja auch schon seit Tagen gewartet.«

»Worauf?«, wollte Tarean wissen. Auf einmal war ein Zorn in ihm, für den er sich hätte ohrfeigen mögen. Andererseits war es vielleicht ganz gut, wenn sie sich einmal *wirklich* aussprachen. »Dass ich dich frage, was zwischen euch beiden geschieht? Glaubst du, es ist mir nicht aufgefallen?«

»Tarean, es geschieht nichts zwischen uns«, beschwor ihn Auril. »Er ist ein Freund, der mir half, mit den Visionen fertig zu werden, die mir das Wasser des Sehens geschickt hat. Mit dir konnte ich darüber ja nicht reden!«

»Mir scheint, dass Iegi mehr von dir will als nur deine Freundschaft!« *Mäßige dich. Sonst reißt du alles nieder, was ihr gerade mühsam wieder aufbaut*, ermahnte ihn seine innere Stimme. Doch Tarean beachtete sie nicht. »Und wieso konntest du nicht mit mir über deine Visionen reden?«, fügte er hinzu.

»Weil du so besessen davon warst, die Kristalldrachen zu retten, dass du nicht auf mich gehört hättest«, fauchte Auril, ohne auf seinen ersten Vorwurf einzugehen.

»Was soll das nun wieder bedeuten?«

»Habe ich dir nicht gesagt, dass wir Ardos Schiff loswerden müssen? Ich habe es in einer Vision gesehen, in einer Vision, die so furchtbar endet, dass sie nicht Wirklichkeit werden darf.« Die Augen der Albin brannten nun hell vor Zorn. Offenbar fiel es auch ihr schwer, besonnen zu bleiben, nachdem die Mauer des Schweigens zwischen ihnen endlich gefallen war.

»Du hast nichts von einer Vision erwähnt«, verteidigte sich Tarean. »Du hast gesagt, dein Schmugglerfreund würde uns verfolgen, womit du – das gebe ich zu – richtig gelegen hast.«

Auril schnaubte. »Ach, Ardo war doch nur ein Vorwand. Ich hatte keine Ahnung, dass er uns wirklich folgen würde. Wenn er denn überhaupt an Bord der Schiffe der Goldenen Klingen war.« Sie schüttelte den Kopf. »Es ging nur um das Schiff. Das Schiff musste aus unserem Leben verschwinden, denn zwei der Bilder, die mich plagen, seit ich das Wasser getrunken habe, waren bereits schreckliche Wirklichkeit geworden, und

mit dem Schiff würde ein weiteres Bild Wirklichkeit werden. Nur deshalb habe ich es beschädigt – um das zu verhindern.«

Tarean schwindelte. In seinem Kopf wirbelten tausend Gedanken umher, wie Pergamentblätter in einer Studierstube, nachdem sie ein Windstoß durch ein unachtsam geöffnetes Fenster vom Tisch des Gelehrten gefegt hatte. Er packte den nächstbesten und hielt sich daran fest. »Moment mal: Du hast das Flugschiff beschädigt? Darum konnten wir den Goldenen Klingen nicht entkommen? Darum sind wir in Durai abgestürzt? Darum müssen wir uns jetzt zu Pferde durch ein Land voller Feinde schlagen, die uns jeden Moment töten könnten, statt dass wir gemütlich darüber hinwegsegeln können?« Er rang die Hände. »Auril, wie konntest du das tun?!«

»Aber versteh es doch, du Sturkopf!« Die Albin schrie nun fast. »Der Lauf der Dinge, den ich gesehen habe, muss aufgehalten werden. Sonst wird etwas Schreckliches geschehen. Sonst ...« In ihren Augen flackerte es, und sie wandte ruckartig den Kopf ab.

»Sonst was?«, fragte Tarean barsch.

Auril antwortete nicht. Sie starrte auf die Steppe hinaus, und ihre Augen weiteten sich langsam. »Tarean?«, flüsterte sie.

»Ja?«

»Sie kommen.«

Der Junge spürte, wie sein hämmernder Herzschlag für einen Moment aussetzte. »Was?«

»Die Kazzach. Sie kommen. Schau.« Auril deutete mit einem Finger auf das Grasmeer, das ihre kleine Insel des trügerischen Schutzes umgab.

Tarean hob vorsichtig den Kopf und lugte über das Wehr. Auf der Kuppe einer Anhöhe, vielleicht eine Meile nordöstlich des Außenpostens, bewegte sich etwas. Man hätte es für das Spiel des Windes im hohen Steppengras halten können, wären die Bewegungen nicht so ungleichmäßig gewesen. Als sich die Kazzach verstohlen den Hang herab näherten, sah der Junge, dass es viele waren. Drei Dutzend. Vielleicht mehr.

»Verdammt! Rasch, Auril. Wir müssen hier weg.« Er wirbelte herum und stürmte mit langen Schritten die Treppe hinunter zum Haupthaus. Vergessen waren der Streit mit der Albin und die seltsamen Andeutungen, die sie gemacht hatte. Jetzt galt nur noch eines: überleben!

»Wir müssen hier sofort verschwinden! Die Kazzach haben uns gefunden!« Lautstark polternd stürzte Tarean in die Halle des Haupthauses, in der die Gefährten schliefen.

Haffta war sofort hellwach und auf den Beinen. Fenrir folgte ihr auf dem Fuß. Iegi und Bromm brauchten etwas länger, um aus dem Reich der Träume ins Hier und Jetzt zurückzufinden. Doch nachdem Auril sie kräftig geschüttelt hatte, erwachten auch in dem Taijirinprinzen und dem Werbären die Lebensgeister.

»Wie viele sind es, und von wo kommen sie?«, fragte Fenrir, während er seine Waffen anlegte und dann in Richtung Tür eilte, um die gehörnten Pferde zu satteln.

»Wir können es nicht genau sagen«, erwiderte Tarean, der sein Bündel und seine Tasche schnappte und dem Nondurier nach draußen folgte. »Vielleicht drei Dutzend. Sie nähern sich von Nordosten.«

Der rothäutige Krieger verzog das Gesicht. »Dann sind sie wirklich wegen uns hier. Wir müssen uns beeilen, damit wir nicht in diesen Mauern eingeschlossen werden, wie die Wolfsfrau es befürchtet hat.«

Der Aufruf zur Eile wäre nicht nötig gewesen, denn die anderen packten bereits, so schnell es ging, das wenige Hab und Gut, das sie auf dieser Reise mit sich führten, zusammen und gesellten sich zu dem Jungen und dem Nondurier. Haffta hetzte die Stiege zum Wehr hinauf und behielt die Kazzach im Auge, derweil Bromm sich an dem schweren Riegel des verschlossenen Tores zu schaffen machte. Die übrigen kümmerten sich um ihre Reittiere.

»Iegi!«, rief Tarean.

Dieser blickte kurz von seiner Arbeit auf.

»Du weißt, was zu tun ist: Sollte es zum Schlimmsten kommen, verschwindest du durch die Luft. Kesrondaias Herz darf auf keinen Fall in die Hände des Feindes geraten.« Er warf dem Vogelmenschen die Tasche mit dem Wegfinder und dem Sternkristall zu. Sie mochten Rivalen im

Streit um Auril sein, doch Iegi war noch immer sein Freund und ein verlässlicher Kämpfer.

»Ich werde es nicht zulassen«, versprach der Prinz.

»Sie sind nur noch eine halbe Meile entfernt«, hechelte die Grawlfrau, als sie sich ihren Begleitern wieder anschloss.

»Nah genug«, erklärte Fenrir und ließ die Zügel schnalzen. Das dunkelgraue Pferd machte einen Satz nach vorne und preschte dann auf das Tor zu, dessen linken Flügel Bromm mit schwellenden Nackenmuskeln gerade aufzog. Iegi und Auril wollten ihm soeben folgen, als Tarean sich erschrocken umblickte.

»Wo ist Moosbeere?«, rief er.

»Hier bin ich«, zwitscherte es aus dem Dachgebälk eines gegenüberliegenden Schuppens, und im nächsten Augenblick huschte das Irrlicht an seine Seite. »Was ist los? Reiten wir weiter?«

»So schnell es geht«, antwortete der Junge und ließ sein Pferd losgaloppieren. »Die Kazzach sind da.«

»Schade, schade«, piepste seine winzige Gefährtin mit bekümmertem Gesicht. »Es wäre mir fast gelungen, Frieden zwischen den zwei Braunkrückenkäfern zu stiften, die sich unter dem Stalldach gestritten haben.«

Auril und ich hätten auch nur noch ein paar Sätze gebraucht, um einander entweder zu vergeben oder uns völlig zu zerstreiten, dachte Tarean. Vielleicht war es ganz gut gewesen, dass sie in diesem Moment unterbrochen worden waren.

Zu siebt stürmten sie aus dem Tor der Wachfeste heraus, nur um überrascht festzustellen, dass sich von Südwesten eine weitere Gruppe von vielleicht zehn Kazzach über die Steppe genähert hatte. Die katzenhaften Krieger in ihren grauen Beinkleidern aus Brull-Leder waren, die Speere achtsam vor sich in die Höhe gereckt, lautlos näher geschlichen und bis auf beinahe zwanzig Schritt an das Tor herangekommen. Umso mehr wurden sie von dem plötzlichen Ausbruch der Gefährten überrumpelt. Ihr Fell sträubte sich, und sie verfielen in Fauchen und Kreischen, als die gehörnten Pferde heranpreschten. Im nächsten Augenblick stoben sie auseinander, um nicht unter den donnernden Hufen der mächtigen Reittiere zermalmt zu werden.

Einer der Krieger nahm Maß, um vom Straßenrand aus einen Speer nach ihnen zu schleudern. Er kam allerdings nicht mehr dazu, denn im

nächsten Moment fiel Bromm mit wutentbranntem Röhren über ihn her und beförderte ihn mit einem Prankenschlag, der einen jungen Baum gefällt hätte, in die Ruinen der Schmiedewerkstatt vor den Toren der Wachfeste. Ein zweiter Kazzach, der den leichtsinnigen Drang verspürt hatte, seinen Bruder zu rächen, leistete ihm umgehend Gesellschaft.

Auf der anderen Seite der Mauer erhob sich aus drei Dutzend Kehlen ein wildes Geschrei, das in die Schreckenslaute der Kazzach einstimmte, die ihnen den Weg hatten abschneiden wollen. Doch bevor die zweite, größere Jagdgruppe die erste erreicht hatte, waren Tarean und seine Freunde bereits auf und davon.

»Das war knapp«, sagte Iegi, als sie einige Meilen später anhielten und sich nach ihren Verfolgern umblickten. So weit das Auge reichte, konnten sie keinen Kazzach entdecken.

»Aber erst der Anfang«, knurrte Fenrir. »Und wir sind noch fast siebenzig Meilen von der nächsten Garnison entfernt. Das wird ein Tag, an den wir uns noch lange erinnern werden.«

In etwas gemächlicherem Schritt setzten sie sich erneut in Bewegung und ließen ihre Reittiere südwärts traben. Falls ihnen das Glück hold war und die gehörnten Pferde durchhielten, sollten sie noch vor der Abenddämmerung Grund und Boden erreichen, über den die nondurische Armee ihre schützende Hand hielt. Doch wenn sie Pech hatten und nicht vor Einbruch der Nacht die von Fenrir erwähnte Wachfeste erreichen würden, war ihr Leben kaum mehr eine Kupfermünze wert – daran ließ der hundegesichtige Krieger keinen Zweifel.

Die Kazzach allerdings ließen sich Zeit. Obwohl sie sich ganz offensichtlich in ihrer Nähe befanden, schien es Tarean so, als bereite es ihnen eine perfide Freude, mit den Reisenden zu spielen wie einer ihrer vierbeinigen, häuslichen Verwandten daheim in Dornhall mit einer glücklosen Maus. Zuerst tauchten erneut die Rauchzeichen hinter den Hügeln zu ihrer Linken und ihrer Rechten auf. Gegen Mittag war es ihnen auf einmal so, als würden sie ferne Trommeln vernehmen, die in unregelmäßigem Abstand um sie herum geschlagen wurden. Zu guter Letzt erschien auf einer Kammlinie eine Gruppe von vielleicht zwanzig Kazzach, die sie, auf pferdeähnlichen Reittieren mit braun-weiß gestreiftem Fell reitend, im

Abstand von allenfalls einer Meile begleitete. Die Katzenwesen kamen nicht näher. Aber sie machten auch keine Anstalten, wieder zu verschwinden.

»Worauf warten die?«, grollte Bromm nervös, während er sich umblickte, um festzustellen, ob von irgendwoher noch mehr der Wilden zu ihrem Geleit aufgetaucht waren.

»Sie glauben sich ihrer Beute sicher«, knurrte Fenrir, der die Katzen aus zusammengekniffenen Augen argwöhnisch beobachtete. »Deshalb warten sie auf das Eintreffen der anderen Jagdgruppen. Das zeugt davon, dass sie durchaus Respekt vor uns haben. Aber sobald die Übermacht groß genug ist, werden sie diesen rasch wieder verlieren.«

»Dort vorne!«, rief Iegi auf einmal. »Ist das Gongathar?« Er deutete auf eine dunkle, hoch in den Himmel aufragende Masse am Horizont.

»Das ist es«, bestätigte Fenrir.

Moosbeere, die schon den ganzen Tag über ruhelos an Tareans Seite schwebte, rümpfte die Nase. »Oh, die Stadt mag ich nicht. Dort wollt ihr hin?«

»So sieht es wohl aus«, bestätigte Tarean.

»Da komme ich nicht mit.«

»Was?« Der Junge blickte das Irrlicht überrascht an. »Was willst du denn stattdessen machen?«

Moosbeere strahlte ihn an. »Na, was wohl? Ich fliege außen herum. Wir sehen uns auf der anderen Seite.« Mit einem Winken und ohne ein weiteres Wort der Erklärung huschte sie davon.

»Moosbeere! Aber ...«, rief Tarean ihr nach, brach dann allerdings ab, als er merkte, dass sein Versuch, das Irrlicht aufzuhalten, sinnlos war.

»Könnten wir nicht auch wagen, durchzubrechen und ihnen über die Steppe zu entkommen?«, fragte Auril plötzlich und in einem Tonfall, der Tarean veranlasste, sich zu ihr umzudrehen. Er sah, dass sich die Albin in ihrem Sattel merklich versteift hatte.

»Das würde uns nicht gelingen«, erwiderte Fenrir. »Die Feuer und Trommeln waren überall um uns herum. Nein, eine Flucht hat die meisten Aussichten auf Erfolg, wenn wir uns zunächst in den Ruinen von Gongathar verstecken. Von der Stadt aus sind es nur noch zwanzig Meilen bis zur Garnison. Und vielleicht haben wir sogar Glück, und sie schicken

einen Kundschaftertrupp aus. Man hat dort sicher gemerkt, dass hier draußen irgendetwas vor sich geht.«

Dem Jungen fiel auf, dass Auril auf ihrem Pferd immer unruhiger wurde. Er lenkte sein Reittier neben das ihre. »Was ist los?«

Die Albin warf ihm einen kurzen, prüfenden Blick zu. »Erinnerst du dich an das, was ich dir heute Morgen gesagt habe? Über meine ... Vorahnungen?«

Tarean nickte. »Natürlich.«

Auril richtete ihre Augen wieder auf die Türme von Gongathar. »Ich habe diese Stadt gesehen. Und sie war voller Katzenwesen.«

»Auril, das ist Unsinn. Du hast Fenrir doch gehört: Die Kazzach fürchten die Ruinen. Und wenn jemand von uns die Kazzach kennt, dann er.«

»Mag sein. Aber ich habe dennoch das Gefühl ...«

In diesem Augenblick wurde sie von einem Japsen Hafftas unterbrochen: »Sie greifen an!« Die Grawlfrau deutete nach links. Ihre Ohren lagen flach am Schädel an, und sie fletschte die Zähne.

Die Köpfe der anderen ruckten herum, und sie sahen, dass die zwanzig Kazzach ihre Reittiere angetrieben hatten und jetzt mit wildem Kreischen heranpreschten. Gleichzeitig erhob sich zu ihrer Rechten ein ähnliches Geschrei, denn auch dort waren auf einmal ein Dutzend Reiter aufgetaucht, gefolgt von sicherlich dreißig Kriegern zu Fuß.

»Genug geredet«, rief Fenrir. »Jetzt gilt es zu fliehen!« Und damit gab er seinem Pferd die Sporen und jagte in gestrecktem Galopp los. Tarean, Auril und Iegi folgten ihm. Bromm und Haffta bildeten das Schlusslicht.

In enger Formation preschten sie über die Steppe dahin, auf die gewaltig vor ihnen aufragende Stadtruine zu. Während die hinter ihnen herlaufenden Kazzach zurückfielen, zeigte sich, dass die Reittiere der Katzenkrieger es beinahe mit den gehörnten Pferden der Gefährten aufzunehmen vermochten. Zwar gelang es ihnen nicht, aufzuholen, aber sie verloren auch nicht an Boden.

Plötzlich zischte etwas an Tareans Ohr vorbei und bohrte sich vor seinem Pferd in den Steppenboden. Gehetzt blickte sich der Junge um. Zu seinem Entsetzen sah er, dass einige der Verfolger kurze Bögen hervorgeholt hatten und ihnen damit schlanke, bunt gefiederte Pfeile hinterherjagten. »Passt auf!«, brüllte er den anderen zu und ließ sein Pferd seitlich

ausbrechen, um ein schwereres Ziel abzugeben, während hinter ihm weitere Geschosse fehlgingen.

»Dort vorne sind noch mehr Kazzach!«, schrie Auril. »Sie versuchen, uns den Weg abzuschneiden.«

Tatsächlich näherte sich von Westen eine Staubwolke, deren Versursacher offensichtlich die Absicht verfolgten, sich zwischen Tareans Truppe und die schützenden Schatten von Gongathar zu schieben. Und wie es aussah, würde ihnen das auch gelingen.

»Komm schon, Ross. Zeig, was du kannst«, rief Tarean. Er beugte sich tief über den Hals des Tieres und beschwor es: »Zeig, was du kannst ...«

Da ging auf einmal ein Zittern durch den dunkelgrauen Leib des gehörnten Pferdes. Es warf den Kopf in den Nacken und stieß ein lautes Wiehern aus. Funken knisterten um das kurze, gewundene Stirnhorn, wanderten über den mächtigen Körper, sodass Tarean alle Haare zu Berge standen, und fuhren hinab in die nachtschwarzen Hufe. Einen Herzschlag lang schien sich die Zeit ins Unendliche zu dehnen, während violette Flammenzungen aus den Hufen schlugen und die Fesseln des Tieres emporleckten. Im nächsten Augenblick schoss das Pferd vorwärts, als habe es zuvor mit den Reittieren der Kazzach nur spielen wollen.

»Was ist das denn?«, entfuhr es Iegi entgeistert, als auch die anderen Tiere ihre unirdischen Kraftreserven anzapften.

»Das sind *gehörnte Pferde*«, schrie Auril. »Sie können die Alte Macht anrufen, wenn die Not es gebietet.«

»Diese Gabe hätte ihnen keinen Moment später einfallen dürfen«, bemerkte der Taijirinprinz.

»Wartet!«, brüllte Bromm und verdoppelte seine Anstrengungen, um mit den galoppierenden Pferden mithalten zu können. Es war ein aussichtsloses Unterfangen für ihn, aber auch für die Kazzach. Die Katzenkrieger heulten enttäuscht auf, als sie sahen, dass ihre Beute entkommen würde. Tatsächlich kamen weder Pfeil noch Reiter Tarean, Auril, Iegi und Fenrir auch nur nahe, bevor die vier die gewaltige Turmstadt erreicht hatten. Funken schlagend jagten die gehörnten Pferde über eine mit großen Steinplatten ausgelegte Prachtstraße hinweg, die zwischen gebirgshoch aufragenden Bauwerken schnurgerade tiefer ins Innere von Gongathar führte. Dann verloschen die Flammen, die ihre Hufe in Brand gesetzt hatten, und umweht von feinen Rauchfäden wurden die Pferde langsamer.

Nach etwa hundert Schritt ließen die Gefährten ihre Reittiere anhalten und blickten sich um. Hinter ihnen taumelten Haffta und Bromm mit heraushängenden Zungen auf sie zu. Auch ihnen war die Flucht gelungen, wenn auch zwei Pfeile im Pelz des Werbären davon zeugten, dass es ein Entkommen um Haaresbreite gewesen war.

Eine gute Speerwurfweite außerhalb der Stadtgrenze hatten sich die Kazzachkrieger versammelt. Sie fauchten und schwenkten zornig ihre Waffen. Aber sie kamen nicht näher.

»Wir haben es geschafft!«, jubelte Tarean.

»Ja«, bestätigte Fenrir. »Aber lasst uns nicht leichtsinnig werden. Wenn wir zu lange hier ausharren, überlegen sie es sich vielleicht noch anders. Wir sollten uns möglichst rasch tiefer in die Stadt zurückziehen.«

»Bromm, du bist verletzt«, rief Auril unterdessen, die erst jetzt die Geschosse im Rücken ihres Gefährten bemerkte.

»Nur zwei Kratzer«, keuchte der Werbär völlig erschöpft. »Das hat Zeit.«

»Lass mich dir helfen«, bot Haffta an, deren Beine zwar auch leicht zitterten, die ihre irrwitzige Flucht ansonsten aber besser überstanden zu haben schien als Bromm.

»Nein!«, grollte der Werbär und hob gereizt eine Pranke. »Es hat Zeit.« Er nickte Fenrir zu. »Los, Nondurier, weise uns den Weg durch diese unselige Stadt.«

»Ich will es versuchen«, sagte der hundeköpfige Krieger, wendete sein Pferd und trabte voraus. Die Übrigen kamen ihm nach. Um etwaige Verfolger abzuschütteln, bogen sie ein paarmal willkürlich in irgendwelche Straßen ab, die ihren Weg kreuzten oder von diesem abzweigten. Doch geschickt lenkte sie Fenrir immer weiter nach Süden, in Richtung Stadtmitte.

Während des Rittes blickte Tarean sich voll Staunen um. Gongathar schien wahrhaftig von Titanen errichtet worden zu sein. Türme mit einer Grundfläche, in der kleine Dörfer Platz gefunden hätten, ragten zweihundert Schritt und mehr in den blauen Himmel hinauf. Sie bestanden aus einem bleichen, beinahe weißen Stein, der Tarean unwillkürlich an die Wolkenberge erinnerte. Aber wie sollte es irgendeinem Volk möglich gewesen sein, dort Berge abzutragen und sie inmitten der Steppe von

Nondur zu einem neuen, von Menschenhand – oder eher nichtmenschlicher Hand – erschaffenen Gebirge aufzutürmen?

Schwere und Schlichtheit schienen die maßgebenden Ideale für die geheimnisvollen Erbauer von Gongathar gewesen zu sein. Die fantastischen Türme, aber auch die kaum weniger eindrucksvollen Gebäude, welche um diese herum errichtet worden waren und selbst noch eine Höhe von gut fünfzig Schritt erreichten, strahlten allesamt eine klobige Wuchtigkeit aus. Weder die schrägen Kanten, welche die Außenmauern abstützten, noch die Galerien und Terrassen, die in unterschiedlichen Höhen um die Bauwerke herumliefen, oder die weiten Brücken, die sich in schwindelerregender Höhe spannten, vermochten diesen Eindruck abzumildern. Runde Formen fehlten vollständig, und auch an verspieltem Beiwerk mangelte es den zyklischen Steinmonumenten so offenkundig, dass Tarean sich unwillkürlich fragte, ob jemals ein Lachen vom Grund dieser Straßenschluchten hinauf in den blauen Himmel aufgestiegen war.

Seltsamerweise gab es weder Fenster noch Türen, zumindest keine im herkömmlichen Sinne. Zwar fanden sich durchaus Öffnungen in den steinernen Flanken der riesigen Gebäude, aber diese schienen keiner Ordnung zu folgen. Manche waren klein und schmal, sodass kaum ein Mensch durchgepasst hätte, andere wiederum glichen gewaltigen Portalen, die selbst einem Flugschiff bequem Einlass gewährt hätten – wenn sich denn ein Flugschiffer gefunden hätte, der mutig genug gewesen wäre, in die absolute Finsternis einzudringen, die hinter diesen Schlünden gähnte und nicht einmal erahnen ließ, welche Ausmaße die Hallen im Inneren der Türme hatten.

»Diese Stadt gefällt mir nicht«, stellte Bromm fest. »Es ist zu still hier.«

»Mir ist der Ort auch nicht geheuer«, pflichtete ihm Haffta bei, während sie sich unbehaglich umblickte. »Es fühlt sich an, als laufe man durch ein Grab.«

Tarean legte den Kopf schief und lauschte angestrengt. Tatsächlich war überhaupt kein Laut zu hören. Kein Rufen eines Vogels drang von den Türmen herab, kein Röhren eines verirrtten Brulls wehte durch die leeren Straßen, ja, nicht einmal der Wind, der beinahe verstohlen um die Hausecken strich, erzeugte ein Geräusch. Einzig das Klappern der Hufe ihrer Pferde auf dem Stein durchbrach die Stille und wurde von den erdrückenden Mauern zurückgeworfen.

»Keine Sorge«, knurrte Fenrir. »Wir bleiben keinen Augenblick länger als nötig.«

»Ich wüsste zu gerne, wer all das erbaut hat«, murmelte Iegi. »Und welche Geheimnisse in den Tiefen dieser Türme stecken.« Der Taijirinprinz schien die abergläubische Furcht des Werbären und der Grawlfrau nicht zu teilen. Stattdessen glomm in seinen Augen eine gefährliche Entdeckerlust.

»Komm nicht auf die Idee, in eines dieser Gebäude hineinzufliegen«, warnte ihn Auril. »Wir haben schon genug Ärger am Hals, ohne dass du irgendwelche schlafenden Schrecken weckst.«

»Ich habe ja nur laut nachgedacht«, verteidigte sich Iegi.

Sie bogen in eine weitere Straße ein, deren Ausmaße jede Prachttallee in Agialon wie die Seitengasse in einem Hafenviertel erscheinen ließen. An ihrem Ende lag ein achteckiger Platz, der von einem Ring vergleichsweise flacher Bauwerke umgeben war. Als sie sich näherten, sah Tarean, wie Haffta unruhig den Kopf hob und witterte. Die eisblauen Augen der Grawlfrau richteten sich auf den Jungen. »Falle«, sagte sie nur.

Fenrir an der Spitze stellte die Ohren auf. »Ich höre nichts.«

»Aber ich habe etwas gerochen«, beharrte Haffta. »Kazzach.«

»Das ist unmöglich«, knurrte der Nondurier. »Die Katzen fürchten die Stadt wie der Dämon das geweihte Wasser.«

Bromm erhob sich auf die Hinterbeine und reckte prüfend die dunkle Nase in die Luft. »Ich rieche nur die Äonen, die auf diesem Ort lasten«, stellte er missmutig fest.

»Jetzt ist es wieder weg«, gab Haffta zu. »Aber ich habe Kazzach gerochen. Ich bin mir ganz sicher.«

Fenrir verzog das Gesicht. »Nun, wir müssen jedenfalls über diesen Platz, wenn wir weiter nach Süden wollen. Die letzte Abzweigung in diese Richtung liegt über eine halbe Meile zurück.« Doch dann zog er einen Pfeil aus seinem Köcher und legte ihn auf die Sehne seines Jagdbogens. »Es schadet natürlich nicht, vorsichtig zu sein«, fügte er hinzu.

Auch die anderen zogen ihre Waffen.

Langsam und sich nach allen Richtungen umschauend, ritten sie auf den Platz hinaus. Alles blieb ruhig, fast zu ruhig, hätte Tarean am liebsten gesagt, wäre die ganze Stadt nicht bislang wie ausgestorben gewesen. Sein Herzschlag beschleunigte sich, und seine Hand verkrampfte sich um den

Griff von Esdural. *Gefahr*, schrie eine innere Stimme. In diesem Moment schrie auch Auril auf und deutete auf das Bauwerk direkt vor ihnen, einen fünfzig Schritt hohen Steinkoloss, in dessen Stirnseite ein einzelnes riesiges Portal klaffte.

Aus der beinahe stofflichen Dunkelheit, die direkt hinter dem Tor begann, schob sich ein graues Flugschiff mit schwarzen Segeln. Am Bug, direkt neben dem Armbrustgeschütz, stand hoch aufgerichtet ein Kazzach. Das Haar seines prächtigen Backenbartes wies das Weiß des Alters auf, und er trug einen langen Lederumhang mit Fellbesatz, an dem zahllose Knochen, Federn und andere Talismane hingen. In seiner Rechten hielt er einen mannshohen Holzstab, der von eingeschnitzten und mit roter Farbe nachgezeichneten Symbolen geziert wurde und an dessen Spitze ein bleicher, blank gescheuerter Tierschädel steckte.

Der Kazzach wurde von einer Gruppe spärlich bekleideter, aber gut bewaffneter Krieger flankiert. Im Heck des Flugschiffes hingegen gewahrten die Gefährten Menschen und Alben in dunklen Gewändern. Und ein einäugiger Alb bemannte den Steuerstand: Ardo.

Haffta japste. »Eine Falle! Ich wusste es.«

Die Gefährten wirbelten herum und sahen, dass auch aus den anderen Gebäuden Scharen von Kazzach strömten. Auf weichen Pfoten ergossen sie sich beinahe lautlos über die Türschwellen und die breiten Steinstufen hinab und schlossen langsam einen weiten Kreis um die sechs, Bögen und Speere drohend erhoben.

Auril stöhnte und griff sich an die Schläfe. »Ich habe es gesehen. *Titanische Türme, von Katzen belagert, und ein Flugschiff mit schwarzen Segeln ...*« Sie warf Tarean einen anklagenden Blick zu, als sei es seine Schuld, dass sie sich in dieser misslichen Lage befanden.

Doch bevor die Albin ihrem Zorn richtig Luft machen konnte, wurde sie durch die weithin über den Platz hallende Stimme des Kazzachschanen unterbrochen: »Willkommen in Gongathar. Es freut mich, dass ihr euch unserer kleinen Zusammenkunft hier anschließen konntet.«

»Calvas«, erkannte Tarean. »Er hat schon wieder einen neuen Körper geraubt.«

»Und Gridoman den Katzen zum Fraß vorgeworfen, wie ich annehme«, ergänzte Iegi finster.

Als habe er die Worte des Vogelmenschen gehört, hob der Kazzach befehlend eine Hand, woraufhin zwei seiner Krieger einen schmerzbäuchigen, glatzköpfigen und sehr leblos wirkenden Körper über die Schiffswandung hieften und auf die Steinplatten des Platzes zu ihren Füßen fallen ließen. »Schaut her, ich habe sogar ein Begrüßungsgeschenk für euch. Ich hoffe, ihr habt den hässlichen kleinen Kerl nicht allzu sehr vermisst, während ich ihn mir ausgeliehen habe.« Der Katzenschamane, der nicht mehr er selbst war, ließ ein heiseres Lachen hören.

Die Mienen der Gefährten verhärteten sich angesichts dieses grausamen Schauspiels.

Fenrir blickte sich aus zusammengekniffenen Augen um. »Steigt von den Pferden und haltet den Hexer für einen Moment am Reden«, raunte er dann.

Tarean hob fragend eine Braue.

»Vertraut mir.« Um die Lefzen des Kriegers blitzte ein grimmiges Lächeln auf.

»Calvas!«, rief der Junge daraufhin laut, während er sich betont langsam vom Rücken des gehörnten Rosses schwang. Er ließ die Klinge Esdurials wie beiläufig durch die Luft pendeln. »Ich hätte nicht erwartet, Euch so bald wiederzusehen. Als wir uns das letzte Mal trennten, wart Ihr kaum noch ein Schatten Eurer selbst, wie ich hörte.«

»Deine Überheblichkeit ist unangebracht, törichter Knabe«, antwortete der Hexer im Körper des Kazzach. »Glaubtest du wirklich, ihr würdet mir entkommen?«

»Wer sagt, dass das in unserer Absicht lag? Einige von uns brannten sogar regelrecht darauf, Euch erneut zu treffen.« Tarean betonte das letzte Wort gewollt doppeldeutig.

»Ich beispielsweise, denn du hast meine Nistschwester auf dem Gewissen!«, schrie Iegi, der an Tareans Seite trat. »Einmal bist du feige geflohen! Dann hast du dich hinter gemeinen Söldnern versteckt. Und jetzt umgibst du dich mit Wilden. Du magst einst ein Furcht einflößender Zauberer gewesen sein. Doch ich sehe nur noch einen Windhauch, dem außer seinem bösen Wispern nichts geblieben ist.«

»Genug!«, rief der Kazzach, und seine donnernde Stimme hallte von den Steinfassaden der Bauten rings um den Platz wider. Er hob seinen

Stab, und ein Blitz fuhr auf den Taijirinprinzen hinab, der Iegi ächzend zurücktaumeln ließ.

Doch der Vogelmensch richtete sich sogleich wieder auf, und sein Blick wirkte eher wütend als gequält. »Ich werde dich umbringen, Calvas! Das schwöre ich dir!«

»Nein, ich werde den Hexer töten. Und zwar jetzt gleich«, grollte Hafta und drängte sich plötzlich nach vorne.

»Halt!« Tarean packte sie am Arm und warf ihr einen eindringlichen Blick zu. »Nicht hier und heute«, flüsterte er. »Du kämst nicht einmal in seine Nähe, bevor dich die Kazzach erwischen. Oder Calvas dir Schlimmeres antut.«

»Ganz recht, Grawl«, bestätigte Calvas mit bösem Lächeln. »Ich weiß nicht, wer du bist, aber deinesgleichen zu beherrschen, war für mich niemals mehr als eine Fingerübung.« Wie zum Beweis bewegte er kurz die Hand, und Hafta brach zuckend und jaulend wie unter unsichtbaren Peitschenschlägen zusammen. Im Gegensatz zu Iegi stand sie nicht sofort wieder auf.

»Habt ihr sonst noch irgendwelche Beleidigungen oder Drohungen vorzubringen, bevor sich meine *Wilden* eurer annehmen?«, fragte der Hexer.

Tarean schielte zu Fenrir hinüber, der neben seinem Pferd stand und dessen Hand wie beiläufig in der Gepäcktasche steckte.

»Eines wüsste ich noch gerne«, mischte sich da Auril ein. »Wie ist es Euch gelungen, das Flugschiff so schnell zu reparieren, das wir mit so viel Mühe zu Schrott geflogen haben?«

Der Hexer beugte sich mit einem süffisanten Lächeln vor. »Magie, meine Teure. Und der unermüdliche Eifer eines treuen Gefolgsmannes.« Er deutete mit einer ausladenden Geste auf Ardo. Der Alb bedachte Auril mit einem glühenden Blick des Hasses, der auch Calvas gut zu Gesicht gestanden hätte.

»Aber was ist mit den Goldenen Klingen? Ihr hattet doch deren Flugschiffe?«

»Die Hunde fühlten sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen«, zischte der Hexer. »Daher habe ich das Angebot deines Freundes hier angenommen, dem sehr viel daran lag, mir nach seinem Versagen am Bruch aufs Neue

seinen Wert zu beweisen. Aber genug geredet!« Er hob theatralisch die Arme. »Jetzt soll Magie sprechen!«

»Du sagst es, Zauberkünstler!«, knurrte Fenrir in diesem Moment und zog eine tellergroße Tonscheibe aus seinem Gepäck, auf die eine kundige Hand fremdartig geschwungene Schriftzeichen gemalt hatte. Er packte die Scheibe mit beiden Händen, brach sie in der Mitte entzwei und warf sie dem Hexer und seinen Schergen vor die Füße. »Hier habe ich ein bisschen nondurische Magie für Euch!«

Ein Blitz krachte und ließ den Anwesenden die Haare zu Berge stehen. Dann verdunkelte sich urplötzlich der Himmel über ihren Köpfen. Wie aus dem Nichts sammelten sich schwarze Gewitterwolken, türmten sich über dem Platz auf und breiteten sich mit einer Geschwindigkeit aus, als habe jemand die Zeit beschleunigt. Dazu kam ein scharfer Wind auf, der aus den breiten Straßen herbeiwachte und sich in Form eines zunehmenden Wirbels um die Gefährten verdichtete. Weitere Blitze zuckten in unmittelbarer Nähe, Donnerschläge hallten von den Türmen von Gongathar wider, und dann setzte ein Sturmregen ein, als habe jemand alle Schleusen des Himmels geöffnet.

»Dreigötter! Was ist das?«, schrie Tarean über das Toben der Elemente hinweg.

»Eine kleine Ablenkung für unsere Flucht«, brüllte Fenrir zurück. »Schnell, bevor der Hexer sich von der Überraschung erholt hat.«

Sie wandten sich ihren Reittieren zu, die zwar ruhelos tänzelten, aber dank ihrer hervorragenden Ausbildung nicht durchgegangen waren. Während das Flugschiff vor ihnen von dem immer stärker werdenden Sturmwind ergriffen und in die Höhe gerissen wurde, schwangen sie sich auf die Rücken der gehörnten Pferde, wendeten diese dem Fluchtweg gen Süden zu und preschten los. »Wir sehen uns in den Glutlanden«, schrie Calvas ihnen hasserfüllt nach, während Ardo und seine Leute hektisch versuchten, die Herrschaft über ihr bockendes Gefährt zurückzugewinnen.

Die Kazzach jedoch ließen sich von dem unheimlichen Unwetter nicht so leicht in Panik versetzen wie die Alben und Menschen. Vielmehr fauchten und kreischten sie und gingen dann zum Angriff über. Ihre hastig abgeschossenen Pfeile zischten in der Dunkelheit, dem Sturm und dem Regen zum Glück harmlos an Tareans Gruppe vorüber. Dennoch hatten

die Gefährten noch nicht einmal das Ende des Platzes erreicht, als schon die ersten der Katzenkrieger neben ihnen aus dem Wasservorhang auftauchten – klatschnass und fuchsteufelswild.

Tarean sah, wie Bromm sich neben ihm auf die Hinterbeine erhob und auf vier Kazzach gleichzeitig losging. Fenrir zu seiner Rechten hatte unterdessen den Jagdbogen gegen ein Kurzschwert eingetauscht und hieb vom Rücken seines Reittieres hinab auf zwei Katzen ein, die ihn aus dem Sattel zu zerren drohten. Der Junge drängte sein Tier neben das des Nonduriers und stach mit Esdural zu. Widerstandslos glitt die runenverzierte Klinge durch Fell und Fleisch in den Rücken eines der Kazzach, und dieser brach wie ein nasser Sack zusammen.

Im nächsten Augenblick traf Tarean, wie aus dem Nichts kommend, ein schwerer Körper und riss ihn mit sich. Der Junge schrie, als er von seinem Pferd rutschte, und ließ sein Schwert los, um den Sturz abzufangen. Trotzdem schlug er hart genug auf den Steinplatten des Platzes auf, dass ihm der Aufprall die Luft aus den Lungen trieb. Irgendetwas krallte sich in seinen Rücken und versuchte ihn in eine der Pfützen zu drücken, die sich überall bildeten. Gleichzeitig stieß Tareans Pferd einen schrillen Schmerzensschrei aus. Einen Blitzschlag lang glaubte der Junge, einen Speer in der Flanke des Tieres stecken zu sehen. Dann brach es seitlich aus und galoppierte davon, wobei es Fenrirs Tier mit sich riss. Fluchend und nur halb im Sattel hängend, verschwand der Nondurier im Regen.

Tarean drückte seinen Oberkörper hoch und spuckte Wasser. »Fenrir! Hilfe!« Er schlug und trat nach hinten aus, um seinen Peiniger loszuwerden. Doch dieser ließ sich nicht abwerfen. Vielmehr packte er Tarean an den Haaren und riss seinen Kopf in den Nacken. Eine silberne Klinge blitzte vor dem Gesicht des Jungen auf und schwang nach seiner Kehle. Es ging zu schnell, als dass Tarean auch nur hätte schreien können.

Doch der befürchtete Todesstoß blieb aus. Stattdessen wurde sein unsichtbarer Angreifer mit einer Gewalt vom Rücken des Jungen gerissen, als habe ihm jemand eine Seilschlinge übergeworfen, deren anderes Ende um den Bauch eines durchgehenden Brulls gebunden war. Der Kazzach maunzte enttäuscht und erschrocken, dann gab es einen dumpfen Schlag, und Tarean gewährte, dass der fremde Krieger plötzlich schlaff neben ihm auf dem Steinboden lag. Blut sickerte aus seinem Maul.

»Steh auf, Junge«, röhnte eine dunkle Stimme an seinem Ohr. Es war Broom, der ihm das Leben gerettet hatte. »Wir müssen hier weg, bevor es zu viele werden.«

Tarean ergriff Esdurial und rappelte sich auf. »Danke, Broom.«

»Danke mir, wenn wir hier raus sind«, grollte der Werbär, dessen Pelz vor Nässe so dunkel war, dass er fast schwarz wirkte.

»Wo sind die anderen?«, fragte Tarean und blickte sich um.

»Ich weiß es nicht. Nun rasch!«

In den Wasserschleiern in ihrem Rücken tauchten bereits weitere Schemen auf, und es waren zu viele, als dass sie sich ihnen hätten im Kampf stellen können!

Broom und Tarean sparten sich jedes weitere Wort und nahmen die Beine in die Hand. Über ihren Köpfen ließen Blitz und Donner den Himmel erbeben, und sie rannten durch den Sturm und den Regen – durchnässt, geblendet und fast ohne jede Orientierung.

»Eine schöne Magie hat Fenrir da gewirkt!«, schimpfte der Junge. »Wenn uns die Kazzach nicht erwischen, ertrinken wir vielleicht in diesen Fluten oder werden vom Blitz erschlagen.«

Wie um seine Worte zu bestätigen, schlug über ihnen ein gleißender Lichtbogen in die Fassade eines der riesigen Gebäude ein und ließ Steinsplitter auf sie herabregnen.

»Er hatte wohl keine Zeit für die rechte Vorbereitung des Zaubers«, knurrte Broom.

»Es war ein Fluchtzauber, Dreigötter«, regte sich Tarean auf. »Da sollte man nichts vorbereiten müssen.«

Mittlerweile hatten sie den Südrand des Platzes erreicht – zumindest hofften sie, dass es sich um den Südrand handelte – und rannten in der Finsternis eine Straße hinab, die höchstens vier Manneslängen breit war und damit für die Verhältnisse in Gongathar eine geradezu enge Gasse darstellte. Die Kazzach waren ihnen auf den Fersen.

Als sie um eine Hausecke bogen, prallten sie erschrocken zurück. Sie waren in eine Sackgasse gelaufen! Es war sicher nicht die einzige in ganz Gongathar, zumindest aber die erste, der sie auf ihrer gesamten Wanderung durch die Straßen der Stadt begegneten.

»Wir müssen zurück!«, brüllte Broom.

Tarean riskierte einen Blick über die Schulter. »Zu spät«, schrie er zurück, als er sah, wie nah ihnen ihre Verfolger bereits gekommen waren. Er zog den Werbären mit sich tiefer in die Gasse hinein, während er verzeifelt nach einem Fluchtweg Ausschau hielt.

Ein Portal, das oberhalb einer Handvoll Stufen in der Wand eines imposanten Steinklotzes aufklaffte, erregte seine Aufmerksamkeit. Es führte in eine dunkle Halle. Doch am Ende dieser Halle, die allenfalls fünfzig Schritt durchmessen mochte, war eine weitere Öffnung zu erkennen, ein hellgraues Rechteck vor der Schwärze des Gebäudeinneren, das hinaus auf eine weitere Straße führte.

»Bromm! Dort! Ein Durchgang!« Tarean zog den Werbären auf die Stufen zu.

»Oh nein!«, wehrte sich dieser. »Keine zehn Pferde bekommen mich in eines dieser Bauwerke hinein.«

»Wie wäre es mit zwanzig Kazzach?!«, fragte Tarean, als hinter ihnen das Kriegsgeschrei ihrer Verfolger erscholl. »Jetzt komm schon! Es ist nur ein Durchgang! Da vorne geht es wieder ins Freie und aus der Stadt hinaus.« Der Junge packte den Werbären am Arm.

»Woher willst du wissen, dass es dort aus der Stadt hinausgeht?«

»Es muss einfach so sein. Los doch!«

Bromm grollte einen Fluch in seinen Pelz, dann folgte er Tarean die breiten Stufen hinauf. Gemeinsam hetzten sie ins Dunkel hinein, das direkt hinter dem Portal von beiden Seiten auf sie einstürzte wie Wasser durch ein geöffnetes Schleusentor. Die ersten zwanzig Schritt durch die Finsternis fühlten sich fast zu leicht an, und Tarean sah sich schon unbehelligt durch das graue Rechteck in die Freiheit entfliehen. Doch auf einmal überkam den Jungen ein Gefühl unbeschreiblichen Grauens, so als habe ein uralter Schrecken bemerkt, dass unwillkommene Gäste seinen Ort der Ruhe betreten hatten. Aber es gab kein Zurück mehr, also stürmte er weiter, die Hand um Esdurial verkrampft und ohne nach links oder rechts zu blicken. *Nicht hinschauen. Wenn du es nicht siehst, sieht es dich auch nicht*, beschwor er eine der ältesten Weisheiten kindlicher Überlebensstrategien aus den Tiefen seines Bewusstseins herauf – auch wenn er wusste, dass nichts der Wahrheit ferner liegen könnte.

Eine Bewegung in den Augenwinkeln veranlasste ihn, den Kopf zu heben, und auf einmal glaubte er direkt vor sich eine schattenhafte

Gestalt zu sehen. Im gleichen Moment packte ihn irgendetwas und hielt ihn fest. Die Luft vor ihm schien sich von einem Herzschlag zum anderen in eine zähflüssige Masse verwandelt zu haben. Erschrocken schrie Tarean auf. Er wollte wild um sich schlagen, um loszukommen, doch mit jeder Bewegung musste er gegen einen Widerstand ankämpfen, so als sei er eine Fliege, deren Glieder an den klebrigen Fäden des Netzes einer Spinne festhingen. Und um was für eine gewaltige Spinne es sich in diesem Fall handeln musste, wagte er sich gar nicht auszumalen.

»Bromm!«, schrie er verzweifelt – beziehungsweise wollte er schreien, doch aus seiner Kehle drang nicht mehr als ein unartikulierte Gurgeln. Er keuchte und würgte. Auf einmal schien es ihm, als müsse er an der Luft ertrinken, die in seine Lungen strömte. Mit aller verbliebenen Kraft ließ er sich nach vorne fallen, wie von Sinnen und gelähmt vor Entsetzen. Ein jäher, unaussprechlicher Schmerz fuhr durch seinen ganzen Körper, heiß und brennend, als reiße ihn eine gewaltige, unsichtbare Kraft in der Mitte entzwei. Und sein rechter Arm, den er im Laufe der Wochen völlig vergessen hatte, schien von den Fingerspitzen bis zur Schulter in Flammen zu stehen, so als stecke er einmal mehr in Kesrondaias glühendem Leib.

Und dann war er frei. Tarean taumelte drei Schritte nach vorne, strauchelte und fiel hin. Er verzog das Gesicht, als seine Knie auf den harten Steinplatten aufschlugen und weitere Schmerzwellen durch seinen geschundenen Körper sandten.

Neben ihm stieß Bromm ein gequältes Brüllen aus und krachte donnernd der Länge nach auf den Boden. Er schnaufte und grunzte im Dunkeln, als läge ein Kampf hinter ihm, der ihm alles abverlangt hatte. Doch im nächsten Moment rappelte er sich schon wieder auf, ergriff den Jungen am Arm und zog ihn mit sich zur Tür. »Weg hier«, röchelte der Werbär.

»Was war das?« Tareans Stimme war nicht mehr als ein heiseres Krächzen.

»Keine Ahnung. Komm weiter, bevor es uns ein zweites Mal erwischt.« Bromm verzichtete auf den Hinweis, dass er diesen Fluchtweg nicht hatte nehmen wollen.

Einige bange Herzschräge später hatten sie die unheimliche Finsternis mit ihrem grauenvollen, unsichtbaren Bewohner hinter sich gelassen und stolperten durch das zweite Portal wieder in das Gewitter hinaus, das

Fenrir heraufbeschworen hatte. Von ihren Verfolgern war keine Spur zu sehen. Dafür zeichnete sich am Ende der Straße, auf der sie nun standen, ein bräunlicher Fleck inmitten des hellgrauen Stadtgebirges von Gongathar ab. »Die Steppe!«, rief Tarean. »Jetzt haben wir es so gut wie geschafft.«

Das war ein Irrtum, wie sich sogleich herausstellte, denn er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als Haffta um eine Hausecke gerannt kam – und sie kam nicht allein.

Sie trafen sich auf der Steppe südlich von Gongathar: Auril, Iegi und Fenrir.

»Wo sind die anderen?«, fragte die Albin den Nondurier, als dieser als Letzter auf seinem Pferd eintraf.

»Ich weiß es nicht«, keuchte Fenrir. Er vermochte sich kaum noch im Sattel zu halten, und zahlreiche Wunden an seinen Armen und Beinen zeugten davon, dass ihm die Kazzach die Flucht alles andere als leicht gemacht hatten. »Mein Pferd ging durch, als das von Tarean von einem Speer der Katzen getroffen wurde.«

»Sagtest du nicht, die Kazzach würden Gongathar meiden?«

Der Nondurier verzog das Gesicht. »So war es bislang immer. Ich weiß nicht, was sie dazu bewogen hat, ihr Verhalten zu ändern.«

»Ich wette, dass Calvas seine Hände im Spiel hatte«, bemerkte Iegi.

Auril fluchte leise. »Wir müssen zurück, um nach den anderen zu suchen!«

Iegi warf einen abwägenden Blick auf die Ruinen von Gongathar, über denen noch immer Blitz und Donner eine gemeinsame Schreckensherrschaft ausübten. Außerhalb der Stadtgrenzen ließen die Auswirkungen des magischen Unwetters rasch nach, und bereits hier, eine knappe halbe Meile entfernt, erreichte sie kein Windhauch mehr und kein einziger Regentropfen. Zwischen den titanischen Türmen aber tobten die Elemente unvermindert mit einer Gewalt, die eindrucksvoll Zeugnis davon ablegte, dass Calvas nicht der einzige mächtige Zauberer Endars war.

Der Vogelmensch schüttelte den Kopf. »Das ist zu gefährlich, Auril. Wir sind den Kazzach nur mit Müh und Not entkommen. Außerdem müssen wir das hier schützen.« Er deutete auf Tareans Tasche, die an seiner Seite

hing. »Tarean würde es so wollen. Nichts ist wichtiger als Kesrondaias Herz, hat er mir mal gesagt.«

»Was redest du da, Iegi?«, rief Auril aufbrausend. »Tarean ist dein bester Freund. Und ich werde Bromm nicht im Stich lassen! Und Tarean auch nicht!«

In diesem Augenblick tauchte Moosbeere neben ihnen auf. »Schnell. Ihr müsst Tarean, dem Brummbär und dem Wolfsmädchen helfen. Sie stecken in Schwierigkeiten.«

Auril fuhr zu dem Irrlicht herum. »Hast du sie gesehen? Wo sind sie?«

»Dort!« Ihre winzige Gefährtin deutete auf den Stadtrand.

Einen Moment lang war nichts als graue Regenschleier zu erkennen. Dann jedoch brachen drei kleine Gestalten aus den niedergehenden Wassermassen hervor. Während sich Tarean an den Rücken des Werbären klammerte, rannten Bromm und Haffta auf allen vieren, als seien alle Dämonen der Dunkelreiche hinter ihnen her. Das war kein völlig abwegiger Vergleich, wie sich gleich darauf zeigte, denn in einem Abstand von nicht einmal hundert Schritt kamen gut drei Dutzend Kazzachkrieger zum Vorschein, die den Flüchtenden kreischend und Waffen schwingend auf den Fersen waren.

Auril handelte sofort. »Wir müssen ihnen zu Hilfe eilen. Iegi, gib Fenrir Tareans Tasche und komm. Fenrir, du bewachst Kesrondaias Herz – und fliehst, wenn es sein muss.«

Der Nondurier nickte nur, während Auril und Iegi ihre Tiere am Zügel herumrissen und losgaloppierten. Die Albin zog ihre zwei Schwerter, und der Vogelmensch klemmte seinen Kampfstab unter den Arm wie eine Lanze. »Tarean, wir kommen!«, schrie er.

Vor ihnen taumelte Bromm. Der Werbär wirkte abgekämpft und am Ende seiner Kräfte, genau wie der Junge auf seinem Rücken, so als hätten beide mit einer Übermacht an Feinden gerungen. Dabei hatte Bromm keinerlei offensichtliche Wunden davongetragen, sah man von drei neuen Pfeilen ab, die in seinem Hinterteil und seinen Flanken steckten. Tarean schien sogar völlig unverletzt.

Als die drei sahen, dass Hilfe nahte, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Haffta sprintete vorneweg, während Bromm schwerfällig hinter ihr her rannte.

Nach wenigen Herzschlägen hatten die Albin und der Vogelmensch ihre Gefährten erreicht. Sie wollten schon weiterpreschen, den Verfolgern entgegen, doch Tarean hielt sie auf. »Nicht! Diesen Kampf könnt ihr nicht gewinnen. Wir müssen verschwinden.« Er glitt von Bromms Rücken.

»Dann nimm mein Pferd«, sagte Iegi, sprang aus dem Sattel und breitete sofort die Schwingen aus, um sich in die Luft zu erheben. »Ich entkomme mit Leichtigkeit.«

»Bromm, wirst du es schaffen?«, fragte Auril.

»Ich muss«, keuchte der Bär, doch in seinem Blick lag eine Erschöpfung, die nicht zu seinen Worten passte.

Tarean hievte sich auf den Rücken des gehörnten Rosses. Dann machte er die fünf kehrt und flohen hinaus in die Steppe. Die Kazzach, die durch den Reitertausch auf fast fünfzig Schritt herangekommen waren, schrien triumphierend, denn sie wähten sich ihrer Beute einmal mehr so gut wie sicher.

Abermals machten die gehörnten Pferde diese Hoffnung zunichte. Mit weit ausgreifenden Schritten trugen sie Auril, Tarean und Fenrir durch das hohe Gras davon. Moosbeere huschte neben ihnen her. Iegi erhob sich derweil hoch in die Lüfte, um sich außer Reichweite der Pfeile der Katzenkrieger zu bringen. Selbst Hafhta, deren Ausdauer Tarean immer wieder aufs Neue in Erstaunen versetzte, vermochte halbwegs mit ihnen Schritt zu halten. Es waren Bromms versagende Kräfte, an denen ihre Flucht nach vielleicht zwei Meilen schließlich scheiterte.

Im einen Augenblick war der Werbär noch an ihrer Seite, schnaufend und mit vor Anstrengung zur Grimasse verzerrtem Gesicht. Dann versagten plötzlich seine Beine, er fiel zu Boden, überschlug sich mehrmals und blieb reglos liegen.

»Bromm!«, schrie Auril und brachte ihr Pferd mit einem scharfen Zügelreißen hart zum Stehen. Das gehörnte Ross wieherte aufgebracht und stieg auf die Hinterbeine. Doch die Albin blieb im Sattel.

Auch Tarean zügelte sein Reittier und sah sich um. Er fluchte, als er sah, wie sich der Werbär unter einem wütenden Röhren aufrichtete und zu den Kazzach umdrehte. Offenbar hatte er eingesehen, dass er den sich unerbittlich nähernden Katzenkriegern nicht entkommen würde, und so schien er lieber kämpfend untergehen zu wollen, als von einem Speer im Nacken niedergestreckt zu werden.

Auril trieb ihr Pferd an, um ihrem Freund zum zweiten Mal an diesem Tag zu Hilfe zu eilen.

»Iegi, Fenrir!«, schrie Tarean aus Leibeskräften, um die beiden Gefährten, die das jähe Ende ihrer Flucht nicht bemerkt hatten, zurückzurufen.

»Ich hole sie«, zwitscherte Moosbeere und sauste los.

»Ich kann Bromm tragen, wenn er sich in einen Menschen verwandelt«, erbot sich Haffta und machte kehrt, um zu Bromm zurückzueilen.

»Dafür haben wir keine Zeit mehr, fürchte ich.« Der Junge schloss für einen Herzschlag die Augen. *Dieser Kampf wird niemals enden. Das können wir nicht gewinnen. Aber soll ich weiterreiten? Bromm im Stich lassen und mich selbst retten, damit meine Aufgabe nicht gefährdet wird? Welche Opfer ist die Wiederkehr der Kristalldrachen wert?* Er schlug die Augen wieder auf und zog Esdural. »Jedenfalls nicht das meiner Freunde«, entschied er und sprengte hinter Auril her.

Die Kazzach erreichten den Werbären kurz vor ihnen. Fauchend hoben sie ihre Speere und Messer und fielen über den bepelzten Hünen her. Sie waren wie eine graubraungelbe Welle aus Brackwasser, die über den sprichwörtlichen Fels in der Brandung hinwegschwappte, als sie sich auf Bromm warfen und ihn zu Boden zu ringen versuchten.

Der Werbär brüllte seine Feinde an und versetzte ihnen mit seinen Tatzen furchtbare Hiebe, die sie auf den staubigen Steppenboden schleuderten. Doch schon im nächsten Moment schnellten die Kazzach mit blitzenden Augen und angriffslustig peitschenden Schwänzen wieder auf die Beine, und dies zeigte mehr als alles andere, wie geschwächt Bromm wirklich war.

Haffta nahm Anlauf und sprang mit ihrem ganzen Körpergewicht in den Berg aus Leibern hinein, der sich um den Werbären gebildet hatte. Der Doppelklingendolch wurde zu einer Verlängerung ihres rechten Armes, als sie mit gefletschten Zähnen und urtümlicher Gewalt auf die schwächeren Katzenkrieger eindrosch.

»Esdural!« Mit einem Verzweiflungsschrei rief Tarean die Alte Macht herbei, die in der Waffe seines Vaters ruhte. Und während er vom Rücken seines gehörnten Pferdes glitt, erwachte das weiße Drachenfeuer einmal mehr zum Leben und setzte die silberne Runenklinge fauchend in Brand.

Eine Welle gleißenden Lichts brandete über die Kämpfenden hinweg und wurde von Aurils wirbelnden Albenschwertern zurückgeworfen.

Einen Lidschlag später waren sie mittendrin in einem Chaos kämpfender Leiber, das Tarean in dieser Art seit der Verteidigung von Ortensruh gegen die Wolflinge nicht mehr erlebt hatte. Das war vor einem halben Jahr gewesen, aber es fühlte sich an wie ein halbes Leben.

Auril warf sich ins dickste Getümmel. Ihre beiden Waffen waren wie zwei tödliche Schlangen, die in einer einzigen geschmeidigen Abfolge von Bewegungen um den Körper der jungen Albin peitschten und blutige Bisswunden auf den Armen und Beinen der sie umgebenden Kazzach hinterließen.

Tarean griff von der Flanke her an und schlug sich von außen durch die Mauer aus Kazzachleibern. Einer der Katzenkrieger stach mit seinem Speer nach ihm, doch der Junge drehte sich zur Seite und hackte die Waffe in der Mitte entzwei. Dann vernahm er ein Fauchen in seinem Rücken, ließ die Klinge in seiner Hand herumrollen und stach blindlings nach hinten. Ein schmerz erfülltes Jammern bezeugte seinen Treffer. Er riss die Waffe aus dem Gegner heraus, führte sie aufwärts und in einer Kreisbewegung über den Kopf und drehte sich dabei um die eigene Achse, um sich etwas Raum zu verschaffen.

Plötzlich stand ein Kazzach mit gespanntem Bogen vor ihm. Er ließ den Pfeil von der Sehne schnellen, direkt in Tareans Gesicht. Instinktiv riss der Junge den Unterarm schützend vor sich. Im nächsten Moment verspürte er einen stechenden Schmerz. Als er den Arm wieder senkte, blickte er in die völlig entgeisterte Miene des Katzenkriegers. Er schlug mit Esdural zu und erlöste den Kazzach von seinen Sorgen. Dann drehte er den Unterarm und riss selbst erstaunt die Augen auf. Es steckte kein Pfeil in seinem Fleisch. Stattdessen lag das Geschoss auf dem Boden vor seinen Füßen, und seine Haut hatte nicht viel mehr als eine Prellung davongetragen. Ein silbriges Glitzern huschte über seinen Arm, und der Junge gewahrte, dass es sein rechter war, der, mit dem er den Sternkristall aus Kesrondaias Drachenkörper gezogen hatte. *Der in ihrem Blut gebadet hat ... Dreigötter!*

Über ihm gellte mit einem Mal der Schrei eines Jagdvogels, und ein Schatten zog über sie hinweg. Dann brach zu Tareans Linken ein Kazzach

zusammen. Eine Wurfklinge steckte in seinem Kopf. Iegi war zurückgekommen.

»Hurra!«, schrie Moosbeere an seiner Seite und strahlte wie ein Signalfeuer.

»Verdammt«, ächzte Auril gleich darauf und deutete mit einer Kopfbewegung auf Gongathar.

Tarean folgte der Geste mit den Augen, und sein Magen verkrampfte sich. Eine Schar von sicher noch einmal zwanzig Kazzach kam hinter einem der riesigen Bauwerke in Sicht und hielt in gestrecktem Galopp auf sie zu.

Das ist das Ende, durchzuckte es Tarean. Er hob sein Schwert, atmete tief ein und wartete auf das Eintreten des Unvermeidlichen.

Doch er sollte vergebens warten, denn plötzlich schrie einer der Kazzachreiter laut auf und deutete auf die Steppe. Im nächsten Augenblick brach ein heilloses Durcheinander unter den Katzen aus. Sie machten auf der Stelle kehrt und jagten zurück auf die Grenzen der Stadt zu. Auch die Krieger, mit denen sich Bromm, Haffta, Auril und Tarean herumgeschlagen hatten, sprangen aufgeregt auseinander und stoben unwillig kreischend davon.

»Was bei den Dunkelreichen ...?«, setzte Tarean an und wandte den Kopf. Im ersten Augenblick fiel ihm die Kinnlade herunter, doch im zweiten verzog sich sein vor Erstaunen geöffneter Mund zu einem erleichterten Lachen.

Eine eindrucksvolle Reitertruppe donnerte ihnen in enger Formation durch das hohe Gras entgegen. Auf den Rücken gehörnter Pferde saßen bronzefarben gerüstete nondurische Soldaten, die Jagdbögen, Schilde und Speere trugen. Einer von ihnen hob ein Horn an die Hundeschnauze und blies mit jaulendem Klang zum Sturm.

In wilder Flucht suchten die Kazzach das Weite, während die Soldaten an Tarean und seinen Gefährten vorbeipreschten und die Katzen in die Ruinen von Gongathar zurücktrieben.

Die Nacht verbrachten sie in der Garnison, die Fenrir zu erreichen gehofft hatte. Es war nicht die Wachfeste, in der er selbst einst gedient hatte. Aber einige seiner alten Kameraden waren von dort hierher versetzt worden, und so wurde dem Nondurier ein herzlicher Empfang bereitet.

Wie es der Hundekrieger vermutet hatte, waren im Laufe der letzten Tage Anzeichen von Unruhe unter den Kazzach beobachtet worden. Daher hatte der Kommandant eine größere Truppe zusammengestellt, um zu erkunden, ob ein Angriff auf die Ansiedlungen der Bauern im Busch war, die so mutig waren – oder so dumm, je nachdem, wen man fragte –, nördlich des Rêd-Flusses ihr Vieh weiden zu lassen. Das ungewöhnliche Wetterphänomen über den Ruinen von Gongathar, das auf das Wirken eines Sturmreiters hingedeutet hatte, hatte ihre Aufmerksamkeit geweckt und sie zu einem Abstecher nach Norden bewogen. So war Fenrirs magisch heraufbeschworenes Gewitter, das ihm in der Tat einst von einem befreundeten Sturmreiter als Fluchhilfe in aussichtslosen Lagen vermacht worden war und das der Nondurier eigentlich für ihren Vorstoß in die Glutlande im Gepäck gehabt hatte, für Tarean und seine Gefährten zum Glück im Unglück geworden. Denn ihr Leben hätte mit ziemlicher Sicherheit alsbald ein unrühmliches Ende gefunden, wären die Soldaten nicht just im rechten Moment aufgetaucht.

Doch obwohl sie durchaus in Feierlaune hätten sein dürfen, angesichts des Umstandes, dass sie dem Tod einmal mehr ein Schnippchen geschlagen hatten, waren die Gefährten an diesem Abend sehr schweigsam, während sie ihre Wunden versorgten und von dem Heiler der Garnison verbinden ließen. Zum einen war dies dem Zustand der völligen Erschöpfung geschuldet, in dem sich die meisten von ihnen nach den Ereignissen der vergangenen zwei Tage befanden. Eben diese Ereignisse sorgten aber auch dafür, dass alte innere Wunden wieder aufgerissen und neue geschlagen worden waren. Der gemeinsame Kampf gegen die Kazzach mochte bewiesen haben, dass sie als Gruppe durchaus zusammenhielten, wenn es

um Leben und Tod ging. In den stillen Stunden vor Mitternacht hatte dennoch jeder von ihnen mit seinen inneren Dämonen zu ringen. Haffta und Iegi hatte die erneute unmittelbare Auseinandersetzung mit Calvas an die Geliebten erinnert, die sie durch die Hand des Hexers verloren hatten. Tarean und Bromm fühlten sich auf eine unerklärliche Weise verändert, seit sie im Herzen von Gongathar jene grauenvolle und schmerzhaft Begegnung mit einem der Schrecken gehabt hatten, die im Inneren der Türme hausten. Auril schließlich hatte miterleben müssen, wie sich zwei weitere Bilder ihrer Vision bewahrheitet hatten.

Hinzu kam, dass sie in dieser Nacht das erste Mal die Ausläufer der Glutlande am Horizont sahen. Noch waren die ersten Berge gute sechzig Meilen entfernt. Dennoch ließ sich von den Zinnen der Wachfeste die dunkle Linie des Gebirges erkennen. Glutrotes Licht glomm und flackerte zwischen den Felsmassiven, und aschegraue Wolken hingen am östlichen Himmel, unheilvolle Omen einer unbekannten Zukunft.

»Wir nähern uns unserem Ziel«, sagte Tarean, der zusammen mit Moosbeere auf dem Wehr stand und den Wegfinder der Steinernen vor sich in die laue Abendluft hielt. »Aber noch müssen wir etwas weiter nach Süden.«

»Jetzt entscheidet sich alles«, murmelte das Irrlicht an seiner Seite, und in den strahlend blauen Augen von Tareans winziger Gefährtin lag ein überraschender Ernst. »Ich spüre genau, dass in den nächsten Tagen alles anders wird. Du musst stark sein, Tarean. Denn du bist der Einzige, der uns bis in den Thronsaal des Herrn der Tiefe führen kann.«

Der Junge steckte den Wegfinder in seine Tasche, schlang sich die Arme um den Leib und schauderte. »Sag so was nicht, Moosbeere. Bei solchen Worten beschleicht mich immer so eine unheimliche Ahnung, dass ich vielleicht der Einzige sein werde, der *überhaupt* den Thronsaal des Herrn der Tiefe erreicht ...«

»Oh nein, Tarean«, flüsterte das Irrlicht. »Nicht der Einzige. Ich werde immer an deiner Seite sein.«

Der Junge spürte, wie ihm bei diesem Bekenntnis warm ums Herz wurde, und er schenkte Moosbeere ein zärtliches Lächeln. Doch in seinen Augen blieb das Unbehagen bestehen, als sein Blick erneut über die dunklen Berge im Osten schweifte.

Ein fernes Grollen drang an seine Ohren, und für einen Moment schien der Wind einen Hauch von Feuer und Schwefel über die Steppe zu tragen.

»Iegi, hast du kurz Zeit für mich?« Auril trat auf den Vogelmenschen zu, der am Rand der kleinen Arena der Wachfeste mit seinem Kampfstab unsichtbare Gegner vor sich hertrieb. Im Gegensatz zu den anderen hatte er im Kampf gegen die Kazzach keine einzige Wunde davongetragen, und offenkundig brannte in seinen Muskeln noch so viel überschüssige Kraft, dass er sie in den Übungen loszuwerden versuchte.

Als die Albin das Wort an ihn richtete, brach er seine Angriffsserie ab, ging zu ihr hinüber und stellte seinen Stab auf den mit Sand und Heu bedeckten Boden. »Natürlich. Was gibt es?«

Auril zögerte kurz. »Ich würde gerne mit dir über etwas sprechen«, sagte sie dann.

Iegi lehnte seinen Kampfstab an den hüfthohen Holzzaun, der die Arena einfasste, flankte darüber hinweg und wies auf den schmalen Weg, der entlang des Gatters um das innere Rund verlief, in dem die nondurischen Soldaten tagsüber ihr Kampfgeschick schulten und zu Festtagen Schauduelle abhielten. »Gehen wir ein Stück.«

Schweigend folgten sie dem ausgetretenen Pfad, während der Taijirinprinz anscheinend darauf wartete, dass die Albin den Anfang machte. *Also schön.* Auril blieb stehen und wandte sich Iegi zu. »Ich will es kurz machen: Tarean glaubt, dass zwischen uns mehr ist als bloße Freundschaft. Ich bin mir nicht sicher, also frage ich dich: Ist da mehr?« Sie hob die Hand, als der junge Vogelmensch den Mund öffnen wollte. »Warte! Denk nach, bevor du antwortest. Ich bin das Versteckspielen und die Missverständnisse leid, die unsere Reise begleitet haben, seit wir einander wiedergesehen haben. Ich möchte mit meinem Herzen im Reinen sein, bevor wir die Glutlande und mit ihnen die Dunkelreiche betreten. Also überlege dir genau, was du mir sagen möchtest.«

Iegi nickte. »Ich verstehe. Aber ich brauche nicht mehr nachzudenken, denn ich habe in den letzten Tagen genug gegrübelt, und jetzt steht meine Entscheidung fest.« Er blickte der Albin direkt in die Augen. »Es stimmt. Ich habe mich zu dir hingezogen gefühlt, seit wir gemeinsam gegen At Arthanoc geritten sind. Dein Mut und dein Geschick haben mich

beeindruckt, deine Wildheit und dein Freiheitswille angezogen. Wärst du eine Taijirin, es gäbe keine in Airianis, die dir gleichkäme.«

Auril senkte den Kopf. »Oh, Iegi. Wieso hast du mir das nicht gesagt?«

»Warte, ich bin noch nicht fertig. Als du die sechs Monde fort warst, habe ich oft an dich gedacht. Selbst als Raisil dazu übergang, mich nicht mehr nur zu bewundern, sondern regelrecht zu umwerben, war sie für mich anfangs nur eine unter vielen, denn immer wieder stand dein Bild vor meinen Augen. Doch seit Raisils Tod hat sich einiges geändert. Plötzlich vermisse ich sie, ganz gleich, wie sehr ich mich dagegen gesträubt haben mag. Sie war nicht so außergewöhnlich wie du. Sie konnte nie gut kämpfen, und es fehlte ihr an deiner Lebenserfahrung. Aber sie war eine Taijirin. Ich bin mit ihr durch die Wolkenberge geflogen, habe mit ihr zur Sturmweihe am Himmel unter den Sternen getanzt. Wir waren uns näher, als du und ich es jemals sein könnten, ganz gleich, wie sehr wir uns bemühen würden.«

Iegi legte Auril die Hand auf die Schulter. »Ich schätze dich noch immer als Freundin und Kampfgefährtin, Auril. Sehr sogar. Aber mehr kann daraus niemals entstehen. Und das sage ich nicht, weil ich es Tarean als meinem Freund eigentlich schuldig wäre, und ich sage es ganz sicher nicht, weil ich Sorge habe, dass mein Vater vor Schreck tot umfallen könnte, wenn ich ihm dich als meine Prinzessin vorstellen würde.« Der Gedanke ließ die Mundwinkel des jungen Vogelmenschen belustigt zucken. »Nein, ich sage es, weil ich es selbst so empfinde. An meine Seite gehört eine Taijirin. Ich werde sie suchen müssen, aber irgendwann finde ich sie. Tarean und dir jedenfalls werde ich nicht länger im Weg stehen.« Seine Hand drückte kurz die ihre, eine eher freundschaftliche als vertrauliche Geste, dann zog er sie zurück und erwartete die Erwiderung der Albin.

Auril verschränkte die Arme vor der Brust und nickte bloß stumm. Im Grunde hatte sie genau diese Antwort von Iegi hören wollen. Dennoch gab es einen kleinen Teil tief in ihrem Inneren, der an das selbstbewusste Grinsen des Taijirinprinzen dachte und an seine starken Arme und der bei den Worten Iegis eine leichte Wehmut empfand. Aber sie wusste, dass dieses Gefühl vergehen würde, wenn sie ihr Herz erst einmal erneut Tarean öffnete. »Danke«, sagte sie.

»Wofür?«, fragte Iegi.

»Einfach so. Für alles.«

Der Prinz zwinkerte ihr zu. »Es war mir eine Ehre. Und wird es immer wieder sein.«

Auril lächelte matt, drehte sich um und ging.

Ein dunkler Gigant mit glutroten Augen.

Gewaltige Hallen voll Finsternis.

*Und plötzlich naht ein Heer von Dämonen,
und ich vergehe ...*

Auril schlug die Augen auf. Ihr Hemd war durchgeschwitzt, und sie spürte ihr Herz rasen. Die Albin rollte sich auf den Rücken und atmete ein paarmal tief ein und aus. Dann schlug sie die Woldecke zurück und erhob sich leise von dem Lager, das ihnen die Nondurier für die Nacht zur Verfügung gestellt hatten. Sie trank ein paar Schlucke aus dem Wasserkrug, der neben dem Bett auf einem kleinen Holztisch stand. Danach schlüpfte sie lautlos, um Haffta nicht zu wecken, in ihre Beinkleider und Stiefel. Sie teilte das Zimmer mit der Wolflingfrau, weil der Kommandant der Wachfeste darauf bestanden hatte, dass die Männer und Frauen ihrer Gruppe in zwei verschiedenen, wenn auch angrenzenden Quartieren nächtigten. Die Albin hielt das für einen ausgesprochen lächerlichen Auswuchs nondurischen Sittsamkeitsempfindens. Aber um sich ihren Rettern gegenüber als dankbar zu erweisen, hatte sie sich – genau wie die anderen – der Order gefügt.

Auf Zehenspitzen huschte Auril vor die Tür, dann den Gang des Gästehauses hinab, in welchem in unsicheren Zeiten Schutz suchende Flüchtlingsfamilien untergebracht wurden, und schließlich trat sie nach draußen in die Nacht. Sie hatte keine Vorstellung davon, wie spät es sein mochte. Vermutlich war es weit nach Mitternacht, denn außer einer Handvoll Wachen, die stoisch auf der Wehrmauer und über den Hof dahinschritten, war niemand zu sehen. Es wehte ein leichter Wind von Osten, der dafür sorgte, dass die Aschewolken aus den Glutlanden zu ihnen herüberzogen und die Sterne verdeckten. Nur der Mond schien als fahle, halb volle Scheibe durch die grauen Schleier, die am Himmel hingen wie Spinnweben an dem Deckengewölbe eines uralten Gemäuers.

Auf dem Wehrgang, der nach Osten wies, gewährte sie eine einzelne Gestalt, die in die Ferne blickte. *Tarean*. Auril strich sich das offene Haar

aus dem Gesicht und zupfte an ihrem Hemd, das noch immer unangenehm feucht auf ihrer Haut lag. Dann überquerte sie den Hof, erklimmte die Treppe zur Mauer und ging zu dem Jungen hinüber. »Sag bloß, du kannst auch nicht schlafen.«

Er wandte sich ihr zu und machte ein verdrossenes Gesicht. »Nein. Ich muss ständig an das denken, was vor uns liegt. Und du?«

»Ich hatte wieder einen Albtraum«, gestand sie und lehnte sich neben ihn an die Mauer.

»Diese Träume lassen dir keine Ruhe.«

»Nein. So als wollten sie mich jede Nacht daran erinnern, was kommen wird – und dass ich es nicht verhindern kann.«

Der Junge wandte sich ihr zu und legte seine Hand auf die ihre. »Auril, warum sagst du mir nicht, was dich quält? Vielleicht kann ich dir helfen?«, drängte er.

Doch die Albin schüttelte den Kopf. »Nein, ich kann es dir nicht sagen. Ich fürchte, du würdest es nur noch schlimmer machen, wenn du versuchst, dich einzumischen.« *Denn du würdest Haffta und Bromm und mich zurück nach Norden schicken, damit uns das Ende erspart bliebe, das ich befürchte. Aber würdest du es ohne uns zum Ziel schaffen? Oder wäre letztlich alles umsonst gewesen? Nein, ich muss diese Bürde alleine tragen und hoffen, dass ich das Schlimmste abzuwenden vermag.*

Tarean schwieg für einen Moment. Dann fragte er plötzlich: »Erinnerst du dich noch an die Geschehnisse im Thronsaal von Calvas?«

Auril runzelte die Stirn. »Ja. Natürlich nur an das, was ich selbst miterlebt habe. Warum?«

»Damals habe ich versucht, mich alleine dem Schicksal zu stellen. Den Hexenmeister zu besiegen und den Grimmwolf zu vernichten, um den Namen meines Vaters reinzuwaschen. Ich habe nach unserer Trennung über Undur nicht einmal versucht, Karnodrim, Moosbeere und dich zu finden, sondern bin gleich von Tiefgestein nach At Arthanoc weitergereist. Dort habe ich auch noch Bromm und Kiesel zurückgelassen und bin alleine hinauf in den Turm des Hexers gestiegen. Ich dachte, es sei meine Bestimmung, dieser Herausforderung ganz auf mich gestellt gegenüberzutreten. Doch was war die Folge? Ich hätte versagt und wäre gestorben, wenn ihr nicht alle herbeigeeilt wärt, um für mich und an meiner Seite zu kämpfen. Gemeinsam haben wir vollbracht, wozu einer nicht imstande

gewesen wäre.« Ein beschwörender Ausdruck legte sich auf seine Miene. »Mit deiner Vision verhält es sich ganz genauso. Du siehst das Furchtbare, und du hast Angst davor, es nicht verhindern zu können. Wahrscheinlich kannst du das auch wirklich nicht, so lange du es alleine versuchst. Also lass uns alle daran teilhaben. Lass uns offen reden. Gemeinsam mag es uns gelingen, dem Schicksal, das du gesehen hast, zu entgegen und trotzdem die Kristalldrachen zu retten, wie Kesrondaia es mir aufgetragen hat.«

In Aurils grünen Augen flackerte es. Konnte es sein, dass Tarean recht hatte? Konnte es sein, dass sie die ganze Zeit buchstäblich den gleichen Fehler gemacht hatte, den sie ihrem Vater auf Cayvallon insgeheim vorgeworfen hatte? Wie er hatte sie unsichtbare Mauern um Tarean gezogen, wenn auch nicht aus Eigennutz, sondern um den Jungen zu beschützen. »Ich muss über deine Worte nachdenken«, sagte sie. »Bitte gib mir noch einen Tag.«

Tarean ließ ihren Arm los und nickte. »In Ordnung. Gute Nacht, Auril.« Er rang sich zu einem Lächeln durch, das wohl aufmunternd sein sollte, aber eher etwas hilflos wirkte. Dann wollte er an ihr vorbeitreten, doch Auril hielt ihn am Arm fest.

»Warte, Tarean. Eines möchte ich dir noch sagen. Ich habe mit Iegi gesprochen.«

Sie sah, wie sich der Junge bei dem Namen des Vogelmenschen leicht versteifte.

»Es ist alles gut«, fuhr sie rasch fort. »Wir haben beendet, was immer zwischen uns gewesen sein mag. Es lag niemals in unserer Absicht, dir wehzutun, das musst du mir glauben. Wir sind nur noch Freunde. Mehr waren wir im Grunde auch nie. Und mehr werden wir nie sein.« Die Albin legte ihm sanft die Hand auf die Brust. »Hör zu, Tarean. Unser Wiedersehen stand bislang unter keinem guten Stern: Raisils Tod, meine dunklen Vorahnungen, deine Eifersucht auf Iegi ... Und ich war wohl auch ein wenig eifersüchtig auf Moosbeere, weil sie dir in den letzten sechs Monden so viel näher sein durfte. Aber ich gebe zu, dass diese Eifersucht albern ist. Moosbeere ist ein Irrlicht, oder nicht?« Sie schmunzelte. »Was ich aber sagen will: Lass uns all das vergessen, was in den letzten Tagen geschehen ist. Lass uns die letzten sechs Monde vergessen. Wir stehen

noch einmal in den Trümmern von At Arthanoc, blicken in den Sonnenaufgang und beginnen von vorne. Was meinst du?»

Auril blickte Tarean in die Augen, und es schien, als breche ein Sturm der Gefühle in seinem Inneren los. »Auril, ich ...«

»Nein. Sag kein Wort«, flüsterte sie. Dann zog sie ihn an sich und küsste ihn. Am Horizont mochten die Glutlande auf sie warten, und schon der nächste Tag mochte ihnen aufs Neue Leid und Tod bescheren. Doch in diesem einen Augenblick auf den Zinnen der Wachfeste am Rande der nondurischen Wildnis wollte Auril all das vergessen. Dieser eine Augenblick sollte nur Tarean und ihr gehören. Sie hatten beide lange genug darauf gewartet.

Doch es sollte nicht sein. Einen Moment lang erwiderte Tarean Aurils Drängen, und seine Lippen suchten hungrig und fordernd die ihren. Aber dann entzog er sich ihr zu ihrer Überraschung unvermittelt und schob sie auf Armeslänge von sich. »Ich kann nicht. Es tut mir leid«, murmelte er mit rauher Stimme.

Auf das Antlitz der Albin legte sich ein Ausdruck von Erschrecken und Verwirrung. »Tarean, was ist los mit dir? Hast du dir nicht genau das immer gewünscht?«

Der Junge räusperte sich. »Ich ... ja. Mehr als alles andere«, stammelte er. »Und dennoch ... Ich muss mir noch über eines klar werden. Ich ...« Er rieb sich mit einem Ausdruck unendlicher Erschöpfung mit der Hand übers Gesicht und seufzte. »Bitte gib auch du mir noch einen Tag«, bat er dann.

Einen Herzschlag lang fühlte sich Auril wie im freien Fall. Es war, als habe Tarean sie vom Wehr gestoßen und nun warte der harte Steinboden darauf, sie zu zerschmettern. Sie versetzte sich innerlich eine Ohrfeige und zwang sich zur Ruhe. *Reiß dich zusammen*, schrie sie sich selbst im Geiste an. Sie schloss kurz die Augen, holte tief Atem, und als sie sie wieder aufschlug, hatte sie die Beherrschung über sich zurückerlangt. »Einen Tag«, sagte sie und hob warnend den Finger. »Ich habe schon Iegi gesagt, ich bin diese ganzen Spiele leid. Hier drinnen soll Frieden herrschen, wenn wir da draußen in den Krieg ziehen.« Mit blitzenden Augen berührte sie ihre Brust und deutete dann auf die brennenden Berge in der Ferne.

»Ich verspreche es dir«, sagte Tarean.

Am nächsten Morgen verabschiedeten sie sich von ihren Rettern und machten sich wieder auf den Weg. Keiner von ihnen fühlte sich nach dieser einen Nacht in Sicherheit auch nur annähernd so erholt, wie es ihm lieb gewesen wäre. Doch an den Wunden im Inneren, die noch auf ihre Heilung warteten, versagten selbst die Kräfte des Heilers der Wachfeste und der beiden Amulette der Taijirin. Nichtsdestoweniger konnten sie es sich nicht leisten, die Gastfreundschaft der Nondurier länger als nötig in Anspruch zu nehmen. Niemand von ihnen wusste, wie lange sich die Reise durch die Glutlande noch hinziehen würde, und mit jedem Tag, der verstrich, rückte Kesrondaias endgültiger Tod unausweichlich näher.

Während sie der Handelsstraße weiter nach Süden folgten, wurden zu ihrer Linken die Ausläufer der Glutlande größer. Dunkel dräuend erhoben sich die Bergmassive aus schwarzem Gestein, deren Flanken tiefe Risse aufwiesen, aus denen hell glühende Lava floss wie Blut aus einer klaffenden Wunde. An vielen Stellen stieg Rauch auf, und mehrere der aufgerissenen Bergkuppen spien Wolken aus Asche in die Luft, die in dunstigem Leichengrau am Himmel über den Glutlanden hingen, nur hier und da vom Widerschein des Feuers am Boden in fahles Rot getaucht. Der Anblick dieser lebensfeindlichen Einöde machte die wortkargen Gefährten nur noch schweigsamer, denn der Ort strahlte nicht nur eine spürbare Aura der Bedrohung aus, sondern er wirkte auch unerträglich trostlos.

Fenrir führte sie nach wie vor. Hinter ihm ritten Auril und Iegi, jeder für sich tief in Gedanken versunken. Danach folgte Haffta, die unablässig das düstere Gebirge im Auge behielt, so als befürchte sie, jeden Moment könne ein Bruder des vor At Arthanoc getöteten Glutlanddrachen Igarkjuk auftauchen und sich auf sie herabstürzen. Tarean und Bromm schließlich bildeten das Schlusslicht der Gruppe. Die Soldaten hatten dem Jungen auf Fenrirs Betreiben hin ein neues Pferd geschenkt. Es war zwar kein gehörntes, aber ein durchaus brauchbarer Rappe mit einem weißen Fleck auf der Stirn und klugen Augen. Der Werbär verließ sich unterdessen weiterhin auf seine vier Beine als Transportmittel. Glücklicherweise schien seine Körperkraft nach dem Entfernen der Kazzachpfeile aus seinem Leib, einem stärkenden Heiltrunk und einem tiefen Nachtschlaf zu einem guten Teil zurückgekehrt zu sein. Moosbeere war auch bei

ihnen, schlummerte aber in Tareans Tasche, die Iegi ihm am gestrigen Abend zurückgegeben hatte.

»Sag mal, Bromm«, wandte sich Tarean nach ein paar Meilen der Wanderung an den bepelzten Gefährten. »Fühlst du dich auch irgendwie anders seit dem ...« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »... was uns in Gongathar widerfahren ist?«

Bromm warf ihm einen kurzen Blick zu und ließ sich dann ein paar Schritte von den anderen zurückfallen. »Ein wenig schon«, gab er leise brummend zu. »Es ist seltsam. Ich fühle mich irgendwie ... schwächer. Als hätte ich einen Teil meiner Kraft verloren.«

Der Junge musterte den Werbären, und plötzlich fiel ihm etwas auf, das ihn den ganzen Morgen schon unbewusst an dem Gefährten gestört hatte. »Bromm, deine schwarzen Flecken!«

»Was ist mit ihnen?«

»Sie sind beinahe vollständig verschwunden. Ein paar Sprenkel sind noch auf deinem Schädel und den Schultern verblieben. Doch ansonsten ...« Tarean schüttelte erstaunt den Kopf.

»Hm«, grollte der Werbär. »Ich fühle mich auch nicht mehr so zornig wie zuvor. Nicht, dass ich über diesen Verlust trauern würde, aber es ist doch sehr unheimlich.« Er schnaufte verwirrt. »Was ist mit dir?«

»Ich ...« Tarean zögerte. »Ich glaube, ich habe auch etwas verloren. Ich weiß nicht genau, was, aber ich fühle mich irgendwie leerer.«

»Was ist dort nur geschehen?«, wunderte sich der Bär.

Der Junge zuckte mit den Achseln. »Ich kann es dir nicht sagen. Aber ich weiß, dass ich so etwas niemals wieder erleben möchte.«

»Ich auch nicht«, pflichtete ihm Bromm bei.

Tarean wandte den Blick wieder nach vorne zu seinen Gefährten. Er spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. *Also habe ich mich nicht getäuscht*, dachte er. Denn obwohl er Bromm gegenüber vage geblieben war, wusste er sehr wohl, was er verloren hatte. Es war die Liebe zu Auril. Es war nicht so, dass ihm die Albin nun vollkommen gleichgültig gewesen wäre. Er sorgte sich noch immer um ihr Wohlbefinden, und noch immer war er bereit, sein Leben für sie aufs Spiel zu setzen, sollten es die Umstände erfordern. Doch nicht anders empfand er für Bromm und Iegi. Die zwei Herzen aber, die bis zum gestrigen Morgen voller Liebe in seiner Brust geschlagen und ihn durch ihren

unvereinbaren Doppelklang immer wieder in arge Gewissensnöte gestürzt hatten, waren nun zu einem einzigen kraftvollen Ton vereint. Und der Name, der in diesem Ton mitschwang, war nicht der der Albin, sondern der eines winzigen, elfenhaften Geschöpfes, das ihn von Anfang an, seit ihrem schicksalhaften Zusammentreffen im Alten Wald östlich des Almentals, bedingungslos geliebt hatte. *Moosbeere ...*

Gegen Mittag überquerten sie den Rêd-Fluss, und an diesem Punkt kam es zu einem kleinen Disput zwischen Fenrir und Tarean. Denn während der Wegfinder nun bereits deutlich in südöstliche Richtung wies, beharrte der Nondurier darauf, der Handelsstraße weiter direkt nach Süden zu folgen. »Zuerst müssen wir nach Nonuada, um dort Ausrüstung einzukaufen«, erklärte er. »Wir können unmöglich wagen, die Glutlande zu betreten, ohne entsprechend vorbereitet zu sein. Wir brauchen lederne Kapuzenmäntel gegen die Hitze und zufälligen Funkenflug. Dazu brauchen wir Balsam für unsere Hände und Gesichter, sonst werden wir verdorren, wenn wir mehrere Tage durch dieses Land wandern. Es kann auch nicht schaden, ein paar Feenfeuer zu kaufen, damit wir Licht haben, das uns den Weg durch die Dunkelreiche erhellt. Außerdem sollten wir ein paar Pfeile mit settischen Feuerköpfen erwerben, um uns notfalls kleinerer Raubdrachen erwehren zu können. Und wer will, mag sich eine Gebetskette kaufen und jeden Abend eure Dreigötter darum bitten, dass wir keinem großen Glutlanddrachen begegnen.«

»Das Vergnügen hatten wir schon, danke«, brummte Bromm.

»Aber wir verlieren vier Tage, wenn ich dich recht verstanden habe«, wandte Tarean ein. »Was nützt uns all unsere Ausrüstung, wenn wir zu spät am Ziel eintreffen, um Kesrondaia's Leben noch zu retten?«

»Was nützt uns all die Eile, wenn wir letzten Endes überhaupt nicht am Ziel ankommen, weil wir auf dem Weg dorthin verbrannt sind oder aufgefressen wurden?«, gab der Nondurier zurück.

»Sag, Tarean, wie lange hat Kesrondaia noch zu leben?«, fragte Iegi.

»Noch achtzehn Tage, wenn mich nicht alles täuscht«, antwortete der Junge nach kurzem Rechnen.

»Und wie lange glaubst du, wird unsere Reise durch die Glutlande dauern?«

Fenrir lachte trocken. »Ich hoffe keine achtzehn Tage. Denn das überlebt keiner von uns. Ohne Ausrüstung halten wir nicht einmal ein Zehntel der Zeit durch.«

Tarean fluchte leise. »Also schön«, gab er nach. »Machen wir den Umweg über Nonuada.«

Das Land südlich des Rêd-Flusses wurde deutlich hügeliger, und das bis dahin hüfthohe Steppengras verschwand nach und nach aus dem Landschaftsbild und wurde von niedrigen, struppigen Gewächsen von grünbrauner Farbe ersetzt.

Langsam nahmen auch die Anzeichen von Besiedlung wieder zu, und die Handelsstraße, die in den letzten Tagen kaum mehr als die von Pflanzen überwucherte Ahnung eines Pfades gewesen war, wirkte bereits deutlich stärker befahren. Tatsächlich begegneten sie auch endlich wieder einigen Reisenden, zumeist Bauern, die mit ihren Karren vom Rêd auf dem Weg nach Nonuada waren, aber auch zwielichtigeren Gestalten, die zu ihren Geschäften hier unten im Süden gewiss ebenso wenig befragt werden wollten wie Tarean und seine Gefährten. Einmal sahen sie eine kleine Gruppe wettergegerbter Nondurier, die graue Umhänge aus Brull-Leder trugen und mit Speeren, Netzen und riesigen Armbrüsten bewaffnet waren. Einige Meilen später kamen ihnen drei Menschen, ein Alb, ein Sette und vier gnomenähnliche Halbwüchsige entgegen, die misstrauisch glotzten, als Tarean und die anderen vorüberritten.

»Schurken und Drachenjäger«, murmelte Iegi. »Dieser verdammte Gridoman wusste wirklich, wovon er sprach. Niemand sonst verirrt sich in diese von den Lichtgefiederten verlassene Gegend.«

»Außer uns«, warf Tarean mit zynischem Grinsen ein.

Als der Abend dämmerte, tauchte rechterhand des Weges ein Wald auf, der sich, zwischen zwei Bergrücken gelegen, bis zu den Ausläufern der Glutlande zu ziehen schien. Die Bäume waren seltsam verwachsen, mit niedrigen, dicken Stämmen und korkenzieherförmig gedrehten Ästen, die sich wie die ausgestreckten Finger einer knotigen Hand in den Himmel reckten. Festes, dunkelgrünes Blattwerk bildete luftige Kronen, in denen kleine schwarze Vögel hockten und seltsam melodische Klagelaute von sich gaben.

Obwohl der Ort alles andere als einladend wirkte, bogen sie von der Straße ab und schlugen im Schutz der Bäume ihr Nachtlager auf. Dem

Gebiet der Kazzach endlich entronnen, konnten sie auch zum ersten Mal seit Tagen wieder ein Feuer entzünden, über dem sie ein paar der Fleischstücke brien, die ihnen der Proviantmeister der Wachfeste zugesteckt hatte. »Damit die tolldreisten Irren, die inmitten der Ruinen von Gongathar den Kampf gegen zweihundert Kazzach aufnehmen, wieder zu Kräften kommen.« Keiner der Gefährten hatte es für notwendig gehalten, darauf hinzuweisen, dass es höchstens hundert gewesen waren.

»Woher weißt du eigentlich so viel über das Reisen in den Glutlanden?«, wollte Tarean von Fenrir wissen, während sie das Fleisch verzehrten.

»Wenn man, wie ich, für zwei Jahre im Schatten der Ascheberge in einer Wachfeste gelebt hat, schnappt man das ein oder andere von durchreisenden Drachenjägern und Glücksrittern auf«, erwiderte der Nondurier.

»Hast du die Glutlande jemals selbst erkundet?«, fragte Iegi.

Fenrir schüttelt den Kopf. »Nein. Einmal habe ich mit einer Streife einen der äußeren Berge erklommen und von dort einen Blick auf dieses Land aus Stein und Feuer geworfen. Danach hatte ich kein Bedürfnis mehr, es näher kennenzulernen.«

Eine Weile aßen sie schweigend weiter. Tarean blickte zu Auril hinüber, die seit der gestrigen Nacht kaum ein Wort mit ihm gewechselt hatte und sich auch jetzt in einem spürbaren Versuch, Abstand zu halten, auf der anderen Seite des Feuers zwischen Bromm und Fenrir niedergelassen hatte. Wären seine Gefühle für die Albin noch stärker gewesen, hätte ihm der Anblick vielleicht einen Stich im Herzen versetzt. Doch jetzt spürte er kaum mehr als ein dumpfes Bedauern. »Auril?«, sprach er sie an. »Hast du über unser Gespräch von gestern nachgedacht?«

Die Albin hob den Kopf und sah ihn an. Die Glut in ihren grünen Augen flackerte.

»Gespräch?«, echote Bromm, während er sein Fleisch praktisch am Stück verschlang.

Seine Gefährtin schürzte die Lippen. »Ja. Ich muss mit euch ...«

»Schaut mal, da kommt jemand«, unterbrach sie Moosbeere in diesem Moment und deutete in nördlicher Richtung auf den Himmel. Und wirklich näherten sich mit dem letzten Licht des Tages sechs Gestalten, die dem Anschein nach auf Greifen ritten. »Aber ...« Das Irrlicht stockte und huschte verwirrt in der Luft hin und her. »Das ist unmöglich ...«

Während Auril Tarean einen unglücklichen Blick zuwarf und dieser zur Antwort mit den Schultern zuckte, kam Iegi mit einem Satz auf die Beine»Tajjirin?!«, rief er entgeistert.

»Oh nein«, stöhnte Tarean. »Indra, Jerup und Vazar, lasst es eine zufällige Reisegesellschaft sein.«

»So weit im Süden Endars?« Iegi schüttelte den Kopf. »Unmöglich. Die hat mein Vater geschickt, da bin ich mir ganz sicher.« Er fluchte und ergriff seinen Kampfstab. »Aber so leicht sollen sie mich nicht wieder mit nach Hause nehmen. Nicht so kurz vor dem Ziel.«

»Iegi, ganz ruhig«, mischte sich nun auch Auril ein. »Warten wir ab, ob sie wirklich zu uns wollen. Und dann hören wir sie vielleicht zunächst einmal an, bevor wir ihnen die Köpfe einschlagen.«

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis klar wurde, dass die Berittenen ihnen nicht den Gefallen tun würden, am Himmel vorüberzuziehen. Stattdessen vernahmen die Gefährten mit einem Mal einen gellenden Jagdschrei, und die Schar legte sich in eine enge Kurve, um ihnen im Sturzflug entgegenzurauschen. Kurz über dem Boden ließen die Vogelmenschen ihre Greifen helle Wolkenbänder unter den Hufen bilden, auf denen die Tiere in einer flacher werdenden Bahn dahingaloppierten, dann in Trab verfielen und schließlich einige Schritt vom Lager entfernt in einem lockeren Halbkreis zum Stehen kamen.

»Iegi, Prinz von Airianis!«, rief der Anführer der Gruppe, während er behände von seinem Vogelpferd sprang und näher kam. »Ich überbringe dir den Befehl König Ieverins, umgehend mit uns nach Hause zurückzukehren.«

»Shariik! Wie kommst du denn hierher?« Iegis ganzer Körper spannte sich in Erwartung der kommenden Auseinandersetzung, und auf seiner Miene lag eine wilde Entschlossenheit, es den Soldaten seines Vaters so schwer wie nur möglich zu machen.

Der Sohn des einstigen Himmelsmarschalls von Airianis blieb ihm die Antwort schuldig, denn in diesem Augenblick drängte sich einer der anderen Reiter nach vorne. »Auril, Bromm, Iegi! Ich bin so froh, euch zu sehen!«, rief der Menschenjunge mit dem Tajjirinharnisch und dem Waffenbündel auf dem Rücken. Dann jedoch gewahrte er Tarean und blieb stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Sein Gesicht

wurde kreidebleich, und in seine Augen trat eine Mischung aus grenzenloser Verwirrung und blankem Entsetzen.

»Dreigötter«, entfuhr es Tarean, und auch aus seinem Antlitz wich alle Farbe.

»Zwei Wunderknaben?!«, rief Moosbeere erstaunt.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragten die beiden vollkommen gleichen Jungen.

»Ein Doppelgänger!«, bellte Fenrir, sprang auf und spannte in einer fließenden Bewegung seinen Jagdbogen, um damit auf den Neuankömmling anzulegen.

Auf einmal handelten alle gleichzeitig. Shariik, der natürlich geglaubt hatte, den anderen einen verlorenen Gefährten wiederzubringen, wich entgeistert einen Schritt zurück. Zwei der Vogelmenschenoldaten griffen blitzschnell an ihre Gürtel, um Wurfklingen zu ziehen. Und Iegi hob mit einem Ausruf der Überraschung seinen Kampfstab. Doch sofort legte Bromm seine schwere Pranke auf den Arm des Prinzen, und Auril sprang dem aufgebrachten Nondurier mit einem Satz in die Schussbahn. »Nein! Haltet ein!«, schrie sie mit lauter Stimme.

Tatsächlich kehrte gespannte Stille ein, während der die Albin etwas leiser fragte: »Ein was, Fenrir?«

»Ein Doppelgänger«, knurrte der hundeköpfige Krieger. »Ich habe Geschichten von ihnen gehört. Sie kommen aus dem wilden Herzen Nondurs. Sie sehen aus wie die Männer, deren Gestalt sie angenommen haben. Sie sprechen wie sie, bewegen sich wie sie. Doch sie sind anders. Ihr Inneres hat sich verändert. Sie bringen nur Unglück. Lasst ihn uns töten, bevor es zu spät ist.« Er warf dem Jungen einen harten Blick zu.

»Fenrir! Was soll das? Ich bin es, Tarean«, entfuhr es diesem, und er machte Anstalten vorzutreten.

Der Nondurier zog die Sehne seines Bogens durch. »Keinen Schritt näher.«

»Niemand wird getötet«, widersprach Auril mit strenger Stimme. »Nicht, bevor wir wissen, was hier überhaupt gespielt wird.« Sie wandte sich dem Jungen zu, der aussah wie Tarean. »Also, was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen?«

Der Junge warf dem Hundekrieger einen vorsichtigen Blick zu. Dann trat er langsam einen Schritt näher und hob in einer hilflosen Geste die Schultern. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich bin Tarean. Das müsst

ihr mir glauben. Ich komme aus dem Almental, habe in At Arthanoc dem Hexer und dem Grimmwolf Esdural in den Leib gestoßen und in den Ruinen der Feste Kesrondaia entdeckt, die mich losschickte, ihr Volk zu befreien. Ich habe Moosbeere aus einer Glasflasche im Alten Wald gerettet, Auril und Bromm auf einem Hinterhof voller toter Grawls kennengelernt und an deinem Feuer, Fenrir, im Versteck Endhréan Falkenauges in Thal gegessen. Ich bin ich.« Er räusperte sich und deutete mit vielsagender Miene auf Tarean. »Hat schon mal irgendeiner von euch daran gedacht, dass *er* der Doppelgänger sein könnte?«

Alle Augen richteten sich auf Tarean, und zumindest in Aurils Blick bemerkte der Junge ein leichtes Misstrauen. Er konnte regelrecht hören, wie Fenrirs Worte im Geist der Albin widerhallten. *Doch sie sind anders. Ihr Inneres hat sich verändert.* »Oh nein, Auril.« Er hob beschwichtigend die Arme. »Ich weiß genau, dass du an unser gestriges Gespräch denkst. Aber was immer ich dort gesagt habe, es hat nichts damit zu tun, dass ich nicht mehr der wäre, der ich immer war. Frag mich etwas!« Er blickte sich um. »Irgendjemand von euch: Fragt mich etwas! Ich kann euch jede Kleinigkeit unserer Reisen, jedes zweiseame Gespräch als Beleg dafür nennen, dass ich Tarean bin.«

Er sah, wie sich tiefe Unsicherheit auf den Mienen der Gefährten breitmachte.

»Moosbeere«, rief er das Irrlicht zu sich. »Kannst du uns sagen, was hier geschehen ist? Wenn jemand von uns über die Alte Macht im Bilde ist, dann du. Und was sonst, wenn nicht die Alte Macht, kann für das hier verantwortlich sein?«

Lautlos schwirrte ihre winzige Gefährtin näher. Auf ihrem hübschen Gesicht lag grenzenlose Verwirrung. Sie huschte zwischen den beiden Jungen hin und her, umkreiste sie und schüttelte schließlich den Kopf. »Ich weiß nicht, was euch widerfahren ist«, gestand sie. »Aber in einem bin ich mir sicher: Ihr fühlt euch vollkommen gleich an. Ihr seid beide Tarean.«

»Gongathar«, grollte Bromm plötzlich. Er warf Tarean einen grimmigen Blick zu. »Es muss in dem unheimlichen Turm passiert sein.«

Dieser grauenhafte Schmerz, ein Gefühl, als reiße es einen entzwei ... Tarean spürte, wie ihn schwindelte, und er sah, dass es seinem Ebenbild

ähnlich ging. »Erzähl uns, was dir passiert ist«, forderte er den Jungen – sich selbst – auf.

»Wollen wir uns nicht wieder ans Feuer setzen?«, schlug der Werbär vor.

»Eigentlich will ich nur diesen da einsammeln, und dann ist es mir absolut gleich, wie ihr mit eurem doppelten Flachländerjungen verfährt«, erhob Shariik nun erneut die Stimme und deutete auf Iegi. »Oh, und sollte deine freche Nistschwester bei dir sein, Iegi, kann sie sich uns gleich anschließen.«

Iegis Miene verdüsterte sich. »Raisil ist tot, Shariik«, presste er zwischen zusammengebisenen Zähnen hervor. »Sie wurde von dem Geist von Calvas dem Hexenmeister ermordet. Ich habe geschworen, sie zu rächen. Und deshalb werde ich nicht mit dir kommen.«

»Nun, ihr Tod tut mir leid«, sagte der Sohn Shiraiks ohne wirkliches Bedauern. »Aber er ändert nichts an meinem Auftrag: Ich wurde ausgeschiedt, den ungehorsamen Sohn, der ausgerissen ist, um mit den Flachländern zu spielen, heimzuholen – wenn es sein muss, indem ich ihn am Flügel packe und den ganzen Weg nach Hause schleife.«

»Versuch es«, forderte ihn Iegi heraus, und seine Rechte packte den Kampfstab fester.

»Du willst nicht wirklich gegen mich und vier Soldaten der Garde deines Vaters kämpfen?«, warnte ihn Shariik mit drohender Miene.

»Nein«, gestand der Taijirinprinz. »Dir würde ich ja ohne Gewissensbisse eine Abreibung verpassen. Aber ich will den Kriegern kein Leid zufügen.«

»Nun werdet nicht selbstgefällig, Prinz Iegi«, knurrte einer der Soldaten, ein Gardist mit kantigem Gesicht und tonnenförmigem Oberkörper, dem man ansah, dass er vor keinem Kampf zurückschreckte. »Ihr könnt es nicht mit uns fünf aufnehmen, ganz gleich, wie geschickt Ihr seid.«

Auril hüstelte leise. »Die Frage ist doch: Könnt ihr es mit uns sieben aufnehmen?« Sie stellte sich neben Iegi, verschränkte die Arme und schenkte ihm ein herausforderndes Lächeln. Bromm, Haffta, Fenrir, Moosbeere und Tarean rückten zusammen und bildeten einen Halbkreis um den jungen Vogelmenschen.

Tareans Ebenbild warf Shariik und den Soldaten einen kurzen Blick zu. Dann trat er aus der Gruppe heraus und stellte sich ebenfalls auf die Seite der Gefährten. »Acht«, sagte er nur.

Es war ein seltsames Gefühl für Tarean, buchstäblich *neben sich* zu stehen. Er warf sich einen prüfenden Blick zu.

»Was hattest du erwartet?«, fragte der Junge, während er das Bündel mit seinen Waffen vom Rücken löste. »Iegi ist mein bester Freund.«

Gegen seinen Willen musste Tarean grinsen. »Seltsam, meiner auch.«

Auf einmal trabte sogar der Greif, auf dem der zweite Tarean eingetroffen war, an seinen Artgenossen vorbei und gesellte sich zu den Jungen. Er schlug kurz mit den Flügeln und begrüßte Tarean mit einem Krächzen.

»Ro'ik?«, fragte der Junge ungläubig. »Bist du es wirklich?«

»Er ist es«, bestätigte sein Zwillings. »Shariik und die Soldaten fanden ihn im Süden von Undur, wie er allein und verwirrt durch die Wildnis streifte. Da sie ihn nicht zurücklassen wollten, haben sie ihn mitgenommen und auf der Reise gepflegt. Als wir uns wiedersahen, war er schon wieder ganz der Alte. Es tut gut zu wissen, dass wenigstens eines von Calvas' Opfern dem Bann des Hexers entkommen konnte, nicht wahr?« Der Junge klopfte dem treuen Greifen auf die Schulter.

»Also, was willst du tun, Shariik?«, fragte Iegi. »So wie ich das sehe, hast du zwei Möglichkeiten. Entweder du schließt dich uns an oder du gehst uns aus den Augen. Mir persönlich wäre Letzteres lieber.«

Der Sohn Shiraiks wandte sich an den Gardeveteranen. »Hauptmann Iagiss?«

»Die Befehle des Königs waren eindeutig«, erwiderte dieser. »Wir sollen den jungen Prinzen heimholen oder mit unserem Leben für seine Sicherheit eintreten.«

Als er diese Worte hörte, hellte sich Iegis Miene auf. »Nun denn, ich erwarte deinen Schutz, Shariik.«

»Also gut, wir bleiben«, knurrte Iegis ständiger Rivale. »Aber ich warne dich: Solltest du auch nur einmal versuchen, dich unnötig in Lebensgefahr zu begeben, darfst du dich auf etwas gefasst machen! Und kein Bär, kein Wolf und auch kein sonstiges Getier, das dir zu Hilfe eilt, wird mich aufhalten können.«

»Wie du meinst«, erwiderte Iegi selbstzufrieden, senkte seinen Kampfstab und machte kehrt, um zum Feuer zurückzuspazieren.

»Das gibt noch Ärger«, murmelte Tarean.

»Das sehe ich auch so«, pflichtete ihm sein Ebenbild bei.

»... und dann verspürte ich diesen furchtbaren Schmerz, so als würde ich innerlich zerrissen. Ich weiß noch, dass ich zu Boden geschleudert wurde und über den Stein rutschte. Ich muss mit dem Kopf gegen ein Hindernis geprallt sein, denn es traf mich wie ein Blitz, und dann habe ich das Bewusstsein verloren. Als ich aufwachte, war alles ruhig. Bromm war fort. Die Kazzach waren fort. Das Unwetter hatte sich verzogen. Nur die nass glänzenden Hauswände und die großen Pfützen auf den Straßen zeugten von dem, was zuvor geschehen war. Ich schlich die Sackgasse zurück, durch die Bromm und ich gekommen waren, suchte mir durch die leeren Straßen meinen Weg nach Süden, und etwas später erreichte ich unbehelligt die Steppe. Von euch war keine Spur mehr zu sehen. Allerdings lagen eine Menge toter Kazzach herum. Ich nehme an, ihr seid ihnen nicht ganz so leicht entkommen wie erhofft.«

Tarean wartete das beifällige Gemurmel seiner Gefährten ab, bevor er fortfuhr. »Jedenfalls wollte ich nicht daran glauben, dass sie euch gefangen oder getötet haben könnten. Also redete ich mir ein, dass ihr das getan hättet, was ich Iegi mehr als einmal aufgetragen hatte: den Wegfinder und den Sternkristall nehmen und weitermachen. Und so beschloss ich, euch so schnell wie möglich nachzufolgen. Am nächsten Morgen fanden mich Shariik und seine Begleiter, die ebenfalls auf der Suche nach euch waren, und nahmen mich mit. Der Kommandant der Wachfeste nördlich des Rêd-Flusses wies uns den Weg, den ihr eingeschlagen hattet. Und nun sind wir hier.«

Shariik schüttelte fassungslos den Kopf. »Eine unglaubliche Geschichte. Ein Barde auf einem Volksfest hätte nicht wohlfeiler fabulieren können.«

»Und doch ist sie wahr«, versetzte Tarean mit einem Anflug von Zorn. »Ich denke, der Umstand, dass wir beide hier sitzen, ist Beweis genug.« Er deutete auf den Jungen, der zu seiner Rechten zwischen Bromm und Iegi saß und ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war. Sie hatten sich alle um das kleine Lagerfeuer versammelt, eine mittlerweile dreizehnköpfige Gemeinschaft, die sich Tarean nicht erträumt hätte, als er Airianis verlassen hatte, um Kesrondaias Ruf zu folgen.

»Ich wusste immer, dass Gongathar verflucht ist«, murmelte Fenrir zum wiederholten Male.

»Warum hast du das nicht etwas deutlicher gesagt, als wir auf der Flucht vor den Kazzach waren?«, erkundigte sich Auril bissig.

»Ich *habe* gesagt, dass man in dieser Stadt aufpassen muss«, antwortete der Nondurier. »Ich habe davor gewarnt, die Straßen zu verlassen und in die Häuser einzudringen. Niemand weiß, was für alte Schrecken – und welch alte Magie – dort schlummern.«

»Ich frage mich, ob dieser Zauber irgendwelche Folgen hatte. Fühlt ihr euch irgendwie anders?«, wollte Legi wissen.

Tarean und sein Ebenbild blickten sich kurz in die Augen und schüttelten dann beide den Kopf. »Nein. Ich fühle mich wie immer«, behauptete der Junge, und auch seinem magischen Zwillingsbruder kam die Lüge glatt über die Lippen. Tatsächlich empfand er eine Leere in seinem Inneren, so als habe die unheimliche Macht ihn nur zum Teil verdoppelt, zum Teil aber auch wirklich in zwei Hälften zerrissen. Es war ihm nicht bewusst gewesen, bis er gemeinsam mit den Vogelmenschen wieder zu seinen Gefährten gestoßen war. Doch in dem Augenblick, da er die Freunde widersah, darunter auch Auril und Moosbeere, hatte er gespürt, dass er seiner Gefühle für das Irrlicht auf seltsame Weise verlustig gegangen war. Auch das winzige Geschöpf schien dies unbewusst wahrzunehmen, denn obschon es ihnen beiden bescheinigt hatte, dass sie völlig gleich seien, suchte es nicht seine Nähe, sondern die des anderen Jungen. *Ob er seine Liebe zu Auril wohl an mich verloren hat?*

»Was ist eigentlich mit dir, Bromm? Warst du nicht bei Tarean, als es geschah?«, erkundigte sich Auril.

Der Werbär bewegte sich unbehaglich. »Ja, das war ich«, brummte er.

»Gibt es dann auch von dir einen Doppelgänger?«

Ihr hünenhafter Gefährte zuckte mit den Schultern. »Wer weiß das schon«, gab er wortkarg zurück. »Hier ist er jedenfalls nicht.« Es wurde ziemlich deutlich, dass er nicht darüber sprechen wollte.

»Da wir gerade von Verdopplungen reden ...« Legi legte die Stirn in Falten. »Besitzen wir jetzt eigentlich zwei magische Schwerter und zwei Drachenstäbe?« Er deutete auf die beiden Bündel, die neben den Jungen auf dem Boden lagen.

Tarean stutzte. Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. Er ergriff die Waffe und stand bedächtig auf. Sein Ebenbild tat es ihm gleich. Sie blickten sich an und zogen dann langsam beide Esdurial. Wie Zwillingssklingen fuhren die runenverzierten Schwerter aus ihren Scheiden. Makelloses Silber glänzte im Licht des Lagerfeuers, und helle, in das Metall eingelassene Kristallrunen glitzerten geheimnisvoll.

»Äußerlich gleichen sie sich wie ein Ei dem anderen«, stellte Tarean fest.

»Aber wohnt auch beiden die Alte Macht inne?«, sprach sein zweites Ich die Frage aus, die sie in Wahrheit alle beschäftigte.

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden.«

»Oh, oh!«, rief Moosbeere erschrocken und huschte schleunigst davon, um nicht der möglicherweise doppelten Kraft der machterfüllten Klingen ausgesetzt zu sein.

Gemeinsam hoben die Jungen die Schwerter wie zum Gruße und blickten sich für einen Herzschlag schweigend an. Dann riefen sie wie aus einem Munde: »Esdurial!«

Tarean beschlich das unheimliche Gefühl, in einen nicht ganz perfekten Spiegel zu schauen, als er sah, wie von den Griffen beider Waffen der winzige Funke auf die Klingen übersprang und die kalten weißen Flammen entzündete, die hungrig die blanken Schneiden emporleckten, die uralten Kristallrunen umspielten und an den Spitzen zusammenfanden. Ein um den Bruchteil eines Augenblicks versetzter Doppelschlag erschütterte dumpf ihr Lager, und eine zweifache Welle aus weißem Licht rauschte über die Anwesenden hinweg, als die machterfüllten Schwerter einander fauchend begrüßten.

Plötzlich lag ein seltsames Prickeln der Alten Macht in der Luft. Silberne Blitze wanderten über die Schneiden und überbrückten zuckend den Raum zwischen den Schwertern. Zugleich fiel Tarean ein seltsames Ziehen auf, das von der Waffe in seiner Hand ausging und auf die andere Klinge zustrebte. Instinktiv verstärkte er seinen Griff, um dagegenzuhalten. Es war, als wehre sich Esdurial dagegen, von sich selbst getrennt zu sein. Doch Tarean und sein Zwilling ließen nicht zu, dass sich die Waffen berührten. Nicht hier, nicht heute.

Für einen Moment standen sich die beiden Jungen stumm gegenüber und starrten sich mit glänzenden Augen an. Dann zogen sie die zornig

fauchenden Klingen voneinander fort und traten einen Schritt zurück. Im selben Maße, in dem das Leuchten der Zwillingsschwerter verblasste, breitete sich ein Grinsen auf ihren Gesichtern aus.

»Ich glaube, *damit* können wir Calvas und seinem Gebieter eine echte Überraschung bereiten«, stellte Iegi trocken fest.

Am nächsten Morgen unterbreitete Tarean der Gruppe einen Vorschlag. »Wir haben jetzt sechs schnelle Greifen. Ich schlage vor, wir nutzen sie. Ein paar von uns reiten auf ihnen nach Nonuada und verschaffen uns die Ausrüstung, die wir für unsere letzte Etappe benötigen. Der Rest wendet sich unterdessen bereits nach Osten. So sparen wir mindestens einen Tagesmarsch, vielleicht sogar zwei. Und bis die eine Gruppe die erste Gebirgskette überwunden hat, hat die andere sie bereits wieder eingeholt.«

»Ist es so schlau, wenn wir uns von dem Jungen trennen lassen?«, gab Haffta zu bedenken. Nach wie vor beäugten die Gefährten die beiden argwöhnisch, als schienen sie nur darauf zu warten, dass sich der *falsche* Tarean als finsterer Scherge des Hexenmeisters zu erkennen gäbe – welcher der beiden auch immer der falsche war. Einzig Bromm begegnete Tarean und seinem Zwilling geradezu freundschaftlich, was zweifellos daran lag, dass er sich gut in die Lage des Jungen versetzen konnte.

»Dreigötter, Haffta!«, versetzte Tarean. »Ich bin nicht dein Feind. Und er ist es auch nicht.« Er deutete auf sein Ebenbild, das gerade damit beschäftigt war, sein Bündel zu schnüren. »Komm her und versichere dich selbst. Ihr Wolflinge habt doch ein so gutes Gespür. Witterst du Falschheit an mir? Oder an ihm?«

Die Ohren der Grawlfrau zuckten. »Nein«, gestand sie. »Welcher Tarean bist du überhaupt? Der, mit dem ich aus Gongathar geflohen bin, oder der andere?«

Tarean schüttelte seufzend den Kopf. Dann hob er die Hand an den Kragen und riss mit einem Ruck den Ausschnitt seines Hemdes kaputt. »Ich bin der Tarean mit dem kaputten Hemd«, sagte er schlicht.

»Ich bin einverstanden, mit einer kleineren Gruppe nach Nonuada zu reisen«, verkündete Fenrir. »Es ist ohnehin nicht gut, wenn man in dieser Stadt zu viel Aufmerksamkeit erregt. Vier oder fünf Mann sollten ausreichen.«

»Dann komme ich mit«, meldete sich Auril sofort. »Vielleicht ist meine Erfahrung im Umgang mit Schurken und Schmugglern hilfreich.«

»Ich reite ebenfalls mit«, sagte Tareans Zwilling. Tarean musterte ihn kurz. *Gönne ihm die Zeit mit Auril*, riet ihm seine innere Stimme. Er nickte unmerklich.

»Und ich bin auch mit von der Partie«, rief Iegi begeistert.

»Oh nein, das bist du nicht!« Shariik erhob sich von seinem Lager und verstellte dem Prinzen den Weg. »Nach allem, was ich gestern Abend gehört habe, ist Nonuada ein Hort des Abschaums und der Verkommenheit. Es ist schon genug verlangt, dass ich dir in diese Glutlande folge. Ich habe bestimmt nicht vor, einen Ausflug in eine Stadt voller Diebe und Halsabschneider zu machen.«

Iegis Miene verdüsterte sich. »Hör zu, Shariik! Nur weil du im Namen meines Vaters unterwegs bist, heißt das noch lange nicht, dass ich mir von dir vorschreiben lasse, was ...«

»Iegi!«, unterbrach ihn Tarean. »Mir wäre es auch lieber, wenn du mit den Soldaten hierbleiben würdest. Wir wissen nicht, welche Gefahren in den Bergen lauern. Ich hätte dich gerne an meiner Seite, um Kesrondaias Herz zu schützen, sollte es nötig werden.« *Außerdem würdest du auf dem Weg nach Nonuada nur stören*, fügte er im Geiste hinzu.

Der junge Vogelmensch verzog das Gesicht, aber er fügte sich. Er zückte seinen Geldbeutel und warf ihn Tareans Zwilling zu. »Hier, das werdet ihr brauchen. Ich hoffe, es reicht noch.«

»Für den Rest kann ich geradestehen«, versicherte Fenrir.

»Zwei der Krieger werden euch dennoch begleiten«, bestimmte Shariik. »Zum Schutz unserer Greifen.«

»Deine Sorge um unser Wohlergehen rührt mich zu Tränen«, sagte der andere Junge spöttisch, während er zu Ro'ik hinüberging, auf dessen Rücken er natürlich reiten würde.

»Offen gestanden interessiert mich euer Wohlergehen nicht im Geringsten«, stellte der Sohn des einstigen Himmelsmarschalls klar. »Ich bin nur aus dem einen Grund hier: Weil König Ieverin glaubt, dass sein verzogener Sohn *mir* nicht auf der Nase herumtanzen kann.«

»Danke, Vater«, murmelte der Taijirinprinz.

»Wann und wo treffen wir uns wieder?«, setzte Auril dem Geplänkel ein Ende.

Tarean ließ seinen Blick über die schwarze Bergkette im Osten gleiten. Schließlich deutete er auf einen Einschnitt zwischen zwei Gipfeln, die etwas südlich des Waldes aufragten, an dessen Saum sie die Nacht verbracht hatten. »Wir werden dort den Aufstieg versuchen. Ich schätze, dass wir bis morgen Nachmittag den Pass erreicht haben. Dort warten wir auf euch. Solltet ihr binnen drei Tagen nicht zu uns gestoßen sein, schicke ich Moosbeere los, um euch zu suchen, und wir gehen schon mal vor.« Der Junge blickte das Irrlicht an. »Du kannst meinen Zwilling und mich doch noch finden, nicht wahr, Moosbeere?« Seine Hand legte sich dabei wie zufällig auf den Knauf von Esdural.

»Selbstverständlich«, piepste ihre winzige Gefährtin. »Ganz leicht. Glaube ich.« Sie schielte misstrauisch auf die gleichartige Waffe am Gürtel des anderen Jungen.

»Damit wäre alles geklärt«, sagte Fenrir. »Lasst uns losreiten.«

Sie sahen zu, wie ihre drei Gefährten und die Soldaten auf ihren Greifen in die dunstige Morgenluft aufstiegen und südwärts, auf Nonuada zu, am grau verhangenen Himmel entschwanden. Dann packten Tarean und die anderen ihre restlichen Sachen und machten sich ebenfalls auf den Weg.

Den ganzen Tag über folgten sie der Linie des Waldsaums, die sie zunächst nach Süden führte, nur um einige Meilen später in östlicher Richtung abzuschwenken. Möglicherweise hätten sie an Wegstrecke einsparen können, wenn sie quer durch den Wald geritten wären. Aber einige der Geräusche, die während der Nacht aus den Schatten zwischen den verwachsenen Bäumen an ihr Ohr gedungen waren, legten den Schluss nahe, dass dort mehr als nur eine Raubtierart beheimatet war, um die man besser einen respektvollen Bogen machte.

Tarean überließ Iegi und den drei Vogelmenschen die Führung, während er selbst mit Bromm und Moosbeere an seiner Seite hinterherritt. Haffta bildete ein paar Schritte weiter die Nachhut. Mit leichter Belustigung bemerkte der Junge, dass sich die Krieger aus Airianis in einem lockeren Halbkreis um Iegi formiert hatten, so als erwarteten sie jeden Augenblick einen Angriff auf das Leben des Prinzen. Er konnte sich gut vorstellen, dass diese Art von Bevormundung seinen Freund innerlich regelrecht aus der Haut fahren ließ. Wenn Shariik allerdings wirklich auf König Ieverins Geheiß hin aufgebrochen war, gab es wenig, was Iegi tun

konnte, um den unliebsamen Rivalen loszuwerden, ohne sich damit noch mehr Ärger einzuhandeln, als er vermutlich ohnehin schon hatte.

Während die Sonne fahlgelb und von Ascheschleiern verhangen am Himmel aufstieg, fing Moosbeere neben Tarean zu gähnen an. »Weckt mich, wenn uns der erste Drache aufzufressen versucht«, nuschelte sie und verkroch sich in der Tasche des Jungen. Er hörte sie zufrieden summen, und als er kurze Zeit später einen vorsichtigen Blick riskierte, sah er, dass seine winzige Gefährtin an den Sternkristall geschmiegt eingeschlafen war.

»Manchmal wünschte ich mir die Sorglosigkeit eines Irrlichts«, seufzte er leise. »Das Leben wäre so viel einfacher, wenn man dadurch glücklich würde, dass man sich an einen leuchtenden Stein kuscheln kann.«

Bromm, der neben Tareans Rappen dahintapste, grunzte beifällig. »Ich habe nachgedacht, Tarean«, brummte der Werbär dann. »Über unser Erlebnis in Gongathar.«

Tarean schaute zu dem bepelzten Hünen hinab. »Ja, ich auch«, bekannte er. »Beinahe die ganze Nacht lang. Es war eine ziemliche ... Überraschung, mir selbst gegenüberzustehen, das kannst du mir glauben. Ich wüsste gerne, wen von uns beiden es vor zwei Tagen noch nicht gab. Wurde ich in Gongathar in diesem Turm geboren oder er?«

»Mein Gefühl sagt mir, dass er es war«, sagte Bromm. »Denn wir haben gemeinsam dieses unsichtbare Hindernis durchbrochen und sind danach zum fernen Ende der Halle geflohen. Er aber erzählte, er sei nach hinten geschleudert worden und danach durch die Gasse zurückgelaufen.«

Tarean hob verblüfft die Augenbrauen. »Das ist mir gar nicht aufgefallen. Aber jetzt, wo du es sagst, erinnere ich mich an seine Worte. Andererseits belegt das nur, dass wir entweder beide die Alten sind oder unsere eigenen Zwillinge.«

»Du nennst beim Namen, was mich eigentlich beschäftigt«, grollte der Werbär düster. »Gibt es auch von mir tatsächlich einen ... Zwilling? Der andere Tarean berichtete, er sei nach seinem Erwachen allein gewesen. Aber das muss nichts heißen. Du hast es selbst bemerkt. Meine schwarzen Flecken sind mit einem Mal verschwunden. Hat also diese unheimliche Barriere einfach nur meinen Pelz kräftig magisch durchgebürstet ...«

Bromm brach ab und schenkte dem Jungen einen unheilschwangeren Blick.

Tarean spürte, wie ihm die Kälte in die Eingeweide kroch, als ihm klar wurde, was der Bär andeutete. »... oder läuft irgendwo dort draußen ein dunkler Bruder von dir herum, erfüllt vom Zorn des Grimmwolfs?«

Bromm nickte. »Davor habe ich Angst. Ich weiß zu gut, wie das Blut des Dämons in mir gekocht hat. Wenn mein ... Bruder ... davon beherrscht wird, dann hat in dieser unseligen Halle möglicherweise ein Ungeheuer das Licht der Welt erblickt.«

»Indra steh uns bei«, murmelte der Junge.

Der Werbär richtete seinen Blick auf den Weg vor ihnen, und seine Stimme klang auf einmal seltsam rau. »Ich möchte, dass du mir eines versprichst, Tarean.«

»Was?«

»Wenn das hier vorüber ist, kehren wir nach Gongathar zurück und suchen nach diesem dunklen Bromm. Und wenn wir ihn finden, sorgen wir dafür, dass er der Welt kein Leid zufügen kann. Das bist du mir schuldig.«

Tarean presste die Lippen zusammen. Er wusste genau, was Bromm meinte. Hätte er die Warnung Fenrirs, den Türmen der uralten Stadt fernzubleiben, nicht in den Wind geschlagen, gäbe es jetzt kein Abbild seiner selbst, an das er seine Gefühle für Auril verloren hatte – und es bestünde nicht die Gefahr eines zweiten Bromms, in dessen Adern der Fluch des Grimmwolfs brannte. Der Junge sah seinen Gefährten ernst an. »Ich verspreche es.«

Zur etwa gleichen Zeit befanden sich Tarean, Auril, Fenrir und die beiden Taijirinsoldaten ungefähr hundert Meilen nördlich von Nonuada. Der Junge schätzte, dass sie die Hafenstadt in den Mittagsstunden des nächsten Tages erreichen sollten, sofern sie nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle aufgehalten wurden.

Das Land zu ihren Füßen wirkte rau und unwirtlich. Überall lag schwarzes Gestein herum, erkalteter Niederschlag der Feuer speienden Berge der Glutlande. Gras und Sträucher wirkten struppig und hatten eine ungesunde Braunfärbung. Und die wenigen Bäume, an denen sie vorüberflogen, erinnerten Tarean mit ihren kräftigen, von dicker Borke

überzogenen Stämmen an wettergegerbte Männer, die ihrer kargen Heimat allein mit Willenskraft und Zähigkeit ein bescheidenes Dasein abtrotzten.

Leben gab es hier kaum. Während am Rand der Steppe und vor allem entlang der Ufer des Rêd-Flusses zahlreiche Bauern und Viehzüchter zu finden gewesen waren, erblickten die Gefährten an diesem trostlosen Ort nur sehr vereinzelt Spuren nondurischer Besiedelung. Einmal überflogen sie ein einsames Gehöft, an das einige unbestellte Felder angrenzten. Gegen Mittag kamen sie an ein paar heruntergekommenen Häusern vorbei, die eng zusammengedrängt in einem Tal unweit der Handelsstraße beieinander standen, wie Schafe, die inmitten der Wildnis den Schutz der Gemeinschaft suchten. Schließlich fiel ihnen eine Herberge am Wegesrand auf, ein wenig vertrauenerweckendes Gebäude aus schwarzem Stein, an das sich einige Holzschuppen anschlossen. Erstaunlicherweise standen mehr als ein Dutzend Reittiere davor, und einige Nondurier beluden gerade einen Karren mit langen Holzstangen, die Tarean beim zweiten Hinschauen entgeistert als Projektile einer Speerschleuder erkannte. Die dazugehörige Waffe konnte den Schleudern an Bord der Flugschiffe der Goldenen Klingen nur um wenig nachstehen – wenn sie nicht sogar noch größer war.

»Der schwarze Drache«, erklärte Fenrir, als er die Blicke der anderen bemerkte. »Ein Treffpunkt für Drachenjäger. Hier versammeln sich die Wagemutigen und die Lebensmüden, bevor sie in die Glutlande aufbrechen. Es soll im Schankraum eine ganze Wand mit hölzernen Tafeln geben, auf denen die Namen derer geschrieben stehen, die nicht von dort zurückgekehrt sind.«

»Das klingt nicht sehr ermutigend«, bemerkte Tarean.

»Niemand hat behauptet, dass eine Reise durch die Glutlande ein Spaziergang werden würde«, sagte der Nondurier. »Aber im Gegensatz zu diesen dort unten suchen wir die Drachen ja nicht, sondern wollen ihnen aus dem Weg gehen.«

Unwillkürlich warf Tarean Auril einen Blick zu. Einen ganz ähnlichen Vorsatz schien die Albin am heutigen Tag in Bezug auf ihn gefasst zu haben. Seit sie losgeritten waren, hatte sie kaum ein Wort mit ihm gewechselt. Der Junge fragte sich, ob das mit seinem unerwarteten Auftauchen zu tun hatte oder ob sich während des einen Tages, den er von

der Gruppe getrennt gewesen war, irgendein Vorfall ereignet hatte. *Ich hoffe, Tarean hat nichts gesagt oder getan, was ich nun für ihn bereue*, sinnierte er, und es fühlte sich irgendwie merkwürdig an, über sich selbst wie über einen Fremden nachzudenken. Er beschloss, so bald wie möglich eine Antwort darauf zu finden.

An diesem Abend machten ihm allerdings die zwei Vogelmenschen einen Strich durch die Rechnung. Fern der Aufsicht durch Shariik und ihren Hauptmann wurden die beiden zunehmend ausgelassener, und als sie feststellten, dass sie in Auril eine dankbare Zuhörerin gefunden hatten, fingen sie an, in epischer Breite von ihren Taten während der Schlacht um At Arthanoc zu erzählen – denn natürlich hatten sie an dem Großen Ritt der Taijirin teilgenommen. Das wiederum führte sie dazu, Tarean zu bedrängen, von seiner eigenen Reise zur Feste des Hexers zu erzählen, eine Bitte, welcher der Junge schließlich mit ergebener Miene nachkam. Als er bei den Abenteuern anlangte, die er in Agialon erlebt hatte, und davon berichtete, wie er mit Bromm und Auril vor den Wolflingen geflüchtet war, bemerkte er auf einmal, dass die grünen Augen der Albin still auf ihm ruhten. Er schenkte Auril ein kurzes Lächeln, und ihm war, als würden ihre Züge für einen Moment weicher.

Um die Mittagsstunde des nächsten Tages näherten sie sich Nonuada. Fenrir ließ die Greifen bereits einige Meilen vorher absinken und auf der Handelsstraße weiterlaufen, um nicht für noch mehr Aufsehen zu sorgen, als fünf Vogelpferde ohnehin schon erregten. »Ich glaube zwar nicht, dass irgendjemand auf den Straßen Nonuadas versuchen wird, fünf Bewaffnete zu überfallen, um ihre Reittiere zu stehlen. Aber es muss ja trotzdem nicht jeder in der Stadt wissen, dass wir kommen«, erklärte er.

Nonuada lag an der Küste von Nondur, ungefähr dreißig Meilen nördlich der Glutlande. Es hieß, dass die Stadt vor rund zweihundertfünfzig Jahren von nondurischen Abenteurern gegründet worden war, denen es im zivilisierteren Norden zu viele Regeln gab; ganz zu schweigen von zu vielen Soldaten, die diese Regeln durchsetzten. Im Laufe der Zeit hatte sich der Flecken von einem kleinen Piratennest mit einer Handvoll windschiefer Hütten zu einer Stadt von nicht geringer Größe gemausert. Allerdings wirkten die gedrungenen, aus dunklem Lavagestein errichteten Gebäude dadurch kaum einladender, die verwinkelten Gassen waren kaum weniger schmutzig, und nach wie vor lebte hier vor allem Gesindel.

Wer für sein Glück bereit war, sein eigenes Leben – oder auch gerne das anderer – aufs Spiel zu setzen und obendrein jedwede Skrupel abzulegen, war in Nonuada genau richtig. Hier fand der Suchende nicht nur Glücksspiel, käufliche Liebe und Vergnügen von noch fragwürdigerer Art, es lockte auch fette Beute in Gestalt der Kyrillianfrachter, die von den Minen rund um Karryall im Süden der Glutlande um das Kap des Feuers und dann entlang der Küste von Nondur nach Norden fuhren. Für die ganz Beherzten aber hielten die Glutlande selbst Ruhm und Reichtümer in solch fantastischem Ausmaß bereit, dass schon manch leichtfertige Seele deswegen alle Vorsicht hatte fahren lassen und offenen Auges mit-ten ins Verderben gerannt war.

Die Gefährten erreichten Nonuada zu einer für sie günstigen Tageszeit. Die Sonne hatte den Zenit kaum überschritten, und zu dieser frühen Stunde trieb sich vergleichsweise wenig Volk auf den Straßen herum, das von den fünf Reitern auf ihren Greifen hätte Notiz nehmen können. Doch selbst die wenigen Bewohner Nonuadas, denen sie begegneten, riefen ein unangenehmes Kribbeln auf Tareans Haut hervor.

Der Junge hatte es nicht glauben wollen, als Fenrir ihm auf ihrem Ritt die wenigen Eindrücke geschildert hatte, die dem Nondurier während kurzer Aufenthalte in der Hafenstadt zuteilgeworden waren. Doch es schien tatsächlich so, als hätten sich alle Schurken Endars in Nonuada zusammengefunden. Tarean sah Menschen mit hageren, schmutzigen Gesichtern, aus denen stechende Augen blickten, und Setten, die Knochenstücke in ihren Bart geflochten hatten und deren nackte Oberarme fremdartige Symbole zierten. Nondurier kreuzten ihren Weg, die von Aschestaub verkrustete Schuppenpanzer unter weiten grauen Ledermänteln trugen und lange, gefährlich aussehende Spieße in den Händen hielten. Und in den Schatten einer Seitengasse bemerkte Tarean ein Geschöpf, das ihn entfernt an die Unterirdischen aus Tiefgestein erinnerte, nur war die Haut des steinernen Kolosses pechschwarz, und als er unvermittelt die Augen öffnete, glühten diese in einem düsteren Rot. Schnell wandte der Junge den Blick ab.

»Diesen Ort hätte ich vor vier Jahren kennenlernen müssen! Hier wäre mir alles möglich gewesen«, rief Auril begeistert aus, während sie ihre Umgebung mit unverhohlener Neugierde musterte.

»Das meinst du nicht ernst!«, entfuhr es Tarean.

Die Albin grinste, und die Glut in ihren grünen Augen funkelte. »Damals war ich noch ein ziemlich wildes Mädchen. Wahrscheinlich hättest du mich nicht wiedererkannt.«

»Was hat deinen Gesinnungswandel hervorgerufen?«

»Die Männer«, bekannte Auril. »Eigentlich waren es alles Mistkerle – außer Bromm. Er hat mich schließlich auch davon überzeugt, dass ich mich mit meinem Vater aussöhnen und unsere erworbenen Talente in den Dienst einer guten Sache stellen sollte, anstatt nur in den Tag hinein und von einer Schurkerei zur nächsten zu leben.«

Die Mundwinkel des Jungen umspielte ein Lächeln. »Ich bin froh, dass der alte Knabe dich auf den rechten Weg zurückgebracht hat. Sonst wären wir uns wahrscheinlich nie begegnet.«

Seine Gefährtin lächelte nur vielsagend und zuckte mit den Schultern.

»Dort drüben ist unser Ziel«, verkündete Fenrir in diesem Moment und deutete auf ein Gebäude, das eher den Eindruck einer Lagerhalle als den eines Ladens erweckte. Auf der Stirnseite befand sich ein großes, geschlossenes Holztor, in dessen rechten Flügel allerdings eine kleinere Tür eingelassen war, die mehr oder minder einladend offen stand. Über dem Tor prangte der ausgebleichene und – wie alles hier – von feinem Aschestaub bedeckte, obere Schädelknochen einer ansehnlichen Raubechse. Auf ein breites Holzschild hatte jemand mit groben Strichen die Worte »Froswinjas Drachenhort« gepinselt.

»Ist diese Froswinja vertrauenswürdig?«, fragte Tarean.

Der Nondurier lachte bellend. »Wahrscheinlich nicht. Aber ihr Name fiel mehr als einmal in Gesprächen, die ich seinerzeit mit Drachenjägern geführt habe. Und da sie noch immer im Geschäft ist, kann sie nicht viele ihrer Kunden hintergangen haben.«

»Oder aber alle«, warf Auril sarkastisch ein, während sie abstiegen. »Ein Drache hinterlässt schließlich keine Zeugen, wenn man ihm mit einer Netzfalle oder einer Speerschleuder gegenübersteht, die ihr Geld nicht wert ist.«

Sie ließen die beiden Vogelmenschensoldaten vor der Tür zurück, um auf ihre Reittiere achtzugeben, und traten unter Fenrirs Führung ins Innere.

Der Verkaufsraum lag im Halbdunkeln, und ein leichter Geruch von Rauch und Schwefel hing in der Luft. An den Wänden zur Linken und zur

Rechten zogen sich Regale bis unter die Decke, die mit allerhand Kisten, Kästen und Rüstungsteilen vollgestopft waren. In einer großen, offenen Truhe am Eingang stapelten sich Netze, die das Handwerkszeug von Fischern hätten sein können, wären sie nicht aus daumendickem, drahtig grauem Tau gefertigt gewesen. Dahinter befand sich ein Waffenständer mit Stangenwaffen unterschiedlicher Länge und Form. In der Mitte des Raumes schließlich stand, auf einem Podest aus Holzkisten, ein imposantes Speergeschütz, das auf die schwarze Silhouette eines Drachen gerichtet war, die jemand mit Kohle auf die rückwärtige Wand gemalt hatte. Ein armdickes Geschoss steckte mitten im Kopf des angedeuteten Ungeheuers, und etliche faustgroße Löcher in der Wand zeugten davon, dass hier schon mehr als ein interessierter Kunde einen Probeschuss gewagt hatte.

Der Laden schien leer zu sein. Doch sie hatten kaum zwei Schritte im Inneren zurückgelegt, als plötzlich ein lautes Krächzen erklang, gefolgt von einem aufgeregten Flattern und Klappern. Tarean wandte den Kopf, und seine Augenbrauen wanderten in die Höhe, als er den kaum armlangen Flugdrachen erblickte, der in einem an der Decke aufgehängten Käfig unweit des Eingangs hockte und sich ganz furchtbar darüber aufregte, dass irgendwelche Störenfriede es wagten, in sein Reich einzudringen. Er sprang auf seiner Sitzstange umher, schlug zornig mit den filigranen ledernen Schwingen und stieß dabei kleine Rauchwölkchen aus, die den Schwefelgeruch um sie herum nicht nur erklärten, sondern auch noch verstärkten.

»Halt den Rand, Asfodir!«, keifte eine Stimme aus dem hinteren Bereich des Ladens. Dann flog ein silberner Panzerhandschuh durch den Raum und knallte scheppernd gegen den Käfig. Der Flugdrache antwortete darauf mit einem weiteren Krächzen, verstummte dann aber tatsächlich.

Eine Settin, an deren drallen Formen der lebensfrohe Gridoman mit Sicherheit seine Freude gehabt hätte, kam zum Vorschein. Sie trug eine graue Lederschürze, Hemd und Weste und dazu ein rotes Kopftuch, das ihr volles, blondes Haar bändigte. Alles in allem hätte sie eine prachtvolle Luftpiratenbraut abgegeben, und vielleicht war sie das in jüngeren Jahren auch gewesen. »Willkommen in Froswinjas Drachenhort«, rief sie und

schenkte Tarean, Auril und Fenrir ein strahlendes Lächeln. »Was braucht ihr?«

»Eine Frau, die gleich zur Sache kommt«, flüsterte Tarean Auril mit leichtem Grinsen zu.

»Pass auf, was du sagst. Sonst gilt der nächste Panzerhandschuh dir«, erwiderte die Albin schmunzelnd.

Sie überließen es Fenrir, ihre Geschäfte zu erledigen. Immerhin begegneten sich der Nondurier und die Settin sozusagen auf Augenhöhe. Unterdessen nahm sich Tarean die Zeit, einige der in den Regalen ausliegenden Waren genauer in Augenschein zu nehmen. Dabei fiel ihm auf, dass es in »Froswinjas Drachenhort« keineswegs nur weltliche Ausrüstung zu erwerben gab. Auch eine ganze Reihe Talismane und Amulette unterschiedlicher Form und Verarbeitung lagen in kleinen Kästen oder hingen an hölzernen Ständern. Er vermochte nicht zu sagen, ob diese Kleinode wirklich machterfüllt waren oder ihre Träger nur glauben lassen sollten, sie würden ihnen Schutz bieten oder Stärke verleihen. Im Grunde bezweifelte er sehr, dass all dieser Tand seinen Preis wert war. Es hätte sicher der eine oder andere Söldner den Laden der feisten Settin bewacht, wenn in den Auslagen Artefakte zu finden gewesen wären, denen echte Kräfte innewohnten.

»Schau dir das an«, flüsterte Auril neben ihm in diesem Moment erstaunt.

Der Junge blickte zu ihr hinüber und gab einen überraschten Laut von sich. Der linke Unterarm der Albin war fort. Gleich darauf griff sie mit der Rechten scheinbar in die Luft, und auf einmal tauchte er wieder auf. »Wie hast du das gemacht?«

Auril vollführte eine rasche Bewegung, und plötzlich war die Luft neben ihr nicht mehr leer. Vielmehr hing dort ein bodenlanges Tuch, dessen silbrig grauer Stoff so fein gewebt war, das man regelrecht hindurchsehen konnte. »Es ist ein Tarnumhang.« Die Augen der Albin leuchteten vor Begeisterung. »Wenn man das Tuch so herum hält, ist es sichtbar. Wendet man es aber, verschwindet alles darunter. Sieh doch.« Und damit drehte sie das Gespinst um, und ihr Arm verschwand erneut.

»Das ist unglaublich«, murmelte Tarean.

»He! Was macht ihr da?!«, rief die settische Ladenbesitzerin misstrauisch zu ihnen herüber.

»Wir bewundern diesen Tarnumhang«, antwortete der Junge.

»Ah ja!« Sie grinste breit und stiefelte näher. »Nondurische Magie. Hervorragend, um sich an Drachen anzuschleichen, selbst an die großen Brocken. Das Ungeheuer sieht nichts, hört nichts, riecht nichts, und es heißt, es würde nicht mal spüren, wenn der Träger ein machterfülltes Schutzamulett bei sich trägt. Ein sehr seltenes Stück. Und ihr habt sicher nichts, was mich dazu bewegen könnte, es euch zu verkaufen! Also Finger weg!« Sie griff in die Luft, und Aurils Arm kam erneut zum Vorschein, als Froswinja ihr das Tuch abnahm.

Tarean warf einen Blick zu Fenrir hinüber, der gerade einige Mäntel aus Brull-Leder begutachtete. »Fenrir! Das wäre genau das, was wir brauchen, wenn wir in die D...« Er bremste sich gerade noch rechtzeitig. »Wenn wir unser Ziel erreicht haben«, vollendete er den Satz nach kurzem Stocken.

Der hundeköpfige Krieger zuckte mit den Schultern. »Du hast die Frau gehört. Wir haben nichts, was wir ihr im Tausch anbieten können. Und für Geld kann man so etwas nicht kaufen – nicht, dass wir auch nur annähernd genug davon hätten, um überhaupt darüber nachzudenken.« Er nickte der Settin zu. »Die Mäntel sind in Ordnung. Wir nehmen sie alle.«

Froswinja klatschte begeistert in die Hände. »Ah, ein Mann, der weiß, was er will. Das gefällt mir.« Sie wandte Tarean den Rücken zu und widmete sich wieder dem Geschäft.

Auril war derweil gemächlich weiterspaziert, und Tarean sah, dass sie mit neugierigem Blick vor dem Käfig stand, in dem der winzige Flugdrache eingesperrt war. »Sagt, was ist das für ein hübscher Bursche?«, rief sie der Verkäuferin zu.

»Asfodir ist ein glutländischer Flugdrache, ein SchwarZRücken, wenn du es genau wissen willst«, erklärte ihr Froswinja angesichts des zu erwartenden Geldsegens bereitwillig.

»Aber werden die nicht so groß wie zehn Männer? So heißt es zumindest in den Geschichten.«

Die Settin nickte. »Doch, doch. Das ist schon richtig. Aber ich habe Asfodir von einem Bekannten behandeln lassen, direkt nachdem er aus dem Ei geschlüpft ist. Jetzt wächst er nicht mehr. Und er ist nun auch ganz umgänglich. Man darf ihn nur nicht mit Wasser in Berührung bringen.«

Auril hob die Augenbrauen. »Sagt bloß nicht, dass sich der Zauber abwaschen lässt, und er sich dann in ein riesiges, Feuer speiendes Monstrum verwandelt.«

Froswinja ließ ein meckerndes Lachen hören. »Donner und Erdrutsch, nein! Er badet nur nicht gerne. Wundert mich nicht. Ist schließlich trotz allem ein Drache.«

Die Albin lächelte verständnisvoll und wandte sich dann dem kleinen, schwarzen Scheusal zu, das ruhelos auf seiner Sitzstange hin- und herschaukelte und dabei leise quäkende Laute von sich gab. »Na, du Kleiner. Du stinkst und bist hässlich wie die Nacht, aber irgendwie mag ich dich.«

Tarean wandte sich kopfschüttelnd ab. Von allen Tieren Endars musste Auril ausgerechnet Gefühle für einen Zwergdrachen entwickeln. Er fragte sich, ob man daraus Schlüsse auf ihren Geschmack hinsichtlich ihrer Gefährten ziehen konnte. *Und wenn ja, was sagt das über mich aus?*

Auf einmal vernahm er ein aufgeregtes Krächzen, dann ein Flattern und Rumoren. Im nächsten Moment stieß Auril einen spitzen Schrei aus, der Käfig des Flugdrachen prallte lärmend gegen ein nahes Regal, und plötzlich tobte ein armlanges, geflügeltes Untier durch den Raum. Asfodir zeterte und spie winzige Rauchwolken aus, während er wie eine tollwütige Riesenfledermaus durch Froswinjas Laden fegte und dabei alles umriss, was nicht niet- und nagelfest war. Sofort herrschte ein furchtbarer Tumult. Fenrir und Tarean sprangen zur Seite, um dem wild gewordenen Flugdrachen aus dem Weg zu gehen. Im Türrahmen des Eingangs tauchten die beiden Vogelmenschenoldaten auf, die Waffen gezückt und zum Kampf bereit. Froswinja fluchte unterdessen wie ein agialonischer Jauchekutscher und stürzte in ein Hinterzimmer, um sogleich mit dicken Stulpenhandschuhen an den Händen und einem schlauchförmigen Netz, das an einem langen, festen Stock angebracht war, wiederzukehren.

»Macht alle Platz!«, schrie sie, hob mit grimmiger Miene das Netz und näherte sich Asfodir, der noch immer den Laden auf den Kopf stellte. Zwei-, dreimal schwang die Settin mit dem Netz durch die Luft, doch sie vermochte den umhersausenden Drachen im Flug nicht zu erwischen. Erst als sich dieser für einen Augenblick auf dem Waffenständer niederließ, gelang es der Ladenbesitzerin, erfolgreich zuzuschlagen. Blitzschnell ließ sie den Stab durch ihre Finger gleiten, zog das Netz mit dem gefangenen Flugdrachen zu sich heran und packte diesen mit den

behandschuhten Händen. Dann stürmte sie an den Auslagen vorbei, zwängte das sich windende kleine Scheusal durch die offene Käfigtür und schlug diese hinter ihm wieder zu. Asfodir krächzte und schnaufte noch ein paarmal. Doch als Froswinja die Handschuhe abstreifte, ein paar Brocken Fleisch aus ihrer Schürze holte und ihm diese durch die Stäbe zuwarf, beruhigte er sich wieder.

»Donnerblitz und Steinschlag, was war das denn?«, fuhr die Settin herum und funkelte Auril an, die in einem der Gänge Schutz suchend untergetaucht war.

»Ich weiß es auch nicht«, gab die Albin zurück, während sie sich vorsichtig aufrichtete. Sie warf einen misstrauischen Blick auf Asfodirs Käfig. »Gerade war er noch ganz ruhig, dann ist er wie von Sinnen auf mich losgegangen.«

»Du hast doch bestimmt die Käfigtür geöffnet«, schimpfte Froswinja. »Wolltest den kleinen Racker nur mal streicheln oder so, hm? Das ist ein Drache, zum Donnerschlag! Kein Schoßtier, das man in den Arm nehmen und herzigem kann!«

»Ich habe überhaupt nichts getan!«, verteidigte sich die Albin, und auch in ihren Augen blitzte es nun zornig. »Der verdammte Käfig war offenbar nicht richtig abgesperrt.« Ihr Blick glitt zu Asfodir hinüber, der zufrieden seine Fleischbrocken verschlang. »Diese mörderische Bestie! Ich habe mich fast zu Tode erschreckt. Ich verschwinde hier. Keinen Augenblick länger verbringe ich mit diesem Vieh in einem Raum.« Und damit stapfte sie empört aus dem Laden.

»Ja, geh nur, dummes Kind!«, schrie ihr die Settin nach. Dann schnaufte sie geräuschvoll und strich sich eine blonde Strähne aus dem vor Wut geröteten Gesicht. »Unglaublich. Unverantwortlich. Törichtes Grauhautbalg. Jetzt muss ich hier alles wieder aufräumen.«

Fenrir schenkte Froswinja ein um Verzeihung heischendes Lächeln. »Ich entschuldige mich für diesen Zwischenfall. Seid versichert, dass es nicht in unserer Absicht lag, Euch Ärger zu bereiten. Bitte lasst uns rasch unser Geschäft abschließen. Danach werden wir Euch auch nicht länger behelligen.«

Die Settin blickte Auril noch einen Herzschlag lang finster nach, dann nickte sie. »Ja. Ist wohl besser, wenn ihr so schnell wie möglich verschwindet.«

Der Nondurier ließ sich eine Summe für die erworbenen Güter nennen und versuchte auch nicht zu handeln, als Froswinja einen Preis festlegte, der mit Sicherheit höher ausfiel, als es noch vor wenigen Augenblicken der Fall gewesen wäre. Danach rief Fenrir die beiden Soldaten herein, um zu helfen, die Ausrüstung nach draußen zu tragen und auf den Rücken der Greifen zu verstauen. Fast übertrieben höflich verabschiedeten sich Fenrir und Tarean von Froswinja, die ihnen im Gegenzug nur kurz angebunden zunickte und ihnen mit vor der Brust verschränkten Armen nachblickte, als sie den »Drachenhort« verließen.

Nur Momente später bestiegen sie ihre Reittiere und erhoben sich in den Himmel über Nonuada. Tarean ließ einen letzten Blick über die Stadt gleiten, dann lenkte er – genau wie die anderen – seinen Greif nach Norden, auf die Glutlande zu, wo ihre Gefährten mittlerweile sicher schon auf sie warteten.

Sie erreichten den Pass zwischen den beiden Bergen südlich des Waldes nicht wie erwartet am Vormittag, sondern aufgrund einer jäh aufklaffenden Erdspalte, die sie zu einem Umweg zwang, erst in den frühen Nachmittagsstunden des zweiten Tages ihrer Trennung von den anderen. Zu diesem Zeitpunkt, so hoffte Tarean zumindest, sollten Fenrir, Auril und sein Zwilling Nonuada bereits wieder verlassen haben und auf dem Rückweg zu ihnen sein.

Am Fuß der Berge setzte sich der Junge an die Spitze ihrer Gruppe, um einen Pfad auszukundschaften, den auch die Pferde gut bewältigen konnten. Shariiks Greifen, dem einzigen bei ihnen verbliebenen Vogelpferd, mochte der Aufstieg keine Schwierigkeiten bereiten, schließlich verstand er es, auf einem Wolkenband so gemächlich dahinzuschreiten wie durch eine sonnenbeschienene Auenlandschaft. Die gehörnten Pferde hingegen, die nichts als die flache Steppe gewohnt waren, ließen sich nur unter viel gutem Zureden dazu bewegen, den mit Geröll und scharfgratigen Findlingen übersäten Abhang zu erklimmen, der hinauf zum Pass führte. Hinzu kam, dass ein dumpfes, Unheil verkündendes Grollen von jenseits der Berge zu ihnen herüberwehte, und einmal war es Tarean sogar, als bebe die Erde unter ihren Füßen. Sein Rappe wieherte angstvoll, und der Junge, der das Tier am Zügel führte, streichelte ihm über die Nüstern und redete beruhigend auf ihn ein.

Als die Dämmerung hereinbrach, erreichten sie schließlich den höchsten Punkt des Passes. Und während in ihrem Rücken eine tiefrote Sonne am westlichen Horizont versank, blickten sie voll Staunen und Entsetzen auf das Land hinab, das sich im Osten zu ihren Füßen erstreckte.

Die Erde war schwarz, ganz wie Căch'drokk es Tarean in Tiefgestein prophezeit hatte. Dunkler Basaltstein und Ströme erkalteter Lava erstreckten sich vor ihnen bis zum Horizont. Rauchende Erdspalten, aus deren Tiefe ein rötlicher Widerschein drang, durchzogen die Landschaft. Und Felsplatten, die den Eindruck erweckten, als seien sie von

unterirdischen Verwerfungen gewaltsam durch die schwarz verkrustete Oberfläche getrieben worden, erhoben sich jäh in einen Himmel, an dem bei Tage keine Sonne und bei Nacht kein Mond schien, denn schwere Aschewolken bedeckten ihn, so weit das Auge reichte. Zu ihrer Linken erstreckte sich eine Kette scharfgratiger grauer Hügel. Rechts von ihnen aber ragte ein riesiger Berg auf, an dessen rauchgeschwängerten Flanken orangegelbe Ströme flüssigen Gesteins herabflossen und aus dessen Schlot eine gewaltige Säule aus Asche und Feuer aufstieg. Kein einziges Tier war weit und breit zu sehen, und weder Baum noch Strauch schienen an diesem unwirtlichen Ort Wurzeln schlagen zu können. Nur ein fahlblaues Moos wuchs auf den größeren Felsbrocken, und kleine Büschel gelblich grünen Grases hatten in geschützten Rissen und Nischen eine Zuflucht gefunden.

Stumm standen die Gefährten beisammen und ließen ihren Blick über die rauchende, brennende Einöde gleiten, in die sie unausweichlich würden hinabsteigen müssen, wenn nicht heute, dann morgen oder am darauf folgenden Tag.

Nach einer Weile räusperte sich Bromm geräuschvoll, um das dumpfe Schweigen zu brechen, in das sie alle verfallen waren. »Na ja, wenigstens wimmelt es hier nicht von Drachen. Das ist doch schon mal was«, bemerkte er.

Tarean brachte ein freudloses Lachen zustande. »Ja, das ist ein Trost. Wenn auch ein kleiner.«

Sie wandten sich ab und begannen ihr Lager aufzuschlagen. Während sie ihre Reittiere versorgten, sagte Iegi leise zu Tarean: »Wir können die Greifen und Pferde unmöglich mit in die Glutlande nehmen. Wir werden kein Wasser und kein Futter für sie finden.«

»Ja, der Gedanke kam mir auch schon«, antwortete dieser. »Ganz zu schweigen davon, dass eine Gruppe Berittener sehr viel auffälliger ist als ein paar Wanderer. Wir mögen keine Drachen gesehen haben, aber sie sind irgendwo dort draußen. Da bin ich mir sicher.«

»Also lassen wir die Tiere hier zurück?«

»Noch besser wäre es, sie zum Wald zurückzubringen.«

Iegi klopfte Tareans Rappen auf den Hals. »Ich rede mit Shariik. Zwei der Soldaten sollen sich darum kümmern, während wir in die Glutlande vorstoßen.«

Verständlicherweise zeigte sich der Sohn Shiraiks nicht sonderlich begeistert, zwei seiner Männer zu verlieren. Aber auch er sah ein, dass die Greifen und Pferde sie bei dem, was vor ihnen lag, im besten Fall behindern würden.

Nach ihrer abendlichen Mahlzeit ermunterte Hauptmann Iagiss die drei anderen Vogelmenschen zu einer Übungsstunde mit ihren Kampfstäben. Bromm kletterte auf einen flachen Felsvorsprung neben dem Lager und schaute den vier Taijirin von dort aus zu. Nach kurzem Zögern gesellte sich Haffta zu ihm, und der Werbär ließ es erstaunlicherweise ohne ein Murren geschehen. Tarean fühlte sich nicht in der Stimmung, zum Spaß die Klinge zu kreuzen, zumal er nach wie vor die Einschätzung der Steinernen teilte, dass sie nur Schnelligkeit und Heimlichkeit ans Ziel bringen würden und nicht das blankgezogene Schwert.

Und so spazierte er ein paar Schritte vom Lager fort zu dem Aussichtspunkt, von dem aus sie schon zuvor auf die Glutlande hinabgeschaut hatten. Er suchte sich einen geschützten Platz hinter einem hüfthohen Findling, hockte sich hin und starrte gedankenverloren auf das feurige Ödland hinaus. Der Vulkan in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft hatte sich etwas beruhigt. Dafür spuckten jetzt einige kleinere Berge in der Ferne glühende Lava in den Himmel. Ein leises Donnern rollte über die Ebene, und erneut glaubte Tarean zu spüren, wie die Erde kaum merklich bebte, so als sei das Land ein nervöses Tier, welches das Nahen eines Jägers spürte. *Ja, Glutlande, erzittert. Hier kommt euer Bezwinger!*, dachte der Junge theatralisch und musste gleich darauf grinsen.

Der plötzliche Anfall von Heiterkeit legte sich jedoch sogleich wieder, als er das Geräusch vernahm. Es war ein urweltliches Brüllen, wie er es bislang erst aus der Kehle eines einzigen Lebewesens vernommen hatte. Im nächsten Moment kam der Drache in Sicht. Auf die Entfernung hin mochten ihn seine Sinne trügen, aber Tarean hatte das Gefühl, dass das Ungeheuer noch größer war als der Glutlanddrache Igarkjuk, der ihnen auf der Reise nach At Arthanoc mit feurigem Atem und schwertlangen Klauen im Nacken gesessen hatte. Majestätisch erhob sich der Koloss in den grauen, von Aschewolken verhangenen Himmel. Er zog eine weite Schleife, legte dann den Kopf in den Nacken und spie eine eindrucksvolle Flammensäule in die Luft.

Als hätte es nur darauf gewartet, tauchte unvermittelt ein zweites Ungetüm auf, etwas kleiner und schlanker als der erste Drache. Der Titan begrüßte es mit einem markerschütternden Brüllen. Der Neuankömmling vollführte eine beinahe verspielte Rolle in der Luft und antwortete. Dann wandte er sich ab und hielt auf einen der kleineren Glutberge zu. Sein größerer Gefährte folgte, wobei er einen weiteren Feuersturm entfesselte. Im Zickzack huschte der kleinere Drache davon. Er schien immer gerade so viel Abstand zu halten, dass sein Verfolger nicht entmutigt wurde, ohne ihn jedoch wirklich an sich herankommen zu lassen.

»Schau nur, sie spielen Fangen«, vernahm Tarean auf einmal ein helles Stimmchen.

Der Junge, der dem unglaublichen Schauspiel bislang wie gebannt zugeschaut hatte, drehte den Kopf und gewahrte Moosbeere, die in der Zwischenzeit erwacht war und nun an seiner Seite schwebte. »Also, ich bin mir nicht ganz sicher, ob der Große den Kleinen nur zum Fressen gern hat oder ob er ihn wirklich fressen will«, meinte er zögernd.

»Ach, das spürt man doch auf zehn Meilen Entfernung, dass da etwas in der Luft liegt«, behauptete Moosbeere. »Sieh doch, wie der Riese sich aufspielt und wie keck das Drachenmädchen mit dem Schwanz wackelt.«

Tarean konnte nichts dergleichen ausmachen. Für ihn jagte dort ein Ungeheuer das andere. Aber ihm fehlte zugegebenermaßen die nachgerade übernatürliche Gabe des Irrlichts, alles Leben um sich herum zu verstehen und sich ihm auch verständlich machen zu können. »Es mag sein, wie es will«, murmelte er, während er zusah, wie die beiden riesenhaften Flugechsen um die Flanke des Vulkans außer Sicht flogen. »Ich wäre jedenfalls dankbar dafür, wenn sie sich mit sich selbst beschäftigten, anstatt ihre Aufmerksamkeit uns zu widmen.«

Seine winzige Gefährtin kicherte.

»Was ist daran so lustig?«, wollte der Junge wissen.

»Ich stelle mir nur gerade vor, wie du mit den Armen wedelst und dich aufplusterst, während du versuchst, mich zu fangen«, eröffnete ihm Moosbeere durch einen fröhlich strahlenden Lichtvorhang.

»So etwas Albernese würde ich niemals tun«, brummte Tarean leicht verlegen.

»Schade«, flötete das Irrlicht. »Wenn du niemals albern sein magst, wird unser Leben ganz schön langweilig werden.«

»Wovon sprichst du eigentlich?«

Moosbeere glitt näher. »Ich habe doch gemerkt, dass sich etwas verändert hat, seitdem du aus dieser bösen Stadt zurückgekehrt bist«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Deine Gefühle verraten dich, Tarean Keinriese. Aber mach dir keine Sorgen. Bei mir sind sie gut aufgehoben, bis du so weit bist, sie dir selbst vollends einzugestehen.«

Tarean spürte, wie ihm das Irrlicht einen Kuss auf die Schläfe hauchte, dann huschte es ohne ein weiteres Wort zum Lager davon. Verwirrt und mit klopfendem Herzen blickte der Junge seiner winzigen Gefährtin nach.

Zur gleichen Zeit hatten Tarean, Auril, Fenrir und die beiden Taijirin eine knappe Tagesreise weiter südlich am Fuße eines Hügels ihr Nachtlager aufgeschlagen. Sie saßen im sanften Lichtschein eines der in Nonuada erworbenen Feenfeuer beisammen, und Fenrir stopfte sich gerade eine Pfeife, die er offenbar – zusätzlich zu ihren sonstigen Erwerbungen – in »Froswinjas Drachenhort« gekauft hatte, als Tarean den Zeitpunkt für gekommen hielt, mit Auril über sich und seinen Zwilling zu sprechen. Er fragte die Albin, ob sie ihn auf ein paar Schritte ums Lager herum begleiten wolle, und zu seiner Freude willigte sie ein.

»Geht nicht zu weit weg«, warnte Fenrir, als sie sich erhoben. »Wer weiß, was hier draußen des Nachts auf Beutefang umherstreift.«

»Wir sind vorsichtig«, versprach Tarean.

Sie wandten sich nach links und erklimmen die gemächliche Steigung des Hügels. Das trockene Gras knisterte unter ihren Füßen, und ein leichter Wind wisperte im Geäst der niedrigen Sträucher, die ihren Weg säumten. Tarean legte den Kopf in den Nacken und blickte zum Himmel hinauf. Sterne vermochte er keine zu erkennen. Doch ein fast voller Mond hing grau verschleiert hoch über ihnen am Firmament.

»Auril«, begann er schließlich. »Ich kann mir vorstellen, dass ...«

»Warte«, unterbrach ihn die Albin. »Beantworte mir zuerst eine Frage: Du bist der zweite Tarean, nicht wahr? Der Junge, der mit den Vogelmenschen eingetroffen ist.«

Tarean warf seiner Begleiterin einen prüfenden Blick zu und nickte dann. »Ja. Aber das heißt nicht, dass ich deswegen weniger ich selbst bin als der andere Tarean.«

»Ich hoffe, du bist mehr als er.« Auril musterte sein Gesicht, als suche sie darin nach der Antwort auf eine Frage, die sie noch gar nicht gestellt hatte.

»Wie meinst du das?«, fragte der Junge stirnrunzelnd.

Die Albin senkte den Kopf, und ihr Gesicht verschwand hinter einem Vorhang schwarzen Haars. »Sag mir, was du für mich empfindest«, sagte sie leise. »Und ich möchte keine Ausflüchte hören. Sag mir, ob Iegi oder Moosbeere oder sonst irgendetwas zwischen uns steht oder ob du der Junge bist, der sich vor sieben Monden auf einem Hinterhof in Agialon umgeben von toten Wolflingen in mich verliebt hat.« Sie blieb stehen, blickte wieder auf, und ihre grün glühenden Augen bohrten sich regelrecht in die seinen.

Tarean hielt ebenfalls inne und ergriff Aurils Hand. »Auril, dieses letzte Gespräch, das wir während unserer gemeinsamen Wache geführt haben ... Es war nicht richtig von mir, dich und Iegi anzugreifen, und ich möchte mich dafür entschuldigen. Wir beide haben viel durchgemacht und das nicht erst in den letzten Tagen. Mir scheint, dass wir einfach viel zu wenig Zeit zusammen hatten, bevor wir auseinandergerissen wurden. Und als wir uns schließlich wiedersahen, ist nichts so verlaufen, wie ich es mir gewünscht habe. Doch ganz gleich, was vorgefallen ist, meine Gefühle für dich sind unverändert. Ich schaue dich an, halte deine Hand, und mir ist, als stünden wir einmal mehr in den Trümmern von At Arthanoc und blickten in den Sonnenaufgang. Ich habe dich damals geliebt, Auril, und ich liebe dich heute. Dessen bin ich mir nun ganz sicher. Und wenn du bereit wärst, hier und jetzt noch einmal von vorne anzufangen, so wäre ich es auch.«

Auril blickte ihn für einige Herzschläge wortlos an. Dann trat sie zu ihm, schlang ihre Arme um seinen Hals, und ihre Augen leuchteten. »Ich schaue in das gleiche Gesicht wie vor drei Nächten, und doch sehe ich einen völlig anderen Tarean«, sagte sie lächelnd. »Und weißt du was? Es ist mir egal, ob du der Erst- oder Zweitgeborene von euch beiden bist. Du bist derjenige, für den ich aus Cayvallon geflohen bin, für den ich das Wasser des Sehens getrunken habe und für den ich in den Tod gehen würde.«

»Das mit dem Tod wollen wir doch lieber lassen«, flüsterte Tarean, während er die Gefährtin in die Arme schloss.

»Einverstanden«, hauchte Auril und küsste ihn.

Es war, als berste eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen, stürze krachend und polternd in sich zusammen, wie das Bollwerk des Hexenmeisters unter der Alten Macht der Steinernen. Vielleicht zum ersten Mal, seit sie sich kannten, gab es wirklich nur sie beide. Alles, was geschehen war, ließen sie hinter sich. Und vor allem, was kommen würde, verschlossen sie die Augen. Eine wundervolle kleine Ewigkeit lang standen sie eng umschlungen und einander liebkosend in der Dunkelheit unter einem rauchverhangenen Mond, und hätte sich Tarean einen Moment seines Lebens wünschen dürfen, an dem die Welt aufhörte, sich weitzuzudrehen, es wäre dieser gewesen.

»Ich habe etwas für dich«, eröffnete ihm Auril, nachdem sie sich schließlich wieder voneinander lösten.

Tarean runzelte in milder Überraschung die Stirn. »Tatsächlich?«

»Tatsächlich.« Die Albin griff in ihre Tasche und zog auf den ersten Blick nichts hervor. Doch als sie das Nichts umdrehte, erkannte der Junge das feine Schimmern eines silbrig grauen Gespinstes. Es war der Tarnumhang aus »Froswinjas Drachenhort«.

Seine Augenbrauen kletterten in die Höhe. »Du hast den Umhang gestohlen?«, flüsterte er entgeistert.

Auril grinste ihn breit an. »Sagtest du nicht, wir könnten ihn gut brauchen, wenn wir in die Dunkelreiche vordringen? Ich hatte das Gefühl, diese Froswinja war sich der Bedeutung unserer Aufgabe nicht wirklich bewusst. Und selbst wenn wir ihr verraten hätten, dass wir die Kristalldrachen retten wollen, glaube ich kaum, dass ihre Begeisterung darüber größer gewesen wäre als ihre Geldgier. Also habe ich für eine kleine Ablenkung gesorgt und mich selbst bedient.«

»Du meinst ... der Ausbruch des Flugdrachen ...?«

Auril tat unschuldig. »Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

Für einen Moment war Tarean sprachlos. Er selbst hätte es niemals gewagt, einen derartigen Diebstahl zu begehen. Schon die versuchte Entführung von Ro'ik aus Airianis war ihm schwer genug gefallen. Trotzdem war er mehr als froh darüber, den Umhang für die letzte und schwerste Etappe ihrer Reise in ihrem Besitz zu wissen. Andächtig ließ er die Finger durch den seidigen Stoff gleiten, und ein Grinsen breitete sich auf seinem

Gesicht aus. »Mir scheint, dass Nonuada das wilde Mädchen in dir wieder zum Vorschein gebracht hat, das du einst warst.«

»Das mag wohl sein«, erwiderte Auril neckisch, während auch ihre Hand unter dem Tuch verschwand und die Tareans ergriff. »Und weißt du was? Ich spüre noch immer den verdorbenen Odem von Nonuada in mir. Komm. Ich möchte, dass du das wilde Mädchen kennenlernst.« Mit diesen Worten zog die Albin den Jungen hinter einen der Sträucher und warf den Tarnumhang über sie.

Unten im Lager schaute sich einer der beiden Vogelmenschengardisten unbehaglich um. »Die kommen gar nicht wieder«, murmelte er. »Ob ihnen etwas zugestoßen ist?«

Fenrir nahm seine Pfeife aus dem Mund und schmunzelte. »Oh, denen geht es gut, keine Sorge.«

»Woher wisst Ihr das?«, fragte der andere Soldat.

Der hundeköpfige Krieger tippte sich ans rechte Ohr. »Ich bin ein Non-durier. Wir haben scharfe Sinne.«

»Und? Was machen sie?«, wollte der erste wissen.

»Sie kosten die vielleicht letzte Nacht aus, die uns bleibt, bevor uns das Feuer der Glutlande und die Finsternis der Dunkelreiche einhüllen. Gönnen wir ihnen die Freude.« Fenrir steckte die Pfeife wieder in den Mund und nahm einen genüsslichen Zug.

*Schwarze Schatten vor Wolken aus Asche.
Ein Bär, einem Wolfling zu Hilfe eilend,
und dann eine Wand aus Drachen ...*

»Tarean!« Auril riss erschrocken die Augen auf und tastete mit klopfendem Herzen im Dunkeln umher. Ihre Hand fand schließlich den warmen Körper des Jungen an ihrer Seite, und schon fühlte sie sich ein wenig besser.

Neben ihr senkte Ro'ik sein Vogelhaupt und krächzte leise.

»Schon in Ordnung«, flüsterte die Albin und strich dem aufmerksamen Tier über den Schnabel. »Schlaf weiter.« Dann rollte sie sich herum, schlang sich die Wolldecke um den Leib und kuschelte sich an Tareans Rücken.

Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis der Junge und die Albin von ihrem abendlichen Ausflug ins Lager zurückgekehrt waren. Die beiden Vogelmenschen hatten sich bereits zur Nachtruhe hingelegt, doch Fenrir hatte noch auf sie gewartet. Als sie in den Schein des Feenfeuers getreten waren, hatte er zufrieden genickt. Dabei hatte das wissende Glitzern in seinen Augen Auril die Verlegenheitsröte ins Gesicht steigen lassen, und sie hatte sich gefragt, wie wirksam die Magie des Tarnumhangs wirklich war. Doch der Nondurier hatte kein weiteres Wort verloren, sondern sich einfach ebenfalls zur Ruhe begeben. Wachen mussten sie in dieser Nacht nicht einteilen. Die fünf Greifen würden sie warnen, falls Gefahr drohte. Und so hatten auch Tarean und Auril neben Ro'ik ihre Wolldecken ausgebreitet und waren dann Arm in Arm eingeschlafen.

Doch nun hatte ein Albtraum die Albin geweckt. Der eine Albtraum, der sie immer wieder heimgesucht hatte, seit jener fatalen Nacht auf dem Riva. Alles war bislang eingetreten, was sie gesehen hatte: das Schiff auf einem Meer aus Stein, der sterbende Vogelmensch, die von Katzen belagerten Türme von Gongathar, ja, sogar Fenrir, der mit seinem Bogen auf sie zielte, nachdem sie sich zwischen ihn und den Tarean gestellt hatte, der so unerwartet in ihrer aller Leben getreten war. *Den Tarean, neben dem ich gerade liege. Den Tarean, den ich liebe ...* Es war sicher kein Zufall, dass sie erneut von diesen furchtbaren Visionen träumte. Sie wusste sehr gut, dass der Moment immer näher rückte, an dem das Grauensvolle eintreffen würde, wovor sie sich seit der ersten Nacht gefürchtet hatte. *Oh, Bromm, wie kann ich nur dein Leben retten?*

Sie erinnerte sich an den ersten Teil des Gesprächs, das sie vor drei Nächten mit Tareans Zwilling geführt hatte. Er hatte sie gedrängt, sich zu öffnen, mit ihm zu reden, nicht zu versuchen, die Last alleine zu tragen, die ihr das Wasser des Sehens aufgebürdet hatte. Doch mit ihm wollte Auril nicht reden, nicht mehr. Glücklicherweise gab es einen anderen Tarean, dem sie sich anvertrauen konnte.

Die Albin richtete sich halb auf und berührte den Jungen an der Schulter. »Tarean«, flüsterte sie.

Verschlafen begann er sich zu regen. »Hm?«

»Ich muss mit dir reden. Es ist sehr wichtig.«

Der Junge drehte sich zu ihr um und schlug die Augen auf. »Was gibt es denn?«, fragte er müde.

»Du hast mir mal gesagt, ich solle meine Vision, meine Albträume, mit euch teilen, denn allein würde ich womöglich darin versagen, das drohende Schicksal abzuwenden, so wie du allein darin versagt hättest, Calvas zu besiegen.«

Tarean blinzelte verwirrt. »Das habe ich zu dir gesagt?«

Auril verzog das Gesicht. »Es war dein Zwilling, entschuldige. Ich war in jener Nacht unschlüssig, aber jetzt glaube ich, dass er recht hatte.« Sie hielt kurz inne. »Nein, das stimmt nicht ganz. Genau genommen bin ich verzweifelt, Tarean. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Alles, was ich gesehen habe, ist Wirklichkeit geworden. Nichts, was ich getan habe, hat irgendetwas verhindern können. Und als Nächstes ...« Sie brach ab und biss sich auf die Lippe, als sie spürte, wie das schon bekannte Gefühl der Hilflosigkeit sie zu übermannen drohte.

Der Junge blickte die Albin mitfühlend an. Seine Müdigkeit war von einem Moment zum anderen verflogen. »Komm her, Auril«, sagte er leise, und als sie sich an ihn drängte, nahm er sie in die Arme. Schutz suchend schmiegte sie sich an ihn.

»Ich fürchte, dass Bromm sterben wird«, flüsterte Auril und sprach damit zum ersten Mal aus, was sie sich nie getraut hatte, in Worte zu fassen. »Ich sah, dass er Haffta vor irgendeiner Gefahr zu retten versucht, und plötzlich taucht ein Drache auf, und alles ist voll Feuer.«

»Bromm?« Betroffen schwieg der Junge für einige Herzschläge. Dann hob er das Gesicht der Albin, und auf seine Miene trat Entschlossenheit. »Das werden wir nicht zulassen, hörst du? Wir werden es verhindern, und wenn Bromm den ganzen Weg in die Dunkelreiche im Schutz des Tarnumhangs zurücklegt.« Sein Blick umwölkte sich, als er nachdenklich in die Nacht hinausschaute. »Aber am sichersten wäre es wohl, wenn wir den beiden verbieten würden, weiter mit uns zu kommen.«

Auril schüttelte den Kopf. »Solch ein Verbot würde nicht helfen. Bromm würde sicher versuchen, mir nachzukommen. Er wird mich niemals allein in die Glutlande vordringen lassen, und koste es sein Leben.«

»Diesen Preis, Auril, werden wir nicht zahlen. Das verspreche ich dir.«

Am Nachmittag des darauf folgenden Tages fanden beide Gruppen wieder zusammen. Fenrir verteilte die Feenfeuer und die langen, grauen Brull-

Ledermäntel. Auf seinem Rücken hing der zweite Köcher mit settischen Feuerpfeilen, und außerdem hatten sie eine Reihe zusätzlicher Wasserschläuche mitgebracht, denn es sah nicht so aus, als würden sie in den Glutlanden viel trinkbares Nass finden. Iegi und die anderen Vogelmenschen zückten sofort ihre Messer, als sie die widerstandsfähigen Kleidungsstücke in Empfang nahmen, um hohe Schlitze für ihre Flügel in die Rückseiten zu schneiden. Doch der Nondurier hielt sie zurück. »Lasst eure Federn unter den Mänteln, auch wenn es unbequem ist. Glühende Asche in den Schwingen ist sicher keine Erfahrung, die ihr machen wollt.«

Tarean zog seinen eigenen Mantel über und merkte sofort, wie schwer und fest die Brullhaut war. Sie würde ihnen einen guten Schutz gegen den feurigen Atem der Glutlande bieten. Aber sie würden darunter auch schwitzen wie in einem nondurischen Dampfbad.

Am Abend überraschte ihn Auril, indem sie plötzlich von ihrer Vision zu erzählen anfang. Ohne in Einzelheiten zu gehen, die nicht für die Ohren Shariiks und seiner Soldaten gedacht waren, schilderte sie die Bilder, die sie gesehen hatte und auf welche Weise sie Wirklichkeit geworden waren. Zuletzt berichtete sie stockend von dem Schicksal, das Bromm und Haffta drohen mochte. Doch obwohl die beiden die Nachricht von ihrem möglichen Tod mit finsternen Mienen aufnahmen, wollte keiner von ihnen zurückbleiben. Also einigten sie sich darauf, die Augen offen zu halten und jederzeit für einen Angriff gewappnet zu sein.

Das also war es, was Auril immer versucht hat zu verhindern, dachte der Junge etwas später, nachdem die Gefährten ihren Kriegsrat beendet hatten. Er wünschte sich, die Albin hätte ihm früher davon erzählt. Einiger Streit wäre ihnen erspart geblieben. *Auch wenn das jetzt ohnehin keine Bedeutung mehr hat*. Unauffällig musterte er die Albin und seinen Zwilling. Sie saßen dicht beieinander, und die Blicke, die sie sich zuwarfen, ließen den starken Verdacht aufkommen, dass Tarean und Auril nach Wochen endlich zusammengefunden hatten. Bei dem Gedanken, dass es ihn dafür erst buchstäblich hatte entzweireißen müssen, verspürte er einen leichten Stich im Herzen. *Ich frage mich, ob irgendjemand – das Wasser des Sehens, Calvas, Kesrondaia – das vorhergesehen hat*.

Sie gönnten sich nur eine kurze Nachtruhe. Fast eineinhalb Tage hatten Tarean, Moosbeere, Bromm, Haffta und die vier Vogelmenschen auf dem

Pass am Rand der Glutlande festgessen, und der Junge brannte geradezu darauf, sich der letzten und zweifelsohne größten Herausforderung ihrer Reise zu stellen. Kesrondaias Zeit lief ab, und so sehr sein Verstand die Notwendigkeit eines bedachten Vorgehens einsah, so sehr schrie sein Herz mittlerweile danach, einfach loszustürmen, alle Schrecken, die ihnen der Herr der Tiefe entgegenwerfen mochte, hinwegzufegen und diesen elenden Sternkristall in das verdammte Siegel zu stoßen, das den Kerker der Kristalldrachen verschloss.

Shariik ließ Hauptmann Iagiss zwei seiner Männer auswählen, um die Pferde und Greifen zu bewachen, und dann machten sie sich zum Aufbruch bereit. Tarean packte seine Tasche, schnürte sein Bündel, wickelte um beides den Tarnumhang und warf sich schließlich den Brullmantel über. Den Tarnumhang hatte ihm sein Zwilling augenzwinkernd in die Hand gedrückt und gemeint, es könne ganz nützlich sein, vor Calvas und seinem Gebieter geheim zu halten, dass solch mächtige Artefakte wie der Sternkristall, ein zweiter Drachenstab und die Schwesterklinge von Esdural auf dem Weg zu ihnen waren. Tarean hatte dem nicht widersprechen können.

Er ging zu Ro'ik hinüber und streichelte dem treuen Greifen über den gebogenen Schnabel. »Pass auf dich auf. In ein paar Tagen sehen wir uns hoffentlich wieder«, verabschiedete er sich von ihm. Doch als er sich abwandte, schüttelte das Vogelpferd nur das gefiederte Haupt und trabte ihm nach.

Tarean blieb stehen. »Ro'ik, du kannst nicht mitkommen. Du musst bei den anderen Tieren bleiben. In den Glutlanden ist es zu gefährlich für dich.«

Der Greif gab einen unwilligen Laut von sich und blickte den Jungen tadelnd an. *Wir sind gemeinsam von Airianis losgeritten. Und jetzt, wo der ganze Spaß beginnt, willst du mich zurücklassen?*, schien er zu sagen.

»Du brauchst mich gar nicht so anzuschauen. Du bleibst hier.«

Der Junge erntete ein weiteres Kopfschütteln. Dann schlug der Greif kurz mit den Schwingen, setzte mit einem eleganten Sprung über ihre gesamte Gemeinschaft hinweg und begann in aller Seelenruhe den Pfad in die Glutlande hinabzuspazieren.

»Iegi, du hast deinen Greifen schlecht erzogen«, beschwerte sich Tarean und blickte dem Vogelpferd mit verdrossener Miene nach.

Das Gesicht des Prinzen verzog sich zu einem schiefen Grinsen. »Ich fürchte eher, ich habe ihn zu gut erzogen. Er tut immer das, was er will – genau wie ich.«

Zu zwölft machte sich die Gemeinschaft auf den Weg. Fenrir, Bromm und Haffta bildeten mit ihren scharfen Sinnen die Vorhut, gefolgt von Tarean, seinem Zwilling, Moosbeere und Auril. Ro'ik, Iegi und seine dreiköpfige Vogelmenschengarde kamen hinterdrein.

Sie tauchten ein in eine infernalische Welt, die nach Tareans Ansicht mit Fug und Recht den Vorhof zu den sagenumwobenen Dunkelreichen darstellte. Der Weg der Gefährten führte sie durch Täler, an deren Grund sich einst breite Lavaströme entlanggewälzt hatten, die im Laufe der Jahre zu glattem, schwarzem Gestein erkaltet waren. Sie quälten sich über Geröllfelder voller scharfer, hart glitzernder Quarzbrocken und folgten vielarmigen Flüssen, in denen orange glühende Steinschmelze zähflüssig dahinströmte.

Immer wieder klafften Risse und Spalten im Erdreich auf, aus denen Rauch quoll und in deren Tiefe es grollte und rumorte, als befände sich ein gewaltiger, uralter Felstitan unter ihren Füßen in einem unruhigen Schlummer. Aus schmatzenden, graubraunen Schlammlöchern drang ein Geruch wie von Fäulnis. Und in nur wenigen Meilen Entfernung drohten die hoch aufragenden Massen der flammenden Berge, die diesem Land sein Gesicht verliehen und seinen Namen gegeben hatten. *Am Anfang war nichts als Feuer ...* So begann das Buch Indra, die erste der drei heiligen Schriften der Dreigötter. Ungefähr so wie die Glutlande stellte sich Tarean diesen Anfang vor.

Drei Tage lang wanderten sie durch diese lebensfeindliche Welt. Immer häufiger holte Tarean nun den Wegfinder der Steinernen hervor, der mit jeder Meile heller glühte und sie, wie es schien, auf einen düsteren Berg zuführte, der fast noch bedrohlicher als seine Brüder wirkte, denn im Gegensatz zu diesen schrie er seinen Zorn nicht mit Feuer und Rauch in den Himmel, sondern hockte einfach nur brütend und von schwarzen Dunstschwaden umgeben im düsteren Widerschein des allgegenwärtigen Feuers da. Natürlich war es Unsinn, aber wann immer Tarean auf den finsternen Berg schaute, überkam ihn das schleichende, grauenvolle Gefühl, dass der Berg zu ihnen herüberblickte, sie beobachtete und erwartete.

Und doch gab es nun kein Zurück mehr. Zu weit waren sie auf ihrem Weg bereits vorangeschritten. Dabei war dieser Weg mitnichten ein gerader. Immer wieder wurden sie durch unvorhergesehene Hindernisse gezwungen, von ihrem Pfad abzuweichen. Brodelnde Schlammseen, kochende, in der Tiefe vielfarbig schillernde Mineralquellen und weite Kessel, in denen gelb glühende und von kleinen schwarzen Schlackekronen gezierte Lava schwappte wie Eintopf über einem unheiligen Herdfeuer, machten immer wieder mühselige Umwege nötig.

Einmal erreichten sie eine etwa hundert Schritt breite Klamm, die sich schier meilenweit von Norden nach Süden zog, und wären nicht Ro'ik und die Vogelmenschen bei ihnen gewesen, die sie in einem wagemutigen Unterfangen auf die andere Seite trugen, hätten sie möglicherweise mehrere Tage dabei verloren, nach einer Möglichkeit zum Übersetzen zu suchen. Als Tarean auf dem Rücken des Vogelpferdes über den Abgrund ritt und auf das ferne, scheinbar harmlos glimmende Rinnsal zu seinen Füßen blickte, das in Wahrheit ein grollender Strom kochenden Gesteins war, der in schwindelerregender Tiefe dahinströmte, erfüllte ihn einen Moment lang Übelkeit. Sein Herz pochte wie wild in seiner Brust, und die Hitze, die sie schon seit Tagen plagte, wurde ihm auf einmal fast unerträglich. *Wie soll ich ein Wesen überwinden, das über all das hier gebietet? Das Calvas' Lehrmeister war und ihm den Grimmwolf und den Glutlanddrachen schickte? Das kann ich nicht schaffen. Du verlangst das Unmögliche von mir, Kesrondaia ...*

Der Junge hörte, wie Ro'ik ein aufgebrachtes Krächzen ausstieß, und er merkte, dass seine Hand sich im Nackengefieder des Greifen verkrallt hatte. »Tut mir leid«, murmelte er, zwang sich loszulassen und wischte sich stattdessen mit dem Ärmel seines Hemdes über das von Schweiß und feiner grauer Asche bedeckte Gesicht. *Bald sehen wir alle aus wie Alben*, dachte Tarean zynisch, *oder wie Steinerne. Graue Gestalten in einer leblosen Welt.*

Mehr als einmal sahen sie in der Ferne Drachen am Himmel, schwarze Schatten vor grauen Aschewolken, manchmal blutigrot beschienen vom Feuer ausbrechender Vulkane. Brüllend zogen die Ungetüme ihre Kreise, und gelegentlich fauchte ein Flammenstrahl in den Himmel oder zur Erde, wenn die Ungeheuer ihrem Zorn Luft machten. Glücklicherweise

kam keine der riesenhaften Echsen nah genug heran, um auf die kleine Gruppe Wanderer aufmerksam zu werden.

Dieses Glück währte bis in die frühen Morgenstunden des vierten Tages. Die Gefährten lagerten in einer Kuhle aus erkalteter Lava am Hang eines flachen Berges, an dessen Kuppe sich ein mit Geröll und alter Schlacke gefüllter Krater befand. Zahlreiche, zum Teil übermannsgroße Risse durchzogen die Abhänge des ruhenden Vulkans. Doch mehr als ein warmer, von einem leichten Kupfergeruch durchsetzter Hauch wehte nicht aus ihnen hervor. Tarean hatte soeben seine gemeinsame Wache mit Iegi beendet und sich hingelegt, um eine letzte Stunde Schlaf zu bekommen, als er von Fenrir auch schon wieder geweckt wurde.

»Ich höre Geräusche in der Tiefe«, raunte der Nondurier. »Etwas nähert sich.«

Der Junge war sofort hellwach und auf den Beinen. »Weck die anderen. Sie sollen sich zum Aufbruch bereit machen. Ich schaue mir das derweil selbst mal an.«

»Ich komme mit«, zwitscherte Moosbeere eifrig, die schon seit Tagen erfolglos versuchte, die Bekanntschaft von irgendwelchem Leben in den Glutlanden zu machen. Die einzigen Tiere, die ihr über den Weg gelaufen waren, hatten an übergroße Asseln mit verhornten, schwarzgrauen Panzerplatten auf dem Rücken erinnert. Doch sie waren den Annäherungsversuchen des Irrlichts mit völliger Gleichgültigkeit begegnet.

Rasch erklommen Tarean und Moosbeere den Hang bis zu einer der Spalten im Fels, die ihnen schon am Abend zuvor aufgefallen waren. Wenn man mutig oder lebensmüde genug war, mochte man diesen natürlichen Schächten in die Tiefe des Berges folgen. Aber da ihr Ziel mittlerweile klar vor Augen lag und sie nicht in die Glutlande gekommen waren, um unterirdische Erzadern oder Kristallvorkommen zu finden, hatte keiner von ihnen das Bedürfnis verspürt, tiefer in die unbekannte Finsternis vorzudringen.

Jetzt allerdings wagte der Junge einige vorsichtige Schritte ins Dunkel hinein, während er gleichzeitig aufmerksam auf das lauschte, was Fenrir gehört haben mochte. Er vernahm nichts außer einem tiefen, hallenden Rumpeln, das auf Felsbewegungen in der Tiefe zurückgehen mochte.

»Ich schau mal nach«, verkündete Moosbeere leichthin und huschte los.

»Moosbeere, nein, warte. Komm zu...rück« Tarean seufzte. Es war unmöglich, mit dem Irrlicht zu reden, wenn es sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. Umso überraschter war der Junge, als seine winzige Gefährtin tatsächlich wenige Augenblicke später wieder herangeschossen kam.

»Es sind Steinmenschen«, piepste sie atemlos. »Sie sind ganz schwarz, und sie haben böse, rote Augen.«

»Steinmenschen?«, echote Tarean verblüfft. Er versuchte sich an das zu erinnern, was ihm Câch'drokk während seiner Audienz beim Kreis über die Bewohner der Glutlande mitgeteilt hatte. Wenn er sich recht entsann, hatte der Unterirdische nur gesagt, dass sie einst mit ihnen im Zwist gelegen hätten. Was bedeutete, dass sie der Begegnung mit diesen Lavasteinernen tunlichst aus dem Weg gehen sollten. »Wie viele sind es?«, wollte er wissen.

»Viele«, sagte Moosbeere. »Und sie sind schon fast da.«

»Es sind Lavasteinerne!«, schrie Tarean, als er zum Lager zurückstürzte.

»Und es sind eine ganze Menge!«

»Lavawas?«, fragte Iegi, der gerade seinen Brullmantel überwarf.

»Steinerne, aber aus dem schwarzen Schoß der Glutlande geboren.«

»Ich habe solch ein Geschöpf gesehen, in einer Seitengasse von Nonu-ada«, mischte sich Tareans Zwilling ein. »Ein dunkler Hüne mit glutroten Augen. Er sah nicht besonders freundlich aus.«

Tarean nickte. »Genau das hat Moosbeere auch gesagt.«

»Genug geredet. Lasst uns von hier verschwinden«, sagte Fenrir und packte seinen Bogen fester.

Sie kletterten über den Rand der flachen Senke und rutschten einen Geröllhang hinab in das schmale Tal, durch das sie am vorigen Nachmittag in Richtung Osten gewandert waren. Das Tal war Teil einer von Schluchten und Rissen durchzogenen Felslandschaft, die sie in den Mittagsstunden des vergangenen Tages erreicht hatten. Nach kurzem Beratschlagen waren sie zu dem Schluss gekommen, dass es leichter und schneller gehen würde, sich einen Weg durch das Labyrinth zu bahnen, als mit Hilfe der Vogelmenschen von Kuppe zu Kuppe zu springen, zumal Hauptmann Iagiss ausgekundschaftet hatte, dass die Schluchten frei von Lava waren und dem Anschein nach recht gut begehbar.

Sie wandten sich nach links und eilten den steinigten Talgrund entlang, der zwischen steil aufragenden Felswänden in engen Windungen und scharfen Kehren stetig nach Osten führte. Immer wieder klafften Abzweigungen in den Wänden zu ihrer Linken und Rechten auf – meist schmale Spalten, mitunter aber auch breite Einschnitte – und lockten die Gefährten, in die Irre zu gehen. Doch Tarean vertraute auf den Wegfinder in seiner Hand und auf Moosbeere, die unablässig voraushuschte, um zu schauen, ob der Weg vor ihnen frei war.

Plötzlich drang ein Rumpeln an ihre Ohren, das sich von hinten näherte. Das Geräusch war zunächst so dumpf gewesen, dass sie ihm

keine weitere Beachtung geschenkt hatten. Nun aber klang es irgendwie, als rölle eine Steinlawine in ihrem Rücken talabwärts und hole dabei langsam, aber unerbittlich auf.

»Was ist das?«, fragte Auril verwirrt und blickte mit unruhiger Miene über die Schulter.

»Ich schaue nach«, erbot sich Iegi, und bevor ihn Shariik oder einer der Soldaten aufhalten konnte, hatte er mitten im Lauf seinen Brüllmantel abgestreift, die Flügel ausgebreitet und sich in die Höhe geschwungen.

»Iegi!«, schrie der Sohn Shiraiks zornig. Er fluchte und folgte ihm.

»Du bleibst hier!«, befahl Hauptmann Iagiss seinem letzten Gardisten. Danach schloss auch er sich dem Prinzen und seinem widerwilligen Aufpasser an, während der Soldat nur nickte und ergeben die drei grauen Ledermäntel aufsammlerte.

Von vorne schwirrte Moosbeere heran. »Das ist eine Sackgasse«, verkündete das Irrlicht.

»Also nach rechts«, entschied Tarean auf Geratewohl und bog in einen schmalen Durchgang ein, der von dem Tal wegführte. Die anderen blieben dicht hinter ihm. Sie folgten dem Spalt vielleicht hundert Schritt weit, waren dann gezwungen, über einige Felsbrocken zu klettern, die unweit des Ausgangs herabgestürzt waren und den Weg versperrten, und erreichten schließlich einen etwas tiefer gelegenen Einschnitt, der vor langer Zeit das Flussbett eines Lavastroms gewesen sein mochte und in sanftem Gefälle schnurgerade in südöstliche Richtung führte.

Das Rumpeln wurde nun zunehmend lauter, und es hallte von den hohen Wänden des Felsenlabyrinths wider, sodass man unmöglich sagen konnte, aus welcher Richtung es eigentlich kam – ganz zu schweigen davon, was es damit auf sich hatte.

Die Antwort auf die zweite Frage wurde ihnen allerdings schneller beantwortet, als ihnen lieb war, denn in diesem Moment kamen Iegi, Shariik und Iagiss am oberen Rand der Klamm in Sicht und schlossen im Sturzflug zu ihnen auf. »Ich glaube, es sind die Steinernen«, berichtete Iegi atemlos. »Sie haben ihre Körper irgendwie verändert und rollen nun, Felsbrocken gleich, hinter uns her.«

»Ich wusste nicht, dass sie das können«, murmelte Tarean verblüfft.

»Wie nah sind sie schon?«, wollte sein Zwilling wissen.

»Zu nah«, sagte Iegi düster. Er deutete mit einer Kopfbewegung zu der Anhöhe am nordwestlichen Ende der Schlucht. »Da kommen sie.«

Die Köpfe der anderen ruckten herum, und auf ihren Mienen breitete sich Erschrecken aus, als sie sahen, wie eine wahre Flut übermannsgroßer schwarzer Felsbrocken in Sicht kam und sich mit nahezu ohrenbetäubendem Donnern und Poltern in die Schlucht ergoss. Tarean hatte keine Ahnung, wie es die Lavasteinernen angestellt hatten, ihre plumpen Körper so zusammenzufalten, dass diese ein annähernd kugelförmiges Aussehen annahmen. Doch offenbar war es ihnen gelungen, und das machte aus den behäbigen Kolossen, denen sie unter normalen Umständen ohne Schwierigkeiten hätten entkommen können, eine gefährlich schnell näher rückende Naturgewalt, die alles niederwalzte, was ihr in den Weg kam.

»Rennt!«, schrie Tarean, wirbelte herum und sprintete los. Er achtete nicht darauf, ob die anderen ihm folgten, denn jeder Augenblick mochte nun darüber entscheiden, ob sie aus diesem Felsenlabyrinth entkamen, bevor ihre Verfolger sie eingeholt hatten und schlichtweg überrollten. Doch jede Sorge wäre auch unnötig gewesen. Bereits nach wenigen Schritten schoss Haffta auf allen vieren an ihm vorüber, Bromm folgte ihr nur wenig langsamer, und auch Auril und sein Zwilling tauchten im nächsten Moment neben ihm auf, hektisch umkreist von Moosbeere.

»Wir suchen euch einen Fluchtweg«, rief Iegi und schwang sich erneut in die Luft. Diesmal folgten ihm alle Vogelmenschen, und auch Ro'ik stieg auf einem luftigen weißen Wolkenband in den Himmel auf.

In seinem Rücken vernahm Tarean eine saftige Verwünschung, und als er einen raschen Blick über die Schulter warf, sah er, dass Fenrir sich hinter ihm abmühte, mit ihnen Schritt zu halten. Der hundeköpfige Krieger mochte stark und ausdauernd sein, doch für eine rasante Flucht waren seine Beine einfach zu kurz.

»Ro'ik!«, brüllte der Junge dem sich in der Schar der Taijirin entfernenden Vogelpferd nach. »Komm zurück! Fenrir braucht deine Hilfe!« Er hoffte, dass der Greif ihn bei all dem Lärm noch hörte.

Sie hatten Glück. Der Greif warf den Kopf in den Nacken und ließ einen bestätigenden Schrei hören. Gleichzeitig breitete er die weiten Schwingen aus, stieß sich von seinem Wolkenband ab und beschrieb eine enge Kehrtwende, bevor er zu ihnen zurückgaloppierte.

»Halte durch, Fenrir«, rief Tarean, der langsamer geworden war, um den Nondurier nicht im Stich zu lassen.

»Mach dir um mich keine Gedanken. Lauf einfach, Junge. Ich komme schon zurecht«, bellte Fenrir zur Antwort.

Die drohend heranrollende Steinlawine schien seinen Worten Hohn zu sprechen.

Der Blick des Nonduriers huschte von den nahenden Steinmenschen zu Ro'ik, als wolle er ermessen, wer von beiden ihn zuerst erreichte. Dann wirbelte er mitten im Lauf plötzlich herum, sank auf ein Knie, riss einen der settischen Flammenpfeile aus dem Köcher und spannte in einer geschmeidigen Bewegung seinen Jagdbogen. Mit einem dumpfen Knall schnellte die Sehne nach vorne und feuerte das alchemistische Geschoss auf einen der führenden Felsbrocken ab.

Eine Explosion hallte von den Wänden der Schlucht wider, als die bläulich glitzernde Kristallkammer an der Spitze des Pfeils gegen den massigen Rücken des Lavasteinernen prallte und mit Wucht daran zerplatzte. Einen Herzschlag später wurde der nachtschwarze Unterirdische von einem zweiten Pfeil getroffen. Er verlor die Kontrolle über seine Kugelform, Arme und Beine wurden sichtbar, und dann schleuderte er krachend und polternd in seinen linken Nachbarn, der wiederum mit dem seinen zusammenstieß. Einen Moment später herrschte ein furchtbarer Tumult, als immer mehr Steinerne zusammenprallten und sich ineinander verkeilten.

Aber wenn der Nondurier gehofft hatte, die steinerne Flut damit aufzuhalten, wurde diese Hoffnung rasch enttäuscht. Zwar türmte sich binnen Augenblicken ein eindrucksvoller Haufen gewaltsam angehaltener Verfolger in der Mitte des Talgrundes auf. Die nachfolgenden Steinernen allerdings rollten einfach links und rechts daran vorbei und setzten die Verfolgung fort.

Tarean, der leichtsinnigerweise stehen geblieben war und wie gebannt das Schauspiel verfolgt hatte, nahm fluchend erneut die Beine in die Hand und rannte. Zu seiner Linken donnerte Ro'ik vorbei. Der Junge vernahm einen überraschten Ausruf Fenrirs in seinem Rücken, und gleich darauf stieg das Vogelpferd wieder entlang der Felswände in die Höhe. Der Nondurier hing zwischen seinen Schwingen wie ein nasser Sack, als

habe der Greif den hundeköpfigen Krieger kurzerhand mit dem Schnabel am Schlafittchen gepackt und sich auf den Rücken geworfen.

»Tarean!« Mit aufgeregtem Strahlen huschte Moosbeere an seine Seite.

»Wo bleibst du denn?«

»Tut mir leid«, keuchte der Junge, während er, so schnell er konnte, den Gefährten hinterherrannte. »Ich dachte, wir könnten sie vielleicht aufhalten.«

»Du sollst nicht denken!«, schimpfte Moosbeere und flog hektisch um ihn herum. »Du sollst laufen! Sie haben dich beinahe eingeholt.«

Wie zur Bestätigung ihrer Worte war das Donnern der talwärts polternden Steinmenschen mittlerweile zu einer nachgerade ohrenbetäubenden Kakophonie angeschwollen, und die Gewalt, mit der sich Tonnen von Gestein durch das Tal wälzten, brachte den Boden unter den Füßen des Jungen zum Beben.

Tareans Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, und ein Schrei entrang sich seiner Kehle, als er alle Kräfte sammelte und seine Beine zwang, noch schneller zu laufen. Das Herz hämmerte ihm gegen den Brustkorb, als wolle es durch die Rippen springen, und seine Lungen schmerzten bei jedem flachen, überhasteten Atemzug. Die Tasche an seiner Seite, die Waffen auf seinem Rücken und der Brullmantel, der seinen ganzen Körper einhüllte, wurden mit jedem Schritt schwerer und schwerer. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als all diese Last von sich werfen zu können.

»Schneller!«, kreischte das Irrlicht an seiner Seite.

Tarean fluchte lautlos und riss die Metallspange auf, die den dicken grauen Lederumhang festhielt. Flatternd löste er sich von seinem Körper und blieb hinter ihm zurück. *Was hilft mir der Schutz vor dem Feuer, wenn mich der Stein tötet*, dachte er zynisch.

Vor ihnen kam das Ende der Klamm in Sicht. Haffta, Auril und Tareans Zwilling hetzten darauf zu, die Grawlfrau mit einem beachtlichen Vorsprung. Bromm war unterdessen stehen geblieben und blickte sich zu Tarean um. »Spring auf meinen Rücken!«, rief er dem Jungen zu, als sich dieser näherte.

»Nein, es geht schon«, ächzte Tarean. Er wollte nicht schon wieder von dem Bären gerettet werden.

»Spring auf!«, donnerte Bromm mit einem gehetzten Blick über die Schulter.

Da warf sich der Junge nach vorne, schlang seine Arme um den Nacken des hünenhaften Werbären und presste sein Gesicht in das stinkende Brull-Leder von Bromms Mantel, während der Gefährte herumwirbelte und losrannte. »Fenrir!«, brüllte er. »Gib uns Rückendeckung!«

Wie aus dem Nichts tauchte Ro'ik vor ihnen auf, den Nondurier auf dem Rücken. Der hundeköpfige Krieger hatte erneut den Bogen gespannt und schoss in rascher Folge drei weitere der kostbaren Feuerpfeile über ihre Köpfe hinweg auf die Steinernen ab. Ein dreifacher Donnerschlag begleitete Bromm und Tarean, als sie aus der Schlucht hervorbrachen und das Ende des Felslabyrinths erreichten, und der Junge meinte, die Druckwelle der Explosion mit heißem Atem über sie hinwegfegen zu spüren, so nah war sie. Dem furchtbaren Grollen und Krachen zufolge, das gleich darauf hinter ihnen einsetzte, war Fenrirs Taktik auch diesmal nicht ohne Wirkung.

Vor ihnen erstreckte sich eine Ebene aus schwarzem Basalt, deren Ausmaße sich nicht abschätzen ließen, denn sie verschwand fast vollständig hinter einem Vorhang aus feinem grauweißem Dunst. Haffta, Auril und Tareans Zwilling waren ihnen bereits einige Schritt voraus, doch unvermittelt kam die Wolflingfrau mit einem überraschten Aufheulen zum Stehen. Sie drehte sich um, und in ihrer Stimme schwang Panik mit, als sie ihnen zurief: »Hier ist ein Abgrund!«

Wenige Augenblicke später hatten sich auch die anderen zu ihr gesellt und sahen ebenfalls mit entsetzten Blicken, dass ihr Fluchtweg an einer lotrechten Abbruchkante ein jähes Ende fand. Die Wände der Schlucht bestanden aus vollkommen glattem Basalt, sodass an ein Hinunterklettern nicht zu denken war. Zwar wuchsen an vielen Stellen kristallin wirkende Vorsprünge aus der Wand, und im Nebel waren die Formen mächtiger Steinsäulen zu erkennen, die vom Grund der Schlucht emporragten und mitunter breit genug schienen, um Ro'ik darauf landen zu lassen, aber die Abstände waren einfach zu groß, als dass ein normaler Kletterer sich ihrer hätte bedienen können, um darüber Stück für Stück in die Tiefe zu gelangen.

Der dichte Dunst, der zwischen den Basaltsäulen und über der Schlucht hing, schien vom fernen Talgrund aufzusteigen. Ein fauler Geruch wehte mit ihm empor, und die Schwaden waren so dicht, dass sich die Welt nach

kaum hundert Schritt im Nebel verlor und weder Tiefe noch Breite des Hindernisses zu ermessen waren.

Um die Gefährten herum landeten Iegi und die drei Vogelmenschen. »Es gibt eine Art Brücke, etwa zweihundert Schritt weiter nördlich von hier«, berichtete der Taijirinprinz. »Die Schlucht selbst ist vielleicht dreihundert Schritt breit. Es ist schwer abzuschätzen bei dem Nebel.«

»Also los!«, trieb Tareans Zwilling sie an. Wie Tarean selbst stand ihm der Schweiß auf der Stirn, und sein Atem ging schwer, aber sie konnten sich keine Verschnaufpause leisten.

Während sie gemeinsam am Rand des Abgrunds entlängelten, ließ sich der Junge von dem Vogelmenschengardisten einen der Brüllmäntel der Taijirin geben und zog diesen über. Es war nicht abzusehen, dass Iegi und die anderen in näherer Zukunft auf ihre Flügel würden verzichten wollen. Er selbst hingegen fühlte sich umhüllt von dem dicken grauen Leder deutlich sicherer.

In der Zwischenzeit war es hinter ihnen vollkommen still geworden. Tarean riskierte einen kurzen Blick und zog misstrauisch die Augenbrauen zusammen. »Schaut euch das an«, rief er. »Die Lavasteinernen. Sie folgen uns nicht mehr.«

Nun drehten sich auch die anderen um. Und tatsächlich hatten ihre Verfolger ohne jeden ersichtlichen Grund haltgemacht. Sie standen am Ausgang des Felsenlabyrinths um einen Trümmerberg versammelt, den Fenrirs erneuter Beschuss hervorgerufen hatte. Es waren sicherlich vierzig oder fünfzig der schwarzen Kolosse, die in einem lockeren Halbkreis am Rand der Ebene ausharrten und ihnen mit rot glühenden Augen nachblickten. Und obwohl es ihnen ein Leichtes gewesen wäre, die Gefährten einzuholen, bevor diese über den Abgrund entfliehen konnten, machten die Lavasteinernen keine Anstalten, näher zu kommen.

»Das gefällt mir nicht«, brummte Bromm. »Worauf warten die?«

»Wärst du lieber von ihnen über die Klippe getrieben worden?«, knurrte Haffta an seiner Seite.

Der Werbär gab ein mürrisches Grunzen von sich. »Natürlich nicht. Aber es hat doch sicher einen Grund, dass die Kerle die Verfolgung abgebrochen haben. Vielleicht sollten wir dieser Schlucht hier besser fernbleiben.«

»Ich fürchte, das geht nicht«, warf Tarean ein, der einmal mehr prüfend den Wegfinder vor sich hielt. »Wir müssen auf die andere Seite, um weiter nach Süden zu kommen. Unser Ziel liegt irgendwo genau jenseits dieses Nebels.«

»Alles andere hätte mich auch gewundert«, murmelte Bromm zu sich selbst.

Vor ihnen kam nun die Brücke in Sicht, die Iegi und die anderen Vogelmenschen erspäht hatten. Tarean stockte der Atem beim Anblick des abenteuerlichen Übergangs, den der Taijirinprinz für sie vorgesehen hatte. Es handelte sich keineswegs um eine Brücke im herkömmlichen Sinne des Wortes. Vielmehr wuchsen an besagter Stelle in dichter Abfolge gewaltige Basaltsäulen aus der Schlucht empor, die, Trittsteinen in einem See gleich, aus dem weißen Dunst ragten. Bei einem Fehltritt allerdings erwarteten den ungeschickten Steinspringer keine nassen Füße, sondern ein Sturz in einen schier bodenlosen Abgrund. Die Säulen selbst wirkten zum Glück trutzig wie die Türme einer Festung. Und auch die Abstände zwischen ihnen betrug dem Anschein nach kaum mehr als zwei Schritt, waren also vergleichsweise leicht zu überwinden. Nichtsdestoweniger stand ihnen eine Kletterpartie bevor, die nichts für zaghafte Gemüter war.

Sie schickten Hauptmann Iagiss und den Gardisten vor, um den Weg auszukundschaften. Dann folgten sie, von Moosbeere umkreist, einer nach dem anderen: Tarean vorneweg, dahinter Auril, dann sein Zwilling und zuletzt Bromm und Haffta. Iegi und Shariik begleiteten sie in der Luft und passten auf, dass niemand auf dem feuchten Gestein ausglitt und abstürzte. Fenrir auf Ro'ik bildete die Nachhut und behielt die Ebene im Auge, damit ihnen die Lavasteinernen nicht doch noch unerwartet in den Rücken fielen. Aber außer einer dunklen Masse im Nebel und Dutzenden rot glimmenden Augenpaaren, die ihnen nachstarrten, war von den schwarzen Hünen nichts mehr zu sehen. Sie blieben, wo sie waren.

Die Gefährten hatten vielleicht ein Drittel des Weges bewältigt, als sie plötzlich die angsterfüllte Stimme des Vogelmenschensoldaten vernahmen. »Da ist etwas im Nebel!«

Sofort hielten die anderen inne und starrten angespannt in den weißen Dunst hinein.

»Tatsächlich!«, rief Iegi. »Dort unten zwischen den Säulen hat sich etwas bewegt! Ein Schatten!« Er deutete auf eine Stelle zur Rechten und etwa vierzig Schritt unterhalb von ihnen.

»Ich höre ein dumpfes Rauschen«, verkündete Fenrir gleich darauf, der mit gespitzten Ohren im Sattel saß. »Wie von Flügelschlägen.«

»Oh, Dreigötter«, entfuhr es auf einmal Tareans Zwilling. »Weißt du, nach was es hier riecht, Auril? Nach Schwefel, genau wie in dem Laden in Nonuada.« Er riss sein Waffenbündel vom Rücken.

Die Albin erbleichte, als sie verstand, was das bedeutete. »Flugdrachen!«

Tarean und sein Zwilling zogen die Drachenstäbe hervor und waren soeben im Begriff, sie abwehrend in die Luft zu heben, als urplötzlich ein schlanker, nachtschwarzer Schatten zu ihren Füßen aus dem Dunst herausschoss. Ein gewaltiger, vor Zähnen starrender Rachen blitzte auf. Dann setzte ein schlangenartiger Körper mit zwei sichelförmigen Schwingen geschmeidig über die Steinsäulen hinweg wie ein Fisch über ein Wehr in einem Fluss. Sie vernahmen einen markerschütternden Schrei, und einen Lidschlag später war das Ungetüm bereits wieder im Nebel verschwunden.

»Dreigötter!«, rief Tarean entsetzt und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die Stelle vor ihnen, an der soeben noch Hauptmann Iagiss in der Luft geschwebt hatte. Er war verschwunden, von einem Moment zum nächsten von dem Flugdrachen gepackt und in die Tiefe gerissen worden.

»Alle sammeln! Alle zusammenbleiben!«, rief Fenrir und landete mit Ro'ik auf einer der Säulen, während er mit gespanntem Bogen den Dunst nach weiteren Angreifern absuchte.

Auch die Vogelmenschen gingen nieder und nahmen Verteidigungsstellung ein. Auril hatte bereits ihre Schwerter gezogen. Haffta drängte sich mit zuckenden Ohren an Bromms Seite.

»Die Lichtgefiederten mögen uns gnädig sein«, stammelte der Gardist, der kaum mehr als drei Schritt neben seinem Hauptmann geschwebt hatte und es allein einer Laune des Schicksals verdankte, dass er noch am Leben war. In seinen Augen stand die blanke Furcht.

»Reiß dich zusammen, Feigling!«, versetzte Shariik und warf dem Unglücklichen einen strengen Blick zu. »Du bist ein Soldat der Königsgarde von Airianis. Also verhalte dich auch so.«

»Jawohl, Herr«, bestätigte der Mann mit zitternder Stimme und schluckte.

Tarean konnte die Angst des Taijirin gut nachvollziehen. Auch ihm klopfte das Herz bis zum Hals. Unruhig ließ er den Blick hin- und herwandern, während er gleichzeitig den Drachenstab mit beiden Händen vor sich in die Höhe reckte. Auf der gegenüberliegenden Seite der Säule, auf der sie sich alle zusammendrängten, tat es ihm sein Zwilling gleich.

Aus dem Nebel drang ein lang gezogenes Quäken.

Ein zweites, etwas weiter entfernt, antwortete ihm.

»Der ruft seine Freunde zum Festmahl«, murmelte Tarean. »Wir müssen weiter. Vorsichtig. Und bleibt immer in meiner oder Tareans Nähe. Fenrir?«

»Ich bin bereit«, knurrte der Nondurier und hob seinen Bogen, auf dessen Sehne ein Feuerpfeil lag.

Sie wechselten auf die nächste Säule hinüber, dann auf die übernächste.

Tareans Zwilling war soeben mit Auril auf die dritte gesprungen, als Moosbeere einen spitzen Schrei ausstieß: »Die garstigen Drachen kommen wieder!«

Diesmal schlugen sie von oben zu, und sie waren zu zweit. Im Nu huschten sie heran, offenbar in der Absicht, die Gefährten, die auf den Basaltsäulen wie auf dem Präsentierteller standen, mit ihren Schwingen über den Rand zu wischen.

»Weichet, Drachenbrut!«, schrie Tarean und stieß den Drachenstab in Richtung der Ungeheuer.

Sein Zwilling handelte kaum einen Moment später.

Über die in die matt glänzenden Metallschäfte eingravierten Runen huschten zwei goldene Schimmer. Dann entzündeten sich die beiden faustgroßen bernsteinfarbenen Edelsteine an den Spitzen der Stäbe mit einem grellen Doppelblitz und erstrahlten mit einer Helligkeit, die selbst Esdurials weißes Feuer übertraf.

Die Drachen zuckten zurück, als wären sie mitten in der Luft gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Sie schrien überrascht auf und schlugen wild mit den Schwingen, um nicht haltlos in die Tiefe zu stürzen.

»Jetzt, Fenrir!«, brüllte Tarean.

Doch die Aufforderung wäre unnötig gewesen, denn im gleichen Augenblick erblühte an der Kehle des einen Drachen eine Explosion, und blaues Feuer spritzte über die klaffende Halswunde. Das Ungetüm schrie und warf schmerzerfüllt den Kopf hin und her, während dunkles, kochendes Blut aus dem Riss in der dicken Echsenshaut regnete. Gleich darauf traf ein weiterer Pfeil die ungeschützte Bauchpartie des Drachen. Zuckend wälzte sich der schlangenartige Leib in der Luft herum, bevor der Flugdrache sich überschlagend in die Tiefe stürzte.

Der andere der beiden Drachen flog eine elegante Kehrtwende und tauchte in den Nebel ab.

»Das geht nicht lange gut«, bemerkte Fenrir. »Wir haben bald keine Pfeile mehr. Der Angriff der Steinernen war bei unserem Einkauf nicht eingeplant.«

»Umso schneller müssen wir hier aus dem Nebel raus«, drängte Tarean. »Los.«

Hastig eilten sie weiter, sprangen von Säule zu Säule, und endlich konnten sie vor sich die andere Seite der Schlucht erkennen. Eine von mächtigen Findlingen übersäte Ebene schloss sich daran an, und in vielleicht einer Meile Entfernung erhoben sich zwei schroffe Felsformationen, die Torwächtern gleich einen breiten Einschnitt flankierten, der den Blick auf zwei hohe, Feuer speiende Vulkane freigab, die in einigen Meilen Entfernung dahinter lagen. In deren Mitte aber thronte ein von dunklen Rauchschwaden verhangener Berg – ihr Ziel.

»Sie kommen zurück!«, warnte Moosbeere abermals, während die Gefährten auf die im Grunde höchst trügerische Sicherheit der Ebene zustürmten.

»Was sind das auch für hartnäckige Biester!«, schimpfte Auril.

Wieder waren die Flugdrachen zu zweit. Ob es zwei neue Gegner waren oder ob der Geflohene schlicht Verstärkung geholt hatte, ließ sich nicht sagen. Zornig krächzend näherten sie sich von Norden, wobei sie wilde Kapriolen in der Luft schlugen, was dafür sprach, dass einer der beiden bereits Erfahrungen mit Fenrirs Feuerpfeilen gemacht hatte.

Tarean und sein Zwilling errichteten mit ihren Stäben eine für die Drachen unüberwindbare Schutzwand, und Fenrir landete einen weiteren Treffer, der allerdings nur ein Loch in die lederne Schwinge eines der Drachen zu reißen vermochte.

In diesem Moment stieß das Irrlicht hinter ihnen einen Schrei aus. »Da ist noch einer!«

Die Gefährten wirbelten herum und erkannten, dass die beiden Flugdrachen nicht ohne Grund einen im Nachhinein betrachtet geradezu auffälligen Angriff geflogen waren. Im Schutze dieser Ablenkung war ein drittes Ungetüm, fledermausgleich die Krallen an Hinterbeinen und Flügeln einsetzend, senkrecht an einer der Basaltsäulen emporgekrochen und zog sich nun hinter ihnen hinauf.

Bevor der Flugdrache allerdings dazu kam, die Früchte seines gelungenen Überfalls zu genießen, rollte plötzlich ein Brüllen über sie hinweg wie der Donner eines Unwetters, und ein Sturmwind trieb die Nebelschwaden auseinander.

Die Echse neben ihnen hob ruckartig den Kopf, gab ein angstvolles Quäken von sich und warf sich mit einer eleganten Rolle zurück in die Tiefe, aus der sie gekommen war. Auch die beiden anderen räuberischen Flugdrachen suchten schleunigst das Weite.

Einen Lidschlag später rauschte die gewaltige Masse eines Glutlanddrachen über ihre Köpfe hinweg, und ein Flammenstoß verbrannte die faulige Luft über der Schlucht. Ein neuer Gast hatte das Bankett erreicht. Und er schien hungrig zu sein.

»Tarean!«, schrie Auril voller Entsetzen.

»Zusammenbleiben!«, befahl Tareans Zwilling mit lauter Stimme, während sie die letzten Schritt zur Ebene überwand und die Schlucht hinter sich ließen.

Ein weiteres Mal ließ das Gebrüll des Glutlanddrachen den Himmel über ihnen erzittern. Der steinkohleschwarze Gigant legte sich in eine weite Kurve und kam dann erneut näher. Seine gewaltigen ledrigen Schwingen wirbelten Dunst und Asche auf, und auf seinem Hals und seiner Brust glühten dunkelrote Flecken. Qualm trat aus seinen Nüstern, als er den dornenkranzbewehrten Schädel senkte.

Er fürchtet die Drachenstäbe nicht. Sie machen ihn nur noch wütender, dachte Tarean voller Bestürzung. »Alle in Deckung!«, brüllte er.

»Aber zusammenbleiben!«, fügte sein Zwilling hinzu. »Nur so sind wir geschützt.« Doch seine Worte gingen in dem Durcheinander unter, das folgte.

Die drei Vogelmenschen schwangen sich in die Luft, um ihr Heil im Schutz der Aschewolken zu suchen. Ro'ik stieg mit aufgerissenen Augen auf die Hinterbeine, warf dadurch Fenrir ab und galoppierte wie von Sinnen zur Schlucht zurück. Tarean, sein Zwilling, Bromm und Auril rannten, von Moosbeere begleitet, geduckt zu einem der übermannshohen Findlinge und warfen sich dahinter. Als sie sich umdrehten, bemerkten sie erschrocken, dass Haffta nicht bei ihnen war. Die Grawlfrau stand noch immer wie festgewurzelt im Freien, die Ohren angelegt und die Zähne gefletscht, und starrte den Glutlanddrachen aus vor Schreck geweiteten Augen an.

»Haffta!«, brüllte Bromm und sprang auf.

»Bromm, nein!« Panisch versuchte Auril, den Werbären am Arm festzuhalten. Doch er schüttelte ihren Griff ab und stürmte los.

»Neeeiin!«, schrie die Albin und wollte dem Gefährten folgen, wurde allerdings ihrerseits von Tareans Zwilling gepackt und zu Boden gedrückt. Dessen Blick zuckte zu Tarean. Jetzt lag es an ihm.

Der Junge fluchte, ergriff den zweiten Drachenstab und sprintete los.

Die Zeit schien sich zu verlangsamen, ja geradezu ins Endlose zu dehnen, während in Wirklichkeit alles gleichzeitig und binnen Bruchteilen von Augenblicken geschah.

Der Glutlanddrache öffnete sein Maul, und eine Feuerwolke rollte daraus hervor.

Bromm erreichte Haffta, riss sie durch seine schiere Masse mit sich und flog, sich mehrfach überschlagend, mit ihr zur Seite.

Gleichzeitig erreichte die Flammenwolke den Boden und zog eine Wand aus Feuer zwischen Tarean und den beiden hoch. Eine Hitzewelle fauchte über den Jungen hinweg, als er sich instinktiv abwandte, herumwarf, auf den harten Felsboden fallen ließ und die beiden Drachenstäbe über sich in die Luft reckte. *Bitte, Dreigötter, lasst es klappen.* Er fühlte, wie die Stäbe in seinen Händen erzitterten. Wie schon bei Esdural verspürte Tarean eine heftige Anziehungskraft zwischen den beiden Teilen des Artefakts, und weiße Blitze wanderten zwischen den runenverzierten Schäften auf und ab. Doch er hielt sie mit Gewalt auseinander, während er den Drachen anschrie: »Weiche, Bestie!«

Das Ungetüm schüttelte sich, und ein schmerzerfülltes Heulen entrang sich seiner Kehle, als die starke Abwehrmagie der Stäbe es im vollen Flug

traf. Im nächsten Augenblick schoss ein schlanker Schemen auf den gepanzerten Schädel des Glutlanddrachen zu, und Tarean sah, wie das rechte Auge des Monstrums in einer Explosion aus blauem Feuer verging. Der Kopf des Jungen ruckte herum, und er sah Fenrir, der ein paar Schritt neben ihm auf dem Boden kniete und bereits den nächsten Pfeil auf die Sehne legte. *Genau im rechten Moment.*

Der Nondurier ließ abermals seinen Bogen sprechen und traf den Giganten in den Unterleib.

Brüllend machte der Glutlanddrache seinem Zorn und Schmerz Luft. Dann schwang er sich mit zwei kräftigen Schlägen seiner ledrigen Schwingen den niedrigen Aschewolken entgegen, zweifellos, um sich für einen weiteren Angriff zu sammeln.

In diesem Augenblick schlugen die Vogelmenschen zu. Ob Iegi diesen Vorstoß mit seinen Bewachern abgesprochen hatte oder auf eigene Faust handelte, vermochte Tarean nicht zu sagen. Auf jeden Fall stürzte sich der Taijirinprinz mit einem gellenden Jagdschrei und erhobenem Kampfstab aus dem grauen Dunst auf das schwarze Ungetüm. Shariik und der Gardist, dessen Namen Tarean nie erfahren hatte, folgten ihm in enger Formation.

Sie landeten auf dem Rücken des Drachen und gerieten für einen Augenblick außer Sicht. Dann jedoch begann der Koloss sich zu winden und mit dem verhornten Schwanz zu schlagen, und als er sich in eine enge Kurve legte, sah Tarean, dass sich die Taijirin an den Dornenkamm auf dem Rücken der Bestie klammerten und mit den Klingen ihrer Stangenwaffen auf die Flügelansätze und den Hals des Monstrums einschlugen. Einer von ihnen verlor bei dem Flugmanöver des Drachen seinen Halt und wurde abgeschüttelt. Er wurde von dem peitschenden Schwanz gestreift und trudelte zu Boden wie vom Blitz gefällt.

Plötzlich brüllte das Ungeheuer schmerzerfüllt auf und sackte seitlich weg. Seine linke Schwinge flatterte haltlos in der Luft, nachdem einer der Kampfstäbe der Vogelmenschen Haut und Sehnen durchtrennt hatte.

Der Körper des Drachen zuckte unkontrolliert herum und krachte dabei gegen einen grau glänzenden Findling, der sich turmartig fast zehn Schritt in die Höhe schraubte. Mit einem Donnern barst die Spitze des Felsbrockens. Gleichzeitig wurde der rechte Flügel des Glutlanddrachen beinahe abgerissen. Sein Hinterleib wurde herumgeschleudert und

zerschmetterte eine kleinere Felsnadel. Ein weiterer Vogelmensch verlor den Halt und wirbelte schreiend davon.

Unter ohrenbetäubendem Getöse ging der Gigant zu Boden. Die Erde unter Tareans Rücken bebte, als das Ungeheuer brüllend über die Felsen schlitterte, von seiner eigenen Masse vorangetrieben und vor Schmerzen halb wahnsinnig, und dabei eine Spur brennenden Blutes hinter sich herzog. In seinen Todeszuckungen zerschmetterte der Drache weitere Findlinge, und sein Schwanz peitschte mit einer Gewalt, die Burgmauern zum Einsturz gebracht hätte. Gute fünfzig Schritt weit zog er eine Schneise der Verwüstung in die felsige Ebene, bevor er schließlich mit einem dumpfen Heulen liegen blieb.

Und von einem Augenblick zum nächsten war es vorüber. Keine zehn Manneslängen von Tarean entfernt lag, tödlich getroffen, eine der gewaltigsten Kreaturen Endars. Der Drache schnaufte, und ein letztes Zittern durchlief seinen mächtigen Körper. Dann erlosch die Glut in seinen Augen, er streckte die Glieder, und eine feine Rauchfahne stieg aus seinen Nüstern in die stickige Morgenluft auf. In seinem Nacken aber kniete ein einzelner Taijirin und hatte beide Hände um den Griff seines Kampfstabes verkrampft, dessen breite Doppelklinge sich unterhalb der schwarzen Hornpanzerplatten in den Kopfansatz des Ungeheuers gegraben hatte.

»Iegi«, krächzte Tarean entgeistert und hustete, als ihm die aufgewirbelte Asche in die Lungen drang. Er blinzelte, und dann erkannte er, dass er sich getäuscht hatte. Es war nicht der Prinz, der den Gutlanddrachen zu Fall gebracht hatte. Es war Shariik!

Der Sohn des einstigen Himmelsmarschalls von Airianis bewegte sich nicht. Er sprang nicht auf, schreiend und triumphierend, wie Iegi es an seiner Stelle sicher getan hätte. Er kniete einfach nur da, die Stirn an den Schaft des Kampfstabes gelehnt, und seine halb geöffneten schwarzbraunen Flügel wehten leicht, als die Luft um ihn herum zur Ruhe kam.

Für einen Moment war es völlig still über der Ebene. Nichts und niemand rührte sich. Das Land selbst schien erschrocken den Atem anzuhalten angesichts des Unglaublichen, das innerhalb von Herzschlägen hier geschehen war. Der ganze Kampf gegen den Titanen hatte nur wenige furchtbare Augenblicke gedauert. Doch Tarean fühlte sich, als sei er um Jahre gealtert.

»Bromm!« Die Stimme Aurils zerriss das Schweigen des Todes über der Ebene. Die Albin löste sich aus dem Schatten des Findlings, hinter dem sie und Tareans Zwilling Schutz gesucht hatten, und rannte auf ihren Gefährten zu, dessen massiger Körper unweit der Flammenschnaise, die der Drache geschlagen hatte, qualmend am Boden lag. »Bromm! Oh nein! Bitte nicht!«

Tarean rappelte sich auf und starrte mit ausdrucksloser Miene auf den reglosen Werbären. Sein Rücken schmerzte, und sein Gesicht fühlte sich an, als habe er es in einen Lavastrom getaucht, doch er konnte nichts anderes spüren als die grenzenlose Trauer und Enttäuschung, die ihn beim Anblick des Bären überkam. Eine Hand legte sich sanft auf seine Schulter, und er erkannte seinen Zwilling, der ihm einen bekümmerten Blick zuwarf. Sie hatten es versucht. Sie hatten es wirklich versucht, Aurils Vision zu verhindern. Sie hatten gegeben, was in ihrer Macht gestanden hatte – und wie es schien, war es zu wenig gewesen.

»Was für ein dunkler Tag«, murmelte Fenrir, der zu ihnen getreten war. »Erst der Vogelmensch und jetzt ...«

In diesem Moment stieß die Albin plötzlich ein wildes Jauchzen aus. »Er lebt!«, schrie sie. »Den Kristalldrachen sei Dank, er lebt!«

Die beiden Jungen schauten sich einen Herzschlag lang verblüfft an und rannten dann zu ihren Gefährten. Tatsächlich fing der pelzige Berg just in diesem Augenblick an sich zu regen. Er grunzte unwillig und rollte sich schwerfällig auf den Rücken, um die Grawlfrau freizugeben, die er beim gemeinsamen Sturz unter sich begraben hatte.

»Bromm, ich dachte, du wärest tot.« Auril lachte und umarmte ihren Gefährten, während ihr gleichzeitig Tränen der Erleichterung über die Wangen liefen.

»Ja, ich auch«, gestand der Werbär matt. »Es hat nicht viel gefehlt, würde ich sagen. Ich bin wirklich dankbar für diese hässliche, unbequeme, stinkende Brullhaut.«

Dazu hatte er auch wahrlich allen Grund. Denn wie sich zeigte, war die Rückseite des schützenden Ledermantels von der Gluthitze der Drachenlohe fast vollständig weggebrannt worden, und selbst der Pelz des Bären wies Verbrennungen auf. Wäre Bromm dem Feuer des Drachen ungeschützt ausgesetzt gewesen, hätte es womöglich ein übles Ende mit ihm genommen.

Haffta dagegen ging es vergleichsweise gut. Der Körper des Werbären hatte sie vor dem Schlimmsten bewahrt, wenn auch um den Preis etlicher Prellungen, die sie beim heftigen Zusammenstoß mit dem massigen Hünen erlitten hatte.

In fassungsloser Erleichterung schüttelte Tarean den Kopf. »Ich kann kaum glauben, dass wir diesen Kampf tatsächlich alle unbeschadet überstanden haben.«

»Ja, die Dreigötter oder die Kristalldrachen oder wer auch immer waren wirklich mit uns«, pflichtete ihm sein Zwilling bei.

»Nicht mit uns allen«, vernahmen sie da eine Stimme in ihrem Rücken.

Als sie sich umdrehten, erblickten sie Iegi, der mit dem letzten verbliebenen Gardisten mit ernster Miene näher kam. Der Prinz wirkte zerzaust, ansonsten aber nur leicht verletzt. Sein Bewacher allerdings humpelte stark, blutete aus einer Kopfwunde, und einer seiner Flügel stand in irgendwie unnatürlichem Winkel vom Rücken ab. Das Gesicht des Mannes war eine Grimasse aus Schmerz und Trauer.

»Shariik?«, entfuhr es Tarean ungläubig.

Sein Freund nickte und presste die Lippen zusammen. »Er ist tot.«

»Aber ich sah ihn doch gerade noch auf dem Rücken des Drachen knien.« Tarean drehte sich verstört um. Der Kampfstab steckte noch immer im Nacken des titanischen Leichnams. Doch Iegis Rivale war verschwunden. Als der Junge genauer hinschaute, sah er ihn im Schatten des Ungeheuers auf dem Boden liegen. »Was ist passiert?«

»Anscheinend wurde er von einem Steinsplitter in den Unterleib getroffen. Es muss passiert sein, als der Drache gegen den Findling geprallt ist, kurz bevor ich abgeworfen wurde. Doch er hatte sich bereits bis zum Hals der Bestie vorgekämpft, und so achtete er nicht auf seine eigene Verletzung, sondern brachte das Untier zur Strecke. Seine letzten Worte an mich, als ich ihn sterbend vorfand ...« Iegi brach ab und räusperte sich. »Seine letzten Worte waren: Ich wusste, dass du uns alle umbringen wirst ...« Der junge Prinz holte tief Luft, senkte den Kopf, und man sah ihm an, dass er um seine Fassung kämpfte. Shariik mochte alles andere als ein Freund gewesen sein, aber er hatte zu seinem Leben in Airianis gehört wie der karottenköpfige Silas daheim auf Burg Dornhall zu Tareans.

»Oh, Iegi.« Auril erhob sich von dem am Boden liegenden Bromm und trat auf den Prinzen zu. »Das ist nicht wahr. Du kannst nichts für das, was passiert ist.«

»Tatsächlich nicht?« Der junge Vogelmensch blickte auf. Seine Augen waren gerötet, und sein Gesicht glich einer Grimasse des Zorns und der Verzweiflung. »Wer hat denn den Angriff auf den Glutlanddrachen angeführt? Shariik wäre in den Wolken geblieben. Doch ich dachte, ich müsste euch helfen.«

»Und damit hast du genau richtig gehandelt«, mischte sich nun auch Tarean ein. »Euer Angriff hat Bromm und Haffta das Leben gerettet. Wahrscheinlich uns allen. Fenrirs und mein Schlag gegen die Bestie waren doch nur Nadelstiche. Sie wäre wiedergekommen und hätte uns alle getötet.« Er legte dem Freund die Hand auf die Schulter. »Dass zuerst Iagiss und jetzt Shariik gestorben sind, ist ein furchtbarer Preis, aber ihr Opfer war nicht umsonst. Wir leben noch. Wir können weitermachen. Und wir sind fast am Ziel.«

Sie verbargen Shariiks Leichnam in einer Felsspalte und türmten Steine davor auf, damit er nicht von Tieren gefunden und weggeschleppt werden konnte. Sie würden ihn hier wieder abholen, wenn sie den Weg nach Hause antraten. Den toten Leib von Shiraiks Sohn zurück nach Airianis zu bringen, war das wenigste, was Iegi tun konnte, um die wagemutige und unerwartet selbstlose Tat seines Rivalen zu würdigen, und zugleich der erste Schritt auf dem langen Weg der Buße, der nach dieser Tragödie unweigerlich auf den jungen Prinzen wartete. Sie sprachen nicht darüber, welche Folgen sein Handeln auf das fragile Gleichgewicht der Macht in der Vogelmenschenstadt haben würde. Aber Tarean konnte sich vorstellen, dass es für seinen Freund nach der Heimkehr nicht leicht werden würde – falls sie überhaupt jemals lebend heimkehrten.

Denn noch stand die letzte Prüfung aus. Noch hatten sie die Dunkelreiche nicht betreten, den Herrn der Tiefe nicht überwunden und die Kristalldrachen nicht befreit. Mit jedem Schritt aber, den sie an diesem Tag taten, mit jeder Meile, die sie zurücklegten, kamen sie dem Augenblick der Wahrheit näher. Es war ein Augenblick, vor dem Tarean sich fürchtete.

Während die anderen Steine herantrugen, um Shariiks zeitweiliges Grab zu versiegeln, kümmerte sich Auril um die Verletzungen von Bromm und dem Gardisten, der Nieldir hieß und sich als Neffe des vor At Arthanoc gefallenen Himmelsmarschalls Nirwin herausstellte. Als die Albin ihre Untersuchung beendet hatte, gesellte sie sich zu Tarean und den anderen und schüttelte misstrauisch den Kopf. »Bromm mag hart im Nehmen sein, und wenn er die Zähne zusammenbeißt, kann er uns vermutlich weiterhin begleiten. Doch Nieldir in die Dunkelreiche mitzunehmen, hieße mit Sicherheit, ihn gleich dort zu lassen. Er ist zu schwer verletzt. Einen weiteren Kampf würde er nicht überstehen. Ganz zu schweigen davon, dass er im Augenblick nicht fliegen und kaum laufen kann.«

»Was machen wir also?«, fragte Tarean.

»Ich schlage vor, wir suchen eine geschützte Stelle und lassen ihn und Bromm dort auf unsere Rückkehr warten.«

»Kommt nicht infrage«, mischte sich der Werbär ein, der in diesem Augenblick hinzutrat. »Ich habe mich nicht beinahe von einem Drachen rösten lassen, um dann in Sichtweite unseres Ziels die Waffen zu strecken.«

»Aber du bist verletzt«, wandte Auril ein.

»Bin ich das nicht ständig?«, entgegnete der Werbär grimmig. »Das kommt davon, wenn man versucht, andauernd anderen Leuten das Leben zu retten. Aber das hält mich nicht auf! Ich bleibe bei euch, damit das klar ist.«

Die Albin warf ihrem hünenhaften Gefährten einen säuerlichen Blick zu. Aber sie wusste, dass es kaum Sinn hatte, in diesem Punkt mit ihm zu streiten. Also schwieg sie und nickte nur. »Was ist mit Nieldir? Wenn wir ihn alleine lassen, ist er völlig hilflos.«

Die Gefährten sahen sich wortlos an. Vor allem Iegi machte ein nachdenkliches Gesicht. Schließlich richtete sich der Prinz auf und drückte die Schultern durch, als habe er sich zu einer Entscheidung durchgerungen. »Ich bleibe hier«, verkündete er.

Tareans Zwillings hob überrascht die Brauen. »Was?«

Der Vogelmensch nickte bekräftigend. »Ich bleibe bei ihm. Es ist meine Pflicht. Ich bin noch immer der Prinz der Taijirin von Airianis, auch wenn ich dieses Erbe in den letzten Wochen oft genug verleugnet habe. Und Nieldir ist mein Gefolgsmann. Wenn er meinen Schutz braucht, so darf ich ihm diesen nicht verweigern.« Er zuckte mit den Achseln. »Und seien wir doch ehrlich: Was immer dort in den Dunkelreichen wartet, wird im Kampf nicht zu bezwingen sein, sondern nur mit List. Für eine List aber braucht ihr mich nicht. Ich mag ein Abenteuer verpassen, aber ich sollte allmählich lernen, dass die Pflicht manchmal wichtiger ist als das Vergnügen. Und ich mag meine Möglichkeit auf Rache preisgeben, doch ich bin sicher, dass Haffta den Hexenmeister von mir grüßen wird, bevor sie ihm den Kopf abreißt.« Er schaute die Grawlfrau an, und diese fletschte beifällig die Zähne.

In diesem Moment vernahmen sie ein Krächzen, und mit einem Flügelrauschen landete Ro'ik genau in ihrer Mitte. Der Greif wirkte ein wenig

zerrupft, schien seine Flucht vor dem Glutlanddrachen ansonsten aber gut überstanden zu haben.

»Ro'ik!«, begrüßte Tareans Zwilling das Vogelpferd erfreut. »Du hast es auch geschafft!«

»Noch ein Grund mehr für mich, hierzubleiben«, sagte Iegi. »Denn Ro'ik könnten wir unmöglich mit in die Dunkelreiche nehmen.«

»Also gut«, sagte Tarean. »Dann machen wir es so. Und nun sollten wir uns eilen. Es würde mich wundern, wenn unser Kampf gegen den Drachen unbemerkt geblieben wäre.«

Sie fanden eine kleine Höhle unweit der Stelle, an der sie Shariiks Leichnam versteckt hatten, und betteten Nieldir auf zwei Brullmäntel, damit er es halbwegs bequem hatte. Der Gardist protestierte, als er von Iegis Plan hörte, bei ihm zu bleiben. Aber sein Widerstand war halbherzig, und die Erleichterung in seinen Augen, nicht alleine mit einem Greifen und einem Toten in den Glutlanden zurückgelassen zu werden, strafte seine Worte Lügen.

Tarean bot seinem Freund zum Abschied den Arm. »Pass auf dich auf, Iegi. Wir kommen zurück, so schnell wir können.«

»Bringt ein paar Kristalldrachen mit, auf denen wir reiten können. Ich habe keine Lust, den ganzen Weg durch die Glutlande zurücklaufen zu müssen.« Iegi grinste, aber Tarean spürte, dass dem jungen Vogelmenschen in Wirklichkeit nicht mehr so sehr zum Lachen zumute war wie noch zwei Tage zuvor.

Zu siebt brachen sie zur letzten Etappe ihres Weges auf: Tarean und sein Zwilling, Moosbeere, Bromm und Auril und schließlich Fenrir und Haffta. Sie passierten den Einschnitt zwischen den beiden steil aufragenden Felsmassiven und überquerten dann die dahinter liegende Ebene. Kein weiterer Bewohner der Glutlande zeigte sich. Es schien, als hätten die Gefährten mit der erfolgreichen Flucht vor den Lavasteinernen und dem Sieg über den Drachen den Eifer des lebensfeindlichen Ödlandes, seine unwillkommenen Besucher in die Knie zu zwingen, erschöpft.

Grollend hießen die Vulkane zur Linken und zur Rechten ihre kleine Schar willkommen und spien Feuer und Asche zu ihrem Gruß in den grau verhangenen Himmel. Der schwarze Berg aber hockte nur dumpf brütend da, so als sehe er der Ankunft der Gefährten mit einer Mischung aus

Neugierde und Argwohn entgegen, bereit, sie zu verschlingen, wenn sie mutig genug waren, diesen letzten Schritt zu vollziehen.

»Ich frage mich, was uns dort erwartet«, murmelte Tarean, der wieder den Tarnumhang um sich geschlungen und einen der Brullmäntel übergeworfen hatte, um das Herz Kesrondaias zu verbergen.

Niemand antwortete ihm, nicht einmal sein Zwilling. Keiner von ihnen vermochte zu sagen, was auf sie zukommen würde. Und keiner war in der Stimmung, darüber Vermutungen anzustellen.

Langsam, aber stetig näherten sie sich im Verlauf des Tages dem Ziel, das ihnen der Wegfinder gewiesen hatte. Die Kristallkugel der Steinernen, in deren Inneren ein wenig des brennenden Blutes der Erde eingeschlossen war, glühte nun in hellem Licht, wann immer Tarean sie hervorholte, um sich der genauen Richtung zu versichern. Es stand außer Frage, dass sie sich der Pforte zu den Dunkelreichen bis auf wenige Meilen genähert hatten.

Vor ihnen wuchs die bedrohliche Masse des schwarzen Berges immer mehr in die Höhe. Seine Hänge erwiesen sich als zerklüftet und voll von scharfgratigem, abgesplittertem Fels. Dunkle Nebelschwaden sickerten, ölig schwarzem Rauch gleich, aus Rissen und Spalten in den Flanken des Berges. Doch im Gegensatz zu Rauch stiegen sie nicht in den immer finsterer werdenden Himmel auf, sondern rollten träge talwärts und sammelten sich wie Brackwasser in Senken und an vorspringenden Felsnasen.

Ein schmaler Pfad schlängelte sich zwischen dem schroffen Gestein an der Bergwand empor. Tarean fragte sich, wer diesem Weg normalerweise folgte. Möglicherweise galt der Berg den Lavasteinernen als eine Art Heiligtum, und sie pilgerten regelmäßig zu seinem aufgerissenen, in Dunst gehüllten Gipfel. Jetzt allerdings lag der Pfad verlassen da, und sosehr sie es vorgezogen hätten, auf einem verborgeneren Weg den Berg zu erklimmen, sosehr sahen sie ein, dass eine Kletterpartie die steil abfallenden Hänge hinauf im vorherrschenden Zwielficht und mit ungeübten Kletterern wie Fenrir und Haffta an ihrer Seite ein zu großes Wagnis gewesen wäre. Also begnügten sie sich damit, im Schutze ihrer steingrauen Ledermäntel verstohlen bergauf zu eilen und darauf zu hoffen, dass es keine heimlichen Wächter gab, die den Pfad mit ruhelosen Augen aufmerksam beobachteten.

Sie hatten ungefähr zwei Drittel des Weges zurückgelegt, als sie um einen Felsvorsprung bogen und dahinter eine überraschende Entdeckung machten. Am Abhang, etwas unterhalb ihrer Position, lag das graue Flugschiff mit den schwarzen Segeln, das Aurils ehemaligem Schmugglerfreund gehörte. Im ersten Moment duckten sich die Gefährten rasch außer Sicht. Bei genauerem Hinsehen allerdings wurde deutlich, dass diese Vorsichtsmaßnahme nicht nötig gewesen wäre.

Das Flugschiff war ein Wrack. Der schlanke Rumpf lag zertrümmert auf dem schwarzen Gestein, die Seitenfächer waren abgerissen und der Hauptmast umgestürzt. Das brünierte Metall der Kyrilliankästen war, soweit Tarean und die anderen das erkennen konnten, verbogen, und kein noch so geringer Schimmer drang mehr aus ihrem Inneren hervor. Doch das war noch nicht alles.

Überall an Bord lagen die leblosen Körper der Menschen und Alben, die Ardos Mannschaft gebildet hatten. Auch einige Kazzach befanden sich darunter. Bei manchen wirkten Köpfe und Gliedmaßen unnatürlich verdreht. Anderen musste der schreckliche Absturz, der hier offenbar stattgefunden hatte, schlicht alle Knochen im Leib zertrümmert haben. Im Steuerstand des Schiffes, von einer abgesplitterten Holzplanke regelrecht durchbohrt, hing die vertraute Gestalt des einäugigen Alben und starrte mit erloschenem Blick in die Aschewolken über ihren Köpfen. Einzig der Kazzachpriester, in dessen Körper ihnen Calvas in den Ruinen von Gongathar gegenübergetreten war, fehlte.

»So hat es also auch Ardo erwischt«, murmelte Auril mit düsterer Miene. »Ich hätte es ihm vorher sagen können. Niemand, der sich mit einem Hexenmeister einlässt, kann auf ein gutes Ende hoffen.«

Tareans Zwilling legte der Albin die Hand auf die Schulter. »Gehen wir weiter«, sagte er leise. »Hier können wir ohnehin nichts mehr ausrichten, selbst wenn wir es wollten.«

Schweigend setzten sie ihren Weg fort.

Am Himmel über den Bergen am westlichen Horizont hing eine blutrote, vom Dunst verhangene Sonne, und sie sandte ihnen einige tröstende Strahlen durch die Decke aus Aschewolken, als die Gefährten endlich den Gipfel erreichten. Sie kletterten über den schräg abfallenden Rand, und dann standen sie auf der Krone eines gewaltigen Kraters, dessen Wände jäh vor ihren Füßen in die Tiefe stürzten. Doch vom Grund des Kraters

war nichts zu sehen. Ob er hundert Schritt tief war oder tausend oder aber direkt ins glühende Herz der Erde führte, vermochten sie nicht zu sagen.

Denn keine zwei Manneslängen unter ihnen endete die Welt in dunstiger Schwärze. Die finsternen Schwaden, die überall an den Berghängen aus Ritzen und Spalten ausgetreten waren, wie zähflüssiger Brei aus einem lecken Gefäß, schienen hier ihren Ursprung zu haben. Eine See aus schwarzem Nebel wallte träge inmitten des kreisrunden Schlundes, und an Stellen, an denen der zerklüftete Kraterrand Einschnitte aufwies, sickerte sie lautlos darüber hinweg. Unwillkürlich fühlte sich Tarean an den riesenhaften Kessel eines verrückten Alchemisten erinnert, in dessen bauchigem Inneren ein unheiliges Gebräu angerührt wurde.

Der Junge hielt den Wegfinder in die Höhe. Es gab keinen Zweifel. Die Pforte in die Dunkelreiche lag in der Finsternis unter ihnen.

»Was machen wir jetzt?«, sprach Auril die Frage aus, die ihnen allen in den Köpfen herumspukte. »Wir können doch nicht einfach die Arme ausbreiten und uns fallen lassen. Wer weiß, was dort unter dem Nebel verborgen liegt – ein Teich kochender Lava oder unnachgiebiger Fels hundert Schritt in der Tiefe. Das wäre ein Sprung in den Tod.«

Tarean lief bei dem letzten Satz der Albin ein Schauer über den Rücken. Er glaubte nicht daran, dass geschmolzenes Gestein oder harter Felsboden dort unter dem schwarzen Dunst auf sie warteten. *Nein, es sind die Dunkelreiche. Die Unterwelt, wenn man den Schriften der Dreigötter glauben möchte.* »Du irrst, Auril«, murmelte er leise. »Kein Sprung in den Tod. Ein Sprung ins Totenreich.«

»Ich glaube, wir können auf das Springen verzichten«, meldete sich Haffta, die ein paar Schritte an der Abbruchkante entlanggegangen war, in diesem Moment zu Wort. »Hier gibt es eine Treppe.«

Als sie sich zu der Grawlfrau gesellten, sahen sie es auch. Steile Stufen, keine zwei Schritt breit und ohne ein Geländer, führten innerhalb des Kraterrands nach unten. Von dem Punkt aus, an dem sie vorher gestanden hatten, waren sie durch eine Felsnase verborgen gewesen. Hier aber konnte man sie nicht übersehen.

»Damit wäre zumindest diese Frage geklärt«, stellte Auril fest. »Bleibt nur noch eine: Wie gehen wir vor, wenn wir in den Dunkelreichen ankommen? Haben wir einen Plan?«

»Auf alles vorbereitet sein und sich überraschen lassen«, brummte Bromm sarkastisch.

»Nein«, widersprach Tarean. »Ich habe eine bessere Idee.«

»Und wie lautet diese?«, wollte die Albin wissen.

»Nun, Iegi sagte, wir bräuchten eine List, um den Herrn der Tiefe zu überwinden. Ich schlage vor, wir nutzen den Umstand, dass uns zwei Tareans und ein Tarnumhang zur Verfügung stehen.« Mit diesen Worten warf er den Brullmantel ab.

Auf dem Gesicht seines Zwillinges breitete sich ein Grinsen aus, als er verstand, worauf Tarean hinauswollte.

Tarean war, als träume er.

Er wanderte durch eine tintenschwarze Finsternis, ein alles umfassendes, alles durchdringendes, alles erfüllendes dunstiges Nichts, das die Welt eine Armeslänge vor seinem Gesicht enden ließ und jeden Laut verschluckte. Irgendwo unter seinen Füßen waren Stufen, aber er sah sie nicht, er spürte nur, wie sie ihn mit jedem traumwandlerischen Schritt weiter in die Tiefe führten. Vor sich wusste er Auril und hinter sich Bromm, oder zumindest glaubte er, aus dem gelegentlichen Rucken der Gürtel und Waffengurte, die sie zusammengeknotet hatten, um daraus eine Sicherungsleine für sie alle zu bilden, auf die Anwesenheit der beiden Gefährten schließen zu dürfen. Sehen konnte er auch sie nicht.

Der Junge vermochte nicht zu sagen, wie lange sie schon den steilen Steinstufen folgten, die um die Kraterwand verliefen. Er hatte jedwedes Zeitgefühl verloren. Anfangs hatte er noch versucht, seine Schritte zu zählen, doch irgendwann, nach mehreren Hundert Stufen, war er durcheinandergekommen. Überhaupt fiel ihm das klare Denken immer schwerer. Er hatte das Gefühl, dass sein verzweifelter Griff, mit dem er sich an die Mauerkannte der Wirklichkeit klammerte, mit jedem Atemzug, der seine Lungen mit dem schwarzen Dunst füllte, schwächer wurde. Früher oder später würde er den Halt verlieren, abrutschen und in die Dunkelheit stürzen, die unter ihm – nein, bereits um ihn – darauf wartete, ihn zu verschlucken.

Nur nicht aufgeben. Immer weiter gehen. Stufe für Stufe. Irgendwo dort unten ist das Ziel. So versuchte seine innere Stimme, ihm Mut zuzusprechen. Aber Tarean hatte Mühe, sich auf sie zu konzentrieren. Er fühlte

sich müde, so unendlich müde. Er sehnte sich danach, die Augen zu schließen und sich der Finsternis hinzugeben. Sanft würde er einschlafen, hinübergehen ins Nichts ...

Auf einmal hatte er das Gefühl, als würde er schweben. Traten seine Füße noch auf die kalten, harten Steinstufen, die eine unbekannte Hand in die Kraterwand geschlagen hatte? Oder flog er schwerelos dahin, von der Kraft des Traumes getragen, in dem sich sein Geist zu verlieren drohte? Er glaubte, ein Wispern zu hören, körperlose Stimmen in der Finsternis, einen Chor der Seelen, die in den Dunkelreichen auf ihre Erlösung warteten. Sie sprachen zu ihm, leise und fern wie das Echo eines Windhauchs, der um die Mauern einer uralten Feste streift. Doch die Bedeutung ihrer Worte verlor sich in dem schwarzen Dunst, der seinen Geist umnebelte. Die Stimmen wurden drängender, buhlten um seine Aufmerksamkeit. Sie störten den Frieden des Nichtseins, in dem er sich verloren hatte.

Unwillig versuchte Tarean, sie fortzuwischen. Aber sie wollten nicht verschwinden.

Eine Stimme wurde deutlicher. Sie gehörte einer Frau, wie es schien, und sie rief einen Namen, der irgendetwas in seinem Inneren zum Klingen brachte. *Tarean* ... Es dauerte einen Moment, bis er begriff, dass sie seinen Namen rief. Die Stimme klang traurig und verzweifelt. Wie gern hätte er ihr geholfen, ihr Leid gelindert, doch er wusste nicht, was er tun sollte.

Unbeholfen streckte er die Hand im Dunkel aus, um die unsichtbare Sprecherin zu berühren, ihr tröstend über den Kopf zu streichen.

Ein Gesicht schälte sich aus der Finsternis. Die Haut war grau. Langes, schwarzes Haar wallte um ebenmäßige Züge, und grüne Augen funkelten wie Edelsteine im Stirnreif eines Königs.

Tarean ...

Er merkte, dass seine Hand in der Luft vor dem Gesicht der Frau schwebte. Die Frau – er runzelte die Stirn, als auf einmal ein Name durch die wie leer gefegten Gewölbe seines Geistes schoss: *Auril* ... – hatte sie ergriffen und hielt sie fest. Er spürte die Wärme ihrer Handfläche, die Kraft in ihren Fingern. Es war ein schönes Gefühl, ihre – *Aurils* – Hand halten zu dürfen. Unwillkürlich lächelte er.

»Tarean.«

Und plötzlich war er wieder er selbst. Eine Flut von Wissen stürzte, wie durch einen gebrochenen Staudamm, auf seinen Geist ein: Kesrondaia, der Auftrag, die Glutlande, das Portal zu den Dunkelreichen. Im selben Moment klärten sich seine Sinne. Er spürte den harten Steinboden in seinem Rücken, eine warme Brise auf seiner Haut, hörte die Stimmen seiner Gefährten, sah ...

Der Anblick verschlug Tarean den Atem. »Dreigötter«, hauchte er an-dächtig, richtete sich langsam auf und blickte sich mit weit aufgerissenen Augen um.

Sie befanden sich in einem Gewölbe, dessen Ausmaße jede Vorstellung sprengten. Säulen, dick wie die Türme einer Burg, erhoben sich im Abstand von vielleicht hundert Schritt um sie herum. Es mussten Dutzende, ja Hunderte sein, die sich in allen Himmelsrichtungen schier bis in die Unendlichkeit erstreckten und eine Höhlendecke trugen, die so hoch über ihnen lag, dass sie im Dunkel verschwand.

Tarean zog die Augenbrauen zusammen. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, was ihn störte: Sie konnten sehen und zwar überraschend weit, wenn man berücksichtigte, dass es nirgendwo in dem Gewölbe Lichtquellen zu geben schien. Er brauchte einen weiteren Augenblick, um zu erkennen, dass es die Säulen selbst waren, die ein diffuses Licht abstrahlten. Schriftzeichen, die entfernt an die Kristalldrachenrunen auf Tareans machterfüllten Waffen erinnerten, zogen sich auf ihnen in breiten Streifen vom Boden bis zur Decke, und sie waren von einem dumpfen rötlichen Schimmer erfüllt, der die gesamte Halle in ein unheilvolles Zwielficht tauchte.

»Es ist eindrucksvoll, nicht wahr?«, brummte eine dunkle Stimme. Bromm tauchte neben ihm auf und kratzte sich unbehaglich am Ohr.

Tarean nickte. »Wir haben die Dunkelreiche also wirklich erreicht ...«

»Es sieht so aus«, pflichtete Bromm ihm bei. »Oder zumindest einen Ort, der sich bemüht, diesem Namen alle Ehre zu machen.«

»Geht es dir wieder gut?«, fragte Auril. Sie hatte seine Hand losgelassen, hielt sich aber immer noch an seiner Seite, für den Fall, dass seine Knie erneut unter ihm nachgaben.

Der Junge horchte in sich hinein. Er schien wieder vollends bei Sinnen und Herr seines Körpers zu sein. »Ja«, bestätigte er. »Aber was ist mit mir geschehen? Wie bin ich hierhergekommen? Und wo ist die Treppe?«

»Das wüssten wir alle gerne«, antwortete Auril. »Wir sind auf einmal hier erwacht. Eben glaubte ich noch, die Treppe durch den schwarzen Dunst hinabzusteigen, dann war da plötzlich nichts mehr. Und als ich wieder zu Bewusstsein kam, fand ich mich in dieser Halle wieder.«

Das entsprach in etwa Tareans eigenen Erfahrungen. Er erinnerte sich, dass er bei dem Sturz hinab in den Schlund von At Arthanoc ein ähnliches Gefühl der Unwirklichkeit verspürt hatte. Auch damals hatte er sich am Ende nicht mehr erinnern können, wie er die letzten Schritte des Weges in die Tiefe zurückgelegt hatte. Es musste eine Auswirkung der Alten Macht sein, die an beiden Orten außergewöhnlich stark war.

»Sind wir vollzählig?«, fragte er und blickte sich um.

»Ich bin da«, drang ein helles Stimmchen aus der Umhängetasche, die ihm sein Zwilling geliehen hatte.

»Ich auch«, meldete sich dieser.

Fenrir, der gerade Haffta half aufzustehen, nickte Tarean zu.

Der Junge holte tief Luft. »Also schön. Ihr wisst, was wir zu tun gedenken. Und für den Fall, dass ich später keine Gelegenheit mehr dazu habe, möchte ich euch sagen, wie unendlich dankbar ich bin, jeden Einzelnen von euch an meiner Seite zu wissen. Gemeinsam haben wir es bis hierher geschafft. Und gemeinsam werden wir auch die letzte Strecke des Weges bewältigen. Wir müssen nur zusammenhalten und dürfen nicht verzagen. Dann sind die Kristalldrachen mit uns.« Er blickte die anderen aufmunternd an.

Bromm nickte und schlug tatendurstig die breiten Pranken zusammen.

»So ist es. Die verdammten Kristalldrachen sind mit uns.«

»Ich kenne sie zwar nicht, aber es schadet sicher nichts, wenn sie mit uns sind«, grollte Haffta.

»Die Kristalldrachen sind mit uns«, reihte sich Fenrir mit ernster Miene in ihren Kreis ein.

Tarean schaute Auril an, und die Albin lächelte. »Mögen die Kristalldrachen mit uns sein«, sagte sie, aber das Funkeln in ihren Augen fügte noch ganz andere Worte allein für Tarean hinzu.

»Die Kristalldrachen sind mit uns«, wiederholte auch sein Zwilling die Formel zum Abschluss.

In diesem Moment huschte Moosbeere aus der Tasche des Jungen hervor und schwirrte federleicht in ihre Mitte. »Und zur Not bin ich ja auch noch da«, frohlockte das Irrlicht strahlend.

Sie entschieden sich, eine Richtung einzuschlagen, in der Aurils scharfe Augen eine Wand erblickt zu haben glaubten. Der Wegfinder war ihnen nun, da sie die Welt irgendwo unter der Oberfläche Endars betreten hatten, keine Hilfe mehr. Doch wo eine Wand war, mochte es auch ein Tor geben, das sie tiefer in die Dunkelreiche führen würde.

Wundersamerweise verspürte keiner von ihnen Hunger oder Müdigkeit, obwohl sie an diesem Tag bereits vor Lavasteinernen geflohen waren, gegen Drachen gekämpft hatten und anschließend bis zur Dämmerung gewandert waren. *Es muss an diesem Ort liegen*, dachte Tarean. *Weltliche Bedürfnisse spielen hier keine Rolle mehr.*

Auf den ersten Blick erweckte die gewaltige Halle den Eindruck, vollkommen leer zu sein. Während sie in halb furchtsames, halb andächtiges Schweigen versunken an den Säulenreihen vorüberschritten, konnten sie keinerlei Spuren entdecken, die darauf hindeuteten, dass hier unten irgendetwas lebte. Tarean hatte nicht etwa erwartet, eine Stadt der Lavasteinernen vorzufinden oder vulkanische Gruben, in denen sich Scharen von bocksbeinigen und gehörnten Dämonen suhlten. Aber konnte es wirklich sein, dass die Dunkelreiche bar jedweder Bewohner waren, eine ausgestorbene Unterwelt aus einer anderen Zeit?

Dann allerdings machte Haffta eine Entdeckung, die ihr ein erschrockenes Japsen entlockte. »Was ist das?«, rief die Wolflingfrau und deutete auf einen blass schimmernden, etwa mannsgroßen Flecken, der neben einer der Säulen knapp über dem Boden in der Luft schwebte.

Wachsam traten die Gefährten näher. Mit jedem Schritt, den sie zurücklegten, gewann der Schemen in einer Weise an Schärfe und Konturen, die geradezu wundersam anmutete, so als wäre die Entfernung, die sie überwandten, in Wirklichkeit deutlich größer, als es ihnen erschien. Und unvermittelt standen sie vor dem durchscheinenden Abbild eines Menschen. Es handelte sich um eine junge Frau im Gewand einer Bäuerin mit langen, zum Zopf geflochtenen Haaren und einem rundlichen Gesicht. In der rechten Hand hielt sie einen Dreschflegel. Völlig reglos

stand sie neben der Säule und schien keinerlei Notiz von den Gefährten zu nehmen, als diese sich um sie herum versammelten und sie musterten.

»Was ist das?«, fragte Auril. »Ein Geist?«

In der Tat fühlte sich Tarean ein wenig an die Erscheinung seines Vaters erinnert, die vor mehr als sieben Monden des Nachts während eines Grawlangriffs in Ortensruh daheim im Almental aufgetaucht war. Auch dem in eine prächtige silberne Rüstung gekleideten Ritter hatte dieser Hauch von Unwirklichkeit angehaftet, so als sei er nicht mehr ganz von dieser Welt. *Aber das war nicht mehr als eine Illusion von Calvas gewesen*, rief er sich erneut ins Gedächtnis.

»Auf jeden Fall ist es sehr unheimlich«, stellte Bromm fest.

»Da drüben ist ein weiterer Lichtfleck«, bemerkte Fenrir und wies auf eine Stelle zu ihrer Linken. »Und dort auch.« Seine ausgestreckte Hand wanderte etwas weiter nach rechts.

Der zweite Schemen erwies sich als hagerer Mann mit schütterem Haar, der ein altes Wams und löchrige Beinkleider trug. In seinem Gürtel steckte ein langer Dolch. Der dritte war ein greiser Sette mit Augenklappe und lederner Schürze, über dessen nackter Schulter ein schwerer Schmiedehammer lag.

Während die Gefährten mit einem leicht flauen Gefühl in der Magengegend weitergingen, fielen ihnen immer mehr der schimmernden Gestalten auf, die stumm zwischen den Säulenreihen ausharrten, als warteten sie auf das Eintreten eines bestimmten Ereignisses. Es mussten Hunderte sein, Tausende, vielleicht sogar noch mehr. Denn die schimmernden Flecken, zu denen sie verschwammen, kaum dass man sich mehr als ein Dutzend Schritt von ihnen entfernt hatte, wurden im Zwielflicht der gewaltigen Halle rasch blasser, und alsbald waren sie gar nicht mehr zu sehen. Folglich war es unmöglich abzuschätzen, wie groß das Feld der Wartenden war.

Männer und Frauen waren darunter, junge Burschen und Greise, Menschen, Alben, Setten und Nondurier. Einige schienen zu Lebzeiten ganz normalen Professionen nachgegangen zu sein. Ihrem Äußeren nach zu urteilen handelte es sich um Bauern, Handwerker oder Kaufleute. Der überwiegende Teil machte allerdings keinen ganz so soliden Eindruck. Immer wieder fielen den Gefährten harte Augen, verkniffene Mienen, zerschlossenes Rüstzeug und gefährlich aussehende Waffen auf, so als habe

es vor allem jene hierher verschlagen, deren Lebenswandel unstet oder von fragwürdigen Taten geprägt gewesen war. Das setzte selbstverständlich voraus, dass es sich bei den schimmernden Gestalten in der Tat um die Geister Verstorbener handelte, die in die Dunkelreiche eingegangen waren.

Bei dem Gedanken wurde Tarean ganz mulmig zumute. Ihm kam das Gespräch in den Sinn, das er vor Wochen mit Iegi in der Schenke in Undur geführt hatte. *Man sagt, dass die Seelen derer dorthin geschickt werden, die sich im Leben ihren Platz in den Himmeln noch nicht verdient oder – schlimmer noch – durch ihre Untaten verwirkt haben. Dort sollen sie an Vazars Seite gegen die Horden der Finsternis kämpfen, bis sie das, was sie im Leben zu tun versäumt haben oder sich haben zuschulden kommen lassen, wiedergutmacht haben.*

Sein Freund hatte diese Überlieferung damals als bloße Fantasterei abgetan. Und doch schien das, was in den Büchern der Dreigötter niedergelegt war, der Wahrheit näher zu sein, als es Tarean bisher selbst geglaubt hatte. *Aber wenn die Sünder alle hier sind, wo ist dann Vazar? Und wo sind die Dämonen?*

In diesem Augenblick stieß Auril ein ersticktes Keuchen aus. »Rasch. In Deckung«, zischte sie und drückte Tarean zu Boden. Die anderen folgten der Aufforderung, ohne zu zögern.

»Was ist los, Auril?«, raunte Bromm.

»Schaut doch. Dort drüben.« Sie deutete auf eine Stelle zwischen zwei Säulenreihen zu ihrer Linken.

Der Anblick ging Tarean buchstäblich durch Mark und Bein. Im ersten Moment schrie alles in ihm danach, aufzustehen und zu fliehen. Doch es war in der Tat das Beste, flach und reglos am Boden liegen zu bleiben, denn ihre grauen Brullmäntel verschmolzen im Halbdunkel geradezu mit dem Gestein, und die Gefahr, dass sie gesehen wurden, war dadurch am geringsten.

Damit wäre meine zweite Frage beantwortet, dachte er mit klopfendem Herzen. *Auch wenn das wirklich nicht nötig gewesen wäre.*

Vor ihnen – durchaus ein gutes Stück entfernt, aber für Tareans Geschmack noch immer viel zu nah – war ein furchterregendes Wesen aus dem Sichtschatten einer Säule getreten. Der Unterleib der riesenhaften Kreatur erinnerte an den einer Raubkatze mit dunkelgrauem Fell

und mächtigen Taten, aus denen scharfe Krallen hervorragten. Den Rücken aber bedeckte ein geschuppter kohleschwarzer Panzer, der sich bis zu dem langen, peitschenden Schwanz erstreckte, der wiederum in einem dicken Doppelstachel endete. Die Bestie hatte zwei Köpfe, die entfernt an Wolfsschädel erinnerten, aber an den Wangen von fächerförmigen, in Dornen auslaufenden Hautlappen geziert wurden und verhornte Platten im Nacken und an der Stirn aufwiesen. Während sich das Ungeheuer mit schweren Schritten durch die Reihen der wartenden Geistergestalten bewegte, knisterte und knackte es in den Zwischenräumen des Rückenpanzers, und ein rötlicher Schimmer drang daraus hervor. Ein feiner Geruch von verbranntem Horn wehte zu den Gefährten herüber.

Mit der gemächlichen Ziellosgkeit, mit der ein Burgherr durch die Gänge seiner Feste schlendern mochte, streifte der beinahe haushohe Tierdämon durch die Weite der Halle. Seine beiden Köpfe pendelten dabei unabhängig voneinander umher, als begutachteten sie die durchscheinenden, unbeweglichen Menschlein, an denen er vorüberschritt. Gelegentlich beugte sich einer der grausigen Schädel zur Erde, und die kräftigen Kiefer des Ungeheuers schlossen sich so beiläufig um einen der schimmernden Flecken, als zupfe ein Schaf auf einer Weide Wildblumen. Der Dämon warf den Kopf hoch, und sein Maul bewegte sich ein-, zweimal. Dann hatte er die vollkommen hilflose Seele verschlungen.

Tarean spürte, wie sich ihm angesichts des furchtbaren Schauspiels der Magen umdrehte. »Dreigötter, steht uns bei«, flüsterte er entsetzt.

»Das ist grausamer Wahnwitz«, knurrte Fenrir leise.

Dem ersten Ungetüm folgte ein zweites, eine riesenhafte, schwarz glänzende Gottesanbeterin, über deren Leib gezackte, glutrote Risse verliefen wie Lavaströme durch eine tote Basaltlandschaft. Dahinter kam ein dritter Dämon in Sicht, ein brüllähnlicher Titan mit glühenden Augen und flammend roter Haut, um welche die Luft vor Hitze zu wabern schien. Er stieß ein dumpfes Schnauben aus, und seinen Nüstern entstiegen Qualmwolken. Auch diese beiden labten sich willkürlich an den glücklosen Geistern, die ihren Weg säumten.

»Wir müssen hier weg«, raunte Auril. »Wenn die uns entdecken, ist es vorbei.«

Tarean zwang sich, seine Augen abzuwenden, die wie gebannt an den drei Ungeheuern hingen. »Ja, du hast recht. Kommt.«

Verstohlen krochen sie in den Schattenschatten der nächsten Säule. Dort erhoben sie sich und huschten geduckt weiter. Als sie aus dem Schatten traten, um die Strecke zur nächsten Säule zu bewältigen, spannte sich Tareans Rücken. Jeden Augenblick erwartete er ein gewaltiges Brüllen, Heulen oder Fauchen zu hören, das davon kündete, dass die Dämonen sie entdeckt hatten. Doch nichts dergleichen passierte. Als er einen raschen Blick über die Schulter warf, sah er, dass die Ungetüme einfach weiter-spaziert waren. Über mögliche Eindringlinge in ihr Reich schienen sie sich keine Sorgen zu machen. Ihre Aufmerksamkeit galt allein dem furchtbaren Mahl, das sie abhielten.

Zweimal noch sahen sie in der Ferne gewaltige Abscheulichkeiten, die durch die schier unmöglich weitläufige Halle streiften wie Wölfe über eine Weide voll angepflockter Schafe. Keines der Ungetüme bemerkte Tarean und seine Gefährten. *Auch der Grimmwolf gehörte einst zu ihnen*, dachte Tarean mit Schrecken. *Auch er hat einst Seelen gefressen, nicht zuletzt die meines Vaters*. Auf einmal verspürte der Junge eine tiefe Befriedigung, dass er das Untier vernichtet hatte, nicht allein um Anreons willen, sondern für alle, deren Leben – oder Unleben – der Dämon ausgelöscht hatte.

Schließlich hatten sie das Ende der Halle erreicht. Die Wand bestand aus nachtschwarzem, unebenem Fels, der beinahe senkrecht in die Höhe stieg. Ein Blick nach links und rechts zeigte, dass sich die Wand in beiden Richtungen im Zwielficht der Halle verlor. Zur Linken aber befand sich in etwa einer halben Meile Entfernung eine Öffnung in der Wand. Es handelte sich um ein Portal von enormer Größe, das einst von zwei schweren, steinernen Torflügeln verschlossen worden sein mochte. Doch jetzt lagen die beiden massiven Hälften zerschmettert an den Seiten des Eingangs. Es schien, als habe sie eine gewaltige Kraft aus den Angeln gesprengt.

Nachdem sich die Gefährten vorsichtig genähert hatten, sahen sie, dass hinter dem Portal ein hoher, breiter Gang anfang, der schnurgerade in die Tiefe führte. Große Steinplatten bedeckten den Boden, und in jede einzelne Platte war eine gläserne Rune eingelassen, die in hellem Rotorange glühte, so als habe jemand flüssiges Gestein in Kristall eingegossen. Tarean hatte das dumpfe Gefühl, dass ihm die Anordnung der Runen

etwas sagen müsse. Aber er kam nicht darauf, an welchem Ort er Ähnliches schon einmal gesehen hatte.

Wortlos warfen sich die Gefährten Blicke zu. Sie hatten alle kein gutes Gefühl bei der Sache. Eine unterschwellige, schwer zu beschreibende Bedrohung ging von dem Gang aus, und sie ahnten, dass er sie an einen Ort führen würde, an dem sie lieber nicht sein wollten. Das allerdings konnte nur eines bedeuten: Sie waren auf dem richtigen Weg!

Auril zog ihre beiden Schwerter und trat als Erste über die Schwelle. Die anderen folgten ihr. Fenrir legte mit angespannter Miene seinen vorletzten Feuerpfad auf die Sehne. Haffta hielt ihren Doppelklingendolch fest umklammert. Und Bromm machte ein finsternes Gesicht.

Der Gang zog sich ohne jedwede Veränderung und ohne Möglichkeit, vom Weg abzuweichen, über mehrere Meilen dahin. Schritt für Schritt bewegten sie sich voran, und doch folgte auf jede Steinplatte nur eine weitere. Tarean fragte sich schon, ob der scheinbar endlose Pfad eine weitere Prüfung für die Geister der Verstorbenen darstellte, als sich endlich in der Ferne vor ihnen ein Portal abzeichnete, durch das ein helles, rotes Leuchten fiel.

»Tarean«, flüsterte ein helles Stimmchen aus seiner Tasche. »Der Herr der Tiefe ist nah. Ich spüre ihn in der Alten Macht. Und auch das Siegel ist nicht mehr fern. Es liegt irgendwo vor uns in der Tiefe, und es ist furchtbar stark.«

Der Junge blieb stehen und zog mit der Rechten langsam sein Schwert. Den Drachenstab nahm er in die linke Hand. »Wir sind beinahe am Ziel«, flüsterte er den anderen zu.

»Wir haben es gehört«, raunte Auril.

»Dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt«, sagte Tareans Zwilling leise. »Nimm meine Waffen, Auril. Wo ich hingehe, werde ich sie nicht brauchen. Und wenn doch, wäre ohnehin alles verloren.«

Einige lange Atemzüge starrte die Albin das Schwert und den Stab nur an, die ihr dargeboten wurden. Schließlich schob sie ihre eigenen Klingen in die Scheiden zurück. »Ich habe gehofft, dass es nicht dazu kommen würde«, gestand sie. »Andererseits habe ich irgendwie immer gewusst, dass es unvermeidlich ist.«

»Wovon sprichst du?«, fragte Tarean.

Auril drehte sich zu ihm um und schenkte ihm ein zärtliches Lächeln. »Nichts. Es ist schon in Ordnung.« Sie hob die Hand und berührte seine Wange. »Trotz allem, was zwischen uns vorgefallen ist, Tarean, habe ich dich immer geliebt. Und heute liebe ich dich mehr denn je. Ich wollte nur, dass du das weißt.« Sie beugte sich vor, nahm sein Gesicht in beide Hände und küsste ihn.

Tarean blickte sie verstört an. »Auril, was ist los?«

Für den Bruchteil eines Augenblicks glaubte der Junge eine tiefe Trauer über das Antlitz seiner Gefährtin huschen zu sehen. Doch schon im nächsten Moment verzog sich ihr Gesicht zu einem schiefen Grinsen, und ein wildes Funkeln trat in die Augen der Albin. »Frag mich das noch einmal, wenn all das hier vorbei ist«, sagte sie. Dann ergriff sie Esdural und den zweiten Drachenstab und ließ beide mit einer Eleganz durch die Luft wirbeln, wie sie nur eine geborene Kämpferin zustande bringt. »Gehen wir.«

Bromm richtete sich auf die Hinterbeine auf und erhob sich zu seiner vollen Größe. »Das wird ein Spaß«, grollte er und stapfte der Albin nach, die sich bereits umgedreht hatte und losgeschritten war. Die übrigen folgten den beiden.

Sie erreichten einen Raum, der Tarean von seinen Ausmaßen her an die große Audienzhalle König Ieverins in Airianis erinnerte. Dennoch mutete er nach der unglaublichen Ausdehnung der Eingangshalle regelrecht klein an. Die Kammer war von rechteckigem Schnitt, wobei es den Anschein hatte, als sei sie nachträglich zur Rechten hin erweitert worden. Sie war bar jeder Verzierung, sah man von einer Runeninschrift ab, die in einem breiten Band in ungefähr vier Schritt Höhe entlang der Wände verlief.

Links befand sich auf einer freien Fläche ein großes Steinpodest, auf dem die Reste von etwas lagen, das einst eine Kristallkugel von enormen Ausmaßen gewesen sein musste. Das untere Viertel der Kugel war noch zu erkennen, ein glattes Rund mit geborstener Kante, das in seiner jetzigen Form an eine riesige Schale erinnerte. Myriaden von Splittern übersäten den Boden rund um das Podest und zeugten davon, dass die Kugel gewaltsam zertrümmert worden war.

Der rechte Teil der Kammer schien erst später in den Stein gebrochen worden zu sein, denn erschienen die Wände ansonsten glatt und von geschickter Hand bearbeitet, erinnerte der Raum an dieser Stelle eher an eine Höhle. Wände und Decke waren rau und der schwarze Boden

uneben, auch wenn er wie unter großer Hitzeeinwirkung beinahe glasiert wirkte. Ein breiter, feuriger Lavafall brach aus der rückwärtigen Wand dieser Höhle hervor und stürzte mit zähflüssigem Brodeln in ein felsiges Becken voll geschmolzenem Gestein. Es war so heiß und stickig in der Kammer, dass den Gefährten im Nu der Schweiß ausbrach.

»Ich glaube, die brauchen wir nicht mehr«, meinte Fenrir und warf den grauen Brullmantel von sich.

Tarean nickte und tat es dem Nondurier gleich. Während der Konfrontation, die nun folgen würde, war die Last der schweren Mäntel nur hinderlich.

»Wo ist er?«, wisperte Auril, die sich argwöhnisch umblickte. Vom Herrn der Tiefe war keine Spur zu sehen. Unweit des Lavabeckens jedoch, auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite des Raumes, war eine weitere, von roher Kraft in das Gestein geschlagene Öffnung zu erkennen, die in eine benachbarte Höhle führen mochte.

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht hat sich Moosbeere geirrt.« Er deutete auf den Durchgang. »Gehen wir weiter.«

Sie hatten kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich ein dumpfes Grollen den Raum erschütterte. Sofort hielten die Gefährten inne und bildeten einen schützenden Kreis, die Waffen um sich herum erhoben.

Und dann betrat der Herr der Tiefe durch den Lavafall die Kammer.

Es war ein Riese, ein Geschöpf wie eine Urgewalt. Sein massiger Körper erinnerte vage an den eines Menschen. Doch die Haut war nachtschwarz und von dicken Schlackeablagerungen bedeckt, die den Koloss wie eine mit dem Fleisch verwachsene Rüstung einhüllten. Gewaltige Muskeln schwellen an seinen Armen und Beinen, und an seiner tonnenförmigen Brust mussten Katapultsteine zerspringen wie Töpferware. Aus Rücken und Schultern wucherten scharfgratige Dorne, und seine Hände liefen in Furcht einflößenden Klauen aus.

Der Schädel des Wesens war breit und erinnerte an den eines Brulls. Diesen Eindruck verstärkten noch die beiden wuchtigen, nach vorne gebogenen Hörner, die links und rechts vom Kopf abstanden und in einem metallischen Dunkelgrau glänzten. Von der gleichen Beschaffenheit waren auch die schweren Hufe, die der Gigant anstatt Füßen aufwies und die

Funken auf dem Boden schlugen, als er aus dem Becken stieg. Lavaströme flossen unbeachtet seinen Leib hinab wie Wasser vom Körper eines Schwimmers, während er sich aufrichtete.

Für einen Augenblick schwanden Tarean beim Anblick des dem Feuer entstiegenden Titanen die Sinne. Er biss die Zähne zusammen und packte sein Schwert fester, um den Schwächeanfall zurückzudrängen. Es ging um alles, und er würde nicht versagen! *Kesrondaia, gib mir Kraft ...*

Der dunkle Riese richtete Augen wie hell glühende Kohlestücke auf den Jungen. Dann begann er mit einer Stimme, die aus den lichtlosen Abgründen der Erde zu dringen schien, zu sprechen: »Willkommen, Tarean, in meinem Reich. Ich freue mich, dich endlich kennenzulernen. Ich bin Ghorca'than, der Herr der Tiefe. Mein Schüler Calvas hat mir dein Kommen angekündigt. Was ist dein Begehrt?«

Der Moment war so unwirklich, dass Tarean einmal mehr das Gefühl hatte zu träumen. Hier stand er, ein Knabe aus dem Almental, dem es mit mehr Glück als Verstand gelungen war, einen Hexer und seinen Dämonendiener zu vernichten – und selbst das nicht vollständig –, und ihm gegenüber ragte eines der ältesten und mächtigsten Geschöpfe Endars auf und grüßte ihn wie einen gerne gesehenen Gast. Ganz abgesehen davon, dass Tarean kaum als Freund oder Verbündeter gekommen war, erschien es ihm nachgerade befremdlich, dass der riesenhafte Dämon oder was immer Ghorca'than sein mochte, ein Interesse daran haben könnte, mit ihm zu plaudern.

»Nun, junger Sterblicher, hat es dir die Sprache verschlagen?«, fragte der Titan mit grollender Stimme, als habe er die Gedanken des Jungen gelesen. Er lachte dröhnend, stapfte dann mit donnernden Schritten auf die Gefährten zu und – während diese erschrocken zurückwichen – an ihnen vorüber. Lava troff von seinem nachtschwarzen Körper und landete zischend auf dem Steinboden. Ghorca'than ging auf das Podest auf der anderen Seite des Raumes zu und ließ sich in der Schale nieder wie ein König auf einem kristallinen Thron. »Also sprich«, wandte er sich erneut an Tarean, dessen Begleiter er gar nicht wahrzunehmen schien.

»Dass diese Kerle vor dem Kampf immer reden wollen«, murzte Bromm leise.

Tarean beachtete ihn nicht, sondern trat ein paar Schritte näher an den Riesen heran. Er wusste nicht, was er dem dunklen Monstrum sagen sollte, also konnte er auch bei der Wahrheit bleiben. »Kesrondaia schickt mich. Ich bin hier, um die Kristalldrachen, die Ihr in die Falle gelockt und eingekerkert habt, zu befreien.«

Für einen Augenblick schaute ihn Ghorca'than mit unergründlicher Miene an. Dann warf der Herr der Tiefe den Kopf in den Nacken und brach in ein markerschütterndes Gelächter aus, das gar nicht mehr aufhören wollte und von den Wänden der Kammer widerhallte. »Mein Schüler

berichtete mir bereits, dass du ein tapferer Narr bist, junger Sterblicher«, verkündete der Riese schließlich. »Aber das Ausmaß deiner Selbstüberschätzung vermag mich trotzdem zu erheitern. Selbst wenn ich dir gewähren sollte, diese Kammer lebend wieder zu verlassen, wäre es dir unmöglich, das Siegel zu brechen, mit dem ich das Gefängnis der Kristalldrachen verschlossen habe. Es war schon stark, als ich es errichtete. Doch in den seither vergangenen Jahren habe ich immer mehr Kraft darin hineinfließen lassen. Jetzt ist es unüberwindbar.«

»Seid Euch dessen nicht allzu sicher. Ich habe Esdural, eine Klinge der Alten Macht, geschmiedet von den Steinernen, den Dienern der Kristalldrachen«, erklärte Tarean und hob das Schwert.

Der Herr der Tiefe schnaubte gereizt. »Ha! Das ist sie also, die unselige Waffe, die den Grimmwolf, meinen treuen Diener, vernichtet und Calvas entleibt hat. Auch sie zu Angesicht zu bekommen, war ich mehr als neugierig. Aber all dein Streben war umsonst, junger Sterblicher. Ich werde es nicht zulassen, dass du meinen Feinden die Freiheit schenkst.«

In einer Zurschaustellung von Furchtlosigkeit, die er nicht wirklich in seinem Inneren empfand, richtete Tarean das Schwert auf den vor ihm sitzenden Giganten. »So leicht gebe ich nicht auf, Herr der Tiefe. Euer schändliches Treiben wird schon bald ein Ende haben. Ihr werdet für Eure Taten zur Rechenschaft gezogen.«

»Dreister Narr!«, donnerte Ghorca'than, und eine Hitzewelle schlug über Tarean zusammen, als der Leib des Riesen zwischen den einzelnen Teilen seiner Schlackepanzerung regelrecht aufglühte. »Was weißt du schon von Schuld und Unschuld? Nicht ich bin der Zerstörer in diesem Krieg, sondern sie sind es, die Sterngeborenen, deine wertvollen Kristalldrachen.« Mit unheilvoller Miene beugte er sich vor. »Ich bin mir sicher, davon hat dir Kesrondaia nichts erzählt.«

»Sie hat mir genug erzählt!«, behauptete Tarean trotzig. Doch ein wankelmütiger Teil in seinem Inneren musste überrascht feststellen, dass das nicht stimmte. Genau genommen hatte ihm Kesrondaia überhaupt nichts über die Hintergründe der Gefangenschaft der Kristalldrachen verraten. Tarean war wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass den Drachen durch einen finsternen Dämonenfürsten Unrecht angetan worden war.

»Alles Lug und Trug«, brüllte der Herr der Tiefe. Mit einem Ruck erhob er sich von seinem Sitzplatz und machte zwei drohende Schritte auf Tarean zu.

Unwillkürlich wich der Junge etwas zurück und hob zugleich den Drachenstab. Wenn der zornige Riese sich entschloss, ihn einfach mit seinen gewaltigen Hufen zu zermalmen, war diese Auseinandersetzung vorüber, bevor sie richtig begonnen hatte.

Doch der Herr der Tiefe ging stattdessen vor ihm in die Knie und beugte den gehörnten Schädel zu Tarean herab. Die Hitze seines Leibes und sein schwefeliger Atem raubten dem Jungen beinahe die Sinne. »Einst war alles Land an der Oberfläche meine Welt und die meiner Kinder.« Er deutete zur Decke der Kammer hinauf und schlug sich dann bekräftigend mit der Faust auf die tonnenförmige Brust. »Die Ströme der Erde flossen überall, und das Feuer tat meinen Kindern wohl – gleich, ob sie brüllend über den Himmel flogen oder stumm im Schoß der Berge gruben. Doch dann kamen die Sterngeborenen und unterwarfen alle Lande, über die ich geherrscht hatte. Ein Teil meiner Kinder erlag ihrem Zauber, verbündete sich mit ihnen und wurde zu Abtrünnigen. Ihr nennt sie die Steinernen. Die Sterngeborenen töteten meine Kinder. Sie ließen die Ströme der Erde versiegen. Und mich verbannten sie in diese Tiefen, diesen Kerker.« Ghorca'than deutete mit einer zornigen Geste auf die gesprengte Kristallkugel in seinem Rücken.

Kerker? Äußerlich ließ Tarean sich nichts anmerken, doch innerlich horchte er auf. Das also waren die Dunkelreiche in Wirklichkeit immer gewesen. Ein Ort, an den die Kristalldrachen uralte Schrecken verbannt hatten. Das erklärte das steinerne Portal in der Wand der riesigen Halle. Und auch die Runen auf den Steinplatten in dem Gang, die Tarean jetzt als die Bannrunen wiedererkannte, die auch die Ketten Kesrondaias geziert hatten. Offenbar hatte ihr Feind ihre eigene Magie gegen sie verwendet. *Und die Geister der Toten halten ewige Wacht ...* Dem Jungen lief ein Schauer über den Rücken, als ihm die Zeile aus dem heiligen Buch Vazar in den Kopf kam.

Der Herr der Tiefe riss den Jungen aus seinen Gedanken, als er mit dumpfer Stimme fortfuhr: »Nur ein paar winzige Landstriche an entlegenen Orten blieben meinen Kindern als letzte Refugien erhalten, während die Welt erkaltete und Raum für die Brut der Sterngeborenen

schuf.« Er ballte die gewaltige Faust, und ein alles verzehrendes Feuer trat in seine Augen. »Es ist Äonen her, dass ich ewige Rache schwor. Doch nie war es mir vergönnt, die Sterngeborenen für ihren Frevel zur Rechenschaft zu ziehen. Bis vor einem Herzschlag, den ihr Vergänglichen als hundert Jahre kennt.«

»Ihr habt die Kristalldrachen durch eine List in das Kristalltal gelockt, und dann ist es Euch irgendwie gelungen, dieses zu versiegeln«, ergänzte Tarean den Teil der Geschichte, den er kannte. Er war sich sicher, dass der Herr der Tiefe ihm nicht einmal die Hälfte der Wahrheit erzählte, die hinter all den Fragmenten steckte, die ihm bis jetzt zugetragen worden waren. Aber solange der Dämonenfürst redete, richtete er keinen Schaden an. Und vielleicht mochte ihm dabei die eine oder andere wirklich wichtige Information entgleiten. Daher fragte der Junge: »Wie habt Ihr das gemacht?«

»Ha!«, brüllte Ghorca'than. »Das würde dein Geist nicht einmal begreifen, wenn ich bereit wäre, dir dies zu verraten, junger Sterblicher. Es muss genügen, dass ich endlich einen Kalten fand, dessen Herz und Geist bereit waren, das Feuer zu empfangen, das ich ihm zu bieten hatte. Gemeinsam gelang uns, was mir bis dahin unmöglich gewesen war: die Sterngeborenen zu bannen und die Bühne für meine Wiederkehr zu bereiten. Ich ließ ihn einen meiner Diener als den seinen wählen. Ich schickte ihm Igarkjuk, einen meiner letzten Frühgeborenen. Auch die Kinder hätte ich ihm zur Seite gestellt, doch sie sind heute gering an Zahl, und ihr Leben ist zu wertvoll, um es zu verschwenden. Aber der Kalte war erfindungsreich. Es gelang ihm, tumbe Verbündete zu finden, die bereit waren, unseren Kampf gegen die Brut der Sterngeborenen auszufechten. Bis dahin war alles gut.«

Der Titan mit der Flammenhaut richtete sich wieder zu seiner vollen Größe auf und starrte nun voll unverhohlenem Zorn auf Tarean herab. Der Junge merkte, wie seine Gefährten zu ihm aufschlossen. Auril hielt, wie er, die magischen Waffen in ihren Händen bereit, um die Alte Macht in ihnen zu entfesseln, wenn es nötig sein sollte. Die zwei Klingen und die beiden Stäbe waren der einzige wirklich wirksame Schutz gegen den Herrn der Tiefe, den sie besaßen.

»Doch dann kamst du: der Geringste aus einem Volk von Geringen.« Die Worte Ghorca'thans trafen vor Abscheu, als wäre Tarean ein Insekt

und dazu ein furchtbar lästiges. »Jung, schwach, unerfahren. Es kommt einer Ironie des Schicksals gleich, dass es ausgerechnet dir gelungen ist, Dinge in Bewegung zu setzen, die meinen Schüler entmachten, meinen Diener vertreiben und einen meiner geliebten Söhne töten sollten.«

Unwillkürlich dachte Tarean an den zweiten Glutlanddrachen, den sie vor weniger als einem Tag im Kampf besiegt hatten. Wüsste der Herr der Tiefe davon, würde er wahrscheinlich rasen vor Zorn.

»Tückisch war der Plan der Sterngeborenen, sich aus der Verbannung heraus der Abtrünnigen und ihrer Waffen zu bedienen, um mich zu schlagen, mich zunächst meiner Streiter zu berauben und dann gar an den Ketten zu rütteln, die sie halten.« Der Gigant schnaubte, und seine Augen verengten sich zu bedrohlichen Schlitzten. »Und beinahe wäre es ihnen gelungen, sie zu sprengen. Du hast die Angriffe meines Schülers abgewehrt, die Glutlande durchschritten und den Weg in mein Reich gefunden. Doch hier und jetzt, Tarean, Erbe der Kristalldrachen, endet deine Reise!« Ghorca'than spannte die gewaltigen Muskeln an, und erneut rollte eine Hitzewelle über die Gefährten hinweg. Dann erhob er die rechte Hand wie zum Schlag, und die entsetzlichen Klauen glänzten im roten Schein der Lava.

Tarean riss sein Schwert in die Luft. »Esduri...«

»Halt!«, unterbrach ihn in diesem Augenblick ein helles Stimmchen gellend. Wie aus dem Nichts tauchte Moosbeere zwischen dem Jungen und dem Giganten auf, und ihre Aura strahlte wie ein winziger Stern. »Halt!«, schrie sie erneut, und trotz ihrer verschwindend geringen Größe, fuhr ihre Stimme allen Anwesenden durch Mark und Bein.

Verwirrt hielt der Herr der Tiefe inne. »Was ...?«

»Das darfst du nicht«, rief das Irrlicht und huschte in die Höhe, um Ghorca'than direkt in die Augen blicken zu können. »Denk an die alten Gesetze. Sie galten damals, und sie gelten heute. Das weiß ich zufällig ganz genau«, belehrte ihn Moosbeere. »Und das wichtigste von ihnen besagt: Du darfst nicht gegen die jungen Völker kämpfen!«

»Wer bist du, und woher weißt du das?«, donnerte der Herr der Tiefe. Wutentbrannt funkelte er das im Vergleich zu ihm kaum stecknadelgroße Irrlicht an. Für einige Herzschläge standen sich die beiden ungleichen Kontrahenten gegenüber. Schließlich ließ Ghorca'than ein enttäuschtes Grollen hören und wandte den Blick ab.

Er senkte den Kopf und sah Tarean mit mühsam zurückgehaltener Wut an. »Aber so leicht entkommst du mir nicht. Meine Diener sind den alten Gesetzen nicht unterworfen.« Schnaubend stampfte er zum Eingang der Kammer. Dann stieß er ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus, das den hohen Gang entlangwehte und hinaus in die weitläufige Säulenhalle.

Ein leises, mehrstimmiges Lärmen und Heulen antwortete ihm. Gleich darauf setzte ferner Tumult ein, so als stürme ein Heer von Monstrositäten heran, um seinem Gebieter zu Diensten zu sein.

Der Herr der Tiefe wandte sich mit düsterer Miene um. »Werdet damit fertig, dreiste Sterbliche«, grollte er zufrieden und ging zu seinem Kristallthron zurück, um sich dort niederzulassen und das Schauspiel zu genießen.

»Es geht los!«, rief Auril. »Lauf, Tarean. Wir halten diese Ungeheuer auf, so lange wir können.«

Ghorca'than lachte dröhnend bei diesen Worten. »Ja, lauf, junger Sterblicher. Ich bin gespannt, ob du dein Ziel erreichst.«

Der Junge zögerte. »Auril ... ich ...«

»Geh schon!«, schrie die Albin. »Alles weitere später!« Sie nickte Bromm, Fenrir und Haffta zu, die losrannten, um den Dämonen im Gang zu begegnen, wo es leichter war, sich ihrer zu erwehren, als in der Kammer des Herrn der Tiefe.

Auch Tarean wirbelte herum, aber er stürmte in die andere Richtung, auf die unregelmäßige Öffnung in der Wand zu, die zweifellos auf Ghorca'thans Wirken zurückging. Moosbeere eilte ihm bereits voraus. Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um. »Ich liebe dich, Auril!«, rief er der Albin nach.

Seine Gefährtin wandte sich ebenfalls um, und das Feuer in ihren grünen Augen loderte hell auf, als ihr Blick die Entfernung zwischen ihnen beiden durchmaß. *Ich weiß*, schien er zu sagen. Sie hob Esdural zum Gruß.

Tarean tat es ihr gleich.

Dann wandten sich beide ab, und jeder eilte seinem Schicksal entgegen.

Tief unter der Erde wurde Kesrondaias Traum Wirklichkeit.

Mit wachsamem Blick betrat Tarean die Höhle am Ende des steilen Tunnels, der ihn von der Kammer Ghorca'thans in die Tiefe geführt hatte.

Von Moosbeere, die nicht auf ihn gewartet hatte, als der Kampf losbrach, war keine Spur zu sehen. Aber das machte nichts. Das Irrlicht wusste, was es tat – vielleicht besser als sie alle zusammen. So viel zumindest war dem Jungen während der kurzen Auseinandersetzung, die es mit dem Herrn der Tiefe gehabt hatte, klar geworden.

Aus der Ferne drang das Heulen und Brüllen der tobenden Dämonen an seine Ohren. Doch er zwang sich, seinen Geist davor zu verschließen. Seine Aufgabe lag nicht dort oben, wo seine Gefährten um ihr und sein Leben kämpften. Seine Rolle sah vor, dass er versuchte, zum Siegel vorzudringen.

Zögernd setzte Tarean einen Fuß vor den anderen. Hoch über ihm wölbte sich die zerklüftete Decke des majestätischen Felsendoms und verlor sich, wie auch die Wände zur Linken und zur Rechten, in der Schwärze jenseits des dämmrigen Kreises aus Licht, der von dem faustgroßen Edelstein des Drachenstabs ausging. Eigentlich hatte Tarean ein Feenfeuer entzünden wollen, um sich in der Finsternis zu orientieren. Doch nach kaum zehn Schritten in den Gang hinein hatte der runenverzierte Stab in seiner linken Hand zu leuchten begonnen, als spüre er die Nähe einer gewaltigen Ballung der Alten Macht.

Langsam drang der Junge in die Finsternis vor. Seine Sinne waren bis zum Äußersten gespannt. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Herr der Tiefe keine Fallen auf dem Weg zum Siegel aufgestellt hatte. Unruhig schwenkte Tarean Esdurial und den Runenstab mal hierhin, mal dorthin, und seine weit aufgerissenen Augen versuchten angestrengt, den lichtlosen Raum zu durchdringen, der ihn im Abstand von wenigen Schritten umlauerte. Doch er konnte keine Gefahr entdecken.

Er hatte sich ungefähr zwanzig Schritt in die Höhle hineingewagt, als, wie auf einen unhörbaren Befehl hin zum Leben erweckt, nicht weit vor ihm eine hohe, steinerne Felsnadel in düsterem Rot erblühte. Das unheimliche Glühen, das zweifellos den feurigen Strömen zähflüssigen Gesteins in den Eingeweiden der Erde geschuldet war, nahm an Kraft zu, bis es den sanft goldenen Schimmer des Drachenstabs überstrahlte und einen weiten Kreis aus beinahe schwarzem, doch blutig rot beschienenem Fels enthüllte. Es war eine düstere, unheimliche Unterwelt aus riesigen, geborstenen Steinblöcken, die sich vor Tareans Augen auftat, gleich dem untergegangenen Reich einer längst vergessenen Zivilisation.

Und dann trat hinter der Säule ein Mann hervor.

»Calvas!«, rief Tarean voller Schrecken und Unglauben. Er hatte erwartet, irgendwo in den Dunkelreichen auf den Hexenmeister zu treffen. Es war unvermeidlich gewesen. Doch das schattenhafte Geschöpf, als das ihnen Calvas auf ihrer bisherigen Reise begegnet war, gab es nicht mehr. Vor dem Jungen stand einmal mehr ein Mann in einer langen dunkelblauen Robe aus schwerem Stoff. Seine vor dem Bauch gefalteten Hände verschwanden in den weiten Ärmelsäumen, und sein Gesicht lag im Schatten einer Kapuze verborgen, die der Hexer über den Kopf gezogen hatte. Feine schwarze Dunstschleier umwaberten seine Gestalt, stiegen aus seiner schweren Robe auf und von dem Boden, den seine Füße berührten. Das aber war der einzige Hauch von Unwirklichkeit, der den Hexer umwehte. *Also ist der böse Schatten, zu dem Calvas nach seinem Tod wurde, erneut Fleisch geworden. Die Schattenwelt der Dunkelreiche muss dieses Wunder vollbracht haben.*

Calvas machte ein paar Schritte auf den Jungen zu, hob dann die Hände und schlug die Kapuze zurück. Sein weißes Haar, das sein graues, scharf geschnittenes Antlitz umrahmte, hatte im Licht der Felsnadel eine ungesund rötliche Farbe angenommen. Und in seinen Augen brannte unversöhnlicher Hass.

Tarean ließ den Drachenstab fallen. Für diesen Kampf benötigte er nur eine Waffe. Er ergriff sein machterfülltes Schwert mit beiden Händen und sprach ein einzelnes Wort: »Esdurial.«

Sogleich sprang der Funke vom Heft des Schwertes auf die Klinge über. Dann leckten weiße Flammenzungen die silberne Schneide empor, umschmeichelten die Kristallrunen und brachten sie zum Funkeln. Schließlich explodierte Esdurial in einer Welle grellweißen Lichts, die sich sprunghaft, wie ein zuschlagendes Raubtier, ausbreitete, um die Dunkelheit der Höhle in einem weiten Kreis in Felsspalten und Bodenritzen zu jagen. Doch diesmal erlebte Tarean eine Überraschung.

Denn die Finsternis ließ sich mitnichten vertreiben. Vielmehr erwies sie sich als dicht und undurchdringlich, wie eine Wand aus flüssigem Pech, gegen die das Licht anbrandete wie Wasser gegen eine Dünenkette, bevor es an Kraft verlor und in der Schwärze versickerte. Übrig blieb Esdurial selbst, dessen Klinge nach wie vor in tosendes Drachenfeuer gehüllt und doch nur ein fahles Abbild des strahlenden Fanals der Hoffnung war, das

die Waffe an anderen Orten und zu anderen Zeiten wieder und wieder gewesen war.

Einige Herzschräge lang blickte Tarean verwirrt auf die Waffe. Lag es an den Dunkelreichen, oder hatte das Schwert tatsächlich an Kraft verloren? Er sah, dass sich auf den Zügen des Hexers ein schmales Lächeln ausbreitete. Beiläufig hob Calvas die Rechte, und der am Boden liegende Stab wirbelte durch die Luft und direkt in seine zupackende Faust. »Ah. Ist das nicht der Stab, mit dem ich dich in Undur beinahe besiegte?«, bemerkte er, als er das Artefakt musterte. »Wie passend. Diesmal bringe ich mein Vorhaben zu Ende.«

Das Gesicht des Hexers verzerrte sich zu einer Grimasse. Er ergriff den runenverzierten Schaft mit beiden Händen, so fest, dass die Knöchel seiner spinnenbeinartigen Finger weiß hervortraten. Und auf einmal kroch von diesen ausgehend eine faulig-schwarze Patina über das matt glänzende Metall. Wie Schimmel, dessen wochenlanges Wachstum auf magische Art und Weise beschleunigt worden war, breitete sie sich völlig lautlos über den Stab aus und hüllte ihn schließlich beinahe vollständig ein. Zuletzt glitt die Schwärze über den leuchtenden Kristall an dessen oberem Ende und schien sein Licht und seine Kraft mit leisem, böartigem Zischen in sich aufzusaugen.

Erst als auch die letzten Reste goldenen Lichts erstickt worden waren und die Kugel stumpf und leblos wirkte wie ein seit Langem erloschener Stern, endete das schaurige Schauspiel.

Triumphierend hob Calvas den Stab hoch über den Kopf. Dann wirbelte er ihn in einer kreisenden Bewegung herum und ging in Angriffsstellung. Eine Fahne aus feinem Staub schwebte dort, wo der Stab soeben rauschend die Luft durchschnitten hatte, löste sich in schwarzen Qualm auf und zerfaserte träge in dem kaum spürbaren Luftzug, der durch den Felsendom wehte. »Komm nur.«

Tarean verlagerte sein Gewicht auf das hintere Bein und richtete das weiß brennende Schwert in Kopfhöhe auf den Gegner, bereit, zuzuschlagen oder sich zu verteidigen. Die Überraschung des ersten Augenblicks war überwunden und nun, da er das Unvermeidliche erkannt und akzeptiert hatte, war auch jedes Anzeichen von Furcht aus seinem Antlitz gewichen. Mit kalter Entschlossenheit erwiderte er den brennenden Blick seines Feindes.

Für einen Moment standen sich die beiden Kontrahenten schweigend gegenüber.

Dann eröffnete der Junge den Kampf.

Mit einem weiten Ausfallschritt warf er sich dem Hexer entgegen und führte sein Schwert gegen dessen Kopf. Rasch trat Calvas zur Seite und hielt schützend den schwarzen Stab zwischen sich und die brennende Klinge. Klirrend prallten die beiden Waffen aufeinander, und schwarzer Qualm vermischte sich mit weißem Licht.

Ein dunkler Gigant mit glutroten Augen.

Gewaltige Hallen voll Finsternis.

*Und plötzlich naht ein Heer von Dämonen,
und ich vergehe in weißem Licht!*

Es war alles so gekommen, wie das Wasser des Sehens es Auril prophezeit hatte. Es gab kein Entrinnen. Es hatte nie eines gegeben. Das war der Preis, den man zahlen musste, wenn man sich erdreistete, einen Blick in die Zukunft werfen zu wollen. Das war Auril spätestens bewusst geworden, als ihr Tareans Zwilling seine beiden Waffen angeboten hatte, Waffen, die sie in ihrer Erinnerung im Kampf gegen die Dämonen geführt hatte, kurz bevor alles vorbei gewesen war. Doch Auril war bereit, sich in die Rolle zu fügen, die ihr das Schicksal zugewiesen hatte. Bromm hatte überlebt. Das war ein unerwartetes Geschenk gewesen. Alles andere mochte kommen, wie es kommen musste.

Sie stand gemeinsam mit Bromm, Haffta und Fenrir in einer Reihe, die Waffen gezogen und zum Äußersten bereit, um den Korridor zu halten und Tarean zu beschützen, dem es irgendwo in ihrem Rücken hoffentlich gelingen würde, das Bannsiegel zu brechen, das die Kristalldrachen einsperrte.

Vor ihnen jagte mit der Gewalt einer Lawine eine albtraumhafte Meute riesiger Ungeheuer heran. Zähne, Klauen und Mandibeln blitzten. Ein Brüllen, Fauchen und Heulen drang aus mehr als einem Dutzend Kehlen und vereinte sich zu einer schier unerträglichen Kakophonie. Dazu kamen das Stampfen schwerer Schritte und das Klacken harter Chitinglieder. Eine Welle aus Gestank wehte dem Dämonenheer voraus, ein Unheil verheißender Odem aus Rauch und Schwefel.

Auril hob den Drachenstab und Esdural, und ihre Hand verkrampfte sich vor Anspannung um den Griff des machterfüllten Schwertes. Doch auf einmal kamen der Albin Zweifel. Bromm und Haffta waren nicht gestorben. Dabei war sie sich so sicher gewesen, genau das in ihrer Vision gesehen zu haben. *Aber was habe ich wirklich gesehen? Einen Bären, der einem Wolfling zu Hilfe eilt. Und dann hat eine Wand aus Drachenfeuer meinen Blick auf beide versperrt.* Genau so war es geschehen. Nur hatten Bromm und Haffta nicht inmitten des alles vernichtenden Feuers gelegen, sondern dahinter. *Habe ich mich von meiner eigenen Angst verführen lassen, das Gezeigte falsch zu verstehen?*, fragte sich Auril unvermittelt.

Und plötzlich naht ein Heer von Dämonen, und ich vergehe in weißem Licht!

Vor ihr stürmte die Horde unheiliger Geschöpfe näher. Haffta knurrte nervös und fletschte die Zähne. Fenrir hatte die Augen zu Schlitzen verengt und den Bogen erhoben. Er wartete nur darauf, den Ungetümen den ersten und vorletzten seiner feurigen Grüße aus Settland entgegenzuschicken. Bromm stieß ein herausforderndes Röhren aus und reckte drohend die Pranken in die Höhe.

Und ich vergehe in weißem Licht ... Auril runzelte die Stirn. *Was, wenn ich auch dieses Bild falsch gedeutet habe?* Sie versuchte sich die Vision ins Gedächtnis zu rufen, die sich ihr an Bord des Flussschiffes auf dem Riva eingebrannt hatte. Doch im Laufe der Wochen war sie immer mehr verblasst, sodass sie heute kaum mehr die Essenz des Eindrucks war, den der Blick in ihre Zukunft, der Moment ihres Todes, bei ihr hinterlassen hatte.

Die Dämonen stürmen auf mich zu.

Ihre Feinde waren nun beinahe heran. Die Sehne von Fenrirs Jagdbogen sang, und der erste Pfeil explodierte in einer blauen Feuerrose auf der schmalen Brust der schwarzen Gottesanbeterin. Das Ungeheuer stieß ein schrilles Kreischen aus, und seine langen, harten Beine schlugen unwillkürlich nach ihren Gefährten. Der zweite Pfeil saß noch besser und traf das Untier mitten in das insektenhafte Gesicht. Eines der beiden aufgedunsenen Facettenaugen platzte in einer Fontäne aus gelblicher Flüssigkeit. Blind vor Schmerz und Zorn schlug der Dämon mit den schwertlangen Dornen seiner beiden Vorderarme um sich und riss der

doppelköpfigen Panzerwolfskatze neben ihm eine klaffende Wunde am linken Hals.

Und ich vergehe in weißem ... Nein, da ist noch etwas vorher.

Die verwundete Wolfskatze fauchte und schnappte mit einem Kopf nach dem rechten Vorderbein der Gottesebeterin. Der Ansturm der Dämonen kam ins Stocken. Bromm nutzte dies, um ein weiteres wildes Brüllen auszustoßen und den Ungeheuern entgegenzurennen. Fenrir warf seinen Bogen zur Seite und zog sein Schwert.

In diesem unpassendsten aller Momente schloss Auril die Augen. In ihrem Geiste stieg das Bild auf, nach dem sie so angestrengt gesucht hatte. Sie blickte auf ihre eigenen Hände. In der Rechten hielt sie Esdurial, in der Linken den Drachenstab. Das war ihr noch in Erinnerung gewesen. Mit zwei Befehlen entfesselte sie die Alte Macht, die in den Waffen schlummerte. Esdurial erwachte fauchend zum Leben, der runenverzierte Stab mit einem grellen Lichtblitz. Und dann ... kreuzte die Albin die Waffen und hob sie hoch über den Kopf. Im nächsten Augenblick berührten sich die flammende Schwertschneide und der gleißende Stabkristall ...

Und ich erstrahle in weißem Licht!

Eine Druckwelle aus purer Helligkeit erschütterte den Gang, und das Brüllen der Dämonen verwandelte sich in Schreie der Angst und Überraschung.

Mit wütenden Schwertstreichen trieb Tarean Calvas vor sich her. Doch obschon er Esdurial mit beachtlichem Geschick führte und ohne Unterlass auf den Hexer eindrang, hielt dieser beständig dagegen. Es war, als stünde der Dunkle inmitten eines Gitterkäfigs, an dessen schwarzen Stäben die Kampfkunst des Jungen scheitern musste. Gleichzeitig fing er an, dunkle Worte in einer Sprache zu murmeln, die Tarean unverständlich war, und das violette Feuer in seinen Augen loderte hell auf.

Dann ging Calvas zum Gegenangriff über. Mit der oberen Hälfte des Stabes fing er einen hoch geführten Streich ab, drückte die Klinge abwärts und ließ die untere Hälfte seiner eigenen Waffe gleichzeitig waagrecht vorschießen. Keuchend wurde Tarean nach hinten geworfen, als ihn das verdorbene Metall in den Unterleib traf. Der Schlag hatte eine schier unnatürliche Wucht besessen.

Calvas setzte nach, und sein Stab zischte durch die Höhlenluft, eine Fahne aus schwarzem Qualm hinter sich herziehend. Im letzten Augenblick zuckte das Schwert des Jungen empor, und die strahlende Klinge parierte den Schlag. Tarean ließ den Stab an der weiß brennenden Schneide abgleiten und zog das Schwert zurück. Auf einmal verspürte er ein Kribbeln in seinem rechten Arm, und die Hand, mit der er die Waffe hielt, fing an zu leuchten und zu glitzern. *Kesrondaias Macht ist mit mir*, durchfuhr es ihn unvermittelt.

Seine Mundwinkel verzogen sich zu einem triumphierenden Lächeln, als er um die eigene Achse wirbelte und Esdurial in einer weiten Kreisbewegung herumzog. Mit einem Aufschrei versetzte er Calvas einen mächtigen Hieb, der seinen zur Parade erhobenen Stab beiseitefegte und durch Stoff und Fleisch drang.

Der Hexer stieß ein unmenschliches Kreischen aus, das den ganzen Felsendom erfüllte, wich zurück und hielt seine Waffe in Abwehrhaltung vor sich. Seine violett brennenden Augen schleuderten Tarean giftige Blicke entgegen, denen der Junge mit eisiger Miene begegnete.

»Das wirst du bereuen«, fauchte Calvas.

»Wir werden sehen«, gab der Junge zurück.

Der Hexer zischte wütend, hob den Stab und warf sich ihm entgegen. Klingend trafen die Waffen aufeinander. Der Schlag war so heftig, dass Tareans Arme gequält aufschrien. Zur Antwort löste der Junge Esdurial und versetzte seinerseits dem Hexer einen Hieb, der ihn zurücktaumeln ließ. Die Gewalt ihrer Angriffe überraschte Tarean selbst. Es war, als kämpften hier nicht mehr nur ein Knabe und der untote Geist eines Hexers gegeneinander, sondern als wären sie kaum mehr als Gefäße, in die höhere Mächte all ihre Kraft ergossen. *Was tut ihr uns an, Kesrondaia?*

Doch ihm blieb keine Zeit für weitere Gedanken, denn der Hexer gewährte ihm diesmal keine Atempause. Wieder und wieder drang er auf ihn ein, ließ den einstmaligen Drachenstab um seinen Körper kreisen und schlug mit furchtbarer Kraft und Schnelligkeit zu. Und mit jedem Mal, da Schwert und Stab hell klingend aufeinandertrafen, stieg mehr schwarzer Qualm in die kalte Höhlenluft auf, verpestete sie mit fauliger, dunkler Magie und hüllte Tarean in einen dunstigen Schleier.

Der Junge hustete, und für einen Herzschlag trübte sich sein Blick, als ihm das beißende Hexenwerk die Tränen in die Augen trieb. Er zwinkerte,

und diesen Moment nutzte Calvas, um einen donnernden Schlag auf seiner rechten Schulter zu landen. Tarean schrie auf und hätte beinahe das Schwert fallen gelassen. Er spürte, wie sein Arm taub wurde, aller Magie, die darin fließen mochte, zum Trotz. Es fiel dem Hexer leicht, seinen nächsten, schwach geführten Streich abzuwehren.

»Du kannst nicht gewinnen.« Hasserfüllt spuckte der Hexer die Worte aus, schleuderte sie ihm wie Waffen entgegen. »Du hast mich auch letztes Mal nicht alleine bezwingen können.«

»Ihr unterschätzt die Macht des Schicksals«, gab Tarean mit grimmigem Lächeln zurück. »Mag sein, dass Ihr Euch für klug und listenreich haltet, und doch vermögt Ihr niemals, alles zu sehen. Selbst wenn Ihr mich besiegt, werdet Ihr scheitern!«

»Letzte Worte eines Todgeweihten!«

Der Dunkle hob die Hand, sprach ein Wort der Macht, und der nächste Schlag traf Tarean mit entsetzlicher Gewalt. Er wurde zu Boden geworfen und schrie gepeinigt auf, als er spürte, wie sich spitze Felsbrocken in seinen Rücken bohrten. *Kesrondaia, hilf mir!* Er versuchte sich aufzurappeln, doch schon war sein Feind über ihm und schlug erneut zu. Und wieder. Und wieder.

Kesrondaia ...

Tarean spürte, wie ihm die Sinne schwanden und eine furchtbare Dunkelheit ihn zu verschlingen drohte. Scheppernd entglitt Esdurial seiner kraftlosen Rechten, und sofort ließ das gleißende Strahlen der Klinge nach, verging wie eine Flamme, der es an Nahrung mangelt. Der Junge lag mit dem Rücken halb auf einem der schwarzen geborstenen Steinblöcke. Calvas stand über ihm, streckte ihm die linke Hand entgegen, und eine unsichtbare Kraft fesselte Tarean an den Boden. *Ich darf nicht aufgeben! Um Aurils willen darf ich nicht aufgeben!*

Noch einmal sammelte er alle verbliebenen Kräfte und versuchte, sich in einem zornigen Aufbäumen aus dem Griff des Hexers zu lösen. Doch er war nicht stark genug.

Das graue Antlitz zur Fratze verzogen, riss Calvas die Arme hoch, und eine unsichtbare Titanenfaust wuchtete Tarean in die Höhe. »Jetzt spüre die geballte Macht, die mir der Herr der Tiefe verliehen hat«, rief der Hexer. Dann ließ er seine Arme wieder hinabfahren und warf den Jungen dadurch krachend zu Boden.

Ein heißer Schmerz durchflutete Tareans Körper, und es fühlte sich an, als sei sein ganzer Leib zerschmettert. Das Feuer, das durch seine Beine, seine Arme, seinen Rücken toste, verzerrte sein Gesicht zu einer Grimasse. Ein letzter Funken Widerstand brannte noch in seinen Augen, aber Tarean wusste, dass er nichts tun konnte, um das Unvermeidliche zu verhindern. Mit einem Mal brach die schreckliche Erkenntnis über ihn herein, dass er sich einmal mehr überschätzt hatte. Calvas hatte ihn erneut besiegt. Und diesmal eilte niemand im letzten Augenblick zu seiner Rettung heran, denn all seine Gefährten kämpften selbst um ihr Leben. Tareans Gedanken wanderten zu der Frau, mit der er nur viel zu kurz hatte glücklich sein dürfen. Doch es tröstete ihn, dass ihnen zumindest einige wenige Tage vergönnt gewesen waren. *Auril ...*

Ein letztes Mal hob er den Blick, während der Hexer scheinbar turmhoch über ihm aufragte. Er sah, wie Calvas den verpesteten Drachensab hob, das untere Ende wie eine Speerspitze auf Tareans Brust gerichtet. Dann fuhr die Waffe herab, durchbrach den ledernen Harnisch der Vogelmenschen und rammte sich direkt in Tareans Herz.

... vergiss mich nicht ...

Das Licht Esdurials flackerte ein letztes Mal auf, dann erlosch es.

Und Calvas hob zu einem triumphierenden Lachen an, das den gesamten Felsendom erfüllte.

DIE RÜCKKEHR DER KRISTALLDRACHEN

Die Höhle wurde von einem unsteten Silberlicht erhellt, das in glitzernden Funken die Luft erfüllte und als vielfacher Widerschein über die dunklen Wände tanzte. Es war, als blicke man auf die Oberfläche eines kristallklaren Bergsees, der im Schein der Mittagssonne funkelte. Ganz ähnlich hatte Tarean während der wenigen Momente empfunden, in denen er in Moosbeeres Aura eingetaucht war.

Die Kaverne war grob aus dem Fels geschlagen worden und hatte annähernd die Größe des Thronsaals des Herrn der Tiefe, nur war sie kreisrund und ragte schachtartig sicher fünfzig Schritt in die Höhe. In der Mitte befand sich eine gewaltige runde Steinplatte, die fugenlos in den wie geschmolzen wirkenden Boden eingelassen worden war. Die Platte war von einem stumpfen Dunkelgrau und über und über von verschlungenen Linien und den Tarean langsam geläufigen Schriftzeichen bedeckt, die als Halbr relief in den Stein gemeißelt worden waren. Ein rotes Glimmen erfüllte die Runen, eine trügerisch schwache Andeutung der gewaltigen Kräfte, die in dem Stein schlummerten.

»Das Siegel«, flüsterte Tarean ehrfürchtig.

Der Junge streifte den Tarnumhang ab, den er getragen hatte, seit sie in den schwarzen Dunst hinabgestiegen waren, der die Grenze zu den Dunkelreichen markierte. Das machterfüllte Kleidungsstück, das ihn besser als erhofft vor den Augen, Ohren und übernatürlichen Sinneswahrnehmungen des Herrn der Tiefe und seiner Diener geschützt hatte, glitt lautlos zu Boden. Ihre List hatte geklappt. Während sein Zwillings und seine Gefährten den finsternen Herrscher dieses unheiligen Ortes abgelenkt hatten, war es ihm gelungen, unbehellig vom Thronsaal aus einen abschüssigen Gang hinab, durch einen dunklen Felsendom und schließlich einem gewundenen Stollen abwärts folgend bis hierher vorzudringen. Nun war der Augenblick der Wahrheit gekommen. Jetzt würde sich zeigen, ob er imstande war, das Siegel des Dämonenfürsten zu zerstören.

Andächtig schritt Tarean ins Innere der schimmernden Kammer. Sofort wurde sein Körper von einem Prickeln umfungen, wie es der Junge bereits in unmittelbarer Nähe etwa des Kristalldrachensteins wahrgenommen hatte – nur war die Stärke, die auf das Wirken der Alten Macht hinwies, an diesem Ort ungleich größer. Tarean spürte, dass feine Entladungen über seinen Körper wanderten, das Amulett Kinrain auf seiner Brust umspielten und sich ihren Weg in seine Tasche suchten, zu Kesrondaias Herz.

Am Rand des Siegels ging er in die Knie und legte die rechte Hand auf die runde Steinplatte. Mit Erstaunen sah er, dass seine Hand silbrig zu leuchten anfang und ein schwaches Schimmern auf dem Stein hervorrief. Versuchsweise presste er die Hand etwas fester auf die Platte, und die Aura gewann an Umfang. Gleichzeitig verspürte er plötzlich einen dumpfen Gegendruck, so als versuche die Magie des Herrn der Tiefe die Ausbreitung des Silberlichts zu verhindern.

Es ist also ein Duell der Kräfte, dachte Tarean und nickte verstehend. Er blickte auf und erkannte in der Mitte des Siegels eine kreisrunde Einbuchtung. Sie war zweifellos nur ein Teil des magischen Zierwerks, das die Steinplatte bedeckte. Doch in den Augen des Jungen wurde sie zum Bruchpunkt, von dem aus er das Siegel angreifen würde.

Langsam erhob er sich und zog den Sternkristall aus seiner Tasche. Er hob ihn hoch in die Luft, und auf einmal fing das lebendige Herz der Kristalldrachin an zu glühen und zu strahlen, als habe es nur auf den Moment gewartet, an dem es hervorgeholt werden würde.

»Tarean!«, vernahm er auf einmal eine helle Stimme in seinem Rücken.

Er drehte sich um, erblickte Moosbeere, und seine Augen weiteten sich. »Moosbeere. Du bist ...«

»Ja, ich weiß«, sagte sie, während sie in der Gestalt der jungen Frau näher trat, in der sie der Junge bislang erst dreimal gesehen hatte: im Traum in Tiefgestein, in der Nacht der Sturmweihe in Airianis und am Schlund von At Arthanoc. Ein goldener Schimmer hüllte ihren Körper und ihre zarten Schmetterlingsflügel ein und brachte das Goldgespinst ihres Kleides zum Funkeln. »Ich kann nicht anders. Die Alte Macht ist zu stark an diesem Ort.«

»Also bist du tatsächlich imstande ...«, stotterte Tarean.

»Still«, unterbrach sie ihn und hob eine schlanke Hand. »Wir haben keine Zeit. Deine Freunde kämpfen um ihr Leben. Ich bin nur gekommen, weil ich dir Glück wünschen wollte.« Rasch erhob sie sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen, der – so zart und flüchtig er sein mochte – Tareans Inneres in wilden Aufruhr versetzte. Ihre blauen Augen glänzten, als sie mit einer Kopfbewegung auf das Siegel deutete. »Und nun vollbringe, weswegen du gekommen bist. Befreie die Kristalldrachen.«

Der Junge holte tief Luft. Dann nickte er. »Also schön. Tritt zurück. Ich weiß nicht, was geschehen wird.« Er kehrte dem Irrlicht den Rücken und schritt zur Mitte der Steinplatte. Erneut ließ er sich auf die Knie nieder. Dann packte er den Sternkristall mit beiden Händen und stieß ihn in die Einbuchtung vor sich.

Eine gewaltige magische Erschütterung ließ den Raum erbeben und trieb die Lichtfunken auseinander. Tarean stemmte sich mit seinem ganzen Körper in die Druckwelle hinein, die vom Zentrum des Siegels ausgegangen war, als der Sternkristall den Stein berührt hatte. Über seinen rechten Arm tanzte ein kleines Gewitter aus silbrigen Blitzen, während der Sternkristall wie eine Sonne zwischen seinen Fingern erstrahlte.

Ein Sturmwind setzte um ihn herum ein, der Tareans Haare flattern ließ und die Funken in der Kaverne wie Schneeflocken in der Luft verwirbelte. Zugleich lief ein dumpfes Stöhnen durch das Siegel zu seinen Füßen, wie der Sterbelaut eines sehr großen, sehr alten Tieres. In alle Richtungen begann sich das silberne Licht von Kesrondaias Herz auszubreiten. Wasser gleich, das sich seinen Weg entlang Rinnen und Verwerfungen im Boden sucht, floss es die gemeißelten Linien entlang und glitt über die rot glühenden Runen hinweg, die mit einem hörbaren Knacken splitterten und ihren Glanz verloren.

»Es gelingt!«, schrie Tarean begeistert. »Das Siegel bricht auf!«

Doch im nächsten Moment verwandelte sich seine Begeisterung in Entsetzen, als er spürte, dass der Widerstand des Siegels stärker wurde. Mit weit aufgerissenen Augen beobachtete der Junge, wie der Fluss des Silberlichts ins Stocken geriet, immer langsamer wurde, mal hier an einer steinernen Hürde scheiterte, mal dort vor einer der Bannrunen innehielt und träge zurückzufließen begann.

»Nein ...« Panisch blickte sich Tarean um. »Nein, das darf nicht sein!« Drei Viertel des Siegels hatte die Macht des Sternkristalls bezwungen. Doch der Junge erkannte, dass es nicht reichen würde. Der Gegendruck der unheiligen Kraft, welche die Kristalldrachen seit mehr als einem Jahrhundert einsperrte, war zu groß, um ihn zu überwinden.

Plötzlich war Moosbeere an seiner Seite, wie aus dem Nichts aus dem Wirbelsturm der Lichtfunken aufgetaucht, der um Tarean herumtobte. »Rasch, nimm dein Amulett und wickle es um deine Hand«, rief das Irrlicht aufgeregt, als es sich ihm gegenüber hinkauerte.

Der Junge fragte weder, inwiefern das helfen sollte, noch woher seine Gefährtin wusste, dass es das würde. Stattdessen griff er sich an die Brust, holte das Kleinod hervor und riss es sich mit einem schmerzhaften Ruck vom Hals. Er ließ Kinrain in seine Handfläche gleiten und presste diese dann erneut auf den Sternkristall. Sofort spürte er, wie das Amulett, einem lebendigen Wesen gleich, in seiner Hand zu pulsieren begann. Es fing an zu leuchten, und ein bronzefarbener Lichtstrom drang in Kesrondaias Herz, heilte es und gab ihm neue Kraft.

Mit wiedererwachter Hoffnung beobachtete Tarean, wie das Silberlicht seinen Vormarsch zum Rand des Siegels erneut aufnahm. Abermals lief ein Ächzen und Stöhnen durch den Stein. Dazu gesellte sich ein hallendes Rumpeln, ein Geräusch, als setze sich ein gewaltiger Schließmechanismus in Bewegung. Doch es reichte nicht. Die Alte Macht, die in Kinrain steckte, war zu schwach.

»Wir schaffen es nicht!«, schrie der Junge gegen das Rauschen des Windes in der Kaverne an. Lichtfunken schlugen ihm ins Gesicht und vergingen knisternd auf seiner Haut. Je länger der Sternkristall und das Siegel miteinander kämpften, desto stärker schien das magische Unwetter zu werden. »Kinrain ist nicht stark genug!« Er hob den Kopf und sah Moosbeere verzweifelt an. »Was sollen wir nur tun?«

Eine kleine Ewigkeit blickte ihm das Irrlicht in die Augen. Moosbeeres Schmetterlingsflügel flatterten auf ihrem Rücken, und das lange, blonde Haar wehte wie eine Wolke um ihren Kopf. Ihr altersloses Antlitz zeigte keinerlei Gefühlsregung, doch in ihren Augen flackerte es, als kämpften widerstreitende Empfindungen in ihrem Inneren kaum weniger heftig miteinander als Tarean mit dem Siegel des Herrn der Tiefe.

»Liebst du mich, Tarean?«, rief Moosbeere unvermittelt.

Der Junge machte ein entgeistertes Gesicht. »Was?!«

»Liebst du mich?«, wiederholte das Irrlicht.

»Müssen wir unbedingt jetzt darüber sprechen?«, schrie Tarean.

»Ja!«, erwiderte Moosbeere. Angst, Hoffnung und noch etwas anderes, das der Junge nicht genau bestimmen konnte, lagen auf ihrer Miene. Nie war ihm Moosbeere so menschlich erschienen, so verletzlich – und nie so bezaubernd.

»Ja!«, gestand er ihr. »Dreigötter, ja, ich liebe dich, Moosbeere. Du bist das treuste, wundervollste, schönste und zugleich verrückteste Geschöpf, das mir jemals über den Weg gelaufen ist. Und dafür liebe ich dich. Du magst ein Irrlicht sein und ich ein Mensch, aber das ist meinem Herzen gleich!« Das Prasseln der Lichtfunken nahm ihm nun beinahe die Sicht, und das Tosen des Windes riss ihm die Worte regelrecht von den Lippen.

Doch er sah, dass Moosbeere ihn gehört hatte. Auf ihrem Gesicht breitete sich ein glückliches Lächeln aus, und mit einem Mal gab es eine zweite magische Druckwelle, als ihre Aura unvermittelt über sie beide hinwegrauschte und sie in einen Schirm aus goldenem Licht hüllte, an dem sich der Sturmwind brach, als habe jemand eine Mauer um sie herum errichtet.

»Dann verzeih mir das, was ich jetzt tun werde«, sagte Moosbeere leise in die plötzliche Stille hinein. Sie beugte sich vor, ergriff sein Gesicht mit beiden Händen und legte ihre Lippen sanft auf die seinen.

Einen Augenblick lang war Tarean vollkommen verwirrt. Es war ein wundervolles, ja, unglaubliches Gefühl. Allerdings schien es ihm weder der rechte Ort noch der rechte Zeitpunkt für solche Zärtlichkeiten zu sein. Ein Kribbeln durchlief seinen Körper, und seine Nackenhaare stellten sich auf. Zunächst hielt er das für eine Folge der geradezu berausenden Nähe des Irrlichts. Aber auf einmal spürte er, wie sich Moosbeeres Finger auf seinen Wangen verkrampften. Ihre Hände glitten in seinen Nacken und hielten ihn fest, während sich ihr Mund weiter auf den seinen presste. Ein Energieschub schoss durch Tareans Körper, der ihn heftig zusammenzucken ließ. Er ergoss sich in seine Kehle, strömte seinen Hals hinab, verzweigte sich in seiner Brust und jagte dann durch beide Arme des Jungen direkt in den Sternkristall hinein.

Tarean riss die Augen auf, als er erkannte, was das Irrlicht tat. *Nein, Moosbeere*, schrie es in seinem Inneren. Er riss sich los und wollte

zurückweichen, doch seine Gefährtin schlang ihm blitzschnell die Arme um den Hals und zog sein Gesicht zu sich heran. »Lass nicht los«, flüsterte sie ihm ins Ohr, während die Alte Macht aus ihr herausströmte, wie aus einem Gefäß ohne Boden. »Du darfst den Sternkristall nicht loslassen, sonst war alles umsonst.«

Das Gold ihrer Lichtaura flackerte, setzte aus, und Tarean sah, dass der silberne Fluss von Kesrondaias Herz nun beinahe den Rand des Siegels erreicht hatte. Ein fiebriges Zittern durchlief den Körper des Irrlichts.

»Moosbeere, nein. Hör auf«, bettelte Tarean. »Du bringst dich um!«

Das Rumpeln unter ihren Füßen wurde lauter, und erste, feine Risse bildeten sich in der riesenhaften Steinplatte, die rasch größer wurden.

»Es ist schon gut, mein Geliebter«, hauchte seine Gefährtin. »Hab keine Angst. Bring mich nur nach Hause, wenn all das hier vorüber ist.«

Dann presste sie ein letztes Mal ihre Wange an die seine, ihre Hände krallten sich in seinen Rücken, und Tarean ächzte unter dem magischen Schub auf, der über seinen Körper hereinbrach. Im nächsten Moment war der Druck auf einmal verschwunden. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen barst das gewaltige Siegel, das den Eingang zum Kristalltal bis dahin verschlossen hatte, und sie verloren den Boden unter den Füßen. Tarean schrie auf, während er in die Tiefe stürzte, dann wurde alles strahlend hell um ihn. Und dann schwarz.

Er schlug die Augen auf und dachte, er müsse träumen.

Er lag in einem weiten Tal, das von schier unmöglich hohen Bergketten umgeben war. Der weiche Erdboden unter seinem Bauch war von etwas bedeckt, das Moos von grünlich violetter Farbe hätte sein können. Zur Linken und zur Rechten erhoben sich weißliche, grüne und violette Kristallformationen in einen tiefblauen wolkenlosen Himmel, turmhohe, zu fantastischen Formen verwachsene Gebilde, die von innen heraus zu leuchten schienen.

Das Unglaublichste aber war, dass er nicht alleine war. Um ihn herum standen in einem weiten Kreis Kristalldrachen. Es mussten zwei Dutzend der gewaltigen, uralten Geschöpfe sein, die sich schweigend versammelt hatten und ihn aus großen, weisen Augen anblickten. Ihre prächtigen Schwingen schimmerten im Licht einer unsichtbaren Sonne, und ihre kristallinen Körper strahlten und glitzerten in allen Farben des Regenbogens.

Als sie merkten, dass der Junge wach war, trat einer der Drachen, ein Ehrfurcht gebietender Koloss, dessen Haupt sechs mächtige Kristalldorne zierten, näher. »WER BIST DU?«, fragte eine tiefe Stimme schallend in Tareans Geist.

Tarean stöhnte, und sein Körper verkrampfte sich unwillkürlich. Nach dem Kampf in der Siegelkammer hatte er nicht mehr die Kraft, diese Stimmen zu ertragen.

Das schienen auch die Drachen zu bemerken, denn ein zweiter gesellte sich an die Seite des ersten und tadelte ihn mit weicher Stimme. »Mäßige dich, Thavazaron. Du siehst doch, wie erschöpft der Menschenjunge ist.«

Der erste Drache schnaufte unwillig, senkte dann aber den Kopf. »Verzeih«, wandte er sich nun deutlich leiser an Tarean. »Aber du bist der erste Sterbliche, der das Kristalltal seit vielen Jahren betreten hat. Also wer bist du, und wie ist dir das geglückt?«

Tarean hielt es für angebracht, sich endlich zu erheben. Mühsam rappelte er sich auf die Beine, und nachdem er einen kurzen Schwindelanfall überwunden hatte, richtete er sich vollends auf. »Mein Name«, begann er krächzend, räusperte sich und setzte neu an, »mein Name ist Tarean. Ich bin der Sohn von Anreon von Agialon, einem Ritter des Kristalldrachenordens. Ich komme im Auftrag von Kesrondaia, und ich bin hier, um euch zu retten.«

»KESRONDAIA?!«, donnerte der sechsfach gehörnte Gigant überrascht.

»Um uns zu retten?«, echote seine Begleiterin etwas leiser.

Der Junge verzog das Gesicht und rieb sich die Schläfen. »Ja«, antwortete er auf beide Fragen. »Ich fand Kesrondaia gefangen in der Burg des Hexenmeisters Calvas. Sie erzählte mir, dass der Hexer und sein Gebieter, der Herr der Tiefe, euch alle vor hundert Jahren hier eingesperrt haben. Sie bat mich, in die Glutlande und von dort in die Dunkelreiche zu reisen, um das von innen unüberwindbare Siegel von außen zu brechen. Dazu gab sie mir ihren Sternkristall mit.«

Suchend senkte Tarean den Blick, um zu schauen, ob Kesrondaias Herz den Sturz ins Kristalltal mit vollzogen hatte und nun irgendwo im Moos lag. Zunächst fiel ihm Kinrain ins Auge, das direkt zu seinen Füßen lag. Das münzgroße Heilamulett der Vogelmenschen war in drei Teile zerbrochen, und die Oberfläche sah stumpf und verbrannt aus. Zwei Schritt

weiter entdeckte Tarean den kinderkopfgroßen Sternkristall. Das silberweiße Licht, das in ihm geglomeriert hatte, war erloschen, und die einst schimmernde Oberfläche wurde von Rissen und abgesplitterten Stellen verunstaltet. *Von ihnen allen hat das Siegel seinen Preis gefordert*, dachte Tarean.

Behutsam hob der Junge Kesrondaias erloschenes Herz auf und hielt es dem Drachen namens Thavazaron hin, der es mit einem vorsichtigen Griff seiner riesigen Vorderklaue entgegennahm.

»Heißt das, unser Kerker ist gesprengt und wir sind frei?«, fragte die Kristalldrachin an Thavazarons Seite.

»Ja«, antwortete Tarean. »Und daher möchte ich euch bitten, mit mir zu kommen. Meine Freunde kämpfen für mich gegen den Herrn der Tiefe und schweben in höchster Gefahr.« In diesem Moment weiteten sich seine Augen, als sein noch halb benebelter Geist seinen letzten Gedanken bis zu Ende führte. »Moosbeere!« Rasch blickte er sich um, auf der Suche nach der Gefährtin, die ihm all ihre Kraft geschenkt hatte, um die Zerstörung des Siegels zu ermöglichen.

Er fand sie unweit der Stelle, an der er selbst aufgewacht war. Moosbeeres Körper hatte sich zurückverwandelt und war nun wieder kaum handtellergroß. Bleich und leblos lag sie da. Die filigranen Flügel hingen schlaff von ihrem Rücken herab, und kein noch so leichter Schimmer glitt über ihren Leib.

»Moosbeere!«, rief Tarean, fiel auf die Knie und hob seine winzige Gefährtin behutsam auf. *Nein, nein, bitte nicht!*, wimmerte er lautlos. Er schüttelte sie und schrie sie an. »Moosbeere, wach auf!« Doch das Irrlicht rührte sich nicht, und aus seinem Körper war alle Wärme gewichen.

Tränen stiegen Tarean in die Augen, als er sich zu den Kristalldrachen umwandte. »Bitte. Könnt ihr mir helfen?«

Die Kristalldrachin blickte ihren Begleiter an. »Thavazaron. Wenn jemand die Macht dazu hat, dann du.«

Der Angesprochene senkte sein schweres Haupt und musterte das winzige Geschöpf mit großen Augen. Nach einer Weile hob er den Blick und schüttelte bedauernd den Kopf. »Es tut mir leid. Meine Heilkräfte vermögen viel. Aber in diesem Körper schlummert kein Leben mehr, das ich wecken könnte.«

Tarean fühlte sich, als habe ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. »Nein. Das darf einfach nicht sein«, brachte er mit erstickter Stimme hervor. Plötzlich zuckte ihm ein Gedanke durch den Kopf. »Esdurial. Ich brauche Esdurial, mein Schwert. Mit seiner Macht kann ich sie zurückholen. Das habe ich schon einmal geschafft.«

Er wollte herumwirbeln und losstürmen, ohne überhaupt zu wissen, wohin. Aber Thavazaron hielt ihn auf. »TAREAN, WARTE«, rief er, bevor er sich besann und leiser fortfuhr: »Dort ist nichts mehr, das du zurückholen kannst. Ihre Seele hat diesen Körper verlassen.«

Der Junge schüttelte in einer Mischung aus Verzweiflung und Fassunglosigkeit den Kopf. Er spürte, wie ihm heiße Tränen über die Wangen liefen, und es war ihm gleich, ob zwanzig Kristalldrachen sahen, dass er weinte. »Aber das kann nicht sein. Sie hat mir gesagt, alles sei gut. Ich solle sie nur nach Hause bringen.«

Die Kristalldrachin nickte und berührte ihn sanft im Geist. »Dann ist das vielleicht genau das, was du tun solltest. Bring sie nach Hause.«

»Aber zunächst komm, mein Junge«, mischte sich Thavazaron mit entschlossener Stimme ein. »Du sagtest, deine anderen Freunde seien in Gefahr. Lass uns wenigstens sie retten!«

Mit einem zornigen Fauchen schnappten die beiden Köpfe der Wolskatze zu. Auril warf sich zur Seite und entkam damit den riesigen Reißzähnen um Haaresbreite. In einer fließenden Bewegung rollte sie sich ab, sprang wieder auf, wirbelte herum und zog der Bestie Esdurials brennende Klinge quer über den linken Schädel.

Das Ungeheuer heulte gepeinigt auf, als die machterfüllte Waffe eine klaffende Wunde hinterließ – bereits die zweite nach der Verletzung durch die Gottesanbeterin.

Die Albin jauchzte und wirbelte außer Reichweite. Sie fühlte sich wie im Rausch, seit die Lichtwelle über sie alle hinweggefegt war. Und ihren Gefährten schien es genauso zu gehen. Blitzschnell und furchtlos griffen sie immer wieder an, und auch wenn jeder Treffer nur ein Nadelstich war, blieben diese von den Dämonen nicht unbemerkt. Denn im Gegensatz zum Grimmwolf im Thronsaal des Hexers waren diese Bestien gegen gewöhnliche Waffen nicht gefeit. Bei dem Wolsdämon war seinerzeit jede Wunde, die ihm Bromm geschlagen hatte, mit erschreckender

Schnelligkeit wieder verheilt. In diesem Kampf verhielt sich das überraschenderweise anders. Zudem wirkten die Ungetüme verwirrt, als wäre ihr Geist benebelt und sie nicht immer imstande, den schnellen Bewegungen ihrer flinken Feinde zu folgen. Das alles mochte der magischen Entladung geschuldet sein, an der Gegenwart des Drachenstabs liegen oder aber an dem Schauplatz ihrer Auseinandersetzung selbst. Auril war es gleich, so lange es bedeutete, dass ihre Aussichten, das hier zu überleben, dadurch ein wenig stiegen.

Die Albin versetzte der Wolfskatze einen weiteren Hieb gegen die Flanke und rannte dann um sie herum, um ihr den Gegenangriff zu erschweren. Sie näherte sich Bromm, der einen ungleichen Kampf mit der grausigen Gottesanbeterin ausfocht. Die Albin hatte dem unbewaffneten Werbären zwischenzeitlich den Drachenstab zugeworfen, und mit diesem erwehrte er sich nun der zuschlagenden Vorderbeine des verletzten, aber dadurch nur umso wilder tobenden Insektendämons.

»Durchhalten«, schrie Auril, nahm Anlauf, warf sich dann zu Boden und rutschte von der Seite zwischen den spinnenartig dünnen Beinen des Ungeheuers hindurch. Das Schwert in ihren Händen zuckte einmal nach links und einmal nach rechts, dann war die Albin unter dem Leib der Bestie hindurch, die kreischend und mit abgeschlagenen Gliedmaßen zu Boden krachte.

Diesen Augenblick wählte Fenrir, um seinen wilden Ritt auf einer geschuppten Abscheulichkeit mit sechs Beinen und Keulenschwanz abubrechen und mit einem gewagten Sprung auf den Rücken der Gottesanbeterin überzuwechseln. Er rannte über ihren schwarz gepanzerten Leib, schwang sein Schwert und rammte es dem Ungetüm kraftvoll in den Halsansatz. Der Kopf der Fangschrecke fiel schwer nach vorne, und Bromm gab ihm mit einem wuchtigen Schlag des Drachenstabs den Rest. Eine Fontäne glühenden Blutes schoss aus dem Hals, als das Monstrum zusammenbrach.

»Einen haben wir erwischt!«, schrie Auril voller Begeisterung. Doch die Freude währte kaum einen Herzschlag lang, denn im gleichen Moment stieß Haffta ein helles Jaulen aus, und als die Albin herumwirbelte, sah sie nur noch, dass die Wolflingfrau quer durch den Gang und zurück in den Thronsaal des Herrn der Tiefe geschleudert wurde, wo sie reglos liegen blieb. Der brüllähnliche Dämon schnaubte zufrieden.

Auril hingegen blieb keine Zeit, sich über Hafhtas Wohlergehen Sorgen zu machen, denn ein wildschweinartiges Ungeheuer mit messerscharf glänzenden Borsten stürmte grollend auf sie zu. Die Albin wich aus und hackte mit ihrer brennenden Klinge nach dem Hals des Dämons. Klirrend flogen harte Stacheln in alle Richtungen davon.

»Auril! Ich brauche die Hilfe deines Schwertes!«, brüllte Fenrir, der einige Schritt weiter von einem Scheusal mit sechs glühenden Augen und vier peitschenden Dornenarmen in einen unausgeglichenen Kampf verwickelt worden war.

»Ich komme!« Die Albin rannte los.

Mit einem geschickten Schlag gelang es dem Nondurier einen der Arme des Wesens abzutrennen. Dann tauchte er unter den anderen hindurch und wagte einen Ausfall auf das geifernde Maul des Ungeheuers zu. Der Dämon zischte schmerz erfüllt, als die Waffe des Nonduriers in seinen Rachen fuhr. Instinktiv wich er zurück und entriss dem hundegesichtigen Krieger dadurch sein Schwert. Fenrir fluchte und wandte sich sofort zur Flucht. Im nächsten Moment aber ging ein Ruck durch seinen Körper, und er starrte mit überraschtem Blick auf einen oberschenkeldicken Dorn, der ihm aus der Brust ragte.

»Mistvieh«, ächzte er, und Blut sickerte aus seiner Schnauze.

Dann wurde der Dorn aus seinem Leib gerissen, und der Nondurier brach zusammen, wie eine Marionette, der man die Fäden durchschnitten hatte.

»Fenrir!«, brüllte Bromm und wollte dem Gefährten zu Hilfe eilen. Dabei kam er unglücklicherweise dem sechsbeinigen Ungeheuer mit dem Keulenschwanz in die Quere. Der Dämon warf sich herum, und der massige Hornauswuchs erfasste den Werbären, bevor dieser ausweichen konnte. Schwer keuchend krachte Aurils hünenhafter Gefährte gegen die Gangwand und fiel dort wie ein nasser Sack zur Erde. Sofort sprang die Wolfskatze hinzu und riss den Rachen ihres unverletzten rechten Kopfes auf, um Bromm zu zerfetzen. Ein donnernder Befehl ließ sie innehalten – und alle anderen Dämonen auch.

Im Türrahmen zu seinem Thronsaal ragte Ghorca'than auf. Seine glühenden Augen wanderten langsam über das Schlachtfeld, bevor sie sich auf die Albin richteten. »Sieh es ein, tapfere Sterbliche«, grollte er.

»Du bist geschlagen. Lass deine Waffen fallen, und ich schenke dir dein Leben.«

Auril blickte sich um. Jetzt, da der unmittelbare Kampf vorbei war, merkte sie, dass sie am ganzen Körper zitterte. Ihr Herz hämmerte wie verrückt, ihr Brustkorb hob und senkte sich unter schweren Atemzügen, und das schwarze Haar klebte ihr in nassen Strähnen an ihrem Gesicht. Sie presste die Lippen zusammen und funkelte den nachtschwarzen Giganten wütend an. Aber sie musste zugeben, dass er recht hatte. Dieser Kampf war vorüber. Enttäuscht öffnete sie die Hand, und Esdurial fiel klappernd zu Boden.

»Komm«, befahl Ghorca'than.

»Was ist mit meinen Freunden?«, verlangte Auril zu wissen.

Der Titan warf ihnen beiläufige Blicke zu. »Dieser da ist tot«, sagte er und deutete auf Fenrir.

Auril biss die Zähne zusammen. Sie hatte es natürlich erwartet. Eine Wunde wie diese konnte niemand überleben. Trotzdem traf sie das gefühllose Urteil Ghorca'thans wie ein Schlag in die Magengrube. »Der Bär und die Grawlfrau leben. Oder sagen wir: Sie werden leben, wenn du meinen Geboten Folge leistest.«

»Welchen Geboten?«, wollte die Albin wissen.

Der Herr der Tiefe schnaubte ungeduldig. »Komm! Dann wirst du es erfahren.«

Widerwillig leistete Auril der Aufforderung des Riesen Folge.

Ghorca'than drehte sich um und stapfte zu seinem bizarren Thron zurück. Er ließ sich dort nieder und wartete, bis die Albin zu ihm getreten war. Auf dem Weg hatte sie kurz nach Lebenszeichen bei Bromm und Haffta geschaut. Sie hatte welche gefunden, aber sie waren so schwach, dass sie fürchtete, nicht viel Zeit zu haben, über die Forderungen des Herrn der Tiefe nachzudenken, wenn sie darauf hoffen wollte, dass er ihre Gefährten vor dem Tod bewahrte.

»Also, was wollt Ihr?«, fragte sie unumwunden.

Der Gigant lachte leise. Offenbar gefiel ihm ihre gradlinige Art. Er hatte anscheinend beschlossen, sich nach seinen langen Reden von vorhin nun kurz zu fassen. »Ich will, dass du meine neue Schülerin wirst«, eröffnete er Auril und beugte sich vor. »Du bist jung und stark und zornig. Genau

das brauche ich. Schließ dich mir an und werde mächtiger, als du es dir jemals erträumt haben könntest.«

Für einen Augenblick stand Auril wie vom Donner gerührt da. Hatte sie richtig verstanden? Der Herr der Tiefe bot ihr einen Platz an seiner Seite an? Ein irres Lachen drohte in ihrer Kehle aufzusteigen, und sie zwang sich, es hinunterzuschlucken. Ihre Miene verhärtete sich. *Niemals, du Scheusal*, dachte sie. *Lieber lasse ich zu, dass wir alle sterben.*

Doch bevor sie den Gedanken laut aussprechen konnte, zerschnitt eine andere Stimme mit grausamer Schärfe die Stille in der Kammer. »Was höre ich da, Ghorca'than? Du bist auf der Suche nach einem neuen Schüler? Bin ich dir nicht mehr gut genug?«

»Calvas! Ich habe schon auf dich gewartet«, rief der Titan, ohne auf die Frage einzugehen, als der Hexenmeister langsam in den Raum schritt. »Hast du die Aufgabe, die ich dir übertragen habe, zuletzt doch bewältigt? Oder fliehst du einmal mehr in meinen Schoß?«

»Nein, mein Gebieter, ich fliehe nicht«, presste der Hexer mit mühsam unterdrückter Wut hervor. »Ich bin gekommen, um dir deinen Preis zu bringen.« Und damit machte er eine Geste mit der rechten Hand, und ein schlaffer Körper wurde aus dem Dunkel des Ganges in den Raum geschleudert.

»Tarean!«, schrie Auril voller Entsetzen, als sie ihn erkannte. »Nein!« Sie stürzte auf die leblose Gestalt des Jungen zu und brach neben ihr zusammen. »Alles, nur das nicht!«

Calvas stieß ein gehässiges Lachen aus, während er sich gemächlich näherte. »Oh doch, meine Liebe. Genau das. Endlich ist es vollbracht. Endlich habe ich meine Rache für die Schmach bekommen, die mir dieser erbärmliche Niemand angetan hat. Tarean ist tot! Von meiner Hand niedergestreckt! Und nichts auf der Welt kann ihn jemals wieder zurückbringen!«

In diesem Augenblick sprang plötzlich eine blutverschmierte, haarige Gestalt auf den Hexer zu. »Mörder!«, fauchte Haffta, und die Wut verlieh ihrem verletzten Körper noch einmal Kraft. »Dafür sollst du bezahlen!«

Calvas riss die Arme hoch, um die heranstürmende Wolflingfrau abzuwehren, doch eine laute Stimme in ihrem Rücken ließ beide innehalten. »Halt! Es ist vorbei!«

Als Auril die Worte vernahm, hob sie den Kopf. »Tarean?!«

Der Hexer wirbelte herum, und alle Farbe wich aus seinem grauen Antlitz. Von einem Augenblick zum anderen war die angreifende Grawlfrau vergessen. »Was?«, keuchte er. »Wie kann das sein? Das ist unmöglich! Du bist tot!« Er deutete auf den Leichnam und schrie: »Tot!«

»Keineswegs«, erwiderte Tarean mit düsterer Miene, während er mit Esdurials Schwesterklinge in der Rechten in den Raum trat. »Ihr habt nicht mich getötet, sondern meinen Zwilling, Calvas. Und dafür werdet Ihr bezahlen. Aber nicht durch meine Hand. Und nicht durch deine, Haffta.« Er warf der zum Sprung bereiten Gefährtin einen eindringlichen Blick zu. »Vertrau mir«, sagte er leise zu ihr. »Der Tod wäre eine zu geringe Strafe für ihn.« Dann hob er die Stimme wieder und rief: »Nein, Calvas, sie werden über Euch und Euren Herrn richten!« Er machte einen Schritt zur Seite, und es zeigte sich, dass er nicht alleine zurückgekehrt war. Ein riesiger Kristalldrache betrat den Raum. Ihm folgten ein zweiter und ein dritter. Im Nu waren es fünf, dann zehn, und ihre Zahl schien kein Ende nehmen zu wollen.

Auril gingen vor Staunen die Augen über, als sie zusah, wie die gläsernen Giganten hereinströmten. Noch nie hatte sie auch nur einen Kristalldrachen gesehen, und nun kamen gut zwei Dutzend von ihnen mit einer Eleganz, die man ihren gewaltigen Körpern niemals zugetraut hätte, in den Raum geschritten. Ihre Freude und Bewunderung wären noch größer gewesen, wenn nicht ...

Oh, Tarean, wieso musste das geschehen? Wieso nur wurdest du mir entrissen, kaum dass wir zusammengefunden hatten? Sie dachte an das Wasser des Sehens und wie trügerisch seine Visionen gewesen waren. Es hatte ihr den Tod von Bromm, Haffta und ihr selbst vorgegaukelt – oder zumindest hatte sie das aus den verworrenen Bildern herausgelesen. Doch am Ende hatte ihre Reise Fenrir und Tarean das Leben gekostet. Stumm kniete sie neben der Leiche des Jungen, hielt seine kalte Hand, und Tränen rannen ihr über das Gesicht.

Thavazaron dagegen war nicht so still. »GHORCA'THAN!«, donnerte er, und sein gedanklicher Wutausbruch wurde von einem Brüllen in der Wirklichkeit begleitet. »DU HAST DICH DER MISSHANDLUNG DER ERSTGEBORENEN SCHULDIG GEMACHT! DU HAST UNS EINGEKERKERT! UND DU HAST ENDAR DURCH DIESEN DA LEID ANGETAN!« Er deutete auf Calvas, der mit entsetzter Miene an die Seite

seines Herrn zurückgewichen war. »ZUR STRAFE WIRST DU EINMAL MEHR IN DAS GEFÄNGNIS GEBANNT, AUS DEM DU NUR MIT SEINER HILFE ENTKOMMEN KONNTTEST. SEINE STRAFE ABER SOLL SEIN, DIR IN DER EWIGKEIT GESELLSCHAFT ZU LEISTEN!«

Der Herr der Tiefe sprang von seinem Kristallthron auf. »Nein!«, dröhnte er, und sein Körper trieb eine Hitzewelle durch den Raum. »Ihr sperrt mich nicht wieder ein. Eher gehe ich kämpfend zugrunde!« Er senkte das gehörnte Haupt und machte einen donnernden Schritt auf Thavazaron zu. Doch er kam nicht dazu, den Kristalldrachen anzugreifen. Denn im nächsten Augenblick verlagerten sechs der Drachen das Gewicht auf die Hinterbeine, reckten Brust und Hals in die Höhe, und auf einmal brach an der Stelle ihres Körpers, hinter welcher der Sternkristall verborgen lag, ein gewaltiger silberweißer Lichtstrom hervor. Die sechs Ströme vereinten sich rund um den nachtschwarzen Leib Ghorca'thans und hüllten den Giganten in einen Kokon aus reinem Licht.

Der Herr der Tiefe stieß ein Brüllen aus, das die Wände seines Thronsaals erzittern ließ. Er tobte und wand sich und versuchte dem Angriff mit einer Gewalt zu entkommen, die schier unvorstellbar war. Für einen kurzen Moment schien es sogar, als könne es ihm gelingen. Aber schon griffen Thavazaron und fünf weitere Drachen ein, und im nächsten Augenblick war der ungleiche Kampf vorüber. Noch einmal dröhnte ein verzweifelter Schrei Ghorca'thans durch die Hallen der Dunkelreiche. Dann war er gebannt, eingesperrt in eine riesige, makellose Kristallkugel, die an eben der Stelle auf dem Steinpodest thronte, an der zuvor das gesprengte Gegenstück seines früheren Gefängnisses gestanden hatte. Der Dämonenfürst brüllte und hämmerte mit seinen gewaltigen Fäusten von innen gegen den Kristall. Doch selbst mit seinen schrecklichen Krallen vermochte er der Wand nicht einmal einen Kratzer zuzufügen. Calvas war bei ihm und wirkte auf eine Weise unglücklich, die Haffta einen grimmigen Ausdruck der Befriedigung auf die Züge zauberte.

Thavazaron, der es gewohnt zu sein schien, die Führung zu übernehmen, schickte ein paar der kleineren Drachen los, um die inzwischen geflohenen Dämonen zusammenzutreiben und in diese Kammer zu bringen. Zwei andere Kristalldrachen kümmerten sich derweil um Haffta und Bromm. Sie beugten sich über sie, und erneut drang ein silberner Schein aus ihrer Brust, der die beiden verletzten Gefährten in sanftes Licht

tauchte. Nur wenige Augenblicke später schlug auch der noch immer bewusstlose Bromm die Augen wieder auf, und ihm entfuhr ein überraschendes Brummen, als er das mächtige, glitzernde Drachenhaupt über sich schweben sah.

Tarean gesellte sich zu Auril und schenkte ihr ein freudloses Lächeln. »Wir haben gesiegt«, sagte er. »Einmal mehr haben wir gesiegt.« Seine Schultern sackten herab, als er sich erschöpft neben ihr niederließ. »Aber um welchen Preis?«

Die Albin blickte den Jungen an, der demjenigen so sehr glich, mit dem sie für nur wenige wertvolle Tage alles geteilt hatte und der nun tot neben ihr lag. Sie schniefte und wischte sich die Tränen von den Wangen. »Irgendwie ist der Preis immer zu hoch«, stellte sie fest.

»Ob er wohl irgendwo dort draußen ist?« Der Junge deutete den endlosen Gang hinab in Richtung der Säulenhalle. »Ein Schimmern in den Dunkelreichen?«

Das hatte sich Auril auch schon gefragt. Aber wenn sie ehrlich war, wollte sie es nicht wissen. Sie wollte sich wenigstens einreden können, dass Tarean, *ihr* Tarean, nun an einem besseren Ort war. Er hatte sich dieses Privileg hart genug erkämpft. Auf einmal fiel ihr auf, dass auch der andere Tarean allein war. Fast schon verloren stand er neben ihr, während die Kristalldrachen um sie herum ausschwärmten. »Wo ist Moosbeere?«, fragte sie.

Der Junge machte ein bekümmertes Gesicht. »Sie hat sich geopfert, um das Siegel zu zerstören. Kesrondaias Herz alleine wäre nicht stark genug gewesen, die Macht des Herrn der Tiefe zu brechen.« Er holte ein faustgroßes Bündel hervor und legte es behutsam auf die Brust seines toten Zwilling. Dem Anschein nach handelte es sich um die Überreste des Tarnumhangs, dessen Stoff jeden Glanz und jede Magie verloren hatte. Als er es aufschlug, sah Auril die blasse, leblose Gestalt ihrer winzigen Gefährtin. Es sah aus, als schliefe sie nur, denn im Gegensatz zu dem Toten an ihrer Seite hatte sie keinerlei äußerliche Wunden davongetragen. Und doch erkannte die Albin an dem Fehlen jedweden Schimmers auf der Haut des Irrlichts, dass auch Moosbeere ihren gemeinsamen Kampf mit dem Leben bezahlt hatte.

Stumm beugte sich Auril vor und schloss Tarean in die Arme. Erneut spürte sie, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. »Dieses Mal ist es

besonders schlimm, nicht wahr?«, murmelte sie, während sie über seine Schulter hinweg blicklos in die Ferne starrte.

»Ja«, sagte er leise, erwiderte ihre Umarmung und gab ihr Halt, so wie sie ihm. »Das ist es. Und auch das Wissen, dass die Welt durch die Rückkehr der Kristalldrachen zu einem besseren Ort wird, macht es nicht leichter. Noch nicht.«

Ein Lichtschimmer fiel auf den Jungen und die Albin, als einer der Kristalldrachen mit leuchtender Brust zu ihnen trat. »Verzagt nicht, ihr beiden«, vernahmen sie eine sanfte Stimme in ihren Köpfen. »Alles wird gut werden. Vielleicht nicht heute. Vielleicht nicht morgen. Aber am Ende. Ihr werdet sehen.«

Epilog

DER NEBEL LICHTET SICH

Seite an Seite standen Tarean und Auril an den beiden frischen Gräbern. Sie hatten Tareans Zwilling und Fenrir neben Karnodrim am Rand des Gräberfeldes vor At Arthanoc zur letzten Ruhe gebettet. Kiesel und Căch'drokk, die bei der Rückkehr der Gefährten zur einstigen Feste des Hexers bereits mit zahllosen anderen Steinernen auf der Ebene vor den Ruinen auf sie gewartet hatten, waren gekommen, um den Stein zu schmelzen und den Körper des Jungen wie auch den des Nonduriers dann darin zur ewigen Ruhe zu betten. Zuletzt hatte Tarean Fenrirs Klinge am Kopfende von dessen Grab in den Fels gesteckt, und Auril hatte dieselbe Geste mit dem Schwert Wilferts an Tareans Grab wiederholt. Vielleicht wäre es den Taten des Jungen sogar angemessen gewesen, Esdurial in den Fels zu versenken. Doch die Zwillingssklingen gab es nicht mehr. Tarean hatte die von Anfang an spürbar widerwillig getrennten Hälften der machterfüllten Waffe unter Thavazarons aufmerksamen Augen wieder zusammengeführt, und in einer blendend hellen Entladung waren sie erneut zu einer Klinge verschmolzen. Aber der Junge wusste, dass er sich geehrt gefühlt hätte, mit der Klinge des Mannes, der wie ein Vater für ihn gewesen war, beerdigt zu werden. Seinem Zwilling ging es sicher genauso.

Nun blickten die Albin und er mit gesenkten Köpfen auf die Gräber hinab und gedachten der Gefährten, die von ihnen gegangen waren. Hinter ihnen hatten sich Bromm, Haffta, Iegi und Ro'ik versammelt, außerdem Janosthin, Kiesel und Căch'drokk, die drei Taijirinsoldaten, die Steinernen, und in der letzten Reihe gaben zwanzig Kristalldrachen den beiden Toten das letzte Geleit, eine Ehre, die vermutlich noch niemals einem Sterblichen in Endar zuteilgeworden war. Es waren nur zwanzig der fünfundzwanzig befreiten Drachen, weil fünf von ihnen in den Dunkelreichen zurückgeblieben waren, um die Dämonen in Schach zu halten, bis es Thavazaron möglich war, zurückzukehren und persönlich die Wacht über den Kerker des Herrn der Tiefe zu übernehmen.

Tarean hatte das Gespräch im Thronsaal Ghorca'thans eher zufällig mitgehört. Doch als der Junge die Absichten des Kristalldrachen vernommen hatte, war auf einmal ein unglaublicher Verdacht in ihm aufgekeimt. »Thavazaron«, hatte er sich an den kristallinen Giganten gewandt. »Ist es Zufall, dass der Name Vazar in dem deinen steckt?«

Der Drache hatte den Jungen mit einem belustigten Funkeln in den Augen angeblickt. »Nein. Und weil du uns einen so großen Dienst erwiesen hast, junger Mensch, verrate ich dir ein Geheimnis: Meine Schwester heißt Kesindraia und mein Bruder Onjerupal. Auch das ist kein Zufall. Wir sind die Kinder Kesrondaias. Und wir lieben euch Menschen, als wärt ihr die unseren.« Dann hatte er leise gelacht und Tarean mit verblüffter Miene stehen gelassen.

Der Rest des Tages war wie in einem Rauschzustand an Tarean vorübergegangen. Nachdem sie Ghorca'than und seinen allzu gelehrigen Schüler gebannt hatten, hatten die Kristalldrachen den Jungen und seine Gefährten auf ihre Rücken genommen und waren mit ihnen in einer wilden Jagd durch den endlosen Gang in die Säulenhalle gestürmt. In der Halle hatten sie die weiten Schwingen ausgebreitet und sich einfach in die Luft erhoben. Für einen kurzen Augenblick war Tarean von den Schatten der Gewölbedecke eingehüllt worden, dann waren sie so plötzlich, als habe jemand einen Vorhang beiseitegezogen, aus dem Krater des schwarzen Berges hervorgebrochen. Eine Eruption aus Licht hatte die Glutlande für einen Moment erhellt und die Aschewolken direkt über der Pforte zu den Dunkelreichen auseinandergetrieben. Zum ersten Mal seit wahrscheinlich Jahrhunderten war ein Stück blauen Himmels über der feurigen Einöde sichtbar geworden, und die Kristalldrachen hatten sich brüllend und mit schimmernden Körpern in diesen Himmel geschwungen. Eine Welle von Freude und Dankbarkeit war über die Gefährten hinweggerollt, und gegen seinen Willen hatte auch Tarean diese Gefühle empfunden.

Sie hatten es geschafft. Und was das – ungeachtet aller Opfer – bedeutete, war ihm erst in diesem Moment, umgeben von den gewaltigen, kristallinen Leibern, bewusst geworden. Ein Stück lebendige Alte Macht war in die Welt zurückgekehrt. Moosbeere hätte das sicher gefallen.

Kurz darauf hatten sie Iegi, Nieldir und Ro'ik aufgelesen. Der Taijirinprinz war mehr als erleichtert gewesen, sie fast alle lebend wiederzusehen.

Kesindraia, die Tarean bereits als die sanftmütige Begleiterin Thavazarons kennengelernt hatte, hatte das Vogelpferd behutsam in ihre rechte Vorderklaue genommen, und obwohl der Greif über diese Behandlung überhaupt nicht erfreut gewesen war, hatte er sich damit abfinden müssen, denn bei der schier atemberaubenden Geschwindigkeit, welche die Kristalldrachen während ihres Fluges an den Tag legten, hätte Ro'ik niemals mit ihnen mithalten können.

Im Nu hatten sie die beiden am Rand der Glutlande verbliebenen Vogelmenschenoldaten und die übrigen Reittiere erreicht. Während sich fünf der Kristalldrachen um die vor Ehrfurcht regelrecht erstarrten Männer und ihre Greifen kümmerten, hatte Kesindraia mit Tareans Rappen Zwiesprache gehalten. Sodann war das kluge Tier aufgebrochen, um ihre verbliebenen gehörnten Pferde nach Norden zu führen. Ob sie am Ufer des Rêd-Flusses bei den nondurischen Soldaten ein neues Zuhause gefunden hatten oder aber in das wilde Herz Nondurs hinausgaloppiert waren, sollte Tarean nie erfahren.

Danach war die Reise im Eilflug nach Norden fortgesetzt worden. Erst war die imposante Drachenphalanx den Grenzbergen der Glutlande gefolgt. Dann hatte sie über den Rêd-Fluss hinweggesetzt und war schließlich Hunderte von Meilen am Himmel über den Grauen Bergen dahingezogen. Wenn Tarean im Nachhinein bedachte, dass die von den Kristalldrachen binnen eines halben Tages zurückgelegte Wegstrecke ihn und seine Gefährten zuvor Wochen der Reise gekostet hatte, wurde ihm noch immer ganz anders zumute.

Sie hatten die Glutlande in den frühen Morgenstunden verlassen und bereits in der Abenddämmerung At Arthanoc erreicht. Die Steinernen waren schon vor Ort gewesen. Zunächst hatte sich Tarean verwundert gefragt, wie das möglich sein konnte, denn die Rettung der Kristalldrachen hatte kaum einen halben Tag zurückgelegt – viel zu wenig Zeit, um von Tiefgestein aus At Arthanoc zu erreichen. Doch Janosthin hatte ihm erklärt, dass die Unterirdischen bereits drei Wochen zuvor aufgetaucht waren, um die Ruhestätte Kesrondaias zu bewachen, bis Tarean und seine Gefährten zurückkehrten.

Und nun waren sie zurückgekehrt. Und nachdem die Toten unter allen gebotenen Ehren bestattet worden waren, galt es die letzte, entscheidende Tat zu vollbringen: eine Sterbende zurück ins Leben zu rufen. Tarean

wusste nicht, weshalb die Kristalldrachen damit bis nach der Beerdigungszeremonie gewartet hatten – möglicherweise aus Respekt vor seinen Gefühlen und denen seiner Gefährten. Vielleicht hatten sie aber auch Gründe dafür, die sein beschränkter Verstand nicht zu begreifen vermochte. Immerhin waren sie Götter unter Sterblichen.

Schließlich jedoch trat Thavazaron zu den Gefährten und blickte sie ernst an. »Es ist so weit«, hallten seine Worte in ihrem Geist wider. »Kommt, denn ihr sollt die Erweckung Kesrondaia's miterleben.«

Gemeinsam mit Janosthin, den drei Vogelmenschensoldaten und den Steinernen kehrten Tarean und seine Freunde dem Gräberfeld den Rücken und erklommen die nördliche Anhöhe, hinter der die Ebene lag, an deren Rand die Ruine von At Arthanoc aufragte. Die Kristalldrachen erhoben sich derweil in die Lüfte und flogen auf die weitläufige Trümmerlandschaft zu.

Bromm grunzte zweifelnd. »Ich frage mich, wie sie diese Kesrondaia unter dem Geröll hervorziehen wollen.«

»Es gab eine verborgene Treppe«, verriet ihm Tarean. »Aber es scheint mir nicht so, als würden sie sich dafür interessieren.«

In der Tat machten die Kristalldrachen keinerlei Anstalten zu landen und zu versuchen, die gefangene Kristalldrachin auszugraben. Stattdessen bildeten sie in der Luft einen zweifachen Kreis um die Stelle, an der sich der Schlund in die Tiefe unter der Burg auftat. Thavazaron, Kesindraia und der Drache, der Tarean als Onjerupal vorgestellt worden war, bildeten den inneren Ring und schienen dabei jeweils fünf der fünfzehn kristallinen Giganten vorzustehen, die um sie herum in Stellung gegangen waren. Die beiden letzten Drachen, ihrer Größe nach zu urteilen jüngere Exemplare, hatten oberhalb des Doppelkreises einen Beobachtungsposten bezogen. *Das dreispeichige Rad*, fuhr es Tarean durch den Kopf. Hier sah er das Symbol des Dreigötterglaubens vor sich, auf unglaubliche Weise lebendig geworden. *Wenn das Bruder Ingold wüsste ...*

Einige bange Herzsschläge herrschte völlige Stille über der Ebene. Es war die gleiche Ruhe vor dem Sturm, wie sie kurz vor der Zerstörung der Hexerfeste durch die Steinernen eingetreten war. Unwillkürlich hielt Tarean den Atem an.

Dann hob Thavazaron sein sechsfach gehörntes Haupt zum Himmel und stieß ein markerschütterndes Brüllen aus. Neunzehn Kehlen

antworteten ihm und ließen die Erde unter ihren Füßen erbeben. Im gleichen Augenblick drangen aus zwanzig kristallinen Brustpartien zwanzig gleißende Kraftströme, die zu Boden fuhren und die Trümmerberge rund um den Schlund in blendend helles Licht tauchten. Tarean kniff die Augen zusammen und wandte den Kopf ab, denn es war unmöglich, länger als einen kurzen Moment in das strahlende, rauschende Inferno zu schauen, das die Drachen über At Arthanoc entfesselten.

Als er nach geraumer Zeit wieder hinzublicken wagte, weiteten sich seine Augen vor Erstaunen. Der Schlund, die Trümmerlandschaft, ja, selbst ein Teil der Ebene und der Berge, welche die Feste des Hexenmeisters einst umgeben hatten, waren spurlos verschwunden, vom Antlitz der Welt getilgt durch die machtvolle Magie der Kristalldrachen. Stattdessen gähnte ein gewaltiger Krater direkt vor ihren Füßen. Die zunächst steilen, dann sanfter auslaufenden Hänge glommen in silbrigem Schimmer, und hier und da knackte es im Gestein, als sei der Fels unter unglaublicher Hitze nachgerade verdampft worden. In der Mitte des Kraters erkannte Tarean die schlafende Kristalldrachin. Die Überreste der riesigen Kristallformationen, die zuvor in der Höhle um sie herum gewachsen waren, ragten wie die Zacken einer bizarren Krone aus dem Boden und glitzerten im Schein der Abendsonne.

Kesindraia, Onjerupal und Thavazaron sanken andächtig zum Grund des Kraters hinab und traten auf ihre Mutter zu. Selbst aus der Ferne verspürte Tarean Ehrfurcht angesichts der Größe und Erhabenheit Kesrondaia, und er sah, dass auch keiner der anderen auf der Anhöhe von ihrem Anblick unberührt blieb. Sogar ihre drei Kinder schienen Respekt vor ihr zu empfinden. Onjerupal senkte sein von zwei dicken Kristallkämmen gezieltes Haupt und zerbrach damit die Ketten, welche die Kristalldrachin hielten. Kesindraia löste mit geschickten Klauen die Fesseln. Thavazaron aber berührte Kesrondaia an der Brust, und Tarean glaubte zu erkennen, dass er den Sternkristall zurück in ihren Leib schob, den der Junge ihm zu Beginn seiner Reise entrissen hatte. Anschließend ließen die drei Drachen ein weiteres Mal die Alte Macht aus ihren Körpern strömen und badeten die Schlafende in silberweißes Licht.

Und mit einem Mal schlug die Kristalldrachin die Augen auf. Sie blinzelte träge und schüttelte das schwere Haupt, als wolle sie die letzte Benommenheit abstreifen. Dann sah sie sich um und erblickte ihre

Kinder, die anderen Drachen, die Steinernen und zuletzt Tarean und seine Gefährten. Zum zweiten Mal an diesem Tag spürte der Junge, wie eine Welle aus Dankbarkeit und Freude über ihn hinwegrollte, als Kesrondaia erkannte, dass der Menschenjunge tatsächlich vollbracht hatte, worum sie ihn gebeten und wofür sie ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hatte.

Mit einer anmutigen Bewegung erhob sie sich und entfaltete ihre mächtigen Flügel. Sonnenstrahlen fielen auf ihren durchscheinenden Leib und brachen sich daran glitzernd und schimmernd in allen Farben des Regenbogens. Mit einem kraftvollen Sprung schwang sich Kesrondaia in die Lüfte. Tarean hätte erwartet, dass sie sich ihren Gefährten anschloss, die noch immer im Kreis oberhalb des Kraters ausharrten. Doch stattdessen wandte sie sich der Anhöhe zu, auf der er und seine Freunde standen.

Haffta keuchte leise, und Bromm trat unbehaglich von einem Bein auf das andere.

»Was geschieht nun?«, fragte Auril leise.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Tarean. »Ich nehme an, Kesrondaia will sich bei uns bedanken.«

Sie traten ein paar Schritte zurück, um der Kristalldrachin Platz zu machen, die tatsächlich direkt bei den Gefährten landete. Majestätisch ragte ihr riesenhafter Leib, gegen den selbst der eindrucksvolle Körper Thavazarons verblasste, vor ihnen auf, und Tarean bemerkte mit Staunen, dass alle Anzeichen ihrer Gefangenschaft, die stumpfen, von Rissen übersäten und gesplitterten Schuppen, vollständig verschwunden waren. Die vereinte Kraft der anderen Drachen hatte allen Makel von ihr abgewaschen wie Wasser den Staub von einem Kristallpokal, und Kesrondaias Körper strahlte und funkelte wieder, dass man kaum glauben mochte, dass sie die letzten hundert Jahre in Ketten verbracht hatte.

»Tarean, Sohn des Anreon. Du hast dein Versprechen gehalten«, erschallte die Stimme der Kristalldrachin in seinem Geist. »Du hast die Meinen gefunden, befreit und zu mir zurückgebracht. Dafür möchte ich dir danken.« Sie wandte den Kopf und nickte Auril, Bromm, Haffta und Iegi zu. »Und auch euch möchte ich meinen Dank aussprechen. Ihr habt Furchtbares erlebt und Schreckliches erlitten. Doch ihr habt nicht aufgegeben, und das werde ich euch niemals vergessen. Ihr alle seid

würdig, den Titel zu empfangen, den ich euch zu verleihen gedenke, wenn ihr bereit seid, ihn anzunehmen.«

»Wovon spricht Ihr?«, fragte Tarean.

Kesrondaia blickte ihn aus großen, weisen Augen an. »Der erste wichtige Schritt, um unsere Welt von den Schrecken zu heilen, die sie erlitten hat, und vor denen zu schützen, die noch kommen mögen, ist getan. Die Kristalldrachen sind wieder frei. Doch das reicht nicht. Als Nächstes muss der Orden der Kristalldrachenritter wieder auferstehen. Daher möchte ich dich, Tarean, den Erben der einstigen Kristalldrachen, zum ersten der neuen Ritter dieses Ordens ernennen. Deine Freunde aber, die tapfere Auril, der unbezwingbare Bromm, die sanftmütige Haffta und der tollkühne Iegi, sollen die nächsten vier werden. Gemeinsam sollt ihr ausziehen, um all jene Ritter wieder zusammenzurufen, die in den hundert dunklen Jahren vom Glauben abgefallen sind oder gezwungen waren, vor Calvas' Schergen zu fliehen.«

Tarean blickte die Kristalldrachin wie vom Donner gerührt an. Nie hätte er gedacht, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters treten zu dürfen und wie dieser ein Ritter des Kristalldrachenordens zu werden. Und nun unterbreitete ihm die Höchste aller Kristalldrachen selbst das Angebot. »Das ist ... eine außerordentlich große Ehre«, stammelte er.

Neben ihm räusperte sich Bromm. »Tarean.«

Der Junge blickte zu dem Werbären hinüber. »Hm?«

»Es liegt noch eine Aufgabe vor uns. Gongathar. Du hast es mir versprochen.«

»Und was ist mit Moosbeere?«, fragte Auril. »Wolltest du sie nicht nach Hause bringen?«

Tarean biss sich auf die Lippe. All das entsprach der Wahrheit. Aber wenn er jetzt Kesrondaias Angebot ablehnte, nur um seinen eigenen Verpflichtungen nachzugehen, setzte er womöglich das aufs Spiel, wonach er in all den Monden vor dem Hilferuf der Kristalldrachin so verzweifelt gesucht hatte: einen Pfad, der ihm den Weg in die Zukunft wies.

Doch Kesrondaia nahm ihm diese Sorge, als sie erneut das Wort ergriff. »Du musst dich nicht sofort entscheiden. Niemand von euch muss das. Ich gebe euch zwei Monde Zeit, um euren Entschluss zu fassen. Denn niemand außer euch soll von nun an Herr über euer Schicksal sein. Kehrt

hierher zurück, an den Ort des neuen Bundes, wenn ihr bereit seid, Ritter der Kristalldrachen zu werden.«

»Ich danke Euch, Kesrondaia«, sagte Tarean.

Die Kristalldrachin schüttelte den Kopf. »Nein, Tarean. Du musst mir nicht danken. Du wirst mir niemals danken müssen, denn ich bin es, die in deiner Schuld steht. Und nun lebt wohl, ihr alle. Die Meinen und ich werden aufbrechen, um in die Welt hinauszufiegen und zu sehen, wie es unseren Kindern in der Zeit unserer Abwesenheit ergangen ist. In zwei Monden kehre ich zurück. Ich hoffe, euch dann hier wiederzutreffen.«

Mit diesen Worten drehte sie sich um und schwang sich abermals in den Abendhimmel hinauf, der sich in prachtvollem Blau, Orange und Rot über ihren Köpfen erstreckte. Ein Brüllen drang aus ihrer Kehle, das von den anderen Kristalldrachen beantwortet wurde, als sie sich ihr anschlossen.

»GEHAB DICH WOHL, JUNGER MENSCH«, dröhnte die Stimme Thavazarons in Tareans Kopf, als der sechsgehörnte Gigant an ihnen vorüberzog.

»Wir sehen uns sicher wieder«, verabschiedete sich seine Schwester etwas sanfter.

Dann wandten sich die einundzwanzig Kristalldrachen in einer weiten Kurve in Richtung Westen. Ihre Körper funkelten und strahlten, als sie der untergehenden Sonne entgegenflogen.

Tarean blickte ihnen im Kreise seiner Freunde nach, und für einen kurzen Moment wurde sein Herz von Frieden erfüllt. »Ja, wir sehen uns sicher wieder«, murmelte er.

Danksagung

Wer glaubt, dass das Schreiben mit dem zweiten Buch leichter wird, der irrt. Es wird schwerer! Auf einmal muss man sich mit einem existierenden Kosmos, dem Leserecho und dem eigenen Anspruch, alles noch ein bisschen besser machen zu wollen, herumschlagen. Dieser Herausforderung musste ich mich zum Glück nicht alleine stellen. Für die Unterstützung während der Entstehung des zweiten »Tarean«-Romans möchte ich daher einigen Menschen danken.

Eine tiefe Verbeugung geht in Richtung meiner beiden tapferen Testleser Olivia Just und Christian Humberg, die mit kritischem Blick und unermüdlichem Eifer dafür gesorgt haben, dass Logikfehler ausgemerzt, stilistische Pathosklippen umschifft und eine Tüte Punkte und Kommas über dem Manuskript ausgeschüttet wurden, die dem Lesefluss zweifellos dienlich waren. Jedem Federschwinger, der aufbricht, eine neue Welt zu erkunden, sind solch treue Wegbegleiter nur zu wünschen.

Des Weiteren gilt mein Dank meinen Agentinnen Natalja Schmidt und Julia Abrahams sowie meiner Lektorin Sara Riffel und dem Team von Egmont/LYX, die sich alle dafür eingesetzt haben, dass »Tarean« ein weiteres Abenteuer erleben durfte – und die mit Engelsgeduld mein mitunter chaotisches Zeitmanagement ertragen haben (»Einen Tag noch! Ich brauche nur noch einen Tag! Ich verspreche es!«).

Zu guter Letzt möchte ich euch Lesern ein »Danke« zurufen. Ihr alle, die ihr meinen ersten »Tarean«-Roman gelesen und mich auf die eine oder andere Weise habt wissen lassen, dass er euch gefallen hat, wart mir ein Ansporn beim Schreiben der zweiten Geschichte.

Originalausgabe April 2009 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstr. 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2009 bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
www.hildendesign.de
Umschlagillustration: © Marek Hlavaty | www.prasart.com
Redaktion: Sara Riffel
Karte: Anke Mundt
Satz: Greiner & Reichel, Köln
ISBN 978-3-8025-8580-7

www.egmont-lyx.de